Digitized by Google

Bor.
104 fn - 2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36600369370019

<36600369370019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

59 HR

Digitized by Google

KLOSTER CHORIN.

Digitized by Google

Die

Mark Brandenburg

unter

Kaiser Karl IV.

bis zu ihrem

ersten Hohenzollerschen Regenten,

oder:

Die Quitzows und ihre Zeit.

Die Restauration des geschichtlich gegebenen Gemäldes einer Zeit ist nicht minder verdienstlich, als die freie Composition eines historischen Bildes.

Zweiter Theil.

Mit einer Abbildung des Klosters Chorin zur Zeit seiner Blüthe.

Berlin,
bei C. G. Lüderitz.
1836.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Johann ging sofort zu Lippold und theilte ihm mit, was er erfahren hatte. Beide begaben sich rasch nach der Altstadt, und hatten des Diakonus Wedego Haus, welcher bei der Nicolaikirche vor dem Plauenschen Thore angestellt war, bald erfragt. Es war ein hölzernes zweistöckiges Gebäude. Sie klopften an die Hausthüre mit dem eisernen Klöpfel. Ein junges Mädchen öffnete, und bei ihrem Anblicke fuhr Johannes mit dem Ausrufe: Agnes! bebend zurück. Auch Herr Lippold war betreten und blickte das Mädchen staunend an.

Verzeiht ihr Herren, sprach sie, ich heiße Käthe; ihr seid wohl unrecht.

Die Stimme war nicht Agnesens Stimme. Lippold sah Johannes an und sagte: ich fange an zu ahnen. Die Aehnlichkeit ist wirklich täuschend. Sagt uns Jungfer, liegt in eurem Hause nicht der verwundete Caspar Golwitz?

Das Mädchen wurde verlegen und sagte: erlaubt, daß ich den Herrn Pfarrer hole.

Sie sprang fort, und gleich darauf trat der alte Priester mit seinem weißen Barte vor.

So wie er Johann erblickte, wurde er bleich und blieb wie eingewurzelt stehen. Seine Glieder bebten und er war kaum seiner Sinne mächtig.

O wir sind recht, schrie Johann, nur hinein, hier werden wir mehr erfahren. Sie traten ein und Johann schlug die Thür zu. Dann sprang er auf den Alten los, packte ihn bei der Brust, schüttelte ihn grimmig und rief ihm zu: alter Sünder, deine Stunde ist gekommen, beichte!

Der Alte sank vor ihm auf die Knie, erhob die Hände fle-

Digitized by Google

hend und rief mit zitternder Stimme: vergreift euch nicht an einen alten Mann und einen Diener der Kirche. Ach es thut mir ja alles leid, was ich gegen euch gesündigt habe. Hat doch schon mein armer Kaspar genug deswegen leiden müssen.

Johann. Beichte, und gieb Aufschluß über deine Teufeleien, oder ich erwürge dich.

Lippold. Laßt uns ins Zimmer treten, und den Alten erst zu Luft kommen, denn ihr macht ihm das Sprechen unmöglich.

Johann ließ ihm die Gurgel los, Lippold öffnete eine Thür und Johann führte den Alten hinein. Da lag in einem Bette der Verwundete, und Käthe war um das Bette beschäftigt. Sie ging hinaus, und von neuem erstaunte Johann über ihre Aehnlichkeit mit Agnes.

Johann trat an das Bett. Verzeiht, sprach er, daß ich in unbedachter Hitze den Unschuldigen für den Schuldigen traf. Es thut mir sehr leid und ich möchte wieder gut machen; denn ich bin bereits überzeugt, ihr habt gegen mich nicht gefrevelt.

Caspar. Doch, doch, wenn auch wider meinen Willen. Ich bin nicht so unschuldig, als ihr denkt.

Johann. Es wird sich alles aufklären. Du alter Sünder, beichte, aber umgarne mich nicht mit neuem Truge und neuer Lüge, oder bei Gott, du hast —

Caspar. O Herr, behandelt ihn nicht hart. Es ist mein Wohlthäter, und kein böser Mensch. Glaubt ihr mir etwas Gutes schuldig zu sein, laßt es ihm zu Gute kommen, wie er auch gefehlt haben mag.

Lippold. Redet Alter, aber redet die Wahrheit. Ich dächte, ich hätte euch schon gesehen?

Priester. Oefter, Herr Ritter. Ich war früher Diakonus in Senzke, welches eurem Oheim, Herrn Wilkin von Bredow gehörte, und Anno 1353 seiner Hausfrauen Mechthilde zum Theil als Leibgedinge verschrieben wurde [1]). Erst vor fünf und zwanzig Jahren wurde ich hierher berufen, doch habe ich Herrn Wilkin nicht vergessen, der mir immer viel Gutes gethan, so wie auch er mich nicht.

Lippold. Ich weiß, er hat öfter von euch gesprochen.

Priester. Er war auch vor Kurzem hier, wegen der Ver-

---

1) Gerken, Cod. Diplom. vet. march. T. VI. p. 474.

Digitized by Google

lobung eurer Tochter, und besuchte mich, was ich ihm hoch angerechnet habe. Da sprach er denn davon, daß es ihm sehr unlieb sei, daß die Quitzows in seine Familie kämen, er könne sie einmal nicht leiden, —

Lippold. Ich weiß es, auch euch Johann ist das nicht unbekannt.

Priester. Er sagte, das verbittere ihm seine alten Tage, und er gäbe viel darum, wenn es sich hätte verhindern lassen; er hätte es lieber gar nicht erleben mögen. Als ich ihn nun so bekümmert sah, und an alle seine Wohlthaten gedachte, überlegte ich im Stillen, ob denn das gar nicht zu verhindern sei, und —

Lippold. Und da fiel euch ein Pfaffenstückchen ein, nicht so?

Priester. Wenn man den Zweck will, und der Zweck gut ist, darf man's mit den Mitteln nicht so genau nehmen. Es hätte sich vielleicht anders machen lassen, aber ich bin ein alter Mann, —

Lippold. Und Alter schützt vor Thorheit nicht, aber weiter.

Priester. Ich sagte Herrn Wilkin nichts von meinem Plane, und er hätte es auch nie erfahren, wenn die Sache gelungen wäre. Ach, daß sie mißlingt, bringt mich zur Verzweiflung!

Johann. Erzählt, und laßt euer Winseln.

Priester. Da hab' ich nun eine Haushälterin, welche große Aehnlichkeit mit eurer Tochter hat. Sie ist auch in ihren Jahren, und wer beide gesehen, hat mir immer gesagt, sie wären wie ein Paar Zwillingsschwestern. Den Caspar habe ich von Kindesbeinen an erzogen und für ihn Sorge getragen, daß er einst ein würdiges Glied der heiligen Kirche würde. Als ich nun vor einem Jahre die Käthe in's Haus nahm, da merkte ich wohl, daß zwischen beiden sich ein heimliches Verständniß anknüpfte und sie sich gern hatten. Das ging nicht auf die Dauer, und ich mußte den Caspar aus dem Hause schaffen. Weil aber nun bei jedem Besuche hinter meinem Rücken die Liebeleien getrieben wurden, mußte ich ihm das Haus verbieten. Doch zog ich meine Hand nicht von ihm ab, und bald sollte er die Tonsur erhalten. Aber, wie die Jugend nun ist, — die Sache hörte drum nicht auf. Er kam verkleidet in mein Haus, meistens als Junker, damit ich von den Nachbaren nicht erfahren möchte, er sei da gewesen, wenn ich ausgegangen war. Ich hatte die beiden Leute

Digitized by Google

belauscht und wußte, wie sie's trieben. Nun wandte ich mich an Johann Quitzow, und machte ihm die Treue seiner Braut verdächtig, und weil er nicht glauben wollte, nahm ich ihn eines Abends in dies Haus, und ließ ihn zusehen, wie der anscheinende Junker das Mädchen liebkoſete. Ich hatte eine Reiſe vorgegeben, die mich die Nacht entfernt hielte, und wußte nur zu gut, daß Caspar ſchnell davon Nachricht haben und Abends hier ſein würde. Darin hatte ich mich auch nicht betrogen. Die Heftigkeit des Junkers hätte beinahe alles verdorben, —

Johann. Seid ihr auch bei Agnes geweſen?

Prieſter. Ja, ich habe ihr euren Ring eingehändigt, nachdem ich einen zweiten danach hatte anfertigen laſſen.

Johann. Teufliſch.

Prieſter. Ich war den Koſenden unvermuthet in's Zimmer getreten und hatte ſie überraſcht. Sie ſtürzten zu meinen Füßen und baten um Verzeihung. Da hatte ich ſie nun in meiner Gewalt. Wollte Caspar nicht, daß ich eine Anzeige machte, wollte Katharine in meinem Hauſe bleiben, ſo mußten ſie ſich meinem Willen bequemen. Ich ließ euch Käthen als Agneſens Seele erſcheinen, und Caspar mußte dabei helfen. Es iſt dem armen Mädchen ſauer genug geworden, an dem graulichen Orte die ſchwere Rolle zu ſpielen, und ich war bange, ſie würde unterliegen. Aber Strafe hatte ſie verdient.

Lippold. Ich dächte, das hättet ihr ſparen können.

Prieſter. Nein, mein Herr Ritter. Die erſte Ueberzeugung war nur eine Ueberführung durch die Sinne; dies war eine Befeſtigung darin durch den Glauben, welcher höher iſt als jene, und nur hierdurch erhielt die Ueberzeugung ihre Vollendung. Als nun der Schlaftrunk bei Johann ſeine Wirkung gethan hatte, ſchleppte ich euch mit Caspar vor die Thür eurer Herberge, ſteckte euch das Ringlein an, und hier erſt erfuhr er ohne meinen Willen durch mich euren Namen, denn ich hatte weder ihm, noch Käthe geſagt, wozu und vor wem dies alles gemacht würde. Seht, es iſt alles in guter Abſicht veranſtaltet worden.

Lippold. Alter Schwachkopf! Und in guter Abſicht ſetztet ihr das Glück und den Ruf meiner Tochter auf's Spiel?

Prieſter. Das Glück? Herr Wilkin glaubt nicht, daß ſie mit dem Quitzow glücklich wird. Wegen des Rufs hatte ich mir Stillſchweigen von ihm geloben laſſen. Aber darauf war ich

Digitized by Google

nicht gefaßt, daß ihm dort mein lieber Sohn unter die Klinge laufen, und zu Schanden gehauen werden würde. Ach, das zerreißt mein Herz.

Lippold. Euer Sohn?

Der Priester nickte weinend mit dem Kopfe, und der Kranke rief: Wie, ich bin euer Sohn?

Priester. Ja, es ist einmal gesagt, und mag gesagt bleiben. Du bist mein Sohn, mein leiblicher Sohn. O wie hätte ich sonst so viel für dich thun können, dich so lieben, wie ich dich geliebt! Ach, daß du nicht einmal deine Hand verlangend ausstrecken kannst, gegen deinen Vater, daß ich da stehen muß, wie ein armer Sünder, daß alles, alles verloren ist, was ich gethan habe, — das ist bitter, das ist härter als der Tod. Er stürzte mit verhülltem Gesicht wankenden Schrittes in ein Nebenzimmer. Die Anwesenden, von dem Jammer des alten Mannes ergriffen, wehrten es nicht.

Caspar. O liebe Herren, habt Erbarmen mit dem alten Manne, meinem Vater. Weiß ich mich doch kaum in das neue Verhältniß zu finden. Rechnet mir nicht zu, nicht der armen Käthe, was wir unbewußt und nothgedrungen gegen euch gesündigt haben. Hoffentlich wird seine böse Saat keine Früchte tragen, denn ihr scheint mit einander nicht entzweit, sondern versöhnt. Laßt alle an dieser Versöhnung Theil nehmen.

Lippold. Ich bin mit Johann von Quitzow noch nicht entzweit gewesen.

Johann. Mein zweiter Vater, wie beschämt ihr mich. Ich weiß nicht, wie ich euch in die Augen sehen soll. O vor allen habe ich euch um Verzeihung zu bitten. Meine Unerfahrenheit in Ränken und Bosheiten hat mich mit meiner Leichtgläubigkeit nahe an den Rand meines Lebensglückes gebracht. — O mein Gott, was habe ich der geliebten Agnes abzubitten! Welch eine Last von Schuld wälzt sich auf meine Brust! Wie soll ich es wagen, wieder vor ihr zu erscheinen, die ich so bitter, so tief gekränkt habe.

Lippold. Wahre Liebe weiß viel zu verzeihen, und ich zweifle nicht an meiner Tochter, wie auch ihr künftig nicht an ihr zweifeln werdet. Kommt, laßt uns ihre Thränen trocknen und ihren Gram von ihr nehmen. Schade um jede Minute, die sie ihrem Kummer zum Opfer bringt. Für eure Verpflegung und

Digitized by Google

Genesung, — wandte er sich zu dem Kranken, — werde ich Sorge tragen, und euch sofort einen Arzt senden, der eure Wunde untersuchen soll. Ueber alles andere sprechen wir künftig.

Da erscholl aus dem Nebenzimmer ein durchdringender Schrei einer weiblichen Stimme. Johann öffnete rasch die Thüre. Käthe stand händeringend vor dem Leichnam des alten Priesters. Er hatte sich erhängt. Sein Auge starrte gebrochen in die Luft.

Er hat geendigt, nicht auf eine Weise, die eines Priesters würdig war, sprach Herr Lippold. Schaudernd verließen beide das Haus, in welchem Johann ihm ewig merkwürdige Stunden verlebt hatte, und eilten nach Lippolds Wohnung.

Was meinst du Agnes, sprach Herr Lippold, welcher allein ins Zimmer getreten war, wenn ich dir einen Flüchtling wiederbringe?

Agnes erhob das Köpfchen, blickte ihren Vater mit den rothgeweinten Augen an und sprach: ich verstehe euch nicht, Herr Vater.

Lippold. Du hast wieder geweint, Agnes. Verdient er denn wohl, daß diese Augen, denen er so Böses zumuthete, um ihn eine Thräne weinen?

Agnes. Er hat mir nie Böses zugemuthet, Vater. Ach, sein Herz ist rein, und er liebt mich, wenn er mir auch wehe thut. Man hat ihm einen Zauber angethan, laßt ihm nur Zeit, er wird schon wieder zu sich kommen.

Lippold. Und wenn das nun Jahre lang währt?

Agnes (seufzend). Ach, mein Herz wird niemals aufhören ihn zu lieben.

Lippold. Wie aber, wenn er heute schon zu dir zurückkehrte?

Agnes. Ach wie scherzt ihr doch so bitter, und eurem Kinde ist so weh ums Herz!

Lippold. Wenn er nun aber doch schon heute käme?

Agnes. Vater! Wißt ihr vielleicht etwas? O Gott, ich beschwöre euch — —

Da stürzte Johannes zur Thüre herein. Auf Agnesens Gesicht malte sich Freude, Schreck, Furcht, Liebe, Angst, Erwartung, sie streckte die Hände von sich wie abwehrend und wie zur Umarmung ausgebreitet. Johann sank vor ihr nieder, sie fing ihn

Digitized by Google

mit ihren Armen auf. Theure Agnes! rief er, kannſt du verzeihen?

Agnes. O Gott, nun biſt du wieder du ſelbſt. Sie warf ſich vor ihm, dem Knieenden, auf die Knie, und ſtürmiſch an ſeinen Hals. — O wie beglücken mich dieſe Töne.

Johann. Weiß ich doch kaum die Augen vor Schaam vor euch aufzuſchlagen, und ihr, theure Agnes, überhäuft mich, den Unwürdigen, mit Güte.

Agnes. O nicht ſo, mein Johannes, nicht ſo. Nun iſt alles wieder gut, alles. Ich habe dich wieder, du giebſt mir mein Leben wieder, mein Herz. O großer Gott, wie habe ich denn ſolch ein Glück verdient. Heilige Jungfrau, Dank ſei dir aus meines Herzens Grunde, mein ganzes Daſein ſoll dein Lob verkünden, mein Leben ſei dir ein Pſalm, und ewig ſinge meine Seele Halleluja! O du innig Geliebter meiner Seele, kann ich mich doch nicht ſättigen an deinem Anſchauen, o blicke mich an, laß mich dir in das Auge ſehen, in dein liebes Auge, o ſchlage es nicht nieder, ſo — ſo, ja, es iſt noch das treue Auge, meines Lebens Licht und Wonne!

Johannes. Meine traute Agnes, wie biſt du mir doch ſo unausſprechlich theuer, wie lieb ich dich mit aller Kraft meiner Seele. O glücklicher, ſchöner Tag. — Seine Worte erſtarben in Liebkoſungen.

Die Mutter war während dem eingetreten und wußte ſich die Scene noch nicht zu deuten. Es wurde ihr endlich zu lange und ſie fragte: aber Kinder, wollt ihr denn da auf der Erde liegen bleiben?

Sie erhoben ſich, Johann begrüßte die Mutter mit einem Handkuſſe und bat, alles Vorgefallene zu vergeſſen. Erſt jetzt kam es zu Verſtändigungen, und nach und nach wurde den beiden Frauen alles klarer. Agnes fand in ihrem liebenden Herzen tauſend Entſchuldigungsgründe für Johannes. Dieſer aber ſagte, mir ſoll es eine Lehre und Warnung ſein, und künftig werde ich mich klüger benehmen. Dein Glaube, meine theure Agnes, hat dir geholfen, dein felſenfeſtes Vertrauen auf den Werth deines Geliebten. Es hat geſiegt über Liſt und Ränke, während ich ihnen durch Mißtrauen und übergroße Vorſicht leicht als Opfer gefallen wäre. O könnte ich dir doch die Stunden der Trauer

Digitized by Google

und des Kummers zurückkaufen, die ich dir gemacht, könnt' ich sie aus deinem Leben hinwegwischen, — wie gerne thät' ich's.

Die übrigen Tage von Johannes Aufenthalt in Brandenburg verflossen ihm, wie die ersten, ungetrübt und innig froh. Die Hochzeit wurde vorläufig auf den Anfang Septembers verabredet. Wohlbehalten langte er in Quitzhövel bei seinem Bruder an.

Im Monat März erhielt Dietrich eine Einladung von den Grafen von Lindow, und reisete deshalb nach Ruppin. Da Jobst ihren Forderungen kein Genüge leistete, und ihnen nicht entging, daß man sie mit leeren Worten hinhalten wollte, so hatten sie die Absicht, sich mit gewaffneter Hand Recht zu verschaffen, und der Mark den Krieg zu erklären. Zu dem Ende forderten sie Dietrich auf, sich mit ihnen zu verbinden und gemeinschaftliche Sache zu machen. Es war dies völlig im Rechte begründet, da Dietrich nicht Lehnsmann des Markgrafen Jobst war. Der Antrag kam ihm außerdem gelegen, weil es ihm dadurch möglich wurde, sich Jobsten bemerklich und furchtbar zu machen. Indessen war er klug genug, sich dies nicht merken zu lassen, und erhielt so von den Grafen von Lindow vortheilhafte Bedingungen. Das Bündniß wurde abgeschlossen, und die Urkunde zu gegenseitiger Zufriedenheit ausgefertigt. Dietrich eilte nach Hause, um sich zu rüsten, denn mit dem Anfange des Aprils sollte die Fehde beginnen. Johann nahm daran nicht Theil.

Zur rechten Zeit wurde der Mark abgesagt, was Lippold längst voraus gesehen hatte. Dennoch traf ihn der Schlag unvorbereitet, denn es war kein Geld da, und den Ruppinern konnte keine bedeutende Mannschaft entgegen gestellt werden. Zwar konnte man die Vasallen aufbieten, aber man mußte sie im Kriege auch unterhalten, und das war ohne Geld nicht möglich. Aengstlich erwarteten die der Herrschaft Ruppin benachbarten Gegenden das über sie verhängte Schicksal.

Dietrich zog mit seiner wohlgerüsteten Schaar, die einen ganz ansehnlichen Zug bildete, auf dem uns schon bekannten Wege nach Ruppin, und kam in den ersten Tagen des Aprils dort an. Die Grafen Ulrich und Günther waren unterdessen auch nicht lässig gewesen, hatten ihre Vasallen aufsitzen lassen, und eine Menge Söldner angeworben. Man verabredete nun den Operationsplan und brach am folgenden Tage auf.

Digitized by Google

Das Heer zog über Gransee nach Zehdenik, und von hier gegen Osten und Süden. Auf märkischem Gebiete verfuhr man nach der Kriegsweise der Zeit, man raubte, brannte, mordete, so viel man konnte, trieb das Vieh zusammen, und verzehrte es zum Theil. Was nicht fortzubringen war, wurde verwüstet.

Die Verheerung zog sich weiter hinunter bis gegen Eberswalde. Eine Meile nördlich von diesem Orte lag auf freiem Felde das große, schöne und reiche Cistercienserkloster Chorin. Die prächtige Kirche desselben, die Ruhestätte von sieben brandenburgischen Markgrafen, war ein schön verziertes Gebäude, deren Giebel sich mit einem kleinen Thurme endigten. Sie war in Gestalt eines Kreuzes gebaut; der hohe Chor bildete einen Halbkreis mit sieben hohen Fenstern. Das Hauptschiff wurde auf jeder Seite von elf freistehenden und einem eingemauerten Pfeiler getragen, die ein hohes Kreuzgewölbe mit Gurtbogen unterstützten. Jede Seite hatte eilf hohe Fenster, und zur Seite des Mittelschiffes befand sich links und rechts ein Nebenschiff [1]).

Die Klostergebäude bildeten mit der Kirche ein regelmäßiges Viereck, von welchem die Kirche die eine Seite einnahm. Im Innern lief ringsum ein Kreuzgang mit Bogenfenstern, durch welchen man beim Spazemente in den mit Blumen und Strauchwerk geschmückten Klostergarten trat, welcher den ganzen durch die Gebäude begrenzten Raum einnahm. Im zweiten Geschoß befanden sich die Zellen der Mönche, und das hohe und schöne mit Säulen verzierte und gewölbte Refectorium. An der Westseite lag die Wohnung des Abtes und das Brau- und Waschhaus des Klosters; etwas entfernter war die Klosterfeste, aus dicken Mauern bestehend. Nahe beim Kloster an der Mauer befand sich ein See, der Marienſee, von welchem das Kloster selbst zuweilen Stagnum Mariae genannt wurde. In diesem See schrie seit langer Zeit kein Frosch, obgleich es an Fröschen darin nicht fehlte. Sie hatten einst nach ihrer Weise einen argen Lärmen gemacht; der Maiabend war so warm, die Nachtigallen schlugen in den Gebüschen, und unsern Fröschen war so wohlig auf dem Grunde, daß sie den befiederten Sängern keinen Vorrang einzuräumen Willens waren. Mit großer Ernsthaftigkeit und mit nicht minderem Eifer machten sie sich ans Werk, setzten

1) Bellermann, Beschreib. von Neustadt-Eberswalde S. 75 f.

Digitized by Google

sich in die bequemste Stellung bis an den Hals ins Wasser, und fingen an zu koaxen, daß ihnen die Kehlen hätten springen mögen. Einer konnte es immer besser als der andere, in regem Wetteifer suchte jeder alle übrigen zu übertreffen, und so entstand ein toller Lärmen und ein Gekreische, das weit in die Gegend hinaus schallete.

Ein frommer Mönch im Kloster hatte in seiner düstern Zelle doch etwas von dem schönen Maiabend sich aneignen wollen, und ein Fenster aufgemacht, das gerade nach dem See hinausging. Die Frösche hatten davon keine besondere Notiz genommen, desto mehr aber unser guter Mönch von ihnen. Anfangs ging es wohl noch; seine frommen Betrachtungen wurden wohl manchmal durch die von ihm gemachte Bemerkung unterbrochen, daß die Frösche gar sehr schrieen, allein er fand sich wieder hinein und so ging es. Allgemach wurde der Lärmen größer, die Thiere waren gar zu lustig, und ihm war nicht den zehnten Theil so wohl als einem von ihnen, geschweige denn als Tausenden. Seine Gedanken fingen an, sich zu zerstreuen. Die Lust da draußen wurde immer größer, der Lärmen immer ärger. Etwas hätte er sich allenfalls gefallen lassen, aber es so toll treiben, war ungezogen; er fing an sich zu ärgern, und als er inne wurde, daß er sich durch seinen Aerger in seinen Betrachtungen stören ließ, ärgerte er sich, daß er sich ärgerte. Mit großer Rücksichtslosigkeit setzten die Frösche unterdessen ihr Geschrei fort, es war ein heidnischer Lärmen. Endlich wurde es dem guten Pater doch zu viel, er konnte an nichts mehr denken, als an die verwünschten Frösche und ihre Lustigkeit. Hastig steckte er seinen Kopf zum Fenster hinaus, warf Zornblitze aus seinen Augen auf die grünbehoseten Sänger, die in ihrer Unschuld an nichts Böses dachten, und donnerte zornige Flüche auf sie hinab. Da erschraken die Frösche heftig, als sie einen frommen Mönch so grimmig fluchen hörten, wie es ihnen noch nie vorgekommen war; etwas hätten sie sich allenfalls gefallen lassen, aber es so toll zu treiben, war ungezogen, so sehr, daß sie vor Entsetzen verstummten, und nie mehr einen Laut hören ließen; denn die Jungen lernten das Nichtsingen immer von den Alten. Der Mönch aber wurde seit der Zeit im Kloster hoch verehrt, er hatte ein Wunder gethan.

Dies schöne, reiche Kloster besaß viele Güter und liegende Gründe, meistens in seiner Umgebung belegen. Als der Krieg

Digitized by Google

sich ihm nahete, gerieth das Kloster nicht mit Unrecht in große Unruhe, denn es konnte dabei sehr viel verlieren. Der Abt entschloß sich, mit dem Prior und einigen Mönchen nach dem Lager der Grafen aufzubrechen und zu versuchen, wie viel er durch Unterhandlungen ausrichten könne. Er rechnete dabei auf die bekannte Milde der Grafen Ulrich und Günther gegen Kirchen und geistliche Stiftungen, von welcher sie bereits öfter Beweise gegeben hatten, und gründete darauf seinen Plan.

Die Mönche fanden das Lager der Ruppiner bei Werbellin, dessen Umgegend schrecklich verwüstet war. Sie wurden nach dem Zelte der Grafen geführt, und in der ihrem Stande geziemenden Weise aufgenommen. Die Cistercienser waren in der Mark sehr angesehen, weil sie um die Cultur des Landes sich große Verdienste erworben hatten. Wie die Ritterorden der Tempelherren, Johanniter und Deutschherren eigentlich ihrem Wesen nach eine Verbindung, eine Zusammenschmelzung des Mönchs mit dem Ritter waren, so die Cistercienser eine Vereinigung des Mönchs mit dem Bauer. Neben der Erfüllung der klösterlichen Pflichten lag es ihnen besonders ob, das Land zu bebauen und zu bewirthschaften, wüste Gegenden urbar zu machen, und die Einkünfte des Klosters durch bessere und zweckmäßigere Bewirthschaftung des Grundes und Bodens wie der Gewässer zu vermehren. Ihre Behandlung des Acker-, Wiesen- und Waldbaues, der Viehzucht und Fischerei wurde die Norm für das Landvolk, wie man ihre Wirthschaften als Normalwirthschaften betrachten konnte. Der urbare und benutzbare Boden war durch ihren Fleiß bedeutend gewachsen, um so mehr lag ihnen daran, das Werk ihrer Mühe nicht zerstören zu lassen, und um so mehr konnten sie darauf rechnen, daß die Heerführer ihre Wünsche billig finden würden.

Der Beredsamkeit des Abtes gelang es wirklich, die Grafen für sich und seine Klostergüter günstig zu stimmen. Er wußte sich ihnen so angenehm zu machen, daß sie die Herren und Brüder des Klosters Chorin, ihre Leute und Güter, die dazu gehören, wo sie auch gelegen seien, in ihren ewigen Frieden nahmen, und dem Abte darüber eine noch vorhandene Urkunde ausstellten. Es geschah dies am Palmsonntage des Jahres 1400, den 11. April [1]).

[1]) Gerken Cod. diplom. brandenb. T. II. p. 506. Gerken glaubt, daß

Allein der Abt hatte noch mehr gethan; er hatte die Grafen auch überredet, sich ganz von dieser Gegend zurück zu ziehen. Ohnehin war sie bereits von ihnen verheert, und niemals wurden die damaligen Fehden in der Weise geführt, daß während ihrer ganzen Dauer ein Heer im Felde stand. Es waren immer nur einzelne Züge, man könnte sagen, der Krieg sei ruckweise geführt worden. Oft lag zwischen den einzelnen Unternehmungen eine bedeutende Zeit, denn das Kriegführen kostete Geld, und wenn es alle war, mußte man warten, bis man wieder welches hatte. So zogen denn auch unsere Grafen mit ihrer Beute wieder nach Ruppin, um sich zu verschnaufen, und die Wirkung dieses Zuges abzuwarten. Auch Dietrich zog einstweilen mit den Seinigen nach Hause.

Der Frühling kam. Lippold bemühete sich unterdessen, von Jobsten Bedingungen zu erhalten, auf welchen mit den Ruppinern zu unterhandeln sei. Aber Jobst hatte noch immer in der Lausitz und in Böhmen zu viel zu thun, als daß er sich um die Mark viel gekümmert hätte. Die Niederlausitzer waren unter andern unter der Führung Hansens von Cottbus mit 800 Pferden in die Oberlausitz gefallen, und bis gegen Bautzen vorgedrungen. Hier verbrannten sie in der Umgegend dieser Stadt zweiundzwanzig ihr gehörige Dörfer, und nahmen die Leinwand von den Bleichen [1]). Dies war jedoch nur eine Privatfehde. Welche wichtigere Dinge in Böhmen vorgingen, werden wir weiter hin sehen.

In der Mark mußten sich nach Jobstens Ansicht die Dinge von selber machen, und doch nahmen Bedrückungen und Unruhen aller Art immer mehr zu. Selbst die Zöllner erlaubten sich ungesetzliche Anforderungen, und nach eigenem Ermessen den Zoll zu erhöhen, und von den befreieten Städten Zoll zu verlangen. Die Städte waren endlich genöthigt, sich zu beschweren, und über die Verletzung ihrer Privilegien zu klagen.

Lippold wurde es müde, ohne allen Erfolg zu sollicitiren. Er fühlte, daß er in seinem Alter von 56 Jahren, gebeugt durch manche widrige Erfahrungen, nicht mehr im Stande sei, allen

---

die Urkunde von 1401 sei. Dazu verleitet ihn der Ausdruck: „Viertein hundert jar, dornach in deme letzten jare.“ Man hat hier: „des Säculums“ zu ergänzen. Sollte es 1401 sein, so würde es heißen: „dornach in deme ersten.“

[1]) Neumann Gesch. der Niederl. Landvögte, Thl. II. S. 44.

Digitized by Google

Verpflichtungen seines hohen Amtes zu genügen, selbst wenn er vom Landesherrn kräftig unterstützt worden wäre, vielweniger unter so betrübenden, alle seine Kräfte lähmenden Umständen. Das Verderben brach herein, das blieb ihm nicht verborgen, das sahen alle Verständigen; er vermochte ihm nicht zu wehren, denn alle Einkünfte des Landes verbrauchte Jobst für seine Zwecke im Auslande, und ohne Geld war wenig zu machen. Unmuthig über eine so klägliche Regierung des Landes schrieb er im Juni an Jobst, und ersuchte ihn auf die ernstlichste Weise, ihn seines Amtes zu entheben, und dasselbe einem anderen zu übertragen. Möglich ist es, daß er vielleicht geglaubt hat, Jobst werde das Amt Johann von Quitzow verleihen, denn er meldete ihm zugleich die bevorstehende Verheirathung seiner Tochter, und daß er Willens sei, ihr Heirathsgut dem Johann auf das Schloß Plaue zu verschreiben. Nach vierzehn Tagen kam Jobstens Antwort an; er entließ Lippold seines Amtes mit Dank für seine geleisteten Dienste; zu seinem Nachfolger aber hatte er den Bischof von Lebus, Johann von Borschnitz, ernannt [1]), welchem Lippold sein Amt übergab und sich dann zur Ruhe setzte, indem er sich auf sein Schloß Cremmen zurückzog. In der Mark aber hatte sich die Meinung verbreitet, Lippolds künftiger Schwiegersohn sei Statthalter geworden, was um so leichter war, als der neue Statthalter ebenfalls mit dem Namen Herr Johann bezeichnet wurde, bis sich die Sache später aufklärte [2]).

Am 28. Juni war unterdessen Bischof Johann von Wepelitz am St. Petersabend mit Tode abgegangen [3]), von seinen Freunden und seinem Bisthum innig beweint, um welches er sich nicht unbedeutende Verdienste erworben hatte. Am Tage nachher mußte Dietrich von Quitzow wieder mit seiner Schaar nach Ruppin aufbrechen. Mit dem Anfange des Julimonats wurde ein neuer Streifzug von ihm mit den Grafen von Lindow unternommen, aber man wandte sich diesmal gegen Süden, und verheerte das Havelland, welches Dietrich von Quitzow bis dahin noch nicht genau kennen gelernt hatte. Es entging ihm dabei nicht, welch eine treffliche natürliche Veste diese fruchtbare Ge-

---

1) Wohlbrück Gesch. des Bisthums Lebus Thl. II. S. 29.

2) Nur so ist die Angabe des Wusterwitz beim Haftitz zu erklären; denn Joh. v. Quitzow ist nie Statthalter gewesen.

3) Küster Op. hist. march. illustr. St. 18. 19. S. 81.

Digitized by Google

gend sei, die auf drei Seiten von der breiten fischreichen Havel umgeben, auf der vierten durch ein großes, fast unwegsames Bruch trefflich gegen feindliche Einfälle gedeckt war [1]), und mit geringen Mitteln vertheidigt werden konnte, während es in sich alles hervorbrachte, was zur Erhaltung des Lebens nothwendig erachtet wurde. Wäre dies Land eine Herrschaft gewesen, es hätte sich keine andere lieber wünschen mögen.

Der Streifzug wurde in der uns bekannten Weise bis gegen Spandau fortgesetzt. Die Stadt war gut befestigt; dennoch griff man sie an, und beschoß sie mit feurigen Pfeilen. Es entstand ein Brand, der ziemlich verheerend wurde, und nur mit großer Mühe konnte man seiner Herr werden. Wollte man nicht noch größeres Unglück über die Stadt bringen, so blieb nichts übrig, als von den Feinden Schonung zu erkaufen. Unter harten Bedingungen und nur nach großen Opfern zogen die Ruppiner von der Stadt ab, und weiter zurück, wo das arme Landvolk ihren Druck erfuhr, und nicht wenig darunter litt.

Spandau war bei diesem Unfall hart mitgenommen worden, und beklagte sich bitter bei dem Landesherrn. Was es verloren hatte, konnte ihm nicht ersetzt werden. Alles was es erhielt bestand darin, daß Jobst die Stadt auf ein Jahr von der Entrichtung der Orbede, — einer Abgabe an den Landesherrn, — befreite, um sich von dem Kriegsschaden zu erholen. Jobst befand sich damals zu Dresden, bei seinem Schwager Wilhelm von Meißen. Die Urkunde ist vom nächsten Freitag nach St. Margarethen, den 16. Juli, datirt [2]).

Dieser Krieg war dem neuen Statthalter, dem Bischofe von Lebus, ziemlich rasch über den Kopf gekommen. Er konnte ihn allerdings nicht verhindern, aber er wollte versuchen, ob man ihn nicht auf dem Wege der Unterhandlung beendigen könnte. Vor allen Dingen war es nöthig, dem armen Lande die Feindseligkeiten zu ersparen; deshalb fing er an, mit den Feinden die Unterhandlung anzuknüpfen, und am 16. Juli brachte er in Gemeinschaft mit Gerike von Holzendorf auf Schloß Bötzow einen vierwöchentlichen Frieden, — nach unserm Ausdrucke, einen Waf-

---

[1]) Klöden Beiträge zur mineral. und geognost. Kenntniß der Mark. St. VIII. S. 45, 50, 55.

[2]) Fischbach diplom. Beitr. Thl. III. Abth. II. S. 467.

Digitized by Google

fenſtillſtand — mit den Grafen von Lindow zu Stande [1]). Die gewonnene Zeit wollte er benutzen, um bei Jobſt Bedingungen zu erhalten, durch welche er die Grafen zufrieden zu ſtellen hoffte. Am 13. Juli hatte Jobſt von Dresden aus auch den märkiſchen Städten geantwortet, und ihnen geſagt, daß ſie bei ihren alten Rechten und Freiheiten erhalten, ihnen auch keine Zölle abgefordert werden ſollten, als die, welche ſie von Alters her gegeben hätten. Zugleich gebot er den Zöllnern, ſich hiernach zu richten [2])

In der letzten Hälfte des Auguſts zog Johann von Quitzhövel ab nach Brandenburg, um daſelbſt ſeine Hochzeit mit Agnes zu feiern. Es waren viele vornehme Gäſte dazu geladen, wie Caspar Gans von Putlitz, Wichart von Rochow nebſt ſeinem Sohne, der Statthalter Biſchof Johann von Lebus, Biſchof Heinrich von Brandenburg, ſo wie die Mitglieder der Bredowſchen und Quitzowſchen Familie. Auch Herr Apitz Schenk von Landsberg aus Teupitz hatte ſich eingefunden, ſo wie ſein Sohn Albrecht deshalb aus Böhmen gekommen war, um zugleich ſeine Verwandten einmal wieder zu ſehen.

Dieſes Jahr war ein allgemeines Jubeljahr für die ganze Chriſtenheit, denn es war das letzte des Jahrhunderts. Obgleich Bonifaz IX. es vor zehn Jahren erſt zu Rom gefeiert hatte, ſo gab doch jener Umſtand einen guten Vorwand, es nochmals zu feiern. Es zogen ſehr viele Pilger nach Rom und löſeten ſich für ſchweres Geld Ablaß. Der Papſt hatte dort die goldene Pforte geöffnet, die nicht aus Gold beſtand, aber Gold brachte.

Ungeachtet vier Jahre früher Magdeburg ein Jubeljahr gefeiert, und die Gegend bis auf funfzig Meilen Entfernung daran Theil genommen hatte, ſo war der Papſt doch für das Seelenheil ſeiner deutſchen Heerde zu beſorgt, als daß er nicht alles Erſinnliche hätte thun ſollen, um ſie hinreichend mit Ablaß zu verſehen. Eigentlich war es ſein Kämmerling Balthaſar Coſſa, der ſpäter als Papſt den Namen Johann XXIII. annahm, der dabei beſonders thätig war. Er ſchickte beſondere Ablaßkrämer nach den nordiſchen Reichen, weil er wohl wußte, daß gar viele der dort Wohnenden nicht im Stande waren, die weite Reiſe

[1]) Lenz Fortſetzung von Lucae Grafen Saal, S. 157. Wohlbrück Geſch. von Lebus, Thl. II. S. 29. — Pauli I. S. 514 erzählt die Geſchichte ganz verkehrt.

[2]) Gerken, Cod. diplom. brand. VI. p. 358.

Digitized by Google

nach Rom zu machen; jene verkauften für ein mäßiges Geld vollkommene Vergebung aller Sünden. Schon war nicht mehr die Rede davon, daß der Ablaß bloß Erlaß von Kirchenstrafen sei. Freilich war dies seine ursprüngliche Bedeutung; man zahlte eine Geldstrafe an die Kirche, und diese legte dann keine andere auf. Jetzt galt der Ablaß schon als Erlaß aller Sündenstrafen, auch derer, welche Gott und das Gewissen über den Menschen verhängen. Daß dieses, von den Ablaßkrämern sorgfältig unterhaltene Mißverständniß nicht noch weit mehr Verbrechen veranlaßt hat, ist in der That zu verwundern.

Auch nach Brandenburg war ein Ablaßkrämer, in großer Begleitung von untergeordneten Geistlichen und Dienern, gekommen, und unsere Hochzeitgäste fanden die Stadt seinetwegen in lebhafter Bewegung. In der St. Annenstraße, nicht weit von der St. Catharinenkirche, hatte er seine Herberge genommen; am ersten Tage ließ er das Banner der römischen Kirche, mit den Schlüsseln St. Peters, zum Fenster hinaus wehen. Zwei Trompeter bliesen daneben, um jeden Vorübergehenden aufmerksam zu machen, und ihm das neue Heil zu verkünden. Am andern Tage zog er in die St. Paulskirche ein, denn die St. Catharinenkirche, als die Hauptkirche, wurde ausgebaut, und ließ dicht am Altare einen Sitz, mit Tapeten und seidenen Tüchern umhangen, aufschlagen, neben welchem die Ablaßbriefe nach ihren verschiedenen Abstufungen für längere oder kürzere Zeit, schwerere oder leichtere Sünden, mehr oder weniger Geld, wie eine Kaufmannswaare sortirt, und auf Tischen ausgelegt waren, hinter welchen die Verkäufer Platz genommen hatten. In jenem schön verzierten Stuhl nahm der Hauptredner des Krams seinen Sitz. Er war ein Italiener, der aber ziemlich gut deutsch sprach. Kauft lieben Christen, rief er, kauft, so lange ihr lebt und Geld habt. Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß ihr dereinst aufgenommen werdet in die ewigen Hütten, wie das heilige Evangelium saget. Benutzt die Gnadenzeit des güldenen Jahres, jetzt ist der Himmel offen. Hier findet ihr ein unfehlbares Mittel zur Vergebung aller eurer Sünden, sie mögen so groß sein als sie wollen. Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Kauft euch für das sündige Geld, bei welchem eure Seele so leicht Gefahr läuft, das euch nur eine Versuchung zum Bösen ist, himmlische Wohl-

Digitized by Google

thaten, durch welche eure Seele gerettet wird. So kräftig ist unser Ablaß, mit welchem uns unser heiliger Vater Bonifaz zum Seelenheil aller derer ausgerüstet hat, welche nicht nach Rom wallfahrten können, so kräftig ist er, sage ich, daß der heilige Petrus selber, wenn er jetzt unter euch wandelte, mit den ihm vertraueten Schlüsseln des Himmelreichs, nicht im Stande wäre, euch besseren Ablaß zu ertheilen. Seine Gewalt, die Sünden zu vergeben, ist keine größere als die, mit welchen der heilige Vater uns ausgerüstet hat. Dort auf jenen Tischen, dort liegen die Zeugen unserer Gewalt. Wer sich jetzt Ablaß kauft, der kann selbst seine Eltern damit ohne Weiteres aus dem Fegefeuer erlösen, und wer wollte anstehen, diese Pflicht eines guten Kindes zu erfüllen. Kauft ihr frommen Christen, kauft, und seht dabei nicht ängstlich auf ein Paar Groschen. Besser daß der Leib verderbe, denn die Seele, und was ihr für eure Seele der heiligen Mutter Kirche opfert, läßt euch der Herr nicht missen. Kauft, ihr frommen Christen, kauft [1]).

Diese Rede ertönte von früh bis Abends in ewiger Wiederholung, mit geringer Abänderung, und hatte denn auch den Erfolg, daß die frommen Märker nicht müde wurden zu kaufen. So lange noch Leute kamen, blieb der Kram in der Kirche; als aber die Käufer abnahmen, zog der Krämer nach der Altstadt, wo das ganze Schauspiel wiederholt, und die Krambude in der Gotthardtskirche aufgeschlagen wurde. Nachdem das Stück auch hier ausgespielt hatte, zog er nach Rathenow und so weiter.

Man würde sich irren, wenn man glauben wollte, es habe nicht schon damals Viele gegeben, welche über diesen sündlichen Kram und die offene Geldschneiderei des Papstes empört gewesen wären. Der Mißbrauch lag zu offen, und es gehörte nicht viel Scharfsinn dazu, um das Gefährliche dieses Treibens zu erkennen. Was aber blieb übrig, als das Unwesen zu dulden, denn wer durfte es mit der Gewalt der Kirche aufnehmen? Stand es doch bei Jedem es mit dem Kaufe zu halten, wie er wollte.

Wir beschreiben nicht die Festlichkeiten und Ceremonien der Hochzeit Johanns. Sie waren ziemlich genau dieselben, wie wir sie von Dietrichs Hochzeit her kennen. Auch hier vergingen fünf Tage in Saus und Braus, während welchen Niemand so recht

[1]) Theod. de Niem in von der Hardt Actis Concil. Const. T. II.

zu sich kam. Nach Beendigung der Hochzeit blieben Dietrich und seine Frau, Apitz und Albrecht, so wie Lippold und dessen Frau noch beisammen in Brandenburg, um zunächst die Angelegenheiten der Mitgift in Ordnung zu bringen, und sich gegenseitig mit einander auszusprechen, wozu sie bisher nicht recht gekommen waren.

Lippold hatte seiner Tochter ein Heirathsgut von 800 Schock böhmischen Groschen mitgegeben. Aber er zahlte die Summe nicht baar, sondern verpfändete Johann anfänglich dafür das Schloß Plaue. Später überließ er ihm dasselbe für das Geld der Mitgift mittelst einer förmlichen Abtretung [1]), so daß demnach Johann durch den Besitz dieses Schlosses märkischer Vasall wurde. Die Uebereignung dieses Schlösses, des wichtigsten Havelpasses, wurde für sein ganzes Leben bedeutungsvoll, und die Grundlage aller späteren Unternehmungen und Plane. Die ganze Familie begleitete das junge Ehepaar dahin, und brachte mehrere Tage daselbst zu.

---

[1]) Wusterwitz beim Hafftiz, ap. h. a. und daraus in Angelus Ann. march. p. 177.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

In dieser Zeit war es, wo Herr Albrecht ihnen das Nähere über die wichtigen Vorgänge in Böhmen mittheilte, welche für das gesammte Deutschland von der größten Bedeutung waren, und es ist nöthig, das Wesentlichste davon zu erzählen.

Die Gesellschaft saß auf dem Söller des Burgthurms im Freien; der Sommerabend war, nach langem Regen, endlich einmal mild und warm; eine weite Gegend von Fruchtfeldern, Wiesen und Wald, durchschnitten vom blitzenden Gewässer und der mannigfach sich windenden blauen Havel lag vor dem Blicke ausgebreitet. Man hatte Teppiche auf den Boden gelegt, und sich behaglich darauf gestreckt in mannigfachen Gruppen, wie sie aus dem Hange zur Bequemlichkeit oder zum Anschmiegen unwillkürlich hervorgingen. Kannen und Becher wurden in Bereitschaft gehalten, und einige Edelknechte mit dem Einschenken und Kredenzen beschäftigt. Apitz erzählte:

An Wenzels Hofe hatten jene jämmerlichen Händel, die euch aus früheren Berichten bekannt sind, auch nach der Errichtung des Reichsrathes noch nicht ihr Ende erreicht. Bei den meisten derselben hatte Jobst die Hand im Spiele. Im Mai 1397 erfuhr Wenzel, daß vier von seinen Räthen, worunter der Großmeister des Johanniterordens, damit umgingen, ihn um Ehre und Leben zu bringen. Er erschrack über alle Maaßen, und beauftragte den Herzog Johann von Troppau, die Verschworenen zu greifen und zu bestrafen. Dieser that es in folgender Weise. Er berief auf den zweiten Pfingstfeiertag des genannten Jahres alle königlichen Räthe auf das Schloß Karlstein, um mit ihnen über die Frage zu berathschlagen, ob König Wenzel die Reise nach Deutschland, zu welcher er so oft schon aufgefordert wor-

Digitized by Google

den war, antreten sollte. Drei dieser Räthe, zu welchen er ein besonderes Zutrauen hatte, zog er in ein Nebenzimmer, und eröffnete ihnen hier, was die Verschworenen beabsichtigten, und was sein Auftrag sei. Man beschloß sogleich, Mann für Mann zu ermorden. Er ließ sie rufen, und so wie sie eintraten, wurden sie von dem Herzoge und seinen Gesellen erstochen. Drei waren auf der Stelle todt; der Johanniter lebte noch einige Tage, und die Helfershelfer wurden zum Theil mit den Gütern der Ermordeten, zum Theil auf andere Weise belohnt. Wenzel erließ im Juli 1397 ein Schreiben an das Reich, worin er allen Fürsten und Insassen den Verrath und die Strafe seiner ungetreuen Räthe kund that; der Johanniter hatte vor seinem Tode seinem Beichtiger ihr Vorhaben gestanden.

Diese schmähliche Weise, die Gerechtigkeit zu verwalten, empörte die Prager. Es brach ein Aufruhr gegen Wenzel aus, der in der Stadt nicht anwesend war; man wollte seine Rückkehr verhindern, und sperrete die Straßen mit Ketten. Jobst war in Prag, und hetzte im Verborgenen die Bürger gegen den König auf. Dennoch bemeisterte sich der König des Prager Schlosses, und sein erstes Geschäft war, den heimtückischen Jobst von Prag hinweg nach seinem Lande zu verbannen. Die Prager mußten die Ketten wegräumen, aber auch außerdem alle Mauern, Thore und Thürme zwischen der alten und neuen Stadt niederbrechen, eine Geldstrafe von 6000 Schock Groschen bezahlen, und ihre Waffen ausliefern.

Wenzel war noch nicht als Kaiser gekrönt. Papst Bonifaz IX. hatte ihn oft eingeladen, nach Rom zu kommen, und sich von ihm krönen zu lassen, weil er dadurch ein nicht unbedeutendes Uebergewicht über seinen Gegenpapst in Avignon zu erhalten hoffte, wenn er sich als den wahren Inhaber der römischen Herrlichkeit zeigen könnte. Aber Wenzel war theils zu bequem, theils scheuete er die Kosten, theils fürchtete er mit denjenigen Fürsten zu zerfallen, welche dem Gegenpapste in Avignon anhingen, und blieb zu Hause. Der einzige Gebrauch, den er von seiner Oberherrschaft über Italien machte, war der, daß er 1395 den Johann Galeaz Viskonti gegen eine Summe von 100,000 Goldgulden zum Herzog von Mailand mit erblicher Würde erhob, und ihm eben die Gewalt, Freiheit und Ehre ertheilte, welche die Herzoge des Reichs besaßen. Viscontis bis dahin bloß an-

Digitized by Google

gemaßte Gewalt war hierdurch in eine rechtmäßige verwandelt, und Mailand wurde dem Reiche entfremdet.

In demselben Jahre war der Egersche Landfriede abgelaufen. Die Schlegeler oder Martinsvögel hatten ihr Haupt wieder erhoben, und alles war voll Fehde und Unruhe. Wenzel kümmerte sich darum so wenig, als um die von seinem Bruder König Siegmund von Ungarn am 26. September 1396 gegen Sultan Bajazet Ilderim bei Nikopolis verlorene große Schlacht. Schon längst hatten die Türken den griechischen Kaiser in Konstantinopel bedroht. In seiner höchsten Noth schrieb Manuel Paläologus an den Papst Bonifaz und an die christlichen Fürsten um Hülfe, besonders wandte er sich an den König Karl VI. von Frankreich, und an Siegmund, König von Ungarn. Letzterer war der nächste Nachbar, und durch die großen Summen gelockt, welche der Kaiser versprochen hatte, verließ er im Sommer Ungarn, wo bereits große Schaaren französischer, niederländischer, italienischer und deutscher Ritter angekommen waren, welche der Papst zu diesem Kriege aufgerufen hatte. Er stellte sich an ihre Spitze, und ging bei Nikopolis über die Donau. Darauf schloß er diese Veste ein. Sultan Bajazet aber zog von Konstantinopel, das er belagerte, zum Entsatze heran, und wurde von dem christlichen Heere in Schlachtordnung empfangen. Die französischen Ritter hatten es sich nicht nehmen lassen, den Vortrab zu machen; mit großem Ungestüm und glänzendem Muthe griffen sie den grimmigen Feind an; allein eben diesen Ungestüm hatten alle Verständigen gefürchtet. Die Türken sendeten einen Pfeilhagel in die christlichen Schwadronen, daß die Pferde scheu wurden, und sich bäumten. Man mußte absitzen und zu Fuße fechten. Die Franzosen wurden von den Türken in einen Wald gelockt, und hier durch einen Hinterhalt abgeschnitten, während die Hauptarmee vorwärts ging. Sie wurden theils niedergehauen, theils mit ihrem Führer, dem Grafen Johann von Nevers, Sohn des Herzogs von Burgund, gefangen genommen.

Unterdessen waren die Pferde der abgesessenen Franzosen erschrocken zurückgeflohen, und suchten im christlichen Hauptheere Schutz. Hier verbreiteten sie ein lähmendes Schrecken, denn so schnell hatte man nicht vermuthet, daß die Türken mit den Franzosen fertig werden würden. Die Ungarn ergriffen entsetzt die

Digitized by Google

Flucht, und gar bald wurde sie allgemein. König Siegmund selbst entrann mit großer Noth der Gefangenschaft. In einem kleinen Nachen auf der Donau hatte er sich gerettet. Verkleidet schiffte er sie hinab bis nach dem schwarzen Meere, von wo er nach Konstantinopel gelangte, und endlich nach zweimonatlichem Umherirren über Land und Meer von Italiens Gewässern her wieder seine Staaten erreichte. Seine ferneren Schicksale erzähle ich euch ein andermal. Für jetzt wollen wir zu Wenzel zurückkehren.

Johann. Ich weiß es noch, welch ein Aufsehen damals die Briefe des griechischen Kaisers und des Papstes in der Christenheit verursachten. Auch aus unseren Gegenden sind einige gute Leute nach Ungarn gezogen, und ich selbst bin damals zweifelhaft gewesen, ob ich zu Hause bleiben sollte. Als die Nachricht kam, daß die Schlacht bei Nikopolis verloren worden, und die ganze Christenheit darüber in Bestürzung gerieth, habe ich mir Vorwürfe darüber gemacht, daß ich nicht mitgezogen war; jetzt aber sehe ich wohl, ich hätte dabei nichts helfen und keine Ehre erwerben können.

Albrecht. Endlich im Jahre 1398 ging Wenzel nach sechsjähriger Abwesenheit nach Deutschland, und hielt im Januar einen Reichstag zu Frankfurt, auf welchem er ein Landfriedensgebot auf zehn Jahre erließ, das wenig beachtet wurde. Auch Frankreich hatte den Reichstag durch Abgesandte beschickt, und ließ Wenzel einladen nach Rheims zu kommen, um endlich dem ärgerlichen Schisma der Kirche, den beiden Gegenpäpsten, ein Ende zu machen. Frankreich trug daran die meiste Schuld, und hatte gegen Deutschland große Ränke geschmiedet. Jetzt schien kein ander Mittel, den Knoten zu lösen, als ein herzhafter Schnitt, nämlich beide Päpste, Bonifaz IX. in Rom und Benedict XIII. in Avignon abzusetzen, was Frankreich vorschlug. Kurfürst Ruprecht von der Pfalz widerrieth Wenzeln sehr dringend, sich auf diese bedenkliche Sache einzulassen, und es mit Bonifaz IX. nicht zu verderben. Allein Wenzel hörte nicht darauf, und ging nach Rheims, wo man beschloß, den Vorschlag auszuführen. Wenn sich Benedict weigern sollte, wollte ihn Frankreich mit den Waffen zur Abdankung zwingen; sollte Bonifaz sich weigern, so sollte Wenzel gegen ihn dasselbe thun. Aber Benedict weigerte sich standhaft, König Karl VI. ließ ihn deshalb im Palaste zu Avig-

Digitized by Google

non im vorigen Jahre förmlich belagern, bis er nach viermonatlicher Einsperrung im April 1399 nachgab, und versprach, der Erwählung eines neuen Papstes nicht entgegen zu sein. Da er indessen seiner Würde nicht förmlich entsagte, so ist er noch jetzt ein halber Gefangener.

Wenzel sah erst nach seiner Zusage, wie schwierig es sein würde, sein Wort zu halten. Bonifaz hatte sehr mächtige Anhänger, und bei der persönlichen Feindschaft vieler der mächtigsten Reichsfürsten gegen Wenzel, durfte er nicht daran denken, sein Versprechen zu erfüllen. Der Erzbischof von Mainz und Pfalzgraf Ruprecht hatten Wenzeln nur noch wegen seiner Freundschaft für Bonifaz geschont. Jetzt meldeten sie diesem die in Rheims gefaßten Beschlüsse, und stellten Wenzeln als seinen heimlichen Gegner dar. Sie verlangten seine Zustimmung zu ihrem Plane, Wenzeln zu entsetzen. Allein Bonifaz war zu klug, um mit rebellischen Vasallen gemeinschaftliche Sache zu machen. Er antwortete, daß er die Sache mit den Kardinälen überlegen wolle, aber er beschloß, fürs erste keine Parthei zu ergreifen.

Am 2. Juli vorigen Jahres vereinigten sich zu Marburg die vier Kurfürsten Johann von Mainz, Friedrich von Kölln, Ruprecht von der Pfalz und Rudolph von Sachsen zu einem gemeinschaftlichen Handeln in allen Dingen, welche die Kirche, den Papst und das Reich beträfen, jedem zu widerstehen, der nach dem Reiche trachten würde, und ihre Einwilligung nicht zu geben, wenn irgend Jemand das Reich schmälern oder etwas davon veräußern wollte, selbst wenn es vor diesem Vereine geschehen wäre. Im September traten in einer zweiten Versammlung zu Mainz auch der Kurfürst Werner von Trier, der Herzog Stephan von Baiern, die Markgrafen von Meißen, der Landgraf von Hessen, der Burggraf Friedrich von Nürnberg und der Pfälzische Kurprinz Ludwig, der Einigung bei. Wenzel versuchte, diese eigenmächtigen Versammlungen der Fürsten zu hindern, und schrieb deshalb Reichstage aus; allein Niemand kehrte sich daran.

Dietrich. Schändlich, daß es mit dem ersten Fürsten der Christenheit dahin kommen mußte!

Albrecht. Sein Ansehen war bis zur Nichtachtung gesunken, wie euch wohl am besten die Nachricht von den Gräueln in Würzburg gezeigt haben wird.

Digitized by Google

Apitz. Nur unvollständig haben wir es vernommen.

Albrecht. Der Bischof von Würzburg, Gottfried Graf von Schwarzburg, hatte schon längst mit den Bürgern der Stadt viele Händel gehabt, und sie vielfach bedrückt. Die Bürger wandten sich deshalb an Wenzel, machten es geltend, daß sie reichsfrei seien, und nicht unter dem Bischof ständen, und erlangten für Geld und gute Worte einen günstigen Spruch. Wenzel bestätigte es, daß sie nur von ihm Befehle zu empfangen hätten, und dem Bischofe nicht gehorsam zu sein brauchten. Darüber entbrannte der Zorn des Bischofs heftig. Es brach zwischen ihm und den Bürgern der Krieg aus. Am 11. Januar gegenwärtigen Jahres kam es bei dem Dorfe Bergtheim zwischen beiden Heeren zum Treffen. Beide hatten viele Söldner in Dienst genommen. Obgleich die Städter an Zahl den Bischöflichen überlegen waren, so zogen sie doch den Kürzeren. Es wurden 1300 Städter erschlagen, und 2000 gefangen genommen. Von den letzteren ließ der Bischof alle, welche ihm als Bürger oder Bauern durch den Eid des Gehorsams verpflichtet waren, am folgenden Tage mit Pferden zur Richtstätte schleifen, und theils enthaupten, theils ersäufen, theils rädern, theils viertheilen. Auch mehrere Rathsherren, die gegen ihn gehandelt hatten, wurden auf gleiche Weise behandelt. An allen Thoren Würzburgs hingen und steckten die Köpfe und Gliedmaßen der Getödteten, welche sämmtlich nur Wenzels Ausspruch gemäß gehandelt hatten. Dieser sah die Verhöhnung seines Willens ruhig mit an, ja er fragte nicht einmal nach.

Johann. Schändlich! Das ist jetzt das deutsche Reichsoberhaupt! — Ein Thor, wer jetzt noch auf ihn oder seine Befehle Rücksicht nimmt.

Albrecht. Unterdessen waren die Verbündeten unter sich uneins geworden. Herzog Friedrich von Braunschweig, ein tüchtiger und tapferer Fürst, von dem ihr schon früher gehört haben werdet, da Jobst mit ihm bei seiner Ankunft in der Mark den Frieden unterhandelte, bewarb sich um die deutsche Reichskrone, und wurde von eurem Nachbar Kurfürst Rudolph von Sachsen eifrig unterstützt. Allein Mainz und das ganze Wittelsbachsche Haus waren gegen ihn. Im letzten Junimonat beriefen sie einen Fürstentag nach Frankfurt; es ging heftig her, und zuletzt siegte die Mainzisch-Wittelsbachsche Partei. Friedrich verließ den

Digitized by Google

Fürstentag, und ihn begleitete Kurfürst Rudolph. Wahrscheinlich hätte ihn seine Partei zum Könige ausgerufen, und die Gegenpartei einen anderen, während der rechtmäßige König Wenzel das Zusehen gehabt hätte. Dann würde das Kriegsglück für den einen oder den anderen haben entscheiden müssen; allein es war anders beschlossen. Als die beiden erwähnten Fürsten heimzogen wurden sie in der Nähe von Fritzlar bei dem Dorfe Klein Englis am 3. Juni von dem Grafen Heinrich von Waldeck mit überlegener Mannschaft angefallen; der Kurfürst von Sachsen ward verwundet und gefangen, der Herzog Friedrich aber, der sich nicht ergeben wollte, von Friedrich von Hartingshausen erschlagen. Graf Waldeck gab vor, eine Schuldforderung habe ihn veranlaßt, sich des Herzogs bemächtigen zu wollen. Allein er ist ein Verwandter des Erzbischofs von Mainz, und seine Leute standen in dessen Solde. Es ist daher kaum zweifelhaft, daß die That von dem Kurfürsten von Mainz angestiftet wurde. Der Bischof von Verden wurde mit Rudolph gefangen, und Graf Siegmund von Anhalt, welcher ebenfalls bei den Angefallenen gewesen war, rettete sich mit zweien seiner Leute mit genauer Noth.

Agnes. Das Volk glaubt allgemein, daß Mainz die Hand im Spiele gehabt habe. Unsere Dienstleute, welche über den Vorfall viel geschwätzt haben, trugen sich mit einem Reimelein, das sie einander so oft vorsagten, bis ich es auch auswendig gelernt habe. Es soll ursprünglich lateinisch sein, doch kann ich es nur deutsch.

Albrecht. Mir ist es unbekannt. Ich wollt' euch schönstens bitten, es mir zu sagen.

Agnes. Es lautet so:

Ein' gewisse Regel diese ist:
Mainz ist ein Schalk voll böser List.
Pilatus Art, die hängt ihm an,
Die nichts denn Christum kreuzgen kann.
Den frommen Herzog Friederich
Hat Mainz erwürgt unredelich,
Der doch, wie David, seine Stadt
Braunschweig so wohl beschützet hat,
Löblich regieret seine Land,
Nunmehr aber in Gottes Hand;
Das wünschet ihm das ganze Reich,

Digitized by Google

Für welches er ritte gar willigleich
Gen Frankfurt, als er ward gemahnt,
Da ihm sogar ist unbekannt
Gewesen diese Verrätherei,
Bis daß er ward gebracht herbei,
Bei Fritzlar, da er ward verwundt,
Daß leider fiel zur selben Stund.
Ach leider der sehr löbliche Held,
Der nie gewichen aus dem Feld,
Sondern behalten stets den Sieg,
Der mußte hier fallen ohne Krieg!
Doch lebet er nun an Gottes Thron;
Sein Leichnam aber ruhet schon
Unterm Gewölb in seinem Grab,
Von ihm, der dieses Reimlein hab.
Fried hielt er mit Ernst in dieser Welt,
Richtig hat er alle Sachen angestellt.
Friedsam er macht, was störrig war,
Richten wird Gott seinen Tod fürwahr.
Gott geb ihm Himmels Herrlichkeit,
Dem Fürsten weit berühmt und breit,
Denn ers wohl werth gewesen ist,
Daß ihm solches gönne ein jeder Christ [1]).

Apitz. Das Gedicht spricht wenigstens die Volksmeinung aus.

Agnes. Unsere Leute bewundern besonders die Kunst, daß zweimal hinter einander die Verslein mit Fried und rich anfangen, welches auch im lateinischen Gedicht der Fall sein soll. Aber ich will euch weiter nicht unterbrechen.

Albrecht. Den Tag nach dieser schauderhaften Mordgeschichte, am 4. Juni, wurde König Wenzel von den vier in Frankfurt zurückgebliebenen Kurfürsten von Mainz, Kölln, Trier und Pfalz, unter Vorhaltung der Gebrechen seines Regiments auf den 11. August förmlich nach Oberlahnstein vorgeladen, um dort vor den versammelten Fürsten Rechenschaft zu geben. Falls er ausbliebe, würden sie genöthigt sein, solche Verfügungen zu treffen, daß das Reich künftig nützlicher und redlicher verwaltet

1) Bunting Braunschw. Lüneb. Chronik von Meybaum, S. 266. Das lateinische Gedicht ist gleichzeitig gemacht; die deutsche Uebersetzung etwas, doch höchstens 60 Jahre, später.

Digitized by Google

würde, und ſich von dem ihm geleiſteten Eide gänzlich losſagen. Wenzel kam nicht, und ſo trugen die drei geiſtlichen Kurfürſten ihrem Mitverſchworenen, Pfalzgrafen Ruprecht, die Kaiſerkrone an, über welche ſie eigentlich nicht zu verfügen hatten. Dann hielten ſie über den römiſchen König Wenzel ein Gericht, deſſen Ausſpruch der Kurfürſt von Mainz vor einer großen Menge von Volk öffentlich kund that. Der Erzbiſchof entließ darin alle Stände des Reichs ihrer Eide und Hulden gegen Wenzel, und ſie wurden ermahnt, ihm nicht mehr zu gehorchen. Die Abſetzungsurkunde wurde von ſieben öffentlichen Notarien ausgefertigt, und den Reichsſtänden bekannt gemacht.

Apitz. Das iſt eine Folge von Karls IV. wunderlichen Maaßregeln, nach welchen die römiſche Königswürde nicht mehr wie früher erblich und an den Grundbeſitz geknüpft iſt, ſondern beliebig übertragen werden kann. Ich habe es gleich geſagt, ſolche Neuerungen taugen nicht, und führen zu nichts Gutem. Jetzt hat der römiſche König keine Würde, ſondern ein Amt, und wer zu einem Amte untüchtig iſt, den kann man freilich abſetzen.

Albrecht. Dazu kam noch, daß Wenzel nicht als Kaiſer gekrönt war, und ihm die höhere Weihe ſeiner Würde fehlte. Wenzel proteſtirte freilich, auch waren einige Reichsſtädte ſchwankend. Doch half ihm das nicht viel. Er wandte ſich an auswärtige Fürſten um Hülfe; vergebens. Siegmund verlangte für die Hülfe, die er ſeinem Bruder leiſten wollte, Schleſien, aber Wenzel mochte es ihm nicht geben, um das römiſche Reich zu behalten. Nur die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg blieben auf ſeiner Seite, auch die Herzoge von Oeſterreich, die Lombardiſchen Fürſten und einige Reichsſtädte, doch ohne ihn thätig zu unterſtützen.

Am 21. Auguſt iſt, wie euch bekannt, Ruprecht mit den vier Stimmen der drei geiſtlichen Kurfürſten und ſeiner eigenen auf dem Königsſtuhl zu Renſe zum römiſchen Könige gewählt worden. Viel Vertrauen genießt er nicht; das zeigt ſich ſchon daraus, daß die Frankfurter ihn nöthigen, da er in Zwieſpalt gewählt iſt, ſechs Wochen und drei Tage vor ihren Thoren zu lagern, um ſeine Gegner zu erwarten, ehe ſie ihn in die Stadt laſſen wollen. Da liegt er noch jetzt davor. Die Frankfurter haben, wie ich vernommen, an Wenzeln geſchrieben, dieſe Zeit zu

Digitized by Google

benutzen, aber wie ich ihn kenne, weiß ich, daß er sich nicht aus Böhmen begeben wird.

Apitz. Was soll aus diesen Verwirrungen werden! Nun haben wir zwei Päpste und zwei römische Könige, von welchen jeder behauptet, er sei der rechte, und zuletzt taugen sie alle nichts. Gott ehre mir den schloßgesessenen Mann, der sich um alle diese Händel nicht zu kümmern braucht.

Albrecht. Einem von ihnen müßt ihr zuletzt doch gehorchen.

Johann. Eine Weile kann man es aber doch mit ansehen; denn im Grunde ist es einerlei, welchem, und dann wählt man natürlich den, bei welchem man sich am Besten steht.

Apitz. Traurig, daß man das jetzt nicht einmal unrecht nennen kann.

Es war unterdessen dunkel geworden, und man begab sich hinunter in das Schloß, und nach der Sitte der Zeit gleich darauf zur Ruhe. Am anderen Tage verließen die Gäste das Schloß, und Johann blieb mit seiner Agnes allein.

Wir erzählen nichts von den Freuden der Flitterwochen. Johann machte sich mit den umwohnenden Schloßgesessenen bekannt. Die vortheilhafte Lage seiner Burg entging ihm nicht, aber er wußte auch recht gut, daß Magdeburg den Besitz derselben der Mark beneidete, und daß er darauf gefaßt sein müsse, bei dem Ausbruche eines Krieges mit Magdeburg einer der Ersten zu sein, die angegriffen werden würden. Sein Bestreben ging zunächst dahin, sich in wehrhaften Stand zu setzen, und sein Schloß so viel als möglich zu befestigen. Das zweite war: sich mit seinen magdeburgischen Nachbarn zu verständigen, und mit ihnen, so lange es ging, in Frieden zu leben, besonders mit den dreien auf Plothe, Grabow und Parchim, welche noch immer mit Brandenburg in Fehde standen. Auch gelang dies recht gut. Johann hatte viel Gewinnendes, und verstand es, die Menschen an sich zu fesseln; er überblickte dabei mit Leichtigkeit die Verhältnisse, und sein klarer Verstand wurde bald von Jedem erkannt, mit dem er zu thun hatte. Unter diesen Beschäftigungen verging das Jahr 1400.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Während des Winters gab es viel Unruhen, denn die Privatfehden nahmen überhand; Pfändungen wurden an allen Orten vorgenommen, die Landstraßen wurden durch allerlei Gesindel unsicher gemacht, und selbst der Adel verschmähete es hier und da nicht, zu Strauchreitereien seine Zuflucht zu nehmen. Man betrachtete Räubereien in jener Zeit nicht sowohl als ein Verbrechen, besonders wenn man mit einem abgesagten Feinde zu thun hatte, vielmehr galt die Ansicht, daß sie ein Ausbruch kühnen Muthes und großer Thatenlust seien, der auf eine unbillige und darum leicht der Ehre schadenden Weise, sich Gewinnsucht beigeselle, welche dann, nicht den Freund von dem Feinde unterscheidend, leicht Ungerechtigkeiten begehe, die sich jedoch wieder gut machen ließen. Der ganzen Menschheit abzusagen und mit allen im offenen Kriege zu leben, galt allerdings als ein Verbrechen, denn von ihm, der solches that, wurde Jeder ungewarnt überfallen, da seine Absage nicht bekannt werden konnte, und darum wurde der gemeine Straßenräuber, wenn man ihn fing, aufgeknüpft, aber nicht sowohl wegen seiner Thaten, als wegen der ihm unmöglichen Absage. Im Ganzen sah man den Räuber an, wie die Italiener noch jetzt gewohnt sind, ihn zu betrachten, denn wie die kirchlichen Einrichtungen des Mittelalters in keinem Lande sich so ungetrübt erhalten haben, als in Italien, so sind auch die Ansichten des Lebens und der menschlichen Verhältnisse in diesem Lande noch denen der Vorzeit ungemein ähnlich, oft sogar völlig damit übereinstimmend. Diesen Maaßstab darf man nicht aus der Hand legen, wenn man jene Zeit nicht ganz falsch beurtheilen will.

Um diese Zeit hatten mehrere von Adel, in der Gegend von Potsdam und Berlin besessen, dem Kurfürsten Rudolph III. von

Digitized by Google

Sachsen den Krieg erklärt. Dies war um so eher thunlich, als er sich in der Regel in Belzig aufhielt, das nur wenige Meilen von Potsdam entfernt liegt. Sie scheinen ihre Fehde ziemlich ernstlich getrieben zu haben, denn Rudolph beklagte sich bitter über ihre Plackereien seiner Unterthanen bei folgender Gelegenheit.

Hans von Torgau, aus einer vornehmen adligen Familie entsprossen, besaß die Herrschaft Zossen, welche damals zur Niederlausitz gerechnet wurde. Zwischem ihm und den Gebrüdern Thiele und Veit von Thümen, welche zu Sachsen gehörten, war wegen einer Schuldforderung, welche die letzteren an den ersteren zu haben behaupteten, eine Fehde ausgebrochen. Sie hatten den Hans von Torgau überfallen und beraubt, sich auch außerdem Wagen mit Nürnberger Gütern angeeignet, und Hans von Torgau behauptete, daß dies geschehen sei ohne Absage, so daß die von Thümen ihre Ehre nicht bewahrt hätten. Er wandte sich deshalb an die Bürgermeister und Rathmänner der Städte Berlin und Kölln und bat um ihre Vermittelung. Diese schrieben deshalb an den Kurfürsten von Sachsen, welcher darauf die von Thümen über ihr Verfahren befragte, und dem Rathe der gedachten Städte Nachricht gab. Er sagt ihnen, daß der Thiele von Thümen ihm geantwortet, er habe dem von Torgau und allen seinen Mannen, die von ihm Erb- oder Pfandgüter inne hätten, entsaget, und er beziehe sich auf seine Entsagebriefe, die er dem von Torgau zugesandt habe, weshalb er den Rath von Berlin und Kölln ersuche, ihm wegen seiner Bewahrung fürder nicht zu schreiben. Was die Schuld beträfe, die er an den von Torgau zu fordern habe, so solle der Kurfürst hierin seiner mächtig sein, d. h. darüber rechtlich entscheiden können. Aber, — klagt der Kurfürst, — es hat uns Köpke von Bredow den Frieden aufgesagt, und seit längerer Zeit hat er uns beraubt und beschädigt, und thut dies noch, außerdem auch Claus und Andreas Plaue, Albrecht Grieben und seine Brüder Gebhard und Spoldenir, Hans Mederiter, Michel Fuchs, Schultens Söhne von Borne und Hans Bernir, die uns täglich berauben, schinden und beschädigen, und zwar aus unsers Oheims Markgrafen Jobstens Lande, wohin sie sich auch wieder zurück ziehen. Sie werden geheget und gehauset zu Spandow, auf dem Werder zu Potsdam, auf dem Teltow, und auf anderen Gebieten unseres Oheims, und

Digitized by Google

bitten euch wohl, daß ihr schaffet, daß es fürder nicht geschieht. Können wir der Räuber und Placker entübrigt sein, so haben wir das gerne, und sähen es gern, daß die Lande in Frieden ständen. Gegeben zu Belzig am nächsten Montag nach dem Sonntag Cantate [1]).

Die hier genannten Edelleute waren sämmtlich in der von Rudolph bezeichneten Gegend angesessen. Köpke von Bredow wird um diese Zeit nirgend weiter genannt: vielleicht ist der Vorname in der alten Urkunde von Gerlach falsch gelesen. Wahrscheinlich ist es einer von den Bredows gewesen, welche in Wustermark angesessen waren, wo auch Claus und Andreas Plaue hauseten. Die Grieben wohnten in Klein-Glienicke bei Potsdam, die Schulten in Bornim, der Bernir oder Berne, jetzt von Beeren auf Groß-Beeren, — damals Groß-Berne, — nicht weit von Potsdam. Die übrigen genannten sind unbekannt. So kleinlich diese Fehden an sich waren, so viel unangenehme Verlegenheiten führten sie herbei, wie sich an einem bestimmten Beispiele aus dieser Fehde zeigen wird.

Zwei in der sächsischen Stadt Herzberg angesessene Bürger Hans Nitze und Lorenz Fischer mußten in Geschäften nach Berlin reisen, indem sie, wie es scheint, Tuchwaaren daher zu holen hatten. Es war dies ein Wagstück; denn sie konnten darauf rechnen, daß die Wege von den mit Sachsen in Fehde liegenden Edelleuten bewacht waren, und sie als sächsische Bürger von ihnen angefallen werden würden. Allein sie rechneten darauf, daß sie bei Berlin zu Lorba (?) ein Erbgut besaßen, welches sie an einen gewissen Hans Schlegel verpachtet hatten, und daß sie darum eben so gut als märkische Unterthanen zu betrachten seien, weshalb man sie nach näherem Ausweis wohl ziehen lassen würde. Mit zwei Wagen, jeden mit zwei Pferden bespannt, machten sie sich auf die Reise, zunächst nach Mittenwalde. In dieser Gegend streiften gerade die schon oben genannten Claus und Andreas Plaue mit ihrer Schaar. Sie ließen die Wagen anhalten. Die beiden Bürger gaben sich als in der Mark einheimisch an, und wußten sich dergestalt auszuweisen, daß man sie ziehen ließ. So kamen sie nach Mittenwalde, wo sie übernachteten.

Unglücklicherweise trafen sie hier mit einem Paar Leuten zu-

[1]) Gerlach, gesammelte Nachrichten von Potsdam St. II. S. 3.

Digitized by Google

sammen, Claus Weihoff und Lüdecke, welche sie kannten und die bei einem Bürger Kuborch herbergeten. Diese hatten nichts Angelegentlicheres zu thun, als den Wegelagerern zu verrathen, daß sie an den beiden einen guten Fang machen könnten, indem sie nicht märkische Eingesessene, sondern sächsische Bürger seien. Sofort wurde ihnen zwischen Mittenwalde und Köpenick aufgelauert. Die Gebrüder Conrad, Otto und Niklas von Schlieben aus dem Schlosse Wendisch- (jetzt Königs-) Wusterhausen, hatten sich zu den Wegelagerern gesellt, und als die sächsischen Bürger ohne Arg daher gefahren kamen, wurden sie umringt, und zu Gefangenen erklärt. Ihre Protestationen halfen nichts, man stellte ihnen die Aussage ihrer Verräther gegenüber; Wagen und Pferde wurden ihnen genommen, sie selber aber wurden nach der Burg Hohennauen bei Rathenow gebracht, und dem Ziecker zur Verwahrung übergeben. Nun eröffnete man ihnen die Bedingung, daß sie nicht eher aus dem Gefängniß entlassen werden würden, bis sie zwei und sechszig Schock böhmische Groschen und ein halbes Stück feines Tuch bezahlt hätten, wovon der Ziecker für seine Mühe den dritten Theil bekommen sollte. Fast scheint es hiernach, daß keiner von den verbundenen Edelleuten mit Ausnahme der Schlieben ein festes Schloß besessen habe.

Nitze und Fischer nahmen ihre Zuflucht schriftlich zu ihrem Landesherren dem Kurfürsten, oder wie er in der Regel damals genannt wird, Herzog Rudolph von Sachsen. Er schrieb abermals an die Rathmänner der Städte Berlin und Kölln, setzte ihnen das Sachverhältniß auseinander, und zeigte ihnen, daß seine Bürger als Eingesessene der Mark, in seines Oheims Johstens Lande, als Angesessene bei Berlin, mit welchem er in Friede lebe, unrechtmäßig beschatzt würden. Er ersuche sie daher, sich für sie bei dem Ziecker, wie bei den Schlieben zu verwenden, daß sie ohne Beschatzung frei gegeben, und die ihnen weggenommenen Sachen zurück erstattet würden. Das Schreiben des Herzogs haben uns Cranz und Garcäus aufbewahrt [1]). Es ist zu Herzberg vom Sonnabend nach der heiligen drei Könige Tage datirt, aber ohne Jahrzahl. Was es für einen Erfolg gehabt hat, ist nicht bekannt. Aber für die Art und Weise, wie diese Fehden

[1]) Cranz, Vandal. Lib. IX. Cap. XXXIX. Garcaeus p. 152.

Digitized by Google

einzelner Adligen selbst gegen bedeutende Fürsten geführt wurden, ist es nicht unwichtig.

Am 21. Febr. verglich sich auch endlich Johann von Cottbus mit der Oberlausitz und machte mit ihr Friede. Hans von Wollheim zu Bautzen hatte ihn vermittelt, und damit diesen verheerenden Raubzügen eine Grenze gesetzt [1]).

Die vielfachen Unruhen und das daraus hervorgehende Unglück hatten Veranlassung gegeben, Jobst wiederholt und dringend zu bitten, einmal wieder nach der Mark zu kommen, und der fortdauernden Plackerei zu steuern und zu wehren. Die Städte hatten bei ihren gegenseitigen Unterstützungen in Folge ihrer Bündnisse gar manchen Wegelagerer gefangen, und darunter viele angesessene und begüterte Leute. Sie waren in Verlegenheit, was sie mit ihnen machen sollten, denn die Adligen wollten das Gericht der Städter nicht anerkennen, und ihre Verwandten drohten mit schwerer Rache, wenn man die Gefangenen bestrafen wollte. Das allgemeine Geschrei bewog endlich Jobsten doch, auf einige Monate nach der Mark zurück zu kehren, und gleich nach Ostern 1401 war er hier. Am 24. Mai, Dienstag nach Pfingsten, befahl endlich Jobst, daß die Städte ganz nach seinem Geheiße gethan, indem sie seine Manne, welche mancherlei Missethat an ihm und seinem Lande ausgeübt, gefangen genommen und gerichtet hätten, während andere noch gefangen säßen. Letztere möchten sich der gegen sie erhobenen Beschuldigungen entlasten. Könnten sie das nicht, so sollten sie leiden, was Manne und Städte erkennen würden, daß es sich gebühre zu leiden. Wenn aber Jemand deshalb die Städte befehden, berauben oder beschädigen wollte, so geböte er allen Grafen, Freien, Rittern, Knechten und Mannen, so wie den andern Städten, bei seinen Hulden und Gnaden, daß sie das nicht zugeben sollen, sondern getreulich helfen, die Fehder, Räuber und Beschädiger zu kränken, so oft sich die Gelegenheit dazu ergiebt, oder sie dazu aufgefordert werden, und sich nicht weigern, wenn sie seine Ungnade vermeiden wollen [2]). — Dieser Befehl zeigt nur zu deutlich, wie es mit der öffentlichen Ruhe und Sicherheit stand. Wie viel er wirkte, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

1) Worbs, Invent. diplom. Lusatiae interior. T. I. p. 213.
2) Gerken, Cod. diplom. brandenb. T. VI. p. 584.

Digitized by Google

Johann von Quitzow hatte unterdessen sein Schloß Plaue ausgebessert, und mit den Nachbaren freundschaftliche Verbindungen angeknüpft. Nur mit der Stadt Brandenburg wollte ihm das nicht gelingen. Sein Gebiet grenzte an das der Stadt, sowohl zu Lande als zu Wasser. Während der Streitigkeiten mit Magdeburg waren manche Grenzverhältnisse, so wie Gerechtsame, in Unordnung und Verwirrung gerathen, und die Stadt mochte wohl manche derselben als erledigt oder als herrenloses Gut betrachtet haben. Johann machte auf vollständige Wiederherstellung seiner Rechte Anspruch, nachdem er das Schloß übernommen hatte, und gerieth darüber mit der Stadt in Streit. Die Sache hätte auf dem Wege Rechtens ausgeglichen werden können; aber der Adel hatte dagegen meist ein Vorurtheil, und scheute sowohl die Langwierigkeit der Verhandlungen, als die Kosten. Johann drohete der Stadt mit einer Fehde, wenn sie nicht nachgäbe, und dazu schien die Stadt nicht Lust zu haben, die auf ihr Recht bestand. Kaum hatten die drei benachbarten Magdeburger auf Plothe, Grabow und Parchen Kenntniß erhalten von diesem Zwiespalte, so goßen sie Oel ins Feuer, da sie noch immer mit Brandenburg in Fehde lagen, obwohl sie seit längerer Zeit nichts Bedeutendes gegen die Stadt hatten unternehmen können. Sie forderten Johann auf, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, und ehe Brandenburg noch glauben konnte, daß es mit seiner Drohung ernst gemeint sei, erhielt es von ihm den Absagebrief. Es geschah dies Ende Juni.

Mit den ersten Tagen des Juli rückte er mit seinen drei magdeburgischen Verbündeten Andreas von Neuhoff auf Plothe, Euno von Wolffen auf Grabow und Werner Krafft auf Parchen vor Brandenburg, vertheilte seine Schaaren vor alle Thore und selbst auf den Fluß, blockirte die Stadt und nahm alles gefangen, was hinein oder heraus ging. Die Gefangenen, wie die geraubten Güter, wurden nach Schloß Plaue gebracht. Die Stadt zu nehmen, war nicht leicht thunlich. Dennoch wurde ihr auf diese Weise ein großer Schaden zugefügt. Höchstens Bettler ließ man passiren; es wurde so genau aufgepaßt, daß es sehr schwer hielt, sich unbemerkt durchzuschleichen. Diejenigen, welche versucht hatten, zu Wasser aus der Stadt zu kommen, waren eben so sicher in Feindes Hände gefallen, als die, welche den Weg zu Lande gewählt hatten.

Digitized by Google

Eine bedeutende Stadt kann nicht lange bestehen, wenn alle Zufuhr abgeschnitten ist. Johann hatte wohl berechnet, daß mit der Zeit große Noth in der Stadt entstehen müsse, und er wollte dies abwarten. Seine Gefährten waren damit einverstanden.

Der Bischof Johann von Lebus hatte als Hauptmann der Mark die Städte eingeladen, sich am 9. Juli durch Abgeordnete ihres Raths in Berlin einzufinden, um gemeinschaftlich wegen der Noth des Landes zu verhandeln, und zweckdienliche Maaßregeln zu ihrer Abhülfe zu verabreden. Bis zum letzten Tage vor der anberaumten Frist hatten Bürgermeister und Rathmanne beider Städte Brandenburg immer noch gehofft, die Reise nach Berlin antreten zu können. Allein sie überzeugten sich von der Unmöglichkeit. Es blieb nichts übrig, als einen Brief an den Landeshauptmann zu senden, statt der Abgeordneten, und selbst diesen abzuschicken war ungemein schwierig. Das Schreiben vom 8. Juli ist uns erhalten worden und lautet also:

Unsern willigen Dienst, ehrwürdige gnädige Herren! Wir sollten morgen nach eurem Befehle bei euch zu Berlin sein. Aber wir leiden so große Noth durch Raub und Plackerei an unsern Bürgern, die gefangen werden auf der Havel und vor unsern Thoren bei Nacht und auch bei Tage, und werden nach Plaue geführt, so daß wir nicht aus unseren Städten hinaus dürfen vor Furcht und großer Angst, obgleich wir Hülfe und Rathes wohl bedürfen. Möchtet ihr uns daher doch schreiben, was zu Berlin verhandelt wird wegen des Landes Noth, das wäre uns wohl zu Danke. Gegeben unter unserem Neustädtischen Siegel, des nächsten Freitags nach unserer lieben Frauen Tage Heimsuchung. Bürgermeister und Rathmanne beider Städte Brandenburg. — Dem Ehrwürdigen in Gott Vater, und Herrn Ehrn Johann, Bischof zu Lebus, unserm gnädigen Herrn soll dieser Brief [1]).

Ein als Bettler verkleideter Rathsdiener mußte versuchen, sich mit diesem Briefe durchzuschleichen. Ob er seine Bestimmung erreicht hat, ist nicht bekannt. Aber er beweiset uns, wie hart die Stadt geängstiget wurde.

---

[1]) Finke, Nachrichten von Alterthümern u. Urkunden der Chur- und Hauptstadt Brandenburg in Büschings Magazin für die neue Historie u. Geographie Th. 13. S. 439. — Finke setzt dies Schreiben in das J. 1394. Dies ist unrichtig, denn Johann Borschnitz wurde erst 1400 zum Statthalter erwählt.

Digitized by Google

Ein Paar Tage nach dieser Begebenheit saßen in der Wirthsstube bei Meister Freisack in der Neustadt Brandenburg eine Anzahl Bürger hinter ihrem Kruge Bier. Es war Abend, und man ruhete von der Arbeit und den Mühen des Tages. Meister Freisack stand in Hemdsärmeln, den Bäckerschurz vorgebunden, mitten in der Stube und bediente seine Gäste.

Hört einmal Nachbar Freisack, sprach einer derselben, euer Brod wird alle Tage kleiner. Wenn's so fort geht, da wird's bald gar nichts mehr für's Geld geben, und dann kommt ihr in die größte Verlegenheit.

Freisack. Wie so?

Der Andere. Weil ihr es den nächsten Tag wieder noch kleiner backen müßt. Wie macht ihr es nun, wenn das Brod gar keine Größe mehr hat, es noch kleiner zu machen?

Die Uebrigen lachten. Freisack. Ihr seid ein Schäcker Nachbar Dröger. Wißt wohl, daß das Mehl und Getreide alle wird, und nichts mehr zu haben ist. Der Quitzow läßt ja nicht ein Korn herein. Ist doch ein herzhafter Kerl, und wenn auch jetzt mein Feind, doch sonst mein guter Freund, wenn er bei mir wohnt. Laßt euch mal erzählen, als er das vorletzte Mal bei mir wohnte und sich verlobt hatte, —

O die Geschichte habt ihr uns schon oft erzählt Meister Freisack, riefen Einige. Laßt's gut sein.

Wir haben doch an ihm einen schlimmen Nachbar, sprach der Eine.

Ja, Krieg ist Krieg, antwortete Meister Freisack. Unser hochedler Rath hätte nachgeben sollen. Es wird ihm jetzt mehr kosten, als wenn ers gethan hätte. In Plaue sitzt schon eine hübsche Anzahl Bürger, und der Quitzow wird Lösegeld genug fordern. Wie ist es, Nachbar Bivelterne, habt ihr nicht Lust, auch Plaue kennen zu lernen?

Der Gefragte, ein ziemlich beleibter Mann, mit rothem Gesicht und hervortretenden Augen, die bereits etwas begeistert glänzten, antwortete: danke schönstens, Nachbar. Habe genug an Plothe gehabt. Ist ein niederträchtiges Nest! Wasser hab' ich trinken müssen, wie ein Ochs; nicht einen Tropfen Bier, Gott verdamme den vertrackten Magdeburger. Da, laßt mir noch mal den Krug füllen, ich habe noch nachzuholen.

Freisack. Damit werdet ihr im Leben nicht nachkommen.

Digitized by Google

Ein Glück für euch, daß wir an Bier keine Noth leiden, denn Malz und Hopfen haben wir noch genug.

Bivelterne. Da sieht man, was eine vernünftige Stadtwirthschaft ist. Wären die Bäcker so gescheut gewesen, wie die Brauer, könnten wir den Quitzow auslachen.

Meister Zabel. Nun eine Weile werden wir es auch mit ansehen können, denn hier und da wird doch Eines oder das Andere zum Thore herein geschleppt. Gestern sind vier Ochsen hereingebracht, von welchen der Quitzow nichts bekommen hat.

Bivelterne. Ach die armen Thiere. Da werfen sich nun die beiden Städte Brandenburg auf vier Ochsen. Sagt einmal, Meister Zabel, wie viel vom Ochsen kommt da auf jeden Brandenburger?

Zabel. Nun, man sieht doch, es läßt sich etwas hereinbringen, wenn einer nur mit Klugheit, mit rechter Lust und Liebe —

Bivelterne. Sich hereindrängt wie die Ochsen, um sich schlachten zu lassen? Ja, es sind wahre Wohlthäter, diese Ochsen. Schade, daß Pfingsten schon vorbei ist, und sie künftiges Jahr schon geschlachtet sein werden.

Zabel. Ach, ihr habt immer den Kopf voll Raupen, besonders wenn das Bier seine Wirkung gethan hat.

Bivelterne. Wie bei euch.

Zabel. Ihr spaßt da, und wißt nicht, wie es bei so betrübter Zeit morgen sein wird.

Bivelterne. Nachbar, nur nicht die gute Laune verloren, sonst holt der — Gott sei bei uns — alles. Seht einmal, ich sage immer, was ist die Zeit? Die Zeit ist gar nichts, aber auch alles, was man daraus machen will. Was soll ich mich denn darum kümmern, was morgen sein wird, wenn ich heute zu trinken habe? Was ist morgen? Gar nichts! Heute ist alles. Heute ist morgen gestern, und war gestern morgen. Begreift ihr das?

Zabel. Ja, und morgen war gestern heute, aber morgen ist heute gestern.

Freisack. Nein, gestern war heute morgen, und gestern ist morgen heute, oder heute morgen, oder —

Bivelterne. Oder wie ihr wollt. Seht ihr wohl, daß es alles Eins ist? Halte ich's mit dem Heute, so ist damit auch für gestern und morgen gesorgt, denn heute ist zugleich morgen

Digitized by Google

und geſtern. Bringt nur noch einen Krug, Meiſter Freiſack, denn da kommt eben mein guter Gevatter, der Schlächtermeiſter Krebs, die durſtige Seele. — Setzt euch daher und erzählt, was es neues giebt.

Krebs. Nicht viel Gutes. Das Gewerk ſoll was wagen?

Vivelterne. Ei, wie ſo?

Krebs. Ja ſeht, das Fleiſch fängt an ſelten zu werden in der Stadt. Wiewohl — er ſtreicht ſeines Gevatters Bauch — ihr habt noch keinen Mangel daran.

Vivelterne. Laßt das nur, das hat euch kein Geld gekoſtet. Erzählt weiter.

Krebs. Nun, da iſt denn guter Rath theuer. Es ſoll Vieh angeſchafft werden.

Vivelterne. Leicht geſagt, ſchwer gethan.

Krebs. Ja, das iſt's. Man hat ſchon Leute hinausgeſchickt auf's Land, die haben dem Landvolke gute Worte geben müſſen und den Bauern verſprochen, daß ihnen in der Stadt das Vieh viermal theurer als ſonſt bezahlt werden ſollte, wenn ſie welches hinein bringen könnten, aber ſie thun's nicht.

Freiſack. Sie können nicht.

Krebs. Es ginge zuletzt wohl, aber es iſt ein Wagſtück, und ein Bauer wagt nicht. Die Aufſicht iſt nicht zu allen Zeiten und vor allen Thoren gleich ſtreng. Es ſollen Uneinigkeiten zwiſchen dem Quitzow und den Magdeburgern herrſchen, und letztere ſollen mitunter nachläſſig ſein. Wer nun den rechten Moment träfe, der könnte wohl was hereinbringen, und ein gut Stück Geld verdienen, aber der Bauer iſt nicht dazu zu bringen, weil ihm freilich ſein Vieh von den Feinden weggenommen werden kann, ohne daß er einen Pfennig bekommt.

Freiſack. Warum wagt es denn kein Brandenburger und kauft Vieh auf dem Lande an, daß er es zur Stadt treibt?

Krebs. Das iſt es eben, was geſchehen ſoll; damit aber der einzelne Schlächter nicht zu großen Verluſt oder Gewinn habe, will das Gewerk im Ganzen die Unternehmung wagen, und Schaden wie Gewinn theilen.

Freiſack. Sieh, das iſt gut. So könnten es die Bäcker mit dem Mehle und Getreide auch machen. Wollen mal erſt ſehen, wie euch die Sache gelingt.

Krebs. So könnten wir ja auch ſagen. Schadet aber

Digitized by Google

nicht, die Schlächter sind von je an ein herzhafteres Volk gewesen als die Bäcker. — Was am meisten Noth thut, sind die Schweine, denn die sind am meisten geschlachtet worden, um die Kühe zu schonen. Sonst geht uns Milch und Butter ganz aus; das arme Vieh hat ohnehin spärliche Nahrung, und kann nicht auf die Weide. Sie stehen und brüllen im Stall, und wissen nicht, wie es zugeht, daß sie nicht ins Freie kommen. Die Schweine sind fast alle verzehrt, und in ein Paar Tagen ist keines mehr übrig. Nun gilt's klug sein. Wollen einmal sehen, was zu machen ist. Hat Niemand gehört, wie es mit den Söldnern der verbündeten Städte steht? Die müssen sich doch jetzt wohl schon versammelt haben?

Bivelterne. Denkt ihr denn, die werden sich unsertwegen von dem Quitzow und den Magdeburgern blaue Flecke holen? Wollt ich doch wetten, daß die in irgend einem Dorfe in der Nähe sitzen und sich's wohl sein lassen. Aber habt Acht, sie werden sich hüten, sich vor dem Feinde sehen zu lassen. Sie denken: was gehet uns das an.

So heiter wie die Stimmung der hier bei Freisack versammelten wohlhabenden, etwas angetrunkenen Bürger war freilich die der meisten Einwohner nicht. Die Theurung der Lebensmittel stieg mit jedem Tage, und immer größer ward die Zahl der Gefangenen und der geraubten Güter in Plaue, und damit die von der Stadt zu beklagenden Verluste. Die Stadt konnte dagegen wenig thun; sandte sie Mannschaft hinaus gegen den Feind, so kam diese entweder zurück, ohne einen Mann gesehen zu haben, oder sie wurde umgangen, von der Stadt abgeschnitten und gefangen genommen.

In der oben erzählten Weise hatte das Schlächtergewerk in der Umgegend über drei hundert Schweine aufkaufen lassen; sie waren in ein entferntes Dorf zusammen getrieben, und es galt nun, sie in die Stadt zu schaffen. Zwei Mittel boten sich dar, dies zu begünstigen. Man wußte, Kuno Wolffen hatte sich mit dem Quitzow erzürnt. Er hielt mit seinen Leuten eine Gegend vor dem Thore besetzt. Es war möglich, daß er durch seinen Streit dem Interesse der Uebrigen entfremdet sei. Vielleicht ließ er heimlich die Heerde passiren, wenn man ihm den vierten Theil des Werths der Heerde nach dem Einkaufspreise mit einer geringen Zugabe bot, denn wurde sie genommen, so erhielt er als

Beuteantheil weniger. Allein man wußte nicht genau, wie weit seine Uneinigkeit mit den übrigen gediehen war, man kannte seine Empfänglichkeit für Bestechungen nicht, und so war es gefährlich, ihm das beabsichtigte Unternehmen zu verrathen. Man griff deshalb zu dem zweiten Mittel.

Es war beschlossen, die Schweine am Tage Margarethen, den 13. Juli, bis in die Nähe der Stadt zu treiben. Aus dieser sollten zur bestimmten Stunde die Bürger aus dem einen Thore einen Ausfall machen. Auch war bemerkt worden, daß die Feinde sich öfter zurück gezogen hatten, wenn die Bürger in größerer Anzahl zum Thore hinaus rückten, oder daß sie sich auch wohl gar nicht sehen ließen. Dagegen waren sie augenblicklich da, so wie sich nur einer von dem Haufen trennte, und machten ihn zum Gefangenen. Bis daher hatte man durch diese Streifzüge noch nichts gewonnen, als daß man einmal einem Wagen Gelegenheit gegeben hatte, in die Stadt zu kommen. Einige andere Male hatte dies, obgleich verabredet, nicht glücken wollen, da die Wagen schon zuvor genommen waren. Dennoch wollte man das Mittel diesmal von Neuem versuchen.

Zur verabredeten Stunde entließ das St. Annenthor der Neustadt, indem die Zugbrücke sich senkte, die bewaffneten Bürger. Man schritt auf dem Damme vorsichtig vorwärts. Nirgend war ein Feind zu sehen, aber in der Ferne erblickte man die Schweineheerde nach Schmerzke hin und suchte sich ihr zu nähern. Das verabredete Zeichen wurde gegeben, und die mehr als drei hundert Schweine starke Heerde setzte sich mit Hülfe der kläffenden Hunde, denen umsonst Stillschweigen geboten wurde, in Trab. Aber der Feind mußte Wind von der Sache erhalten haben. Die Magdeburger näherten sich in überlegener Anzahl sehr rasch von der Seite, so daß die Brandenburger umkehren mußten, um nicht von der Stadt abgeschnitten zu werden. Während dessen bemerkten sie noch, wie Johann von Quitzow mit den Seinigen die Heerde umzingelte, und sie ohne Weiteres nach Plaue hintreiben ließ. Sie hatten nichts als das leere Nachsehen, und kehrten betrübt zur Stadt zurück [1]).

Die Wachsamkeit der Feinde war durch diesen Vorfall geschärfter als je geworden. Es blieb keine Möglichkeit, etwas in

[1]) Wusterwitz beim Hastiz a. h. a. Angelus, Ann. marchic. p. 178.

die Stadt zu ſchaffen, Handel und Verkehr ſtockte, und da die Noth immer größer wurde, mußte der Rath endlich mit den Feinden unterhandeln. Doch kam es zunächſt nur zu einem Waffenſtillſtande, zu dem man ſich verſtand, weil die Mannſchaft der verbündeten Städte herangezogen war. Johannes Forderungen wurden einſtweilen bewilligt, doch ſollte darüber noch beſonders verhandelt werden. Die Gefangenen wurden für ein ſchweres Löſegeld frei gegeben. Darauf zogen die Feinde ab, theilten die Beute nach den verabredeten Stipulationen, mit dem Vorſatze, ſo bald als thunlich ſei, von Neuem zu beginnen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Im August besuchten Dietrich und Conrad ihren Bruder in Plaue, und Dietrich theilte diesem seine Plane für die Zukunft mit. Sie beschränkten sich auf nichts Geringes. Er hatte sich bei der Fehde gegen die Mark in Gesellschaft der Ruppiner gut gestanden, und war Willens, den Krieg mit ihnen fortzusetzen, um sich Kriegserfahrung und Landeskenntniß zu erwerben, und nebenher für die Vermehrung seiner Schätze zu sorgen, obgleich er durch die reiche Mitgift seiner Frau schon ohnehin ein ansehnliches Vermögen besaß. Er gab aber darum den Gedanken nicht auf, sich dereinst in der Mark einmal seßhaft zu machen. So lange er mit ihr im Kriege war, konnte davon nicht die Rede sein. Ist es aber einmal so weit, sprach er, so suche ich irgend ein tüchtiges Schloß im Havellande zu erhalten, und dann soll es anders in der Mark zugehen, wie jetzt. Du im Besitze dieses mächtigen Havelschlosses, ich eines zweiten, wir reichen uns dann die Hände und ich will den sehen, der unsere Macht nicht achten sollte. Sind wir doch jetzt schon nicht zu verachten, was werden wir erst nach zehn Jahren sein! Wie es alles gehen wird, weiß ich noch nicht, mein Wahlspruch aber ist: Vorwärts, und es soll mir nicht leicht eine Gelegenheit entschlüpfen, die für meine Zwecke zu gebrauchen wäre. Du denkst eben so, ich weiß es, und was durch den Krieg zu erreichen ist, das wird uns nicht entgehen. Auch hier unser Bruder Conrad, obgleich erst sechszehn Jahre alt, verspricht ein tüchtiger Rittersmann zu werden, und wird bei seiner hübschen Gestalt, seiner Waffengeschicklichkeit und seinem klugen Kopfe schon sein Glück machen. Ist der erst älter, so verbindet er sich mit uns, und wirkt für unsere Plane, und wer ist dann, der uns zu widerstehen vermöchte? Es ist

Digitized by Google

nicht nothwendig, daß wir bei den einzelnen Unternehmungen gemeinschaftliche Sache machen. In den meisten Fällen wird es sogar besser sein, wenn jeder für sich handelt und auf seine Weise die ihm gebotenen Gelegenheiten benutzt, er handelt dann schneller, entschlossener und zwangloser, womit schon viel gewonnen ist. Aber nach einem Ziele müssen unsere Unternehmungen gehen, und dann stehe ich dir dafür, der Name der Quitzows wird noch lange nach unserm Tode ehrenvoll genannt werden. Soll dies aber geschehen, so ist noch eins nothwendig.

Johann. Ich glaube, wir begegnen uns in dem Gedanken. Du meinst, Waffengewalt ist nicht das Einzige, was wir brauchen.

Dietrich. Richtig. Wir müssen Jemanden haben, der mächtig den Bannstral der Kirche zu handhaben weiß, und ihn in unserem Interesse lenkt. Ich hatte bisher darauf gerechnet, daß der Dompropst Lüdecke von Quitzow zu Havelberg als Bischof gewählt werden würde, und das wäre für uns nicht übel gewesen. Allein er hat dem Stifte nicht angestanden, und sie haben Otto von Rohr gewählt, auf den wir nicht viel rechnen dürfen. Damit ist es vorbei. Es ist aber zweckmäßig, wenn wir in Zeiten für die Zukunft sorgen. Unser Vetter Henning von Quitzow ist nicht zu berücksichtigen.

Johann. So ist es, und dazu ist uns ja die Gelegenheit in unserm Bruder Henning gegeben.

Dietrich. Es ist mir sehr lieb, daß du mit mir darin gleich denkst. Der Knabe ist nun neun Jahr, und man weiß noch nicht, was einmal aus ihm werden könnte. Aber er ist bis jetzt wenigstens schwächlich von Körper und zart, wie es die Nestküchel oft sind. Darum wird er sich sehr gut zum Geistlichen eignen, und wenn er es ordentlich treibt, so müßte es wunderlich zugehen, wenn wir ihm dereinst kein Bisthum verschaffen sollten, mag es nun Havelberg, Brandenburg oder Lebus sein. In unseren Plan wird jedes passen, und ungeachtet der Inful wird er ein Quitzow bleiben, denn Art läßt nicht von Art.

Johann. Dann wird es aber Zeit, den Knaben auf die Schule zu bringen. Für's erste wird die Klosterschule in Havelberg ausreichen. Wohin gedenkst du ihn aber nachher zu bringen?

Dietrich. Du weißt, wie wesentliche Vortheile es Herrn

Digitized by Google

Johann Wepelitz gebracht hat, daß er in Paris seine Studien vollenden konnte. Vielleicht wäre er ohne diesen Umstand, und daß er bei der Sorbonne Magister geworden, nie zum Bischofe erwählt worden. Ich denke, es ist am Besten, Henning später nach Paris zu senden, und ihn dort seine Studien machen zu lassen.

Johann. Der Plan scheint mir gut zu sein. Wohlan, übernimm du, als der älteste, die Ausführung.— Demgemäß wurde Henning nach Havelberg auf die Klosterschule gebracht und erhielt eine geistliche Schülerkleidung.

Am 14. September trat König Wenzel an Jobst die ganze Lausitz ab, und wies die Stände an, ihm zu huldigen. Falls Jobst stürbe, sollte das Land wieder an Böhmen fallen. Auch kann er die in dem Lande verpfändeten Güter einlösen und lebenslang behalten. Was er einlöset oder kauft, soll als sein Eigenthum betrachtet werden, und er kann dasselbe nach seinem Tode vermachen, wem er will [1]). Damit hatte denn der verderbliche Krieg in der Lausitz ein Ende erreicht.

Am 16. October erkannte die Herrschaft Putlitz von Neuem die Lehnsherrlichkeit des Königs Albrechts und des Herzogs Johann von Meklenburg vollständig an, worüber zu Schwerin eine Urkunde ausgestellt wurde, weil der Bischof von Havelberg anfing, die Meklenburgische Parthei zu verlassen, und sich zur Mark hinzuneigen. Dietrich von Quitzow blieb hierdurch Meklenburgischer Unterthan [2]). Außerdem ereignete sich in diesem Jahre nichts, das besonders erwähnt zu werden verdiente, als daß die Mark in demselben eine bedeutende Steuer an Jobst zahlen mußte, angeblich, um die verpfändeten Schlösser einzulösen. Das Geld ging indessen außer Landes, und von einer Einlösung war weiter keine Rede. Uebrigens war Mißwachs und theure Zeit eingetreten. Seit langer Zeit war der Sommer nicht so naß gewesen, als der dieses Jahres. Auf S. Gregorius, den 12. März, hatte es angefangen zu regnen, und hielt mit geringen Unterbrechungen damit an bis zu S. Lambertus, den 17. September, so daß fast kein Tag gänzlich ohne Regen war, meistens, und ganze Tage lang, regnete es sehr stark. Die Witte-

1) Worbs, Invent. diplomat. Lusatiae inferior. p. 214.
2) Lenz, Brandenb. Urkunden Th. I. S. 497.

rung war dabei faſt immer kalt. Am 1. Mai erfror die ganze Winterſaat, das Sommergetreide ſchoß ins Stroh, und ſetzte kein Korn an; als es gemäht war, verfaulte es auf dem Felde und verdarb, ſo daß Mangel und Hungersnoth die natürliche Folge war [1]).

Die Noth wurde mit dem neuen Jahre noch größer, und mit bangen Erwartungen ſah man in die Zukunft. In der erſten Hälfte des Märzmonats erſchien ein Komet, und vermehrte die Furcht. Er verkündigte, nach dem allgemeinen Glauben, nur Böſes, und man glaubte, es nach ſeiner Erſcheinung ſicherer als je erwarten zu dürfen [2]).

Die Vitalienbrüder hatten unterdeß ihre kühnen Seeräubereien fortgeſetzt und in abentheuerlicher Weiſe Thaten verrichtet, die man groß hätte nennen können, wenn ſie für eine beſſere Sache gethan worden wären. Gegen die Mitte des Sommers geriethen die Englandsfahrer der Stadt Hamburg mit ihnen zuſammen. Es kam zu einem mörderiſchen Seegefecht in der Nähe der Inſel Helgoland. Nach langer Unentſchiedenheit neigte ſich der Sieg auf die Seite der Hamburger. Etwa vierzig Vitalienbrüder waren im Gefechte getödtet, einige ſiebenzig wurden gefangen. Sie wurden nach Hamburg geſchleppt, wo man ſie ſämmtlich enthaupten ließ. Die Köpfe ſetzte man am Ufer der Elbe auf eine Wiſche zu einem Zeichen, daß ſie Seeräubern angehört hätten [3]). Die Hauptleute dieſer gefürchteten Räuber waren die Gebrüder Wichmann und Claus Stortebeker. Man ſagte, ſie ſeien die Kinder eines pommerſchen Bauern, aus der Gegend von Barth. Ihre Kühnheit wie ihr Unglück verdankten ſie großentheils dem unbegrenzten Zutrauen zu der Wunderkraft einer Reliquie, den Gebeinen eines heiligen Märtyrers, welche ſie einſt an der ſpaniſchen Küſte gemauſet hatten [4]).

Kaum waren die gedachten Englandsfahrer wieder in See gegangen, ſo ſtießen ſie auf eine andere Abtheilung der Vitalienbrüder, und geriethen mit ihnen ins Gefecht. Endlich, nachdem die Räuber eine große Zahl Todter hatten, wurden auch dieſe

---

[1]) Niederſächſiſche Chronik bei Abel, S. 206. Dreſſer, Sächſ. Chronik S. 389.

[2]) Rufus, Chronik bei Grotuff. Th. II. S. 462.

[3]) A. a. O.

[4]) Micrälius, Pommerland, Thl. I. S. 274.

besiegt, und gegen achtzig gefangen genommen. Als sie nach Hamburg gebracht waren, schlug man ihnen die Köpfe ab, und setzte sie zu ihren Gefährten auf die Wische. Die Hauptleute dieser Abtheilung waren nicht minder gefürchtet als die vorigen. Es waren Godeke Micheles oder Michael, der Sage nach ein Bauersohn aus Rügen, und Wigbold, ein ehemaliger Magister der sieben freien Künste [1]). — Hiermit hatte der gefürchtete Name der Vitalienbrüder seine Endschaft erreicht, obwohl nicht die Seeräubereien, welche noch lange, aber unter anderem Namen, z. B. der der Linkendeler, fortgesetzt wurden.

Unterdessen verpfändete König Siegmund die ganze Neumark (über der Oder) für 63,200 ungarische Gulden dem deutschen Orden in Preußen, und zunächst dem Hochmeister desselben, Conrad von Jungingen, mit allen landesherrlichen Gerechtsamen. Es wurde festgesetzt, daß König Wenzel, König Siegmund oder Markgraf Jobst das Land für die empfangene Summe wieder kaufen konnten, sobald sie wollten, doch nur während sie alle drei lebten. Sollte Siegmund Erben erhalten, so konnten auch diese das Land wiederkaufen, doch ebenfalls nur während die drei Genannten lebten. Fände während dieser Zeit kein Wiederkauf statt, so soll der Orden die Neumark auf ewige Zeiten behalten [2]). Der Hochmeister bestätigte schon am 25. Juli 1402 den Ständen ihre Privilegien, obgleich die Urkunde Siegmunds, durch welche der Verkauf festgestellt, und die Unterthanen ihres Eides entlassen werden, erst am 29. September zu Preßburg ausgestellt ist [3]). Der Huldigungsbrief der Ritterschaft und der Städte der Neumark, an den deutschen Orden, ist vom 10. August 1402 datirt [4]).

Dieser Verkauf eines so bedeutenden Theiles des Landes, und die hierdurch herbeigeführte Verkleinerung, erregte in der Mark große Unzufriedenheit, um so mehr, als man einen gefürchteten Feind, den stets auf Vergrößerung bedachten deutschen Orden, zum nächsten Nachbar erhielt. Es waren neue Verwicklungen, Mißhelligkeiten, Feindschaften und Kriege vorauszusehen,

---

1) Rufus, Chronik bei Grotuff Th. II. S. 462.
2) Gerken Fragmenta march. T. I. p. 89. Urk. bei Buchholz, Geschichte d. Mark Brandenb. Thl. V. S. 169.
3) Gerken, Cod. diplom. brand. T. V. p. 246.
4) v. Ledebur, Archiv Thl. VI. S. 83.

Digitized by Google

und dem Landesherrn, der, ohne dies zu beachten, nur die Gulden einstrich, und sie im fremden Lande verzehrte, konnten dadurch wohl nur die Herzen der Unterthanen noch mehr entfremdet werden, als sie es ohnedies schon waren.

Wir haben bisher der Fortsetzung der Fehde der Grafen von Lindow nicht erwähnt, und müssen jetzt darauf zurückkommen. Der vierwöchentliche Frieden, den der Statthalter Bischof Johann mit ihnen abgeschlossen hatte, war abgelaufen, ohne daß es zu einer Ausgleichung der Streitigkeiten gekommen wäre. Die Feindseligkeiten begannen wieder, dauerten jedoch mehr in der Form unbedeutender Neckereien fort, und gaben kein Resultat. Dagegen ergab sich jetzt eine Veranlassung, sie in größerem Maaßstabe eintreten zu lassen.

Herzog Swantibor III. von Pommern-Stettin war im Jahre 1399 seinem Schwager, dem gefangenen Wenzel, mit einem Heere nach Böhmen zu Hülfe geeilt, und hatte ihn befreien helfen. Damit hatte er sich thatsächlich als Jobst's Gegner gezeigt, denn er hatte mit Procop für Wenzel gefochten. Wir haben schon erwähnt, daß er um diese Zeit die Herrschaft Beeskow besaß. So stand er denn mit der Mark auf vielen Punkten in nachbarlicher Berührung, aber mit Jobst, dem Landesherren, auf einem gespannten Fuße.

Es ist nicht genau bekannt, welcher Umstand dies gespannte Verhältniß in ein feindliches verwandelt hat. Swantibor aber mit seinen Söhnen Otto und Casimir rüsteten sich gegen die Mark. Schon im vorigen Jahre 1401 hatten sie mit den Grafen von Lindow, dem Könige Albrecht von Schweden und den Herzogen von Braunschweig, Lüneburg, Meklenburg ꝛc. zu Boizenburg in der Ukermark eine Zusammenkunft gehabt, und hier müssen eventuell feindliche Maaßregeln gegen die Mark verabredet sein. Denn im Jahre 1402 gelobten und schwören Ulrich und Günther, Grafen von Lindow dem Könige Albrecht von Schweden, wie auch den übrigen genannten Verbündeten, daß sie die zu Boizenburg im vergangenen Winter unter sich getroffene Vereinigung halten wollen, außer wenn sie sich mit der Mark wieder aussöhnen sollten, alsdann wollen sie neutral bleiben [1]). Dazu muß also im Winter noch einige Hoffnung vorhanden ge-

[1]) Oelrichs Verzeichniß der Dregerschen Urkunden, S. 112.

wesen sein, die sich jedoch verlor. Die Herzoge von Stettin verbanden sich mit Barnim und Wratislav, Herzogen von Wolgast, mit Herzog Ulrich von Meklenburg-Stargard, mit den Grafen von Lindow, die wiederum mit Dietrich von Quitzow verbunden waren, und sagten der Mark ab.

Jetzt bekam die Sache ein sehr ernsthaftes Ansehen, denn die Verbündeten vermochten ein ansehnliches Heer ins Feld zu stellen. Bischof Johann bot als Landeshauptmann die Vasallen und Städte auf, und nöthigte sie zu Anstrengungen, deren Nothwendigkeit nur zu sehr gefühlt und eingesehen wurde. Man hatte endlich ein märkisches Heer auf den Beinen, aber erst, nachdem der Feind bereits ins Land gefallen war. Die Pommern hatten den Feldzug mit der Verheerung der Ukermark und der Wegnahme der Stadt Zehdenik eröffnet [1]), obgleich ihre Verbündeten noch nicht zu ihnen gestoßen waren. Es geschah dies im Anfange des Juli. Erst nach der Wegnahme dieser Stadt stießen die Ruppiner zu ihnen, doch ohne Dietrich von Quitzow.

Vier Meilen nördlich von Berlin, auf der Westseite der Havel, lag an derselben das feste Schloß Bötzow nebst einer unter seinem Schutze stehenden kleinen Stadt, einem sogenannten Weichbilde. Der Ort besteht noch jetzt als Stadt unter dem ihm viel später beigelegten Namen Oranienburg. Das alte Schloß stand auf der Stelle des gegenwärtig daselbst befindlichen. Eine halbe Meile nordwestlich von dem Orte oberhalb an einem kleinen Bache lag in dichter Waldgegend eine Gruppe von Häusern, welche den Namen der Neuen Mühle führte. Den Haupttheil bildete ein festes Schloß, das ebenfalls Neumühle hieß [2]); neben demselben lag eine Sägemühle, eine Mahlmühle und ein Eisenhammer, aus welchen der übrige Theil der Häusergruppe bestand [3]). Jetzt liegt benachbart das Dorf Sachsenhausen, war aber damals noch nicht vorhanden. Das hiesige Schloß lag nicht so vortheilhaft als das zu Bötzow, und besaß nicht die-

---

1) Mikrälius Pommern, Thl. I. S. 238.

2) Kaiser Karls IV. Landbuch, S. 26.

3) v. Raumer, Cod. diplom. Brand. cont. T. I. p. 133. Man hat früher nicht gewußt, daß es um diese Zeit schon Sägemühlen in der Mark gegeben hat, und selbst Wohlbrück in seiner Gesch. von Lebus, Thl. I. S. 309, fand ihrer am ersten 1460 erwähnt. Die oben citirte Urkunde setzt unsere Angabe ausser Zweifel.

Digitized by Google

selben Vertheidigungsmittel. Die Nähe von Bötzow ergänzte, was an natürlicher Festigkeit fehlte.

Am 22. Juli senkte sich die Sonne bereits, und winkte den müden Arbeitern Feierabend, als hier in dem kleinen Orte die Mühlwerke noch klapperten, und der Eisenhammer seine gewichtigen Schläge schallen ließ. Das Geheul der Blasebälge wurde durch das Getöse der Wasserräder und des von denselben niederfallenden Regenguſſes übertönt. Es war Sonnabend, und die Hausfrauen fegten und reinigten das Haus, wie die Kinder, zur morgenden Sonntagsfeier. Vor dem Eisenhammer stand der Meister mit steifem Lederschurze, seine Arme, deren kräftige Muskeln die aufgestreiften Aermel sehen ließen, über einander geschlagen. Durch den großen geöffneten Thorweg sah man drinnen den gewaltigen Glühofen, in welchem die rothe Gluth hell hinauf schlug, angefacht durch den Luftstrom der seufzenden Blasebälge. Die fast nackten Knechte mit ihren Lederschürzen schleppten große Eisenbleche in mächtigen Zangen aus dem Feuer hin nach dem gewaltigen Ambos, legten sie breit darauf, und mit Kraft schlugen die gewichtigen Hämmer mit geduldigem Kopfnicken, von den Wasserrädern getrieben, darauf los, daß die hellen Funken weit umher stoben. Oben zur Esse schoß der Rauch mit Heftigkeit hinaus, und in der Abendhelle gestattete der Hintergrund dunkler Fichtenwipfel zu bemerken, wie viele Funken von dem Rauche in die Lüfte getragen wurden. Vor dem Meister stand sein blühendes, reinliches Weib, einen Säugling auf dem Arme, der munter die Hände gegen die sprühenden Funken hinstreckte, welche unter dem Hammer hervorspritzten, und ungeduldig zappelte, daß er sie nicht erreichen konnte. Seitwärts stand der Meisterin jüngere, sauber gekleidete Schwester, ein freundliches Mädchen, und drehete die Spindel. Sie waren im angelegentlichen Gespräche begriffen.

Wenn das Unglück nur nicht will, daß sie ihren Weg nach Bötzow nehmen, sagte der Meister, denn sie haben in Zehdenik grausam gewüthet und nichts verschont.

Sie ziehen vielleicht nach Eberswalde, antwortete die Meisterin. Warum sollten sie gerade nach Bötzow ziehen?

Meister. Warum? Weil die Ruppiner dabei sind. Die haben noch nicht vergessen, daß ihnen Bötzow vor etwa vierzig

Jahren verpfändet war [1]), und möchten es sich gern wieder holen, denn es ist ein schönes Schloß. Sie haben es nicht lange besessen, aber ich fürchte, es hat ihnen gut gefallen.

Die Jungfer. Dann werden sie aber unser Schloß auch nehmen?

Meister. Ohne Zweifel, und dann gnade Gott unserm Hammer. — Ihr da drinnen, — Michel, Balzer, wenn der Stoß ausgehämmert ist, so macht für heute Feierabend. — Gebe Gott, setzte er seufzend hinzu, daß es nicht für lange Zeit geschieht.

Da kam etwa ein halb Dutzend Kinder aus dem Walde gesprungen, sie trugen Körbe, denn sie hatten Pilze gesammelt. In ihrer Mitte schritt ein seltsam gekleideter Mann mit einem langen Stocke gravitätisch daher. Er trug einen weißen Rock, der bis zur Erde reichte, die Füße ganz verdeckte, und von oben bis unten zugeknöpft war. Sein braunes Haar war mit einem weißen Barett bedeckt, von seinem Kinn floß ein langer brauner Bart bis zur Brust. Ein ungewöhnliches Feuer blitzte aus seinen dunkeln Augen, die von starken Braunen beschattet waren, und sein Gesicht hatte einen besonderen Ausdruck.

Wen bringen denn die Kinder da mit? sprach der Meister.

Meisterin. Ach Gott, was wird es sein? Gewiß ein Baggert. Der fehlt uns auch noch.

Die Frau hatte recht. Es war ein Begharde oder Lollhard, vom Volke gewöhnlich Baggert genannt. Schon hatte er die vor dem Eisenhammer stehende Gruppe erreicht, und nahete sich ihnen mit den Worten: der Herr sei mit euch!

In Ewigkeit, antworteten sie mechanisch. Wo kommt ihr her, frommer Bruder?

Baggert. Heute von Berlin; hier in der Nähe traf ich diese Kindlein, und gesellete mich zu ihnen, denn solcher ist das Reich Gottes.

Meister. Und wo wollt ihr hin?

Baggert. Weiß ichs, wohin mich der Geist Gottes treiben wird? Nach Norden soll ich gehen, so ist es mir im Traume offenbart. Dort hab' ich Feuer gesehen, und Feuer bedeutet Freude.

---

1) Bratring, die Grafschaft Ruppin S. 172.

Digitized by Google

Meister. Wollte Gott, es wäre wahr. Aber die Pommern haben Zehdenik niedergebrannt, und solch ein Feuer bedeutet keine Freude.

Baggert. Warum nicht? Der Herr schwingt seine Strafruthe, und wirft das sündige Menschengeschlecht in das Feuer der Trübsal. Da scheidet sich das Gold von den Schlacken, und es bleibet nichts übrig, als das Gold. Ha, was wäre die Welt, wenn überall nur ächtes Gold wäre! Hinweg mit den Schlacken aus dem Christenthum und der Kirche! Vermag doch das ächte Gold vor allen Schlacken nicht einmal empor zu kommen. Laßt's euch lieb sein, wenn das Feuer der Trübsal brennt und ziscbt und gierig um sich frißt, denn so ihr ächt seid, vermag es euch nichts anzuhaben, und ihr werdet geläutert daraus hervorgehen.

Meister. Ihr habt gut reden. Ihr legt euch die Nacht hier hin und schlaft, und morgen zieht ihr weiter. Wir aber müssen hier bleiben, und es dulden, wenn die Pommern kommen, und uns die Häuser abbrennen.

Baggert. Seht ihr, das ist der Fluch des Eigenthums, das ist die Sünde. Wer nichts hat, kann nichts verlieren, und nur wer nichts verlieren kann, ist in der rechten Lage, sich unverlierbare Schätze zu erwerben. Hänget euch nicht an Haus und Eigenthum, an Silber oder Gold, an Essen und Trinken, an Weib und Kind. Sie verderben eure Seele, und machen euch des ewigen Heils verlustig.

Meister. Aber, Bruder, an Weib und Kind, das ist doch keine Sünde, das ist ja Gottes Gebot?

Baggert. Falsche Lehre. Warum heirathen denn die Geistlichen nicht, warum Mönche und Nonnen nicht? Habt ihr darin nicht den Beweis, daß das ehelose Leben nur zur Gottseligkeit führt? Wie mögt ihr denn bei der Sorge für Weib und Kind für eure Seele sorgen? Höchstens wird es als Nebensache geschehen, und doch soll es Hauptsache sein. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, alles Andere wird euch dann von selber zufallen.

Meister. Das muß doch wohl anders sein. Wenn Niemand freiete, müßte ja die Welt aussterben.

Baggert. Wer sagt euch das? Seht ihr nicht Kinder genug, selbst in den Häusern der Priester, ohne Ehe erzeugt? Le-

Digitized by Google

ben die nicht so gut als Andere? Die Welt wird ohne Ehe nicht aussterben.

Meister. Ihr werdet doch nicht wollen, daß die Welt in Unzucht leben soll?

Baggert. Nicht in Unzucht, nicht in Enthaltsamkeit, welches beides nichts taugt. Es ist ein Irrwahn eurer Pfaffen, wenn sie euch Enthaltsamkeit als eine Tugend preisen. Mit seinem Körper kann der Mensch nicht sündigen, nur mit seinem Geiste, und wer eifrig für den Geist sorgt, und nach dem höheren Leben trachtet, wird Gott nicht mit seinem Körper beleidigen.

Meisterin (zu ihrem Manne). Vater, laß uns ins Haus gehen, ich mag solche Lehren nicht hören.

Meister. Gleich, warte noch einen Augenblick. — Ihr, mein frommer Bruder, mögt wohl eben nicht der Frömmste sein bei solchen Lehren.

Baggert. Von mir ist dabei nicht die Rede. Ich frage weder nach einem Weibe, noch nach anderen Genüssen des Körpers, die mich nur zur Erde hernieder ziehen würden.

Meister. Mit Gottes Geboten sind eure Lehren auch nicht übereinstimmend.

Baggert. Was wißt ihr von Gottes Geboten, als was euch eure Pfaffen dafür ausgegeben haben. Die Bibel könnt ihr nicht lesen, und selbst wenn meine Lehren mit ihr im Widerspruche wären, so würde das noch nicht beweisen, daß sie falsch wären. Auch durch meinen Mund spricht Gott, nicht geringer denn vormals durch den Mund der Propheten, nicht minder denn durch den der Apostel. Auch ich bin ein Apostel, ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, berufen zur Besserung der Menschen, sie zur Umkehr und zur Buße zu ermahnen, wie einst Johannes Baptista, der nicht größer war, denn ich. Es ist ein neues Evangelium, das ich predige, darum hassen mich die Schriftgelehrten und Pharisäer, eure Priester und Mönche, wie sie einst die Apostel des Herrn haßten und kreuzigten, denn diese Art stirbt nimmer aus. Und so ergeht denn auch an euch der Ruf: thut Buße, bessert euer Leben, laßt ab von der Sünde, und wendet euch zum Herrn, dem einzigen, wo ihr Ruhe und Erquickung finden könnt für eure Seele. Sehet, es ist ein Wecker für eure Seelen, mein Ruf, weiset ihn nicht von euch, damit ihr einst am Tage des Gerichtes nicht sprechen müßt, wenn der Herr euch fragt: wie

Digitized by Google

habt ihr den Ruf des Bruders Wilhelm aufgenommen? — Herr, wir haben ihn nicht beachtet! —

Es waren unterdessen mehr Menschen herbei gekommen. Durch seine letzten Worte hatte der Baggert die Frauen wieder etwas ausgesöhnt, und sie hatten ihm zuletzt mit einer Art von Ehrfurcht zugehört.

Die Meisterin fragte ihn: Bruder Wilhelm, wollt ihr etwas genießen?

Baggert. Dank euch. Ich esse des Abends niemals, damit ich ruhiger schlafe.

Meisterin. Seid ihr so streng darin? Ich dächte, ihr müßtet es für keine Sünde halten zu essen.

Baggert. Gewiß nicht, und eben so wenig rechne ich es mir zum Verdienste an, wenn ich nur wenig esse. Ich thue damit nichts, was Gott gefallen könnte, aber ich sorge für mein eigenes Heil. Es ist eine falsche Lehre eurer Pfaffen, daß ihr Gott durch solche sogenannten guten Werke, wie Fasten und Kasteiungen, versöhnen könnt.

Meisterin. Aber ihr wollt ein frommer Mann sein, und redet doch Böses von den Geistlichen. Wie reimt sich das?

Baggert. Gerade weil ich ein frommer Mann bin, rede ich Böses von ihnen, wie der Herr von den Pharisäern. Seht sie doch an, eure Geistlichen, ob sie thun nach ihren Worten, ob sie erkannt haben den Willen des Herrn? Blinde Leiter, welche Blinde führen wollen! Seht eure Geistlichkeit an, wie sie nur erpicht auf weltliche Güter, Schätze auf Schätze häuft, und in Weltlust und Habsucht gänzlich versunken ist. Ihre beiden Oberhäupter in Welschland und Frankreich gehen ihr mit gutem Beispiele voran, und lassen die Christenheit sich in gegenseitigem Haß aufreiben, wenn sie nur, nicht die Heerde Christi, sondern ihre Schäfchen, ins Trockene bringen. Wohin fließt denn alles Gold zuletzt, als nach Rom? Dort sitzen die Fürsten der Kirche und schlemmen von dem Golde, das den Armen und Bedrückten abgenommen wird unter dem Vorwande, ihnen ihr Gewissen zu erleichtern. Sind die Bischöfe besser? Wer erhält ein Bisthum? Wer am meisten zahlt, und wer es dann bekommen, der bemüht sich, sein Geld wieder einzuziehen von denen, die seiner bedürfen. Wie ein Kaufmann bieten sie ihre Waaren feil, und ertheilen den Geistlichen, welche wegen schwerer Verbrechen, wegen Mord,

Digitized by Google

Raub, Kirchenschändung und andere schändliche Dinge eingezogen und ihnen zur Bestrafung überliefert sind, Lossprechung, wenn sie nur tüchtig zahlen können. Ist es recht, daß sie eigene Sündenspäher halten, die herum schnüffeln müssen im Geheimen, bald in den Schlössern der Reichen, bald in den Hütten der Armuth, um ihnen zu verrathen, was vorgegangen, und woraus sie Vortheil ziehen können? O mit Recht werden diese Leute von den Layen Sündenbeförderer genannt. Da werden denn einfältige und arme Landleute, wenn sie noch so still und eingezogen leben, ehe sie es sich versehen, vorgefordert vor Gericht, und durch erlogene Anklagen erschreckt, bedroht und auf alle Weise geplagt, bis sie sich zu Abfindungen, Auslösungen und Geldbußen verstehen. Ha, ich sehe es an euren Mienen, auch ihr wißt davon zu sagen. Nun seht die Priester an! Sie, die so viel Rühmens von der Keuschheit machen, daß sie sogar ein feierliches Gelübde darauf ablegen, halten sich öffentlich Beischläferinnen, setzen Kinder in die Welt, die sie in ihren Häusern erziehen, und bezahlen dafür ihrem Bischofe eine Abgabe. Für Geld kann man also sündigen, ohne daß es eine Sünde ist? Aber Alles ist den Bischöfen für Geld feil. Herr meines Lebens! Was für rohe, schlechte Menschen lassen sie zum Priesterthume zu, ohne nach ihrem Lebenswandel zu fragen, wenn sie nur Geld bezahlen, und die Gebühren erlegen. Hat einer nicht Lust zu arbeiten, ist er faul, träge, zum Müßiggange geneigt, so beeilt er sich, ein Priester zu werden. Läßt er sich's Geld kosten, so wird er es gar schnell, und so wie er dies Ziel erreicht hat, besucht er Hurenhäuser und Schenken, wo er seine Zeit mit Trinken, Fressen und Spielen verbringt, im Rausch sich balgt und tobt, den Namen Gottes und seiner Heiligen mit unreinen Lippen verwünscht und verläugnet, bis er aus den Umarmungen seiner Buhlerin zum Altare geht. Das sind die Diener, welche der Kirche Gottes von ihren Bischöfen zugeführt werden, die nichts Arges darin sehen, weil sie selber in Wollust und Lüsten groß geworden sind. Ihr wißt es ja, viele haben nie ihre Städte betreten, nie ihre Kirche gesehen, nie ihre Gemeinde besucht, aber ihre Einkünfte lassen sie sich schmecken. Sie sind Räthe der Fürsten, sie übernehmen Staatsämter, zu welchen sie sich durch großen Aufwand und mächtige Fürsprache gedrängt haben, um ansehnliche Gehalte und Geschenke zu bekommen. Sie

Digitized by Google

entfremden sich dem Volke, und rathen zu drückenden Auflagen, ja sie führen sogar bei der Erhebung derselben den Vorsitz. Andere Bischöfe sind in ihren Sprengeln anwesend, aber man kann sagen: sei es Gott geklagt. Als unbärtige Knaben haben sie den Hirtenstab übernommen, ganze Tage und Nächte vergeuden sie auf Jagd, Tanz, Spiel und Gastmählern, und verderben durch ihr Beispiel das arme Volk, statt es zu bessern. — Aber die Mönche, sie, die so strenge leben, so viele Zeit geistlichen Beschäftigungen widmen, — sie sind wohl die Frommen? Ich sage euch, sie sind Pharisäer, falsche Apostel und reißende Wölfe. Aeußerlich nehmen sie den Schein aller Tugenden an, im Innern aber leben sie in Wollust und Ueppigkeit. Von den Nonnen mag ich hier nicht sagen, was sich sagen ließe. Nicht von einer Gesellschaft gottgeweihter Jungfrauen könnte ich reden, sondern von Buhlhäusern, von betrügerischen und frechen Dirnen, von Hurerei und schandbaren Werken würde die Rede sein. Möchten sie ihren körperlichen Lüsten fröhnen, wenn sie nur nicht die Enthaltsamkeit als Tugend preisen und heucheln, und darüber ihre Seele vergessen wollten. Was sind die Nonnenklöster zu dieser Zeit anders, als schändliche Buhlhäuser der Venus, als Zufluchtsstätten unkeuscher Jünglinge, welche ihre Lüste stillen wollen, so daß es einerlei ist, ein Mädchen als Nonne einkleiden, oder sie der öffentlichen Schande Preis geben? Das ist eure Geistlichkeit, das sind die Menschen, welche geistlich leben sollen, und doch nur an den Körper denken, welche für eure Seele zu sorgen berufen sind, und doch nur euren Beutel fegen [1]).

Meister. Ihr tadelt die Unzucht der Geistlichen, und doch ist sie euch keine Sünde?

Baggert. Die Unzucht wohl, wenn ich auch die Enthaltsamkeit für keine Tugend halte. Wer nur für den Körper wie ein Thier lebt, verdient kein Mensch zu sein, am wenigsten ein Geistlicher, ja er kann trotz Tonsur und Weihen keiner sein, denn man ist es nur durch inneren Beruf und innere Erleuchtung. Das eben ist die Gottlosigkeit, daß man Geistliche *macht*, während man doch nur Geistlicher *werden* kann. Nehmt eine Fichte

---

[1]) Dies grelle Gemälde der Geistlichkeit rührt von einem Zeitgenossen her, Nikolaus von Clemangis. Siehe **De ruina ecclesiae** in v. d. **Hardt Actis Conc. Constant. T. I. P. III. p. 1—5.**

Digitized by Google

und macht sie zum Apfelbaum; sie wird eine Fichte bleiben, wenn sie nicht schon im Keime zum Apfelbaum geworden ist.

Meister. Wie soll es denn aber die Kirche anfangen?

Baggert. Sie soll gar nichts anfangen, denn es soll gar keine Kirche geben. Was brauchen wir eine Kirche, ist Gott nicht überall? Soll ihm nicht Jeder dienen? Wozu denn besondere Geistliche? Nur wer berufen und erleuchtet ist, der spreche und verkünde den Willen Gottes. Dazu braucht er keine äußere Weihe. Wozu hat der Mensch Eigenthum? Kann nicht Allen Alles gehören? Lebt der Vogel nicht fröhlich in den Lüften ohne Eigenthum? Warum soll es der Mensch nicht können? Wenn Jeder arbeitet, Einer wie der Andere, kann auch Jeder essen, trinken, wohnen und sich kleiden wie der Andere. Was Jeder arbeitet, kommt Allen zu gut, was Alle arbeiten, kommt Jedem zu gut, dann hat Jeder genug, aber Keiner zu viel und Keiner zu wenig. Was brauchen wir die Ehe? Auch das ist ein Eigenthum; einen eigenen Mann oder eine eigene Frau zu haben, macht Noth und Mühe, und bringt viel Unglück. Gehören einem Manne alle Frauen, so gehören einer Frau alle Männer, und die Kinder allen gemeinschaftlich, dann ist die Sorge für die Erhaltung vertheilt, und —

Meister. Hört, frommer Bruder, das ist mir doch zu viel; damit würde ich nicht zufrieden sein. Ich denke, es ist doch so besser. Kommt aber mit uns in unsere Wohnung, damit ihr ein Nachtlager habt.

Baggert. Meine Gedanken sind euch noch zu neu, und ihr könnt von dem Alten, Gewohnten und Hergebrachten noch nicht loslassen. Könnte ich länger hier bleiben, ihr solltet schon einsehen, daß es besser wäre, wenn —

Da rief einer von den Knechten aus der Burg, von welchen sich mehrere eingefunden hatten: Meister, seht euch mit ihm vor, ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht ein Ketzer wäre.

Baggert. Was weißt du von einem Ketzer. Glaubst du nicht, daß die Leute, als die Apostel das heilige Land durchzogen, sie auch als Ketzer angeschrieen haben, weil sie einen neuen Glauben predigten? Mußten sie nicht thun, was Gott ihnen befohlen hatte? Wie?

Knecht. Ei freilich. Aber das waren auch heilige Apostel.

Digitized by Google

Baggert. Ich ſage euch, ich bin ein Apoſtel wie ſie; auch ich thue nur, was mir Gott befohlen hat, indem ich einen neuen Glauben, einen neuen Himmel und eine neue Erde predige. Das Himmelreich iſt nahe herbei kommen, rufe ich euch zu, thut Buße!

Knecht. Na, wenn es ſich ſo verhält, dann iſt die Sache freilich anders. Drum muß man eben fragen. Nehmt's nicht übel. —

Indem kam ein ſehr zerlumpter Bettler an den Kreis, der ſich um den Baggert gebildet hatte, zog ſeinen Hut, und hielt ihn mit der Bitte um eine Gabe hin. Während ein Theil der Zuhörer einige Pfennige zuſammen ſuchte, betrachtete ihn einer der Knechte ſehr aufmerkſam, und redete ihn endlich an: Biſt du nicht heute Mittag auf der Burg geweſen?

Bettler. Ja. Die gnädige Herrſchaft hat mir ein Eſſen vorſetzen laſſen.

Knecht. Wo haſt du denn ſeit Mittag geſteckt?

Bettler. Seit Mittag? Da hab' ich, — ja, ich habe mich in einen Graben gelegt, und geſchlafen.

Der Knecht ſprach mit einigen Anderen heimlich, und drängte ſich dann mit dieſen näher an den Bettler. Sage mal, rief er ihm zu, den Lumpenkittel trägſt du wohl erſt ſeit heut?

Der Bettler ſah ihn ſtarr an, wurde blaß und antwortete: Seit lange.

Knecht. Sonſt haſt du ihn doch nicht getragen. Du mußt uns erzählen, wie du dazu gekommen biſt.

Bettler. Das geht euch gar nichts an. Wollt ihr mir nichts geben, ſo iſt's gut. Weiter will ich nichts von euch wiſſen.

Der Knecht. Wir aber von dir. Du biſt Stephan Stummel, und dienſt bei den Ruppinern. Ich kenne dich wohl, denn ich habe vor einem Jahre auch bei ihnen gedient.

Bettler. Ich weiß nicht, was ihr wollt; laßt mich armen Mann gehen, und thut mir keine Gewalt an. Ich heiße nicht Stephan Stummel.

Knecht. Er iſt es. Packt ihn. Es iſt ein Spion von den Ruppinern. Laßt ihn nicht los. Burſche, willſt du dich gutwillig geben, ſonſt ſoll dich, — — du ſiehſt, du kannſt nicht ent-

Digitized by Google

rinnen. Bindet ihm die Hände, und dann mit ihm nach dem Schlosse.

Baggert. Was wollt ihr da mit ihm machen?

Knecht. Ihm den Lohn für seine Thaten geben. Er wird wohl baumeln müssen.

Baggert. Ich sage euch, das ist unrecht. Kein Mensch hat über das Leben seines Mitmenschen Gewalt. Aber am Wenigsten dürft ihr dem was thun. Wenn er gekundschaftet hat, so hat er doch nur seines Herrn Befehl gethan, und dafür kann er nicht gestraft werden.

Knecht. Ho, ho! Das versteht ihr nicht, das gehört zum Kriege.

Baggert. Sagt mir, wenn der Scharfrichter einem den Kopf abschlägt, ist er da ein Mörder?

Knecht. Nein.

Baggert. Warum nicht? Er schlägt doch einen todt?

Knecht. Er thuts ja von Obrigkeits wegen, und da kann es ihm nicht angerechnet werden.

Baggert. Also weil es ihm sein Herr befiehlt, so begeht er keinen Mord, wenn er auch einen todt schlägt, und kann dafür nicht gestraft werden.

Knecht. So ist's.

Baggert. Also auch dieser; wenn es ihm sein Herr befiehlt, zu kundschaften, so begeht er nichts Böses, und kann dafür nicht gestraft werden.

Knecht. Aber alle Hagel, wie ist mir denn, macht ihr doch schwarz aus weiß, und könntet einen armen Kerl wie mich ganz verwirrt machen.

Baggert. Laßt ihn nur los, und gebt ihn ledig und frei. — Er machte Anstalt, ihm die Bande seiner Hände aufzulösen, da trat der Knecht dazwischen und sagte: nein frommer Bruder, laßt nur, er muß nach dem Schlosse, da mag der Burgherr entscheiden, das ist Kriegsmanier, von der ihr nichts versteht. Ich lasse mir nichts dazwischen reden.

Meister. Aber mein Gott, ist es denn wahr, daß es ein Ruppinscher Kundschafter ist? Dann kommen sie auch hierher, denn wenn sie diese Absicht nicht hätten, würden sie den ja nicht hergeschickt haben. Gott sei uns gnädig. Dann Kin-

Digitized by Google

der macht Anstalten, schaffe Jeder auf die Seite und in Sicherheit, was er vermag, denn es wird grausam genug zugehen.

Bestürzt liefen die Leute auseinander. Die Knechte führten ihren Kundschafter nach dem Schlosse, der Meister den Baggert in seine Stube. Er war zu verstimmt, als daß er Lust gehabt hätte, seinen Predigten zuzuhören. Dieser schwieg daher bald, und legte sich aufs Ohr zum Schlafe nieder.

Am andern Morgen ging er weiter, denn lange zu weilen habe er keine Erlaubniß vom Geiste, wie er behauptete. Wir treffen mit ihm nicht wieder zusammen, und wollen daher nur berichten, daß er geraden Weges nach Stralsund ging. Hier konnte er zu Fuß nicht weiter kommen. Er setzte sich auf ein Schiff, und fuhr nach Lübeck. In dieser Stadt hielt er sich ziemlich lange auf, und machte durch die Strenge seiner Lebensart, wie durch seine Behauptungen, Aufsehen. Ein Theil fing an, ihn als einen Apostel zu verehren. Unglücklicher Weise kam der Ketzermeister Eylard vom Dominikaner Orden, nach Lübeck, und wurde auf ihn aufmerksam. Er ließ ihn zu sich kommen, und verhörte ihn. Bruder Wilhelm verläugnete seine Ansichten nicht, und so fand natürlich Meister Eylard in ihm einen Erzketzer. Er hatte nicht weniger als achtzig Artikel gefunden, in welchen Wilhelm von dem rechten Glauben abwich. Der Ketzermeister hielt ihn theilweise für verwirrt, und nahm ihn unter dem Versprechen der Kirchenbuße zu Gnaden an. Er hing ihm, zum Zeichen der verhängten Pönitenz, in üblicher Weise ein gelbes Kreuz um den Hals, und ließ ihn in Verwahrsam bringen. Kaum aber war Wilhelm allein, so überließ er sich dem Zorne, nahm das Kreuz vom Halse, und trat es mit Füßen. Diejenigen, welche ihn zu bewahren hatten, sahen den Ausbruch seines Zornes, und zeigten es dem Ketzermeister an. Dieser überzeugte sich, daß sie recht gesehen hatten. Nun war ihm nicht weiter zu helfen. Der Dominikaner ließ über der Hauptthür des Doms einen Balkon erbauen. Der Angeklagte wurde unten auf ein Armsünderbänkchen frei davor hingesetzt. Dann trat der Ketzermeister mit den Seinigen auf den Balkon, und hielt dem versammelten Volke einen Sermon über den Christenglauben, den

Digitized by Google

er mit den Worten anfing: reus est gehennae ignis, er ist des höllischen Feuers schuldig. Nach Beendigung seiner Predigt übergab er den Ketzer der Gewalt des weltlichen Richters, worauf dieser zum Burgthore hinausgeführt, und neben den Rädern der Richtstätte verbrannt wurde.

Dies Alles geschah innerhalb weniger Monate, in demselben Sommer von 1402 [1]).

---

1) Rufus Chronik bei Gromff, Thl. II. S. 463, 464.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Der Sonntag verging auf der Neumühle in großer Unruhe. Man ſuchte die beſten Habſeligkeiten zu retten, und betrieb es mit Haſt, denn man konnte jeden Augenblick des Feindes gewärtig ſein. Die größte Schwierigkeit aber war, einen Sicherheitsort zu finden; weit konnte man nicht, dazu fehlte es an Zeit, und in der Nähe war jeder Ort unſicher, denn wohin der Feind ſich wenden würde, war ungewiß. Man vergrub deshalb vieles im Walde, der eine hier, der andere dort, und ſuchte die Spuren ſo viel als möglich zu vertilgen. Wagen und Pferde waren den ganzen Tag thätig, um größere Sachen von einigem Werthe nach entfernteren Orten zu Freunden und Verwandten zu fahren. Eine gleiche Thätigkeit herrſchte auch in Bötzow, denn die Nachricht war ſofort von Neumühle dahin mitgetheilt worden. In beiden Burgen aber rüſtete man ſich, die Feinde zu empfangen.

Am Montag früh ſtand unſer Meiſter wieder vor ſeinem Hammer, und ſchaute gedankenvoll in die Ferne. Frau und Kind nebſt der Schwägerin waren fortgebracht. Er aber wollte doch wenigſtens ſo lange als möglich nach dem Seinigen ſehen. Auch der Sägemüller und der Mahlmüller waren da, und ſtanden neben ihm. Landleute hatten bereits geſtern Abend erzählt, daß die Pommern bei Liebenwalde ſeien; ſo war denn zu vermuthen, ſie würden nicht mehr lange ausbleiben.

Zu dem Schloſſe Neumühle gehörten außer den Mühlwerken noch die Dörfer Neuendorf, (jetzt eine Schäferei im Liebenberger Walde), Naſſenheide, Grabsdorf, (jetzt Friedrichsthal) und Bernhof (jetzt Bernöwe), nebſt den Dienſten aus dem Dorfe

Digitized by Google

Schmachtenhagen [1]). Keines dieser Dörfer war von Neumühle aus zu sehen, denn der Wald gestattete keine Aussicht. Doch führte ein ziemlich gerader Weg nach dem Dorfe Nassenheide, und ihn hinunter schaueten unsere drei Männer.

Ist es nicht schändlich, sprach der Hammermeister, daß wir hier stehen müssen und lauern, bis es einer Anzahl Leute belieben wird, uns unser Hab und Gut anzuzünden? Was gehn uns die Pommern, was die Ruppiner an. Und wir sehen nicht einmal etwas, bis uns der Feind auf den Fersen sitzt, und wir Fersengeld geben müssen.

Sägemüller. Wären wir nur oben auf dem Burgthurme, da kann man über den ganzen Wald hinwegsehen.

Hammermeister. Ja, wären wir! Wären die Feinde lieber wo der Pfeffer wächst.

Müller. Wie wärs, wenn wir nach dem Schlosse gingen. Ob sie uns wohl auf den Thurm hinaufsteigen lassen?

Hammermeister. O ja, wenn du das Schloß mit vertheidigen helfen und dem Feinde in die Hände fallen willst.

Müller. Nun das Vertheidigenhelfen wäre mir schon recht, und ist immer besser als das bloße Zusehen. Aber dem Feinde in die Hände zu fallen, das ist freilich nichts Wünschenswerthes.

Hammermeister. So mein ich auch. Doch horch! Man giebt vom Burgthurme ein Zeichen.

Der Schall eines Hornes zog im vielfachen Echo durch den Wald und weit in die Ferne. Unsere drei Männer wendeten sich gegen die Burg, und näherten sich ihrem Graben. Da sie von allen Burgleuten gekannt waren, hatten sie nichts zu fürchten. Ein Knecht über der äußeren Mauer rief ihnen zu: Neuendorf brennt, und Bernhof ist eben angezündet worden. Die Ruppiner scheinen diesseits, und die Pommern jenseits der Havel zu ziehen. Man soll aber von ihnen weiter noch nichts sehen können.

Betrübt schlichen die Männer wieder zurück nach ihren Häusern, die öde und verlassen, wenn gleich noch lange nicht völlig ausgeleert, da standen, und in welchen es ihnen unheimlich zu

---

[1]) v. Raumer Cod. diplom. brandenb. T. I. p. 133, wodurch die Lücke des Landbuchs ergänzt wird.

Muthe war. Der Hammermeister sah sein Haus und seinen Hammer mit wehmüthigen Blicken an. Wie manche frohe Stunde hatte er unter ihren Dächern verlebt, wie viele Erinnerungen knüpften sich an diese Räume, und in wenigen Stunden sollten sie, die für sein Leben ausgereicht, und wohl noch einer kommenden Generation Schutz gewährt haben würden, die er so gern einst seinen Kindern übergeben hätte, in Rauch aufgehen.

Sind wir aber nicht Thoren, sprach der Müller, daß wir hier stehen, und uns das Herz schwer machen, ohne daß wir was helfen oder ändern können. Was geschehen soll, geschieht. Laßt uns lieber zu den Unsern wandern.

Hammermeister. Ich kann es nicht. Bis zum letzten Augenblick will ich doch sehen, was aus meinem Hause und aus meinem lieben Hammer wird. Wenn ein Freund im Sterben liegt, geht man ja auch nicht eher von ihm, als bis er todt ist, und wahrhaftig, unsere Wasserwerke sind wohl unsere Freunde gewesen. Haben sie uns doch bisher ernährt und Brod gegeben, und was der Mensch sonst noch braucht. Seht, ich habe oft so meine Gedanken und Betrachtungen gehabt, wenn mein Werk im Gange war. Oft ist mir der Hammer wie ein lebendiges Wesen vorgekommen, wie ein gutmüthiges Thier, denn wenn er angelassen war, und so eifrig und fleißig pickte, und sich durch nichts stören ließ, Tag und Nacht willig für seinen Meister zu arbeiten, und immer tüchtig den Hals erhob und den Kopf fallen ließ, man mochte ihn verdrüßlich oder freundlich ansehen, dann sprach ich oft bei mir: du treues Thier, du taugst mehr, als mancher Knecht. — Ach euch ist es ja auch mit euern Werken so ergangen. Drum stehen sie heut so traurig, lassen den Kopf hängen, und sind still, denn es ahnet ihnen ihr Schicksal.

Da erscholl wiederum ein Hornruf von der Zinne der Burg. Die Meister wandten sich. Gerade aus über dem Wege stieg eine dicke Rauchsäule gen Himmel. Nassenheide brennt, riefen sie mit einem Munde. Nun sind die Feinde nahe genug, sprach der Müller, und es wird Zeit, sich nach unserm Schlupfwinkel umzusehen.

Seitwärts im Walde erhob sich der Boden etwas, und oben stand ein dichtes Gebüsch von jungen Eichen und Haselsträuchen. Hierhin wandten sich die Männer, legten sich darunter, so daß

Digitized by Google

der Körper auf dem hinteren Bergabhange lag, und nur der Kopf etwas darüber emporragte, den sie durch Strauchwerk so weit bedeckten, daß sie eben noch sehen konnten, was in einer Entfernung von etwa tausend Schritten vorging, um nachher sich zu den Ihrigen zu flüchten.

Es währte nicht lange, so erscholl wieder ein Signal. Ein Reiterschwarm kam daher gejagt, und sattelte vor den Häusern ab. Sie schleppten heraus, was transportabel war, und fluchten, daß sie nicht mehr fanden. Auch die Ställe waren leer. Unmittelbar darauf erhob sich Rauch, und quoll aus Thüren und Fenstern. Bald nachher schlug die Flamme aus den Strohdächern mit wilder Gewalt in die Höhe.

Unterdessen fand sich nach und nach mehr Reiterei ein, auch Fußvolk zog daher. Seitwärts, jenseit der Havel, brannte auch das Dorf Grabsdorf. Die Pommern hauseten dort, wie hier die Ruppiner. Gegen Mittag war endlich eine hinreichende Mannschaft versammelt, um das Schloß Neumühl zu umstellen. Die Mühlwerke und Häuser waren bald niedergebrannt, da Niemand löschte. Nach und nach kam auch das Sturmgeräthe an, und Nachmittags um 3 Uhr begann man den Sturm.

Die nur schwach besetzte, nicht sehr starke Veste vermochte nicht lange zu widerstehen. Man vertheidigte sich, so gut man konnte; aber es währte nicht lange, so war der Wall erstiegen, und der Feind im Innern derselben. Zwei Stunden später stand das Schloß in Flammen und brannte nieder. Die Mannschaft war gefangen. Das Schloß ist nachher zwar etwas, aber nicht haltbar wieder aufgebaut worden, auch das Dorf Neuendorf ist wüst geblieben und nur als Schäferei wieder erstanden. Die übrigen Dörfer haben lange wüst gelegen, wie die Mühle und der Hammer.

Die Pommern blieben auf der andern Seite des Flusses, aber sie setzten sich bei den Bötzower Mühlen, wo eine Brücke eine halbe Meile nördlich von Bötzow über die Havel führte, mit den Ruppinern in Verbindung. Von hier an bildeten sie nur ein Heer, und waren schon jetzt stark genug, um ringsum Schrecken zu verbreiten. Sie campirten bei Neumühl und jenseits des Flusses.

Am anderen Tage, den 25. Juli, Dienstag am St. Jacobstag, zog das Heer gegen Süden nach Bötzow. Man wußte,

Digitized by Google

daß man hier mit dem, zwar nicht großen, aber festeren Schlosse ein größer Stück Arbeit bekommen würde. Es war im Besitze Gerhards von Holzendorff, den man als einen tapfern Mann kannte [1]).

Bötzow, oder in noch früheren Zeiten Bochzow, das jetzige Oranienburg, war in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts häufig ein Aufenthaltsort der Markgrafen gewesen. Der Burgflecken war nur unbedeutend, aber mit Mauer und Graben umgeben. Es lag in einer sandigen Gegend, die mit vielen Wiesen abwechselte. Doch war der Sand zu jener Zeit weniger auffallend als jetzt, da er ganz mit Fichtenwäldern bedeckt war, die bis nahe an den Ort reichten. Das Schloß lag auf der östlichen Seite nahe an der Havel, und war mit einem aus ihr abgeleiten breiten Graben umgeben. Seine Lage machte es zu einem wichtigen Punkte, weil es die Havel beherrschte, so wie die schmale Niederung vertheidigte, welche von hier bis zum Kremmensehen See zieht, und das Land Glien von dem nördlich liegenden Lande trennte, über welchem die Grenze der Herrschaft Ruppin fortzog. Letztere Bestimmung hatte auch das Schloß Neumühl.

Die Feinde näherten sich zu beiden Seiten der Havel dem Schlosse, über die hier eine Brücke führte. Sie sollte angezündet werden; aber der Befehl wurde zu spät gegeben, und der Feind löschte den angefangenen Brand, ehe er bedeutenden Schaden gethan hatte. Man schritt sofort zur Belagerung des Schlosses. Die Stadt wurde rasch genommen, und nachdem die Feinde sich darin festgesetzt hatten, wurde das Schloß auch von hier aus angegriffen.

Die größte Schwierigkeit machte der Uebergang über den breiten und tiefen Graben. Man benutzte dazu die Feuerleitern der Stadt, und bauete sich auf diese Weise Brücken, durch welche es gelang hinüber zu kommen. Holzendorf vertheidigte sich tapfer und machte es den Feinden schwer, ihn zu bemeistern. Diese schonten keine Menschen, und endlich mußte er der Uebermacht weichen. Er hatte die Feinde glücklich heruntergeschlagen, aber er sah ein, daß einem wiederholten Anlaufe nicht zu widerstehen sein würde. Darum benutzte er die Pause, um mit dem

[1]) Wusterwitz bei Haftiz a. h. a. Angelus, Ann. march. p. 179.

Feinde Unterhandlungen wegen der Uebergabe anzuknüpfen. Sie begannen; aber alles, was er erhalten konnte, war freier Abzug mit den Seinigen, doch ohne etwas weiter mitzunehmen. Die Thore öffneten sich, die Zugbrücke fiel, und die Belagerten zogen traurig ab.

Sofort nahmen die Feinde das Schloß in Besitz und plünderten dasselbe. Ein Gleiches geschah in der Stadt, welche sie nachher ansteckten und niederbrannten. Damit war Bötzow ausgepocht [1]). Die Feinde besetzten theils die Burg, theils bezogen sie ein Lager in der Nähe; die Heerführer blieben auf der Burg. Ehe man weiter zog, wollte man die Verstärkung durch Ulrich von Meklenburg und Dietrich von Quitzow abwarten, denn man erfuhr, daß sich ein bedeutendes märkisches Heer zusammengezogen hatte, welches in der Gegend von Müncheberg stand, und durch seine Vorposten den Barnim besetzt hielt. Die Ruppiner zogen einstweilen wieder nach Hause.

So verging der Rest des Julimonats, der August und die erste Hälfte des Septembers. Da brachen die Ruppiner wieder auf, denn Ulrich von Meklenburg und Dietrich von Quitzow waren mit ihren Leuten angekommen, und gemeinschaftlich zog man nach Bötzow. Das vereinigte Heer bildete eine Achtung gebietende Masse. Nur so viel, als zur Besatzung des Schlosses nöthig war, ließ man zurück. Alle Uebrigen brachen nach dem Barnim auf, dem Lande zwischen der Oder, Havel, Finow und Spree.

Das Heer zog über Zühlsdorf durch den Wandelitzer Forst, nördlich von Bernau, und breitete sich hier aus über die Dörfer des Barnim, welche schrecklich verheert wurden. Die Meklenburger bildeten den linken Flügel. Vor ihnen lagen die Orte Freudenberg und Leuenberg, damals Bredenberg und Löwenberg genannt. Beide Orte hatten feste Schlösser; letzteres lag auf einer Anhöhe; beide beschützten ein mit Mauern umgebenes Weichbild, einen kleinen Burgflecken. Jetzt sind sie bloße Dörfer. Herzog Ulrich griff Freudenberg mit seinen Leuten an; ungeachtet tapferer Vertheidigung, erstieg er die Mauer, pochte Schloß und Weichbild

---

[1]) Wusterwitz bei Hastiz ap. h. a. Angelus, Annales marchiae p. 179.

Digitized by Google

aus, und steckte es dann in Brand [1]). Ob er die Burg und den Flecken Leuenberg ebenfalls genommen hat, ist unbekannt.

Das Heer zog sich wieder enger zusammen, weil sich die Märker in Bewegung gesetzt hatten; aber die Verbündeten rückten ihnen entgegen, und die feindlichen Vorposten zogen sich zurück. So kam man in die Gegend von Strausberg.

Diese Stadt war damals eine der bedeutendsten der Mark. Noch jetzt zeigen Spuren in den Gärten zwischen der Wriezener Straße und dem Buchhorste, wie bedeutend ihr ehemaliger Umfang gewesen ist [2]). Sie zählte allein 600 Bürger und über 700 Feuerstellen, also fast dreimal so viel, wie später hin, so daß sie füglich nicht unter 3000 Einwohner gehabt haben kann [3]). Eine Burg war zwar vorhanden, aber obwohl ansehnlich, doch nicht fest. Dagegen war die Stadt durch Mauern, Wälle und Gräben stark befestigt, welche an der einen Seite der Strausee verstärkte. In der Mitte der Stadt stand das im Jahre 1339 erbaute Rathhaus mit tiefen Kellern und Gefängnissen [4]). Die St. Marienkirche war ein ziemlich ansehnliches Gebäude. Außerdem befand sich in der Stadt ein großes prächtiges Dominikanerkloster [5]) mit einer weit hinreichenden schönen Aussicht über den See und die Gegend. Dasselbe besaß auch als Eigenthum das schon erwähnte Schloß, welches Albrecht V. dem Kloster vor hundert Jahren geschenkt hatte. Doch hatte es nachher Siegfried von Ernow eine Zeitlang besessen, so daß Markgraf Ludwig der Römer es vor funfzig Jahren dem Kloster zum zweitenmale überwies [6]). Das Klostergebäude war schön eingerichtet, groß und weitläuftig, mit vielen Kreuzgängen. Es stieß unmittelbar an die Klosterkirche, welche nahe an der Stadtmauer beim Strausee stand. Letztere war 80 Ellen lang und 16 Ellen breit, und hatte 13 große Fenster. Der hohe Chor war mit Marmor belegt und prächtig verziert. Mehrere Markgrafen lagen in der Kirche begraben. Wie die meisten Domini-

---

1) Rufus, Chronik bei Grotuff Th. II. S. 463. Diese Thatsache ist den märkischen Geschichtschreibern ganz unbekannt geblieben. — Landbuch Karl IV. S. 126.

2) Fischbach, Städtebeschr. d. Mark Th. I. S. 422.

3) A. a. O. S. 425. 457.

4) A. a. O. S. 423.

5) A. a. O. S. 500.

6) A. a. O. S. 502. 503.

Digitized by Google

kanerkirchen hatte auch sie keinen Thurm. — Vor der Stadt lag auf dem Krähenberge eine Kapelle der heiligen Jungfrau, und vor demselben (dem Landsberger) Thore eine St. Georgen Kapelle.

Es war am Mittwoch vor St. Matthäus, den 20. September, Nachts oder vielmehr Morgens, als sich das Heer vor dieser Stadt, von Norden kommend, zusammen zog [1]). Rings breitete es sich um die Stadt aus, und man sah aus allen Anstalten, daß es auf einen Sturm abgesehen sei. Nur nach Westen, wo die Stadtmauer den Strausee berührte, und das Dominikanerkloster stand, konnte man sich nicht herumziehen und schloß sich an die Ufer des Sees an.

Die Sonne war aufgegangen, die Stadt mit ihrer bethürmten Mauer lag vor ihnen ausgebreitet im rothen Morgenlichte. Man war in der Nacht gezogen, um den Feind besser zu täuschen, der in der That erstaunt war, die Verbündeten vor Strausberg zu erblicken. Aber auch die Pommern hatten ihn nicht so nahe geglaubt, denn er stand nur eine Meile von ihnen entfernt auf den Höhen, welche sich von Garzin über Hohenstein erheben, und sein Lager zog sich bis Klosterdorf. Das letztere Dorf gehörte dem Kloster Zinna und durfte deswegen auf Schonung rechnen. Den linken Flügel lehnten die Märker an die Ruine eines Schlosses der Tempelherren, welche auf der Höhe am Haussee bei Garzin stand [2]), so daß das Dorf Hohenstein dicht hinterm Rücken blieb. Jenes Tempelherrenschloß war vor der Aufhebung des Ordens vor etwa neunzig Jahren von den Rittern tapfer vertheidigt worden; aber es hatte der Gewalt weichen müssen, und lag nun als ansehnliche mächtige Ruine da, von welcher zu unsern Zeiten aber keine Spur mehr vorhanden ist.

Beide Heere standen einander im Gesichte, und waren unschlüssig, was zu beginnen sei. Einer mußte weichen, das unterlag keinem Zweifel; aber die Pommern, welche so weit gegangen

---

[1]) Wusterwitz beim Hastiz a. p. h. Die Angabe des Angelus in seinen Annal. march. p. 179. daß es am S. Matthäustage geschehen, ist ein Schreibfehler.

[2]) Fischbach, Städtebeschreibung der Mark Th. I. S. 482. Lenthinger sagt in seiner Topographie der Mark, daß Garzin nach der Auflösung des Ordens in die Hände der Pfuhle gerathen sei (Leuthing, Edit. Kraus. p. 105. edit. Küster p. 1140). Nachher im J. 1375 besaßen es die v. Wulkow, welche es von denen von Tober erkauft hatten. — Landb. Karls IV. S. 90.

Digitized by Google

und bis jetzt noch immer vorgedrungen waren, machten gar keine Miene, umzukehren, sondern alle Anstalten, so viel man aus der Ferne bemerken konnte, verriethen, daß sie Lust hatten, das märkische Heer anzugreifen. Dies überblickte seine Streitkräfte, erinnerte sich der gefürchteten Namen der jenseitigen Heerführer, bedachte, daß in einem harten Streite der Vernünftigste nachgiebt, und zog sich auf Bukow zurück, unverfolgt von den Verbündeten, welche Lust hatten, sich zuvor in Strausberg festzusetzen.

Eine Stadt von diesem Umfange zu nehmen, war nicht leicht und konnte nur gelingen, wenn man die Kräfte der Vertheidiger möglichst theilte und an vielen Punkten zugleich stürmte. Dennoch konnte man bei der Bevölkerung der Stadt auf einen heftigen Widerstand gefaßt sein. Dietrich von Quitzow schlug daher vor, die Stadt zugleich in Brand zu stecken, weil dann ein großer Theil der Bürger mit Löschen beschäftigt, nicht daran denken könnte, die Stadt zu vertheidigen, und dieser Gedanke fand Beifall. Die Stadt sollte mit feurigen Pfeilen in Brand gesetzt werden, und man ließ dazu die erforderlichen Anstalten treffen.

Diese feurigen Pfeile waren eigentlich Bolzen, welche mit starken Armbrüsten möglich weit geschossen wurden. An jeden Pfeil war eine Röhre gebunden, in der sich eine Mischung brennbarer Stoffe befand, welche entzündet nur sehr schwer oder vielmehr fast gar nicht zu löschen war, und selbst unter Wasser eine Zeitlang fortbrannte. Wo sie fielen, setzten sie durch ihr heftiges Feuer alle mit ihnen in Berührung kommenden brennbaren Körper in Brand, und waren daher allen mit Strohdächern versehenen Gebäuden höchst gefährlich.

Die Pfeile waren zubereitet, und längst der ganzen großen Linie wurden sie, in Kasten gepackt, bis gegen den Rand des Stadtgrabens vorgeschoben; daneben steckten brennende Lunten zum Anzünden der Brandröhre, wenn der Pfeil auf der Armbrust lag. Während dieser Zeit öffnete sich das Münchebergerthor, vor welchem Dietrich von Quitzow hielt und Befehle ertheilte, die Zugbrücke fiel und ließ einen Wagen hinaus, hinter welchem sie sofort wieder aufgezogen wurde, auch das Thor war gleich wieder geschlossen worden. Auf dem Wagen saßen außer dem Fuhrmann drei in Weiß und Schwarz gekleidete Gestalten, von welchen es zweifelhaft blieb, ob sie nicht Frauenzimmer seien,

Digitized by Google

bis man sie bei größerer Annäherung als Dominikaner Mönche erkannte.

So wie der Wagen die Linie der Belagerer erreicht hatte, sprengten einige Reiter auf ihn zu, und geboten ihm, zu halten. Es geschah; aber der vorderste Mönch stand auf und rief mit grimmigem Gesicht: Wie, seid ihr Ketzer, daß ihr die Söhne der Kirche festhalten wollt, als wären sie eure Feinde? Haben sie nicht von je an, in allen Kriegen, sich frei bewegen können, sind sie nicht unverletzlich? Und ihr wagt es —

Ein Reiter. Frommer Vater, ihr sollt nicht länger aufgehalten werden, als nöthig ist, uns zu überzeugen, daß ihr ein Geistlicher seid, und daß ihr auf eurem Wagen kein Gut mit euch führt, welches irgend einem Laien in der Stadt gehört.

Mönch. Ich habe mit euch nichts zu verhandeln. Wer ist euer Anführer?

Reiter. Dietrich von Quitzow.

Mönch. Dietrich von Quitzow? — Wunderbar. Ich will mit ihm sprechen.

Reiter. Dort kommt er eben geritten.

Mönch. Dietrich von Quitzow! Ist es dein Wille, daß die Söhne der Kirche sich erst untersuchen lassen sollen, wie weltliches Volk, ehe du sie gehen läßt, wohin ihr heiliger Beruf sie treibt?

Dietrich. Um Gott, ihr seid es, den man angehalten hat?

Mönch. Ich, dein Vetter Henning von Quitzow, Magister ordinis generalis Praedicatorum, de observantia, sacerrimae Theologiae Lector, und jetzt des heiligen Apostolischen Stuhls Nuntius [1]). Meine Pflichten haben mich nach diesem Orte geführt, das Kloster des Predigerordens zu visitiren, und Mißbräuche wie Fehler gegen die Ordensregel und Ketzereien abzustellen, so wie die Ablaßbriefe des heiligen Vaters zu verkaufen. Jetzt wende ich mich mit meinen Schriften und dem Gelde der Kirche nach einem andern Orte. Verlangst du noch mehr zu wissen, so wird mein Mund schweigen, denn bei den Heiligen, es ist schon zu viel, was ich gesagt habe, und unerhört, daß ein Mann mei-

[1]) Fischbach, Städtebeschreib. der Mark Th. I. S. 505. Histor. polit. ꝛc. Beiträge, die K. Pr. Staaten betreffend Th. II. Abth. II. S. 373.

Digitized by Google

nes Ranges nöthig hat, einem Laien Auskunft über sein Thun und Lassen zu geben.

Dietrich. Es hätte dessen bei euch nicht bedurft, frommer Vater. Reiset mit Gott, und gedenket meiner in eurem Gebete.

Dominikaner Ordensmeister. Hast du mir noch etwas zu sagen?

Dietrich. Nichts Wichtiges, was jetzt gesagt werden müßte.

Dominikaner O. M. Aber ich dir. Was ziehst du heran, gerüstet zum Streite gegen diese fromme Stadt, und triffst Anstalten, sie zu verderben? Fühlst du kein Mitleid mit ihren geängstigten Bewohnern, gedenkst du nicht des unvermeidlichen Schadens, den du ihren Kirchen, ihrem Kloster, ihren Heiligthümern bringen willst? Ich sage dir, laß ab von ihnen, die Hand des Herrn ist wider dich und wird an dir rächen, was du gegen sie gesündigst. Kehre um auf deinem Wege, und laß es bei der Drohung bewenden.

Dietrich. Wunderliches Ansinnen. Was der Mensch thut, muß er ganz thun, denn ein halbes Thun ist schlimmer, als gar keines. Mitleid ist eine gute Sache, aber gegen Feinde ist es Schwäche, und deren muß man sich erwehren und sich ein Herz fassen, wenn es Einen übermannen will. Auch müßte nicht in unsern Adern gleiches Blut fließen, wenn ihr an meiner Stelle nicht dasselbe thätet. Sagt doch, wenn ihr einen Ketzer verbrennen lasset, werdet ihr ihn da bloß ein wenig von den Feuerflammen belecken lassen, oder muß er ganz zu Asche brennen?

Dominikaner O. M. Einen Ketzer, — wie kannst du ihn mit dieser frommen Stadt vergleichen? Sie hat sich reichlich mit Ablaßbriefen versehen und erweiset den Dienern der Kirche die gebührende Ehre, auch ist sie rein im Glauben, und befolgt jedes Gebot der heiligen Kirche. Und doch willst du sie verbrennen? — Oder hat sie dir sonst etwas gethan?

Dietrich. Sie nicht, aber das ganze Land, mit welchem wir im Kriege sind. Verbrennt ihr denn an einem Ketzer nicht auch alle Glieder, die euch nichts gethan haben und gegen den Christenglauben gar nicht sündigen können? Doch seht, dort fängt man bereits an, die Stadt zu beschießen, ich darf nicht länger weilen. Schützen vor, und angefangen! — Gehabt euch wohl, ehrwürdiger Vater!

Digitized by Google

Du bist ein Sohn der Philister, sprach Meister Henning, und fern vom Wege des Heils. Mögest du bald der höheren Erleuchtung theilhaftig werden!

Der Wagen fuhr mit ihm dahin in der Richtung nach Müncheberg. Er war seit vier Wochen in Strausberg gewesen, und hatte hier sowohl für die Stadt als die Umgegend eine Menge Ablaßbriefe ertheilt. Einer derselben ist uns noch übrig geblieben. Er ist von ihm mit seinem vollen Titel zu Strausberg am 27. Aug. 1402, also drei Wochen vor diesem Auftritte, ausgestellt, und er verleihet darin denjenigen Einwohnern des Dorfes Reetz im Oderbruch bei Wriezen, welche sich in die Brüderschaft der heiligen Jungfrau Maria, genannt vom Psalter, aufnehmen lassen würden, auf 120 Jahre Ablaß [1]). Man sieht daraus, wie verdienstlich es war, sich solchen frommen Gesellschaften anzuschließen, deren es damals gar viele gab.

Die Beschießung dauerte fort. Der Schütze legte den Bolzen auf die gespannte Armbrust, richtete, ein daneben stehender Knecht zündete mit einer Lunte die Röhre am Pfeile an und er drückte ab. Dahin sauste die schreckenvolle Saat und fiel nieder auf die Strohdächer der Häuser, welche rasch aufflammten. Die Pfeile reichten nicht bis zum Mittelpunkte der Stadt; aber rings um ihn bildete sich schnell ein Kreis heller Flammen, welche die Entzündung nach innen und außen in großer Hast fortschreiten ließen. Aengstlich wimmerten die Sturmglocken ihr Sterbelied, brausend schlug die Lohe gen Himmel und herzzerreißend erscholl das Geschrei der Weiber und Kinder, welche aus den brennenden Häusern hinaus stürzten auf die Straßen, in welchen sie Gefahr liefen, durch die gräßliche Hitze zu verbrennen, oder von den niederfallenden Feuerpfeilen getroffen zu werden. Bis vor den Thoren hörte man das furchtbare Geschrei der Geängstigten, welche vor sich und hinter sich von den Flammen bedroht, kaum wußten, ob es rathsam sei, das Leben zu retten, denn was ihnen in den nächsten Stunden bevorstand, war leicht noch schlimmer als der Tod. Die Männer waren auf den Mauern beschäftigt. Nur ein kleiner Theil wurde zurückgeschickt, um wo möglich dem Brande zu wehren. Bald erkannten diese ihre Mühe als frucht-

---

1) Der Ablaßbrief ist in den Beiträgen von alten und neuen theolog. Sachen 1752 S. 9 f. abgedruckt.

Digitized by Google

los und mußten die glühenden Straßen sich selber überlassen. In den Kellern war allein noch einige Rettung zu finden. Aber viele hatten in Bestürzung ihr Haus besinnungslos verlassen, und konnten nun nicht mehr zurückkehren.

Als die Stadt im heftigsten Brande war, legte der Feind die Sturmleitern an vielen Punkten an; es war Mittag. Zwar fochten die Bürger mit dem Muthe der Verzweiflung; allein sie waren zu schwach, und rasch war die Mauer erstiegen. Drinnen raſete der Brand so furchtbar, daß der Feind selber zweifelhaft war, ob er die Mauer verlassen, und sich in die brennenden Straßen stürzen sollte. Um ihm Grenzen zu setzen, mußte man noch nicht vom Feuer ergriffene Gebäude niederreißen, und nur hierdurch gelang es, einen kleinen Theil der Häuser gegen die Stadtmauer, wie gegen den See und nach dem Mittelpunkte hin zu erhalten. Das Rathhaus wie das Kloster waren unversehrt geblieben.

Es gab nicht viel zu plündern, denn das Meiste war verbrannt oder verbrannte noch. Mit dem Vorhandenen wurde man bald fertig. Da die übrig gebliebenen Gebäude gebraucht wurden, um das Kriegsvolk unterzubringen, so jagte man ihre Bewohner zur Stadt hinaus. Auch das Rathhaus wurde geplündert, und man nahm den Bürgern ihre sämmtlichen Privilegien weg [1]).

Dietrich besetzte die Stadt. Der größte Theil des Kriegsvolks aber campirte vor derselben. Der Ort befand sich nun wieder, wie vor vier und funfzig Jahren schon einmal, in pommerschen Händen, und da er gut befestigt war, also einen Anhaltspunkt abgab, beschloß man ihn zu behalten und so stark zu besetzen, daß er im Stande sei, einen etwanigen Angriff abzuhalten. Allein mit der Beute war man sehr unzufrieden, denn sie war gering, und gab, auf so viele vertheilt, nur einen höchst unbedeutenden Antheil. Herzog Ulrich tadelte heftig, daß man die Stadt in Brand geschossen habe, weil man dadurch einestheils die unglücklichen Einwohner um Alles gebracht, anderntheils sich selber geschadet habe, weil man nun keine Beute habe machen können, und kaum wisse, wie man die Besatzung unterbringen solle. Hätte man in der Stadt nicht gebrannt, so würde man vielleicht einige Leute mehr aufgeopfert haben, aber die Einwohner hätten

[1]) Wusterwitz beim Haftiz a. h. a. Angelus, Ann. march. p. 179.

dann doch nur ihre fahrende Habe verloren und die liegende behalten, und zugleich wäre dann die Besatzung besser untergebracht worden. Man gerieth darüber mächtig an einander, und Herzog Ulrich von Stargard überwarf sich deshalb mit Dietrich von Quitzow und den Grafen von Lindow so heftig, daß es beinahe zu bedenklichen Auftritten gekommen wäre. Zwar gelang es, die Schwerdter in der Scheide zurück zu halten, aber es hatte doch die Folge, daß der Herzog sofort sich von den Verbündeten trennte und nach Hause zog.

Kaum war er zu Hause angekommen, so knüpfte Jobst mit ihm Unterhandlungen an, ihn für sich zu gewinnen. Lippold hatte Jobsten richtig characterisirt, man mußte sich ihm furchtbar gemacht haben, wenn man von ihm geachtet und geschätzt sein wollte. Welch einen Erfolg diese Unterhandlungen gehabt haben, werden wir binnen Kurzem berichten. Für jetzt kehren wir wieder nach Strausberg zurück.

Bei der Stadt selber war nichts weiter zu thun, und da sich kein brandenburgisches Kriegsvolk sehen ließ, so beschloß man weiter zu streifen, besserer Beute halber jedoch das Heer zu theilen. Dietrich von Quitzow sollte sich mit den Ruppinern gegen Süden wenden, die Pommern wollten nach Ost und Nord gehen, und was beim Herzuge verschont geblieben war, heimsuchen.

Dietrich zog demnach mit den Seinigen nach Groß- und Klein-Kehnsdorf, so wie nach den vielen Wassermühlen dieser Gegend, über welche ihn sein Weg führte, während die Ruppiner den linken Flügel bildeten und nach Rehfeld und Werder gingen. Die Orte wurden geplündert und dann abgebrannt. So kam Dietrich zum Stienitzsee nach Hennikendorf und Herzfelde, die Ruppiner aber nach Zinndorf und Lichtenau, welchen Orten es nicht besser erging. Ueberall waren die Einwohner vor Ankunft der Feinde entwichen, und diese bezeichneten ihren Abzug durch das Anzünden der Orte. Bei weiterem Vorrücken erreichte Dietrich Rüdersdorf und Altena, die Ruppiner das Dorf Kagel, damals Kogel genannt. Auch diese Orte standen leer, und Altena ging in Feuer auf. Alle drei Orte gehörten, wie das schon vorher genannte Zinndorf dem Cistercienserkloster Zinna. In Rüdersdorf bestand ein sogenanntes Feldkloster und eben so in

Digitized by Google

Kagel [1]). Dergleichen abgesonderte Zweige hatten die Cistercienserklöster besonders auf entfernten Besitzungen, die vom Hauptkloster nicht bewirthschaftet werden konnten, und wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig diesem Orden die Landwirthschaft war. Man muß sich bei diesen Feldklöstern aber ja keine großen Gebäude mit einer zahlreichen Brüderschaft besetzt denken. Vier bis fünf Mönche, von welchen der eine Lektor war, bildeten die ganze Gesellschaft und bewohnten mit einander ein Haus, in welchem sie ihren klösterlichen Pflichten genügten, außer den kanonischen Stunden aber die Geschäfte auf dem Felde besorgten. Sie hatten das Interesse ihres Hauptklosters wahrzunehmen, und waren übrigens nur auf eine Zeitlang nach einem solchen Feldkloster deputirt, nach deren Verlauf sie zurückberufen und durch andere Brüder ersetzt wurden.

Als Dietrich von Quitzow sich Rüdersdorf näherte, traten ihm aus dem Dorfe kommend die fünf Mönche in ihren weißen Kutten mit schwarzen Skapulieren unter Vortragung eines Kreuzes zitternd entgegen. Sein Name war so gefürchtet, daß der Lektor kaum seine Bitte hervor zu stammeln vermochte, den Ort zu verschonen, weil er einem Kloster gehöre.

Dietrich. Ich führe nicht mit der Kirche Krieg, denn ich bin ein guter Christ. Was einem Kloster gehört, begehre ich nicht anzutasten.

Lektor. O Herr, segne euch Sankt Bernhardus. Aber erlaubt mir euch zu sagen, doch habt ihr Altena und Zinndorf ausgepocht, welche beide gleichfalls dem Kloster gehören.

Dietrich. Weiß ich, wem die Dörfer gehören, wenn es mir nicht gesagt wird? Es war ja keine lebendige Seele in den Dörfern zu finden.

Lektor. Die Nachrichten von dem, was anderwärts geschehen, haben alle Leute vertrieben, denn das arme Volk fürchtet sich sehr.

Dietrich. Auch aus diesem Dorfe scheinen die Einwohner entflohen, denn alles ist still. Ist es so?

Lektor. Es ist so. Sie vertraueten unserm Schutze nicht, wie wir dem deinigen, und auch wir wurden wankend, als wir vernahmen, was in Altena und Zinndorf geschehen war.

---

[1]) Fischbach, Städtebeschr. d. Mark S. 493. 486.

Digitized by Google

Dietrich. Ihr habt nichts zu fürchten, darauf habt ihr mein Wort, und eure Bauern hätten hier bleiben können. Es soll ihnen kein Haar gekrümmt werden. Wohin haben sich die Leute geflüchtet?

Lektor. In die Steinbrüche.

Dietrich. Wie? Habt ihr hier Steinbrüche?

Lektor. Ja Herr. Sie gehören ebenfalls dem Kloster Zinna, und versorgen die Gegend ringsum mit Bausteinen und Kalk.

Dietrich. Ist es weit von hier?

Lektor. Kaum eine Viertelmeile.

Dietrich. Ich habe noch nie einen Steinbruch gesehen. Führt mich dahin.

Man trat den Weg an, und mechanisch folgte die Schaar ihrem Führer. Keine bedeutende Erhöhung verräth, wenn man von dieser Seite kommt, das Vorhandensein eines reichen Kalklagers. Man steht plötzlich an den Rändern der Brüche, in welche seitwärts ein sanft sich senkender Weg leitet.

Es waren die jetzt sogenannten alten Brüche, in welche die Mönche Dietrich hinein führten. Noch hatte Dietrich nichts von Felsenmassen beobachtet. Erst als der Weg sich zu neigen begann, und zu beiden Seiten sich die Abhänge höher und steiler erhoben, wurde festes Gestein sichtbar zwischen dem bedeckenden Rasen. Breiter wurde der Weg, aber auch tiefer. Senkrechte Felsmassen stiegen wie Mauern in die Höhe, getrennt durch eine unzählige Menge wagerechter Klüfte, welche die Massen zu großen Tafeln absonderten. Da wandte sich der Weg rechts um eine Ecke. Vor ihm lag ein breites Thal, rings umkränzt von steilen Felswänden, welche auf wunderliche Weise bald wie viereckige Thürme hervorsprangen, bald breitmassig zurücktraten. Einzelne Haufen gebrochener Steine waren davor theils aufgeschüttet, theils regelmäßig gesetzt. Den Rand der Felsenmauern bekränzte Waldgestrüpp.

Kaum aber waren Dietrich und einige seiner Begleiter um die Ecke herum getreten, so erhob sich ein furchtbares Geschrei. Es war dies das Versteck der geflüchteten Rüdersdorfer, welche hier sicher zu sein geglaubt hatten, und nun nichts gewisser als den Tod erwarteten. Die Männer versuchten an den steilen Wänden in die Höhe zu klettern, die Knaben desgleichen, Weiber

Digitized by Google

und Mädchen versteckten sich hinter den Steinhaufen und in den Winkeln der Felsmassen. Nur ein junges Mädchen, welches in der Nähe Dietrichs vor einem auf dem Erdboden unter einer überhängenden Felsmasse hingelegten Bette kniete, und einem darin liegenden Greise aus einem Topfe so eben zu trinken reichte, blieb liegen, denn der Schreck hatte sie gelähmt und fast ihrer Sinne beraubt. Endlich erhielt sie so viel Kraft, sich auf den Knieen umzuwenden. Flehend streckte sie die Hände nach Dietrich aus, die Todesangst ließ sie nicht zu Worte kommen. Schont meines armen kranken Vaters, war alles, was sich aus der beklemmten, tief arbeitenden Brust losrang. Da trat einer von den Mönchen auf sie zu; schreckhaft fuhr sie zusammen und schrie: auch ihr? — Euch haben sie auch gefangen? O Gott, wie kann diese Sünde je wieder gut gemacht werden. Herr, Barmherzigkeit! Habt Mitleiden mit meinem armen Vater, er kann sich ja nicht rühren. Thut ihm nichts, Gott wird es euch am jüngsten Tage vergelten, auf meinen Knieen flehe ich euch, thut ihm nichts!

Mönch. Aber liebe Tochter — —

Mädchen. Nein, nein, laßt mich bitten, laßt mich rufen um Barmherzigkeit für ihn, daß sie mir ihn nicht morden.

Dietrich. Es soll ihm nichts geschehen. Bittest du denn aber gar nichts für dich?

Mädchen. Für mich? Habe ich für mich zu bitten? O heilige Jungfrau, mein guter Vater stirbt.

Das Mädchen erhob ein herzzerreißendes Geschrei. Der alte Mann lag offenbar in den letzten Zügen. Ein Mönch war neben ihm hingekniet und flüsterte ihm die letzten Trostworte zu. Jammernd warf sich seine Tochter neben ihn zur Erde, und hatte seine Hand gefaßt, die sie brünstig küßte und mit ihren Thränen bedeckte. Weine nicht, liebe Agnes, sprach der Alte mit matter Stimme. Ich werde erlöset von der Erdenpein, und mir wird wohl sein, wenn ich erst die müden Augen geschlossen habe. Für dich aber ist gesorgt zur Ehre des Heilandes und seiner gebenedeieten Mutter. Dank ihnen, daß meine schwachen Augen noch die Rettung unseres Dorfes gesehen haben, ehe sie sich auf immer schließen.

Mühsam hatte er, und unzusammenhängend die Worte herausgestammelt. Ihm fehlte die Kraft weiter zu sprechen. Er

Digitized by Google

ſtreckte ſich aus, und mit dem Seufzer: Chriſtus, der iſt mein Leben, hauchte er den letzten Athem aus.

Von neuem brach der Jammer des Mädchens los, die ganze Welt war für ſie nicht vorhanden. Die Mönche verſuchten zu tröſten, allein ſie hörte nicht darauf. Man mußte ihren Schmerz austoben laſſen.

Wer war der Alte? fragte Dietrich.

Mönch. Es war der Schulze des Dorfes, ein wohlhabender Mann.

Dietrich. Was wird aus dem Mädchen werden?

Mönch. Der Vater hat ſie kurz vor ſeinem Ende in das Kloſter Friedland eingekauft. Sie ſoll nach einem früheren Gelübde Nonne werden, und wird nun wohl gleich nach ſeiner Beerdigung eintreten. Es iſt ſein einziges Kind.

Dietrich zuckte die Achſeln. Das Mädchen war ſehr ſchön und noch ſehr jung. Doch äußerte er darüber nichts.

Unterdeſſen waren nach und nach einige Bauern näher gekommen, auch die Uebrigen hatten wenigſtens die Köpfe aus ihren Schlupfwinkeln geſteckt, weil ſie ſich wunderten, daß alles ruhig blieb. Dietrich rief ihnen zu: kommt näher, euch ſoll nichts geſchehen; kehrt in euer Dorf zurück. Doch mußte er es ihnen noch einmal ſagen, denn nur die beherzteſten waren einige Schritte zögernd vorgetreten. Jetzt aber erhob der ganze Haufe ein Freudengeſchrei, daß es der armen jammernden Agnes ſchmerzhaft durch die Seele ſchnitt. Die unſinnigſten Freudenbezeugungen brachen los, und alles ſtürzte auf Dietrich zu, ihm die Hände zu küſſen. Nachdem er endlich losgelaſſen war, ſah er ſich den mächtigen Steinbruch genauer an, und lenkte dann die Schritte ſeines Roſſes rückwärts.

Er war in tiefe Gedanken verſunken, denn die erlebte Scene in der ihm völlig neuen Umgebung hatte auf ihn einen lebhaften Eindruck gemacht. Wunderbar! ſprach er bei ſich ſelbſt, daß man einer ganzen Gemeinde eine der größten Wohlthaten erweiſen und ſie in einen berauſchenden Freudentaumel verſetzen kann, wenn man gar nichts thut. Sie verehrt und vergöttert mich, weil ich nichts gethan, als ſie angeſehen habe, und weiß mir nicht genug dafür zu danken. Ach man iſt doch unglücklich, wenn man ſich ſchon darüber freuen muß, daß man behält, was man hat,

Digitized by Google

wenn das bloße Beharren auf der Stufe des gewohnten Elends schon eine Wohlthat ist. Dankt die Taube dem Falken, wenn er sie nicht frißt, das Schaaf dem Wolfe? — Nein! Aber der Mensch dankt dafür! — Welch ein unwürdiges Dasein! Nur der Starke, nur der Mächtige, der Niemanden zu fürchten hat, und dem, der seine Existenz bedroht, kühn mit dem Schwerdte entgegen tritt, ist der wahre Mann, er allein steht würdig da, um so würdiger, je mächtiger er ist. Ja, Macht und Stärke, Ehre und Ruhm, sie sind mehr als das Leben, denn sie befähigen erst dazu, das Leben würdig zu führen und zu genießen, sie erst machen uns des Lebens froh, und lassen es uns als ein Gut erkennen, während der Sklave, der Knecht es wie eine unnütze Last mit sich herum schleppt, welche er aus Gewohnheit endlich so lieb gewonnen hat, daß ihm ihr Verlust das größte Unglück dünkt. Macht und Ruhm sind mehr als das Leben, denn sie lehren uns, das Leben für ihren Besitz einzusetzen, und das Höhere mittelst des Geringeren zu erwerben. Pfui dieser feigen Todesfurcht des Knechts. Wer das Leben nicht zu verlieren weiß, wie will der es jemals gewinnen? Eine freie Seele darf keine Todesfurcht fühlen, wenn auch vielleicht der Körper mechanisch davor zurück bebt. —

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

In Kagel waren die Mönche auf gleiche Weise den Grafen von Lindow entgegen gegangen, und hatten ohne Mühe Schonung ihres Dorfes erlangt. Gegen Süden bis zur Spree war nichts als dichter Wald zu finden, ohne irgend ein Dorf. Man war daher genöthigt, umzukehren, und wandte sich nach Norden, westlich von Strausberg nach Buchholz, Wiesenthal, Wedigenhof und Hirschfelde, Seefeld, Löhme, Wehsow und Werftpfuhl. Am Besten kam dabei das Dorf Warnow (jetzt der Marktflecken Werneuchen — das Diminutiv von Warnow, Warnowchen) weg. Es gehörte Dietrichs Schwiegervater, Herrn Apitz Schenk von Teupitz [1]), und er hatte darin das Patronat und das höchste Gericht, für jetzt jedoch beides verpachtet. Da Dietrich die Aussicht hatte, dasselbe dereinst zu erhalten, so hütete er sich wohl, es zu verwüsten, und seine Schaaren zogen friedlich daran vorüber, während in der Gegend umher nach Kriegsweise verfahren wurde.

Die Pommern waren unterdessen in den Blumenthalschen Wald eingerückt, und hatten die versteckt liegenden Dörfer Blumenthal und Biesow aufgesucht, geplündert und verbrannt. Dieser Verlust war um so größer, als aus der umliegenden Gegend viele Sachen dahin geflüchtet waren, in der Hoffnung, daß der Feind diese Orte im dichten Walde nicht auffinden werde. Nahe dem Dorfe Blumenthal lagen die Ueberreste eines alten heidnischen befestigten Begräbnißplatzes, welche noch lange nachher irrthümlich für die Ueberbleibsel einer alten Stadt gehalten worden sind. Das Dorf Biesow liegt in einer tiefen Thalschlucht, dicht von bewaldeten Höhen umschlossen. Einige Warten auf den Hö-

[1]) Landbuch Carls IV. S. 101.

Digitized by Google

hen dienten dazu, die Gegend ringsum zu überblicken, und die Grundmauern dieser Wartethürme sind noch jetzt vorhanden [1]).

Die Beute, welche die Pommern in diesem Walde machten, war groß, und für das Land ein höchst empfindlicher Verlust. Vielleicht war es ihnen verrathen worden, daß man den Blumenthal und seine Dörfer als ein Versteck für werthvolle Güter der Gegend benutzt hatte, vielleicht waren sie selber auf den Gedanken gekommen; wie es sei, die Dörfer wurden rein ausgeplündert und niedergebrannt.

Das Durchsuchen des Waldes hatte mehrere Tage aufgehalten, und man brach gegen Steinbeck und Haselberg auf, als man die Nachricht erhielt, daß die Märker Strausberg belagerten, und es wieder zu gewinnen suchten. Es verlautete, daß sie sehr ernstliche Anstalten zum Sturm machten, und so zahlreich erschienen wären, daß die Besatzung der Stadt nicht im Stande sein würde lange zu widerstehen. Augenblicklich kehrte man daher um, und schickte einen Boten an die Ruppiner und Dietrich von Quitzow, um auch diese zu veranlassen, Strausberg zu Hülfe zu kommen.

Es war die höchste Zeit, denn schon hatten die Märker den Sturm begonnen, als das Heer der Pommern sich nahe genug zeigte, um sofort die Märker zum Rückzuge zu zwingen. Eilig wurde er ausgeführt, ohne daß es zum Gefecht kam. Denn als die Pommern die Stadt erreicht hatten, waren die Märker bereits nicht mehr sichtbar.

Die Pommern und ihre Freunde schlugen deshalb wieder bei Strausberg ein Lager auf, und erwarteten die Feinde, ruhig von ihrer Beute zehrend. Kleine Streifpartheien wurden ausgesandt, um ringsum zu plündern, wo noch etwas zu holen war. Diese wurden zuweilen auch mit märkischem Kriegsvolke handgemein, doch blieb es bei kleinen Gefechten, und es es geschah nichts Bedeutendes.

So nahete sich das Ende des Octobers; den Pommern fing die Zeit an lang zu werden, und sie beschlossen, noch einen Zug in den Barnim zu thun. Das Lager wurde abgebrochen, und mit den Ruppinern ging es über Prötzel und Prädickow nach Reichenow, Mögelin, Batzlow, Slaven und Ringenwalde, bis

[1]) Fischbach Städtebeschreibung, Thl. I. S. 476.

gegen die Grenzen des Bisthums Lebus. Doch stiegen sie nicht von den Höhen des Barnim hinunter in das Oderthal, an dessen Rande das damalige Städtchen Friedland mit einem Nonnenkloster lag [1]). Darauf gingen sie gegen Norden über Lüdersdorf und Haselberg nach dem damaligen Städtchen Heckelberg, jetzt, wie Friedland, ein Dorf [2]), plünderten es aus, und brannten es nieder.

Zum zweitenmale mußten sie jedoch umkehren, denn abermals waren die Märker vor Strausberg gerückt, und belagerten die Stadt. Es kam ihnen darauf an, einen festen Punkt von Bedeutung zu gewinnen, der ihnen für ihre Operationen fehlte. Nach und nach hatten die Städte ihre Mannschaften gestellt, und mit der Ritterschaft vereinigt, bildeten sie schon ein für die damalige Zeit ansehnliches Heer. Doch wurden noch viele erwartet, weshalb man sich bisher nur auf kleine Gefechte eingelassen hatte. Diese Langsamkeit der Märker wird bei dem herrschenden Zustande der Dinge, wo kein Landesherr anwesend, und das Regiment einem Bischofe übergeben war, wohl begreiflich, noch mehr, wenn man erwägt, daß eben dieser Bischof sich in Acht nehmen mußte, die Feinde gegen sich zu reizen und aufzubringen, denn sie standen ja an den Grenzen seines Bisthums, und konnten jeden Augenblick ihm in das Land fallen und dasselbe verheeren. So waren seine Maaßregeln wohl schwerlich mehr, als Scheinmaaßregeln, und wenn nicht vieles in der Welt, durch die Umstände veranlaßt, von selber ginge, ohne daß es getrieben würde, so wäre durch ihn wohl schwerlich ein märkisches Heer auf die Beine gekommen. Das Städtebündniß hatte jetzt wenigstens das Gute, daß ohne weitere Maaßregeln ein solches versammelt wurde; die Lehnsleute hatte Johann von Lebus aufbieten müssen, und die allgemeine Entrüstung über die von den Feinden ungestört ausgeübten Frevel, gab diesem Aufgebot mehr Kraft, als dem Statthalter vielleicht lieb war. Daß aber die Operationen unter diesen Umständen sehr gelähmt waren, ist einleuchtend.

Als die Pommern und Ruppiner vor Strausberg zum Entsatz heran rückten, fanden sie den Feind viel stärker, als früher.

---

[1]) Landbuch Karls IV. S. 83.
[2]) A. a. O. S. 99.

Digitized by Google

Die diesmalige Belagerung hatte schon drei Tage gedauert, und der Besatzung in der Stadt viel zu schaffen gemacht. Dennoch hielten die Märker es nicht für rathsam, den Feind stehenden Fußes zu erwarten; sie zogen in guter Ordnung ab, wurden aber von dem Feinde verfolgt, und es kam mit dem märkischen Hintertrab zum Treffen. Von beiden Seiten wurde eine Anzahl Leute getödtet, eine größere Zahl gefangen genommen, wobei die Märker, weil sie nothwendig weichen mußten, mehr verloren, als die Pommern. Schon nach einigen Tagen ließ man die Gefangenen auswechseln. Diese zweimalige Belagerung der Stadt Strausberg, so wenig Erfolg sie auch hatte, ist dennoch den märkischen Städten theuer zu stehen gekommen. Wir wissen nur allein, wie viel Frankfurt diese Belagerungen gekostet haben, und können daraus einen Schluß auf die übrigen märkischen Städte machen. Frankfurt hatte nicht weniger als 290 Schock und 35 Groschen Kosten; für die damalige Zeit der Werth eines ansehnlichen Dorfes, und außerdem noch 3½ Schock, welche auf Lösung der vor Strausberg in die Gefangenschaft gerathenen Frankfurter verwendet werden mußten [1]).

Hatte diese Unternehmung auch nichts weiter bewirkt, so zeigte sie doch den Pommern, daß die Märker Lust hatten, sich ihnen zu widersetzen. Allein noch mehr erbitterte sie die Stärke des märkischen Heeres. Nicht ihren Grausamkeiten, welche viele Menschen zu den Waffen gerufen hatten, sondern den Maaßregeln des Bischofs von Lebus schrieben sie die Waffenstärke des feindlichen Heeres zu, und darum glaubten sie, ihn weiter nicht schonen zu dürfen. Aus dem Barnim war ohnehin fast nichts mehr zu holen. Sie sagten daher Johann, nicht als Statthalter der Mark, sondern als Bischof von Lebus, den Frieden ab, um nach dreien Tagen ihm in das Land zu fallen.

Jetzt galt es, sich empor zu raffen. Johann ließ große Anstrengungen machen, und sowohl die Ritterschaft als die Städte des Landes Lebus mußten ihre volle Mannschaft wohlgerüstet und schnell ins Feld stellen. Auch die übrige noch fehlende Mannschaft kam an, und nun konnte man es mit dem Heere der Verbündeten aufnehmen.

---

1) Wohlbrück Gesch. des Bisthums Lebus Thl. II. S. 99, nach einem alten Urkundenauszuge.

Digitized by Google

Die Pommern brachen auf, und zogen über die von ihnen zum Theil schon verwüsteten Orte Hohenstein, Garzin, Hasenholz und Groß Bensdorf nach Dahmsdorf, wo sie das erste Lebussische Dorf erreichten. Von hier wandten sie sich gegen Süden zur Stadt Müncheberg.

Diese nur kleine Landstadt war nach damaliger Weise ziemlich gut befestigt. Sie hatte zwei Thore, das Strausberger und Frankfurter, beide mit starken runden Thürmen versehen. Die St. Marienkirche hatte einen hohen sehr ansehnlichen Thurm. Außerdem war in der Stadt ein Hospital St. Nikolai. Die Stadt liegt auf einer hohen Fläche, damals zwischen zwei kleinen, nun verschwundenen Seen, durch welche ihre Festigkeit vermehrt wurde.

Hier bei dieser Stadt befand sich die brandenburgische Kriegsmacht im Lager, rechts gegen die Stadt, links gegen Eggersdorf gelehnt. Ein weiterer Fortschritt des pommerschen Heeres war jetzt nicht möglich, ohne die Märker anzugreifen, und diese hielten Stand. Beide Heere entwickelten sich, einander gegenüber, und es kam zum Gefechte. Dietrich hatte den rechten Flügel, die Pommern den linken. Das märkische Heer war durch eine Menge Bauern aus dem Barnim verstärkt, welche all das Ihrige verloren hatten, und von Wuth und Rache beseelt, kaum den Augenblick erwarten konnten, wo sie mit dem Feinde handgemein werden würden. So tapfer auch die Pommern fochten, so führten doch bei solchen Gelegenheiten die Märker auch eine gute Faust. Der Kampf entbrannte wüthend, aber er endigte mit einer vollständigen Flucht des pommerschen Heeres, das sich eilig auf Strausberg zurückzog.

Ermuthigt durch diesen Erfolg setzten die Märker in guter Ordnung nach, und verfolgten den Feind; ja es gelang ihnen sogar, gestützt auf genaue Terrainkunde, den Feind seitwärts zu drängen, und ihn von Strausberg abzuschneiden, so daß dieser sich nicht in den befestigten Ort werfen konnte. Er wurde durch die strausbergsche Stadtforst gejagt, und zog über Krummensee und Helwigsdorf, unweit des damaligen Städtchens, jetzigen Dorfes Blumberg [1]), gegen Bernau. — Daß alle diese Dörfer nie-

[1]) Landbuch Karls IV. S, 75. Büsching, Topographie d. M. Brandenb. S. 44.

dergebrannt wurden, verſteht ſich von ſelbſt. Theils veranlaßte es die Raubſucht, theils der Wunſch, den Rückzug zu decken.

Der Barnim war furchtbar verwüſtet; überall ſah man Brandſtätten und verlaſſene niedergebrannte Dörfer und Städte. Viele haben lange wüſte gelegen, ehe ſie wieder erbaut wurden, und noch bis auf den heutigen Tag ſind die ehemaligen Dörfer Helwigsdorf bei Blumberg, Slawen bei Friedland, Altena bei Rüdersdorf, Groß Bensdorf bei Buckow, Blumenthal im gleichnamigen Walde, der noch jetzt ſein Angedenken erhält, Groß und Klein Kehnsdorf bei Strausberg nicht wieder erbaut worden [1]).

Es kam den Pommern darauf an, das ſtark befeſtigte Bernau zu gewinnen, um einen feſten Anhaltspunkt zu erhalten, und ſo wollte man verſuchen, ob man es vielleicht durch eine Ueberrumpelung nehmen könnte. Nöthigenfalls wollte man es mit ſtürmender Hand, während man es wie Strausberg in Brand ſchoß, erſteigen, da die Märker etwas langſamer verfolgten, wie zu Anfange. Um jedoch geſichert zu ſein gegen den anrückenden Feind, wenigſtens um nicht überraſcht zu werden, erhielt Dietrich den Auftrag, mit ſeiner Schaar bei Börnicke ſtehen zu bleiben, und ſich den Märkern entgegen zu ſtellen. Nöthigen Falles, wenn er zu ſchwach ſein ſollte zu widerſtehen, ſollten ihm die Ruppiner zu Hülfe eilen, während die Pommern den Sturm fortſetzten.

Die Stadt Bernau war mit ſtarken Wällen, tiefen Gräben und einer tüchtigen Mauer umgeben, welche eine große Menge viereckiger Thürme krönten, die nur hier und da mit einem runden bedeckten Thurm wechſelten. Beſonders feſt waren ihre Thore, welche mittelſt ſtarker Vorbauten zwiſchen hohen Mauern mit Vertheidigungswerken durch ſtarke Thürme führten, hinter welchen am Steinthore noch ein hoher zur Vertheidigung eingerichteter Thurm des Heiligengeiſt Hoſpitals ſtand. Einen faſt eben ſo hohen Thorthurm hatte das Berliner Thor. Beſonders ſtark war die Nordſeite der Stadt befeſtigt, wo die ehemaligen ſtarken Wälle noch jetzt einen ſehr angenehmen, mit hohen alten Bäumen beſetzten Spaziergang darbieten. Alle übrigen Gebäude überragte das mächtige Dach der St. Catharinenkirche mitten in

[1]) Vgl. Landbuch Karls IV. S. 75, 83, 84, 88. Fiſchbach Städtebeſchr. Thl. I. S. 448. Ulrichs Beſchreibung von Wrietzen, S. 40. Wuſterwitz bei Haſtiz, ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 179.

Digitized by Google

der Stadt. Sie bildete ein großes Gebäude, vorn mit einem hohen vierfenstrigen Vorbau versehen, auf welchem sich seitwärts zwei Thürme mit einem hohen zweiseitigen Dache erhoben, dem ein kleiner spitzer Thurm aufgesetzt war. Das Dach der Kirche trug außerdem an jedem Ende einen solchen spitzen Thurm [1]). Vor dem Steinthore lag eine St. Gertrauds Kapelle, und seitwärts vor dem Mühlenthore eine St. Georgen Kapelle und Hospital. Auch besaß die Stadt einen Kaland [2]).

Die Pommern breiteten sich vor der Stadt aus, und überzeugten sich bald, daß die Bürger auf ihrer Hut seien, und die Stadt wegen ihrer Festigkeit nicht durch Ueberrumpelung zu nehmen war. Man machte daher Anstalt, sie mit Feuerpfeilen zu beschießen, um während des Brandes die Mauern zu ersteigen. Bald flogen die Boten des Unglücks dahin über Wall und Mauer, und die Häuser flammten auf.

Unterdessen waren die Brandenburger herangerückt und trafen bei Börnicke auf die Quitzowsche Schaar. Es entspann sich ein Gefecht, das Dietrich siegreich zu bestehen hoffte, ohne zu gewahren, daß unterdessen eine zweite Abtheilung Brandenburger von Willmersdorf gegen die Stadt vorrückte, und ihn umging. Immer mächtiger drangen die Brandenburger vor, und immer größer entwickelte sich ihre Macht. Er war umzingelt, und schon glaubte man ihn verloren. Da gab er seiner Schaar den Befehl, sich nach Abend zu wenden, und mit Anstrengung aller Kräfte brach er durch, und hieb sich Bahn in dem dichten Gedränge der ihn umgarnenden Menge. Aber viele der Seinigen blieben gefangen oder todt auf dem Platze, und mußten den ungezähmten Muth ihres Anführers mit ihrer Freiheit oder ihrem Leben bezahlen. Er floh mit den ihm übrig Gebliebenen, verfolgt von den Märkern, über Zepernick und Schönerlinde nach Schilde. Hier ließen seine Verfolger von ihm ab, und hier erst konnte er überlegen, was weiter zu thun sei.

Die Ruppiner hatten ihm keine Hülfe gesandt, auch die Pommern nicht. Freilich hatte er sie nicht begehrt, allein er war dennoch wüthend über beide, und der Verlust eines so großen Theiles seiner Leute steigerte seinen Ingrimm. Tapfer hatte er

[1]) Fischbach, Beiträge, die königl. preuß. Staaten betreffend. Thl. I. Abth. III. S. 221.

[2]) A. a. O. S. 225.

gefochten, und seiner ganzen Schaar mußte er dasselbe Zeugniß geben, und dennoch hatten sie fliehen müssen, dennoch hatte der Sieg ihre Anstrengungen nicht gekrönt. Es blieb nichts übrig, als zu erfahren, ob es noch möglich sei, die Pommern wieder zu erreichen. Dietrich Schwalbe erhielt den Auftrag, sich als Bettler zu verkleiden, und nach der Gegend von Bernau hin zu kundschaften. Hatten die Pommern Bernau genommen, dann war er geborgen, und brauchte nur sich dort hin zu begeben.

Allein hier standen die Sachen für die Pommern schlecht. Jene zweite Abtheilung Märker hatte die Pommern wie die Ruppiner im Rücken angegriffen, während Dietrich noch im Gefechte war. Die Pommern mußten von der Stadt ablassen und sich gegen die Märker wenden. Ein eben geschlagenes Heer ist selten geneigt, dem siegreichen Feinde sogleich wieder Stand zu halten. Der Muth und das Vertrauen zu sich selbst war verloren, besonders als es bekannt wurde, daß die Quitzows geschlagen, und von ihnen abgeschnitten seien. Die Stadt brannte, aber die Feinde flohen, und die Bürger konnten wenigstens ungestört an das Löschen denken.

Die Pommern wurden nicht weit verfolgt, denn das märkische Kriegsvolk war müde, da die Operationen seit gestern unausgesetzt auch die Nacht durch fortgedauert hatten, und die Sonne bereits untergegangen war. Man schlug ein Lager nordwestlich von Bernau, am Wandelitzer Forst auf, und am andern Tage unterhandelte man wegen Auswechselung der Gefangenen. Die Pommern und die Ruppiner zogen sich auf Bötzow zurück, und damit hatte für diesmal der Feldzug ein Ende. Er hatte den Städten weit mehr gekostet, als die Belagerung von Strausberg. Die Stadt Frankfurt, die einzige, von welcher uns eine diesen Punkt betreffende Nachricht erhalten ist, hat für die Aufbringung und Unterhaltung ihrer Mannschaft, seit der Kriegserklärung gegen Lebus bis zum Ablaufe dieses Jahres, — denn die Mannschaft konnte nicht auseinander gehen, weil die Pommern jeden Augenblick wiederkehren konnten, — 1272 Schock Groschen bezahlen müssen, und im folgenden Jahre 511½ Schock [1]). Die Stadt Bernau verlor bei diesem Brande alle ihre Privile-

---

1) Wohlbrück Gesch. von Lebus, Thl. II. S. 99, nach einem alten Urkundenauszuge.

gien, und ließ sie sich im Jahre 1406 von Jobst von neuem bestätigen [1]).

Am folgenden Tage sandten die Märker Streifparteien gegen die Quitzowsche Schaar aus, welche den Wandelitzer Forst durchstrichen, weil man glaubte, daß Dietrich sich gegen Norden wenden würde, um Bötzow und das Ruppinsche zu erreichen. Schwalbe kehrte zurück, und Dietrich ersah aus seinen Nachrichten, daß er es aufgeben müsse, sich mit seinen Verbündeten zu vereinigen, und daß es höchst gefährlich sein würde, den Versuch zu wagen, nach Bötzow zu gelangen. Er entschloß sich zu einem anderen, nicht minder gewagten Unternehmen, das er jedoch für leichter hielt, als es war. Er brach mit seiner Schaar von Schilde auf, und ging durch den Tegeler Forst nach Heiligensee, das nur zwei Meilen davon entfernt lag. Dies Dorf, am linken Ufer der Havel, eine Meile nördlich von Spandau gelegen, gehörte früher dem Bruder seines Schwiegervaters, dem Knappen Matthias von Bredow, jetzt dem Sohne desselben, Heine oder Henning von Bredow, jetzigem Dompropste von Brandenburg [2]), mit dem er nicht bloß verwandt, sondern auch befreundet war. Henning war gerade in Heiligensee. Er durfte daher wohl eine gute Aufnahme gewärtigen; zudem ging neben dem Dorfe eine Fähre über die Havel [3]), so daß er seine Leute und Reiter übersetzen konnte, und jenseits des Flusses war er, wie er hoffen durfte, vor feindlicher Verfolgung ziemlich sicher. Auch hatte er sich hier nicht verrechnet; Henning nahm ihn gut auf, und ließ seine Leute über den Fluß setzen. Jenseits quartirten sie sich in Nieder Neuendorf ein.

Von Henning erfuhr Dietrich, daß plötzlich der Bischof Johann von Lebus die Hauptmannschaft der Mark verloren habe, und dagegen die Herzoge Ulrich und Johann von Meklenburg-Stargard die Hauptmannschaft durch Jobst erhalten hätten, man wisse noch nicht, unter welchen Bedingungen. Doch sei der Herzog Johann bereits in Brandenburg angelangt, und habe schon die Geschäfte übernommen.

Diese Nachricht war für Dietrich niederschmetternd. Herzog Ulrich war von Strausberg her sein persönlicher Feind, und

[1]) Urkunde in v. Ledebur Archiv, Th. XII. S. 126.
[2]) Landbuch Karls IV. S. 79. Gerken, Cod. Diplom. T. I. p. 84.
[3]) Ebendaselbst S. 79.

Digitized by Google

war den übrigen meklenburgiſchen Unterthanen nie ſehr gewogen geweſen, weshalb er auch nicht auf den Fürſtentagen zu Perleberg erſchienen war. Jetzt hatte Jobſt ihn und ſeinen Bruder zu Landeshauptleuten ernannt; Johann war ohne Zweifel durch Ulrich gegen ihn eingenommen, und er durfte ſich nichts Gutes von ihm verſehen. Nun war es weit ſchwieriger, Plaue zu erreichen, als er es ſich gedacht hatte, denn dies war ſein Plan; dann wollte er durch das Magdeburgiſche auf der linken Seite der Havel nach Hauſe ziehen. Jetzt blieb nichts übrig, als von Heiligenſee oder Niederneuendorf aus auf dem rechten Havelufer nach Bötzow vorzudringen, das nur 2½ Meilen entfernt lag. Allein Herzog Johann zog bei Vehlefanz ein Heer zuſammen, und ſelbſt ein Theil Meklenburger befand ſich bereits dort, mit denen er Bötzow wieder erobern wollte, und es war nicht wahrſcheinlich daß eine Kriegsſchaar ohne von ihnen bemerkt zu werden, nach Bötzow gelangen würde. Auf dem rechten Havelufer war es aber der ſtreifenden märkiſchen Parteien wegen nicht möglich, den Zug zu wagen. Dagegen war es eben ſo mißlich, nach Plaue zu gehen, denn Herzog Johann hatte nördlich von Brandenburg einen Haufen Kriegsvolk zuſammen gezogen, weil Johann von Quitzow mit den magdeburgiſchen Vaſallen in das Brandenburgiſche fallen wollte, und dieſe verſperreten ihm den Weg. Endlich ſchien es doch das Beſte, die Fahrt nach Plaue quer durch das Havelland zu unternehmen, eine Strecke, die ziemlich acht Meilen Weges betrug, und allenfalls, wenn er nicht angegriffen wurde, in einem Tage zu machen war. Allein um ſicherer zu gehen, fertigte er ſchnell einen Reiter nach Plaue ab an ſeinen Bruder, ihn von ſeinem Vorhaben zu benachrichtigen, und ihm ſagen zu laſſen, daß er wo möglich am dritten Tage, am Freitag vor Martini, den 10. November, ihm bis Tremmen, einem brandenburgiſch-biſchöflichen Dorfe, mit ſeinen Reitern entgegen kommen möge, ihn mit den Seinigen aufzunehmen, und nach Plaue zu geleiten. Er hoffe das Dorf am Mittage zu erreichen. Länger durfte er nicht in Heiligenſee verweilen, ja es war zweifelhaft, ob er nicht bis dahin ſchon durch Herzog Johann überfallen und aufgehoben werden würde. Sollten er oder die Magdeburger angegriffen werden, ſo könnte einer dem andern zu Hülfe kommen, und ſo werde man mit den Brandenburgern fertig werden.

Digitized by Google

Der Bote ritt schnell, und war Abends in Plaue. Johann nahm sich den Unfall seines Bruders zu Herzen, der Zug ins Bischöfliche war ihm aber ganz recht, denn eben waren seine magdeburgischen Freunde bei ihm versammelt, um einen solchen zu verabreden, und diese vernahmen jubelnd die Nachricht. Zwar hatte der Zug einige Tage später statt finden sollen, doch konnte ihnen die Sache nicht unvorbereitet kommen. Sofort wurde beschlossen, sich in Stand zu setzen. Der Bote wurde am anderen Tage an Dietrich mit den nöthigen Weisungen zurückgeschickt. Wir erwähnen für jetzt nur, daß das Dorf Tremmen nördlich von Ketzin, nordöstlich von der Stadt Brandenburg, auf der Hälfte des Weges zwischen Heiligensee und Plaue liegt.

Am 10. November war der Tag kaum angebrochen, als in Plaue bereits die Leute der magdeburgischen Freunde Johann von Quitzows in ziemlichen Schaaren einritten, welche in einem Lager an der märkischen Grenze gestanden hatten. Es waren diesmal nicht die uns schon bekannten Besitzer der Schlösser Parchim, Grabow und Plothe, sondern andere bisher noch nicht genannte Freunde, welche wir zuvor näher kennen lernen müssen, da mehrere derselben noch in unsere Geschichte eingreifen. Ihre Fehde galt übrigens, wie die des Johann, jetzt nicht mehr bloß den beiden Städten Brandenburg, sondern außerdem auch dem Domkapitel.

Hans oder Heise von Steinfurt war der erste, dessen Leute erschienen. Er wußte sich nicht wenig damit, daß sie zur rechten Zeit angelangt waren, denn allerdings hatten sie schon am vorigen Tage aufbrechen müssen. Heise war der Sprößling einer adlichen Familie aus dem ehemaligen Dorfe Steinförde bei Neu-Haldensleben im Magdeburgischen, einer der angesehensten Männer seiner Zeit, und mit der Gräfin Rixa von Beuchlingen verheirathet. Ihm gehörten achtzehn der besten Bördedörfer im Magdeburgischen; außerdem besaß er pfandweise die Bischofsburg zu Alvensleben, und die Burg Egeln. Im Besitz großen Reichthums und eines Sinnes, der in der schrankenlosesten Unabhängigkeit und Ungebundenheit, des Mannes einziges Glück erkannte, läßt sich schon ermessen, wie er seine Zeit benutzte, welche für die Ausbildung eines solchen Sinnes nur zu viele Gelegenheit darbot. Stets war er mit muthigen Kampfgenossen verbunden, stets umgeben von einer Schaar tapferer Knappen und Knechte. Je-

Digitized by Google

der Fehdeknecht und Strauchreiter, hatte er nur Herz im Leibe, fand bei ihm Aufnahme und Unterkommen, mochte er übrigens auch ein Räuber sein. Gegen die Mark Brandenburg hatte er von je an einen großen Haß genährt, auch mit den Herzogen von Braunschweig lag er fast immer in Fehde [1]). Gegen beide Länder machten seine Leute die Landstraße höchst unsicher, und mit Vergnügen schloß er sich deshalb den Plänen Johann von Quitzows an, in die Lande des Bischofs von Brandenburg einen Zug zu machen. Der zweite war Jordan von Alsleben, ebenfalls im Magdeburgischen angesessen, und gleichen Sinnes mit dem vorigen. Darauf folgten: Hartwig von Uetze, Kämmerer der braunschweigischen Fürsten, zu Erxleben wohnhaft; — Busse von Alvensleben, Sohn Heinrichs VI. von Alvensleben, Besitzer des Schlosses Erxleben, Hans von Treskow, der uns schon von Milow und Rathenow her bekannte magdeburgische Vasall, nebst mehreren anderen [2]).

---

1) Behrends Neu Haldenslebensche Kreischronik, Thl. II. S. 170.

2) Wusterwitz beim Hastiz ap. h. a. Angelus Annales march. p. 179. Vgl. Wohlbrück Alvensleben, Thl. I. S. 405.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Als alle beisammen waren, brach der Zug von Plaue auf. Er war ansehnlich genug, obgleich er freilich stärker gewesen sein würde, wenn man einige Tage mehr Zeit gehabt hätte. Da man den Weg nicht durch die Stadt Brandenburg nehmen konnte, war man wegen des Beetzsees genöthigt, über Brielow durch den Wald Wernitz über Bützow, Ketzür und Bagow zu ziehen. Man hatte in Plaue bereits Kundschaft gehabt, daß Herzog Johann in dieser Gegend einen Haufen Meklenburger versammelt hatte, dem die Bürger der beiden Städte Brandenburg, so wie die Lehnsleute der Stadt und des Stiftes beigegeben worden waren. Um so mehr erregte es Verwunderung, daß man ungehindert bis dahin gezogen war, ohne daß man auch nur einen Feind gesehen hätte. Ueber Päwesin und Wochow erreichte man Tremmen ziemlich früh, weil man sich bis dahin unterweges nicht aufgehalten hatte, um nicht zu spät anzulangen. Ohnehin gehörten die Dörfer, durch welche man bisher gekommen, nicht dem Bisthum Brandenburg, wohl aber Tremmen [1]). Kaum war man darin angelangt, so untersuchte man, ob irgend etwas von Dietrich und seiner Schaar zu entdecken sei. Allein er war noch nicht angekommen, und sofort begann die Plünderung des Dorfes, dem das Anzünden desselben folgte.

Das Dorf Tremmen liegt in einer Niederung zwischen flach aufsteigenden Höhen. Im Osten des Dorfes befindet sich ein breites Bruch, welches sich südlich bis zur Havel zieht, und das Thürbruch heißt. Innerhalb desselben gerade östlich vom Dorfe aber dicht daran erhebt sich ein niedriger unbedeutender Berg,

[1]) Vergl. Landb. Karls IV. S. 131.

Digitized by Google

welcher damals und noch jetzt der Thürberg genannt wurde. Die Gegend rings umher war faſt ganz waldlos [1]).

Während die Magdeburger das Dorf abbrannten, rückten die Brandenburger, von Nauen kommend, ihnen näher. Herzog Johann von Meklenburg befehligte ſelber, und hatte ſich von ihrem Vorhaben wie von dem Plane Dietrichs von Quitzow Kunde zu verſchaffen gewußt. Um ihnen um ſo beſſer die Spitze bieten zu können, hatte er noch vor wenigen Tagen die Bürger der Stadt Spandau aufgeboten, und ihnen auf ihr Anſuchen verſprochen, ſie gegen Dietrich von Quitzow zu führen, dem ſie wegen ſeiner Verbrennung Spandaus vor zwei Jahren beſonders aufſäſſig waren. Sie gingen über Markee bis Markau, und bis hierher waren ſie vom Feinde noch nicht geſehen worden. Dagegen verkündigte ihnen die über Tremmen ſchwebende dicke Rauchwolke ſeine Anweſenheit nur zu deutlich. Johann ſchickte die Meklenburger, die Brandenburger und die ſtiftiſchen Vaſallen nach Tremmen, unter Anführung ſeines Marſchalls Henning von Manteuffel; blieb aber mit den Spandauern zurück, um Dietrich zu erwarten, deſſen Häuflein er gewachſen zu ſein glaubte.

Als der Brandenburgiſche Haufe Kriegsvolk aus Markau ausrückte, glaubten die bei Tremmen lagernden Feinde anfangs, es ſei Dietrich, den ſie vor ſich hatten. Aber der Haufe wurde immer größer, und als ſie endlich das meklenburgiſche Banner erkannten, wurde ſchleunigſt zum Aufbruch geblaſen. Es ſchien nicht rathſam, Stand zu halten, da die Brandenburger theils übermächtig waren, theils die Magdeburger und Johann von Quitzow ſich zu weit von ihren Unterſtützungsmitteln entfernt hatten. So eilig als möglich trat man daher den Rückzug auf demſelben Wege an, den man gekommen war.

Die Brandenburger eilten ihnen nach, und ſtießen durch Benutzung einiger Terrain-Vortheile bald auf ihre Nachhut, welche ſie fechtend vor ſich her trieben. Schon ſchien es, als ob der Feind nirgend Stand halten würde. Da ſetzte er ſich endlich am Rande des Waldes Wernitz, weſtlich vom Beetzſee, und erwartete die Brandenburger in Schlachtordnung. Dieſer jetzt nicht mehr vorhandene Wald gehörte zur biſchöflichen Stadt Pritzerbe [2]).

1) Bergl, Engelhardts Karte des Regierungsbezirks Potsdam.
2) Riedel, die M. Brandenb. i. J. 1250 Th. I. S. 343. 354. 355.

Digitized by Google

Henning von Manteuffel ließ sofort seinen Haufen sich gleichfalls ordnen und aufstellen. Das meklenburgische Banner nahm die Mitte ein, daran schlossen zu beiden Seiten die von Alt- und Neu-Brandenburg. Hierauf folgten die Stiftischen Lehnsleute mit ihren Knechten, von welchen namentlich Henning von Stechow, auf dem bischöflichen Gute und Schlosse Stechow östlich von Rathenow belegen, an der Spitze stand [1]). Unter den übrigen nicht bischöflichen Edeln nennen wir nur den uns schon bekannten Johann Ziecker auf der Burg Hohennauen, und Johann von Schlieben, zur Zeit Pfandinhaber des sonst Bredow'schen Schlosses Friesack [2]). Das Gefecht begann; überall schmetterten die Schwerdter und Streitkolben auf Harnische und Helme, überall streckte sich der Reiterei, wo sie auf Fußvolk traf, ein Lanzenwald entgegen. Wild tobte der Kampf, wuthentbrannt rasete Kraft gegen Kraft, und das Verderben schwang über der Wahlstatt seine schwarzen unheilschwangeren Flügel.

Der tapfere Ritter Henning von Stechow, tödtlich getroffen, stürzte vom Pferde und verschied. Es war einer von Johann von Quitzows Leuten, der auf ihn den Todesstreich geführt hatte. Der Knecht sprang hinunter, ihn zu plündern, und löfete von seinem Halse eine Schnur, an welcher ein Amulet hing in Gold gefaßt, welches er unter dem Harnisch auf der Brust getragen hatte. Gieb mir das Heiligthum, schrie Johannes, es soll mir ein Andenken sein an diese Stunde; der Knecht überreichte es ihm, und von Neuem stürzte sich Johann in das Kampfgewühl.

Schon bedeckten die Wahlstatt eine Menge Todter und Verwundeter, doch war außer dem Stechow von bedeutenderen Personen noch niemand gefallen. Da schlug einer der Magdeburger einen Lehnsmann und Diener des Herzogs Johann von Meklenburg nieder, einen von Borgsdorf, welcher den Kampf mit dem Leben bezahlen mußte [3]). Aber zugleich machten die Brandenburger den magdeburgischen Busse von Alvensleben zum Gefangenen. Noch dauerte der Kampf unentschieden fort, bis endlich doch der Sieg sich für Brandenburg erklärte. Die Magdeburger und Quitzow'schen vermochten nicht länger zu widerstehen; sie

[1]) Landbuch Karls IV. S. 124.
[2]) Wusterwitz beim Hastiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. p. 179.
[3]) ibidem.

Digitized by Google

wandten sich und traten den Rückzug an. Doch hatten sie sich so tapfer gewehrt, daß man nicht rathsam fand, sie lebhaft zu verfolgen. Außer dem oben genannten Busse hatte man noch über 60 Magdeburgische gefangen, welche mit ihren Waffen, Harnischen und Pferden im Triumphe nach Brandenburg geführt wurden. Man zog mit ihnen durch die Altstadt nach der Neustadt, denn diese stellte in allen Kriegen wegen ihrer Größe doppelt so viel Mannschaft als die Altstadt, und hatte darum an diesem Siege den Hauptantheil. Busse von Alvensleben war der einzige Mann von Bedeutung unter den Gefangenen und einer der Haupttheilnehmer. Die Siegesfreude machte die Städter trunken, und der schimpfliche Einzug der Gefangenen erhöhete ihren Uebermuth. Man verhöhnte sie mit Spott und Schimpfreden, und erhitzte sich dabei bis zur Wuth.

Vorzugsweise wandte sich der Zorn gegen Busse von Alvensleben, als den Vornehmsten. Das Volk war nicht mehr zu bändigen und schrie: man solle ihn todtschlagen. Vergebens bemüheten sich die Krieger, das Volk abzuhalten, vergebens bot Busse für seine Auslösung die große Summe von tausend Schock böhmischer Groschen. Es war keine Barmherzigkeit mehr zu finden, die Gemüther waren zu heftig entbrannt, man stürzte sich auf ihn, schlug ihn nieder, und bald hatte er seinen letzten Seufzer ausgehaucht [1]). Diese Greuelthat erregte allgemeinen Widerwillen im ganzen Lande, und fachte den Haß Quitzows und der Magdeburger gegen Brandenburg zur hellsten Flamme an. Sie ist der Stadt theuer zu stehen gekommen.

Dietrich war am 10. November, früh Morgens, von Heiligensee aufgebrochen. Er fürchtete nicht mit Unrecht, daß man ihm einen bewaffneten Trupp entgegen schicken werde, noch ehe er Tremmen erreicht haben würde. Doch hoffte er allenfalls mit ihm fertig zu werden, oder erforderlichen Falls sich durchzuschlagen, da er erwarten konnte, daß sich die Hauptmacht gegen seinen Bruder wenden werde, dessen Mannschaft jedenfalls stärker war, als die seinige. Kam er zur rechten Zeit an, so mußte er beide Theile im Handgemenge finden, und dann hoffte er die Sache siegreich entscheiden zu können. Seine Hauptsorge war daher, sich bis Tremmen möglichst durchzuschleichen, weshalb er,

[1]) ibid. — Wohlbrück, Alvensleben Th. I. S. 407.

so viel er konnte, die Dörfer vermied, und auf Nebenwegen, fast immer durch Wälder zog, bis er Dyrotz erreicht hatte, ein Dorf, welches Lippold und Henning von Bredow gehörte, und zugleich das Leibgedinge von Lippolds Frau war [1]). Schon ehe er den Ort erreicht hatte, verrieth ihm die Rauchwolke am Horizonte die Anwesenheit seines Bruders in Tremmen. Im Dorfe erfuhr er, daß nicht bloß Johann, sondern auch viele Magdeburger nach Tremmen gezogen seien, daß aber Herzog Johann in Rauen stehe, und so viel man wisse, ihnen entgegen gezogen wäre. Wahrscheinlich schlage man sich bei Tremmen, wenigstens seien mehrere Bauern gekommen, und hätten es erzählt. Dies alles war, wie es Dietrich erwartet hatte. Er setzte sogleich seinen Weg fort und zog neben Etzin dem brennenden Dorfe zu. Nirgend war Kriegsvolk zu erblicken, doch hüllte der Rauch und Dampf einen großen Theil der Gegend so sehr ein, daß vielleicht hinter demselben zu finden war, was seine Augen zu erblicken hofften. Von Markau aber nahete sich Kriegsvolk, und dies konnte feindliches sein, ja war es wahrscheinlich. Dietrich eilte, Tremmen zu erreichen. Der Weg von Etzin führte neben dem Thürberge vorbei. Kaum aber war er in seiner Nähe, als dahinter reisiges Kriegsvolk hervortrat und ihm den Weg versperrte. Dietrich stutzte. Er befand sich eingeengt; denn der Weg, über das Thürbruch mittelst eines Dammes führend, gestattete links wegen der Beschaffenheit des Bruches nicht auszuweichen. Vor ihm standen die Märker, rechts auf dem Berge stand ein Reiterhaufen, und von rückwärts nahete das reisige Geschwader von Markau im Galopp. Am vortheilhaftesten war er in dieser mißlichen Lage postirt, wenn er den Berg gewann. Er gab den Befehl, ihn hinan zu stürmen. Da stürzten ihm die schweren Reiter vom Berge her, theils mit geschwungenen Schwerdtern, die vorderen aber mit eingelegten Lanzen entgegen. Der Abhang gab ihrem Galopp ein großes Gewicht, und der Stoß ihrer Lanzen gegen die Harnische der Quitzows war furchtbar, die meisten Lanzen zersplitterten wie Strohhalme, aber die getroffenen Reiter lagen auch größtentheils zu Boden. Dietrich hatte seinen Stoß empfangen, und sich fast besinnungslos im Bügel erhalten. Jetzt aber fielen die Schwerdtschläge dicht wie Hagel. Vielleicht wäre

[1]) Landbuch Karls IV. S. 111. 112.

Digitized by Google

Dietrich mit denen, die hier auf diesem kleinen Flecke ihm Widerstand leisteten, fertig geworden, denn seine Leute fochten wie Rasende und hatten schon manchen Reiter bügellos gemacht. Allein die Hauptmasse von Markau hatte jetzt den Fleck erreicht, und gab den Gegnern ein gewaltiges Uebergewicht. Seinem Pferde wurde durch einen Hieb das Vorderbein weggeschlagen. Es stürzte vorn über, und sogleich packten ihn ein Paar Reiter im Genicke. Den einen schlug er wüthend nieder; aber er wurde sogleich durch ein Paar andere ersetzt; man riß Dietrich herab, und einer setzte ihm den Dolch unter die Halsberge und fragte, ob er sich ergeben wolle. Jetzt half kein Zaudern. Dietrich sagte Ja, und wurde entwaffnet. Sein Fall hatte die Folge, daß seine Leute sich muthlos ebenfalls zu Gefangenen erklärten, und das Gefecht hatte ein Ende [1]).

Es war Herzog Johann von Meklenburg, der mit den Spandauern diesen Sieg errungen hatte. Das Fußvolk kam erst an, als das Gefecht beendigt war. Dietrich wurde vor den Herzog Johann geführt, der auf seinem Pferde auf der Wahlstatt hielt.

Ihr seid mein Gefangener, Dietrich von Quitzow, sprach der Herzog, und ich bin stolz darauf, das von einem so tapfern Manne sagen zu können.

Dietrich. Dankt es eurem guten Glücke und meinem Unstern, Herr Herzog, daß es so gekommen ist. Als ich die Havel überschritt, konnte ich noch nicht ahnen, daß ihr jetzt hier das Regiment führen würdet. Indessen darf ich doch bei euch auf ritterlich Gefängniß hoffen?

Johann. Es soll euch nach bestem Brauche gewährt sein, wenn ihr mir auf guten Glauben versprechet, euch bis zur Ankunft des Herrn Markgrafen Jobst in der Mark friedlich in Spandau oder seiner Umgegend zu verhalten. Ich selber mag über euch nicht entscheiden, und ich darf sogar glauben, es wird euch lieb sein, wenn ich mich dessen enthalte. Versprecht ihr das?

Dietrich. Ich verspreche es auf mein Wort.

---

1) Wusterwiß beim Haftiz ap. h. a. Angelus Annal. march. p. 179. Die Unbekanntschaft, wo der Berg Thür lag, hat alle märkischen Geschichtschreiber veranlaßt, dies Gefecht als nicht mit dem vorigen in Zusammenhang stehend, isolirt zu beschreiben.

Digitized by Google

Johann. Wohlan. So führt die Gefangenen nach Spandau. Ueber das Geschick aller übrigen soll dort entschieden werden.

Man setzte sich in Bewegung; betrübt, aber zur großen Freude der Spandauer kamen die Gefangenen dort an. Die Städter waren stolz auf ihre Heldenthat, und Herzog Johann war seit der Zeit sowohl in Spandau als in Brandenburg sehr verehrt. Dietrich wurde übrigens seinem Range gemäß anständig behandelt, und seine Leute erhielten gar bald gegen ein von ihm gezahltes Lösegeld Tag, d. h. ihre Freiheit, und begaben sich nach Quitzhövel. Sein Unfall ging ihm aber sehr zu Herzen, und er nahm sich vor, wenn er erst wieder frei sei, es dem Meklenburger einzutränken.

Wir müssen aber nun noch berichten, wie es zugegangen, daß Herzog Johann in der Mark eine so bedeutende Stellung erhalten hatte. Schon seit einem Jahre hatte Jobst den beiden Herzogen von Meklenburg Stargard Ulrich und Johann den Schutz der Priegnitz als Hauptleuten derselben auf drei Jahre aufgetragen [1]). Nichts destoweniger hatte sich Ulrich mit den Pommern verbunden, und an ihrem Kriege Theil genommen. Wir haben erzählt, wie er sich mit Dietrich von Quitzow und den Ruppinern veruneinigte und nach Hause zog. Der Krieg mit den Pommern und die Verwüstung des Landes waren Jobst nicht gleichgültig, denn er verlor durch solche Verwüstungen die Einkünfte. Um so mehr war er mit den langsamen und unkräftigen Maaßregeln des Landeshauptmanns Johann von Lebus unzufrieden, und erkannte bald, daß diesem nur daran lag, sein Bisthum zu schonen. Ulrich von Meklenburg Stargard hatte sich kräftig gezeigt, war aus seiner Verbindung getreten, und mußte leicht zu bewegen sein, die Spitze des Pfeils umzukehren. Sofort entließ er den Bischof Johann seines Amtes, und trat mit den Stargardschen Herzogen in Unterhandlungen. Er bot ihnen die Landeshauptmannschaft der Priegnitz auf sechs Jahre an, trug ihnen die Vertheidigung des ganzen Landes während des jetzigen Krieges auf, und kam vorläufig über die Bedingungen mit ihnen überein. Um keine Zeit zu verlieren, mußte Her-

[1]) v. Lützow, pragmatische Gesch. von Meklenburg Th. II. S. 231 nach der Urkunde.

zog Johann sich sogleich nach Brandenburg begeben, und die Geschäfte übernehmen. Die Urkunde ihrer Ernennung wurde erst am 25. Novbr. 1402, nachdem man sich vollständig geeinigt hatte, von Jobst zu Berlin am St. Catharinentage ausgestellt [1]). Ihren Inhalt müssen wir der Hauptsache nach mittheilen.

Jobst überträgt den hochgebornen Herrn Johann und Ulrich, Gebrüdern Herzogen zu Meklenburg, seinen lieben Ohmen sein Land die Priegnitz und allem Zubehör, und namentlich dem Stifte zu Havelberg (das also jetzt wieder unter märkischem Schutze stehen mußte), um demselben sechs Jahr vorzustehen und es zu verwesen nach besten Kräften. Dafür zahlt ihnen Jobst jährlich vier hundert Schock böhmische Groschen, von welchen zwei hundert auf die Orbede der priegnitzischen Städte angewiesen, die anderen zwei hundert baar gezahlt werden. Sollte Jobst daran etwas schuldig bleiben, so will er sie nicht eher von dem Amte entsetzen, als bis er alles gezahlt hat. Für dies Geld sollen die Herzoge nicht allein die Priegnitz mit ihren Zubehörungen und das Stift Havelberg vorstehen und verwesen, sondern diese seine Lande auch schützen und beschirmen gegen seine und des Landes Feinde, niemanden ausgenommen. Sollte Jobst während dieser Zeit erkennen, daß die Herzoge ihrer eigenen Geschäfte oder anderer Ursachen halber nicht im Stande wären, die Priegnitz zu beschirmen, so soll er sie als Verweser derselben entwältigen und entsetzen, doch nicht anders, als nach einer halbjährigen Aufkündigung. Die Herzoge sollen dann das Land frei und ledig überantworten, ohne Rückhalt oder Vorbehalt. Sie sollen auch während der Zeit Jobsts Gerichte in der Priegnitz verwalten, und weltliche wie geistliche Lehen verleihen können, wie er selber. Auch sollen sie nach seiner Manne und Städte Rath, namentlich des Bischofs von Havelberg, eine Münze schlagen lassen. Sollten die Herzoge eine Folge (einen Zug) thun mit andern seiner Lande, gegen seine und des Landes Feinde, so sollen ihnen ihr Schaden und ihre Kosten von ihm ersetzt werden, nach Abschätzung von Mannen und Städten, und ehe ihnen diese Wiedererstattung geworden, sollen sie ihres Amtes nicht entsetzt werden. Zuletzt sollen die Herzoge mit Niemandem Friede machen, bloß in Bezug auf die Priegnitz, wenn dabei die anderen Lande

[1]) Urkunde in Buchholz Brandenb. Gesch. Th. V. S. 168.

nicht eingeschlossen werden, denn die Priegnitz soll mit seinen anderen Landen in Krieg und Friede ungesondert sein.

Diese letzte merkwürdige und staatskluge Bedingung war es, welche den Herzogen die Pflicht auferlegte, gegen die damaligen Feinde der Mark nicht allein persönlich, sondern auch mit ihrem Kriegsvolke aufzutreten, und die allein erklärlich macht, wie sie, als Verweser der Priegnitz, doch mit den Kriegshändeln in der Kurmark zu thun haben konnten. Unstreitig war dies eine gescheute Maaßregel, die von großen Folgen hätte sein können, wenn man sie consequent festgehalten hätte. Bis dahin hatte sowohl die Altmark, wie die Priegnitz, in Bezug auf Krieg und Frieden ihr Interesse stets von dem der übrigen Provinzen getrennt. Die Altmark hatte erst in diesem Jahre, am 13. Juli, für sich einen Vertrag mit den Herzogen Bernd und Heinrich von Braunschweig Lüneburg abgeschlossen, desgleichen mit den Herzogen Erich dem älteren und jüngeren von Lauenburg am 13. December [1]). Jetzt trat doch die Idee einer Vereinigung und eines gemeinschaftlichen Wirkens hervor, ein Verhältniß, das bisher ganz unbeachtet geblieben ist, denn alle märkischen Geschichtschreiber erzählen, daß die meklenburgischen Herzoge von Jobst zu Landeshauptleuten oder Statthaltern der Mark ernannt seien, was sie doch nie gewesen sind, und setzen so ein ganz anderes Verhältniß an die Stelle des wahren.

Jobst war mit seiner Wahl sehr zufrieden und beschloß, nie wieder einem seiner im Lande ansässigen Mannen die Landeshauptmannschaft der Mark zu übertragen, wie es bei Johann von Lebus der Fall gewesen war, damit ein solcher nicht bloß seine Güter beachte, und die übrigen dieserwegen opfere.

Wie die mitgetheilte Urkunde zeigt, war Jobst nach der Mark gekommen, und am 25. November in Berlin. Am folgenden Tage ging er nach Spandau, hauptsächlich wohl wegen der Angelegenheit mit Dietrich von Quitzow. Denn es galt hier einen Handel, es war Geld zu holen, und das that Jobst gar gern. Er ließ Dietrich zu sich nach dem Schlosse bescheiden, welches vor der Stadt auf der Stelle der jetzigen Citadelle stand. Dietrich kam.

Jobst. Na, tretet nur näher. Ich bin ein lieber gnädiger

[1]) Lenz, Brandenb. Urk. S. 500. 503.

Herr, und wer nur mit mir umzugehen weiß, der braucht sich vor mir nicht zu fürchten.

Dietrich. Hätt' ich mich vor euch gefürchtet, wär ich nicht gegen euch in den Krieg gezogen, Herr Markgraf.

Jobst. Ho ho? Ihr fürchtet euch nicht? He? — Hat sich mancher vor mir fürchten müssen, der sich selbst vor dem Teufel nicht fürchtete, und ihr fürchtet euch nicht? — Auch gut; braucht euch auch nicht zu fürchten; bin ein lieber gnädiger Herr. Ja, wovon sprachen wir doch? He? — War's nicht von eurer Gefangenschaft?

Dietrich. Wenn's euch genehm ist, wollen wir davon sprechen.

Jobst. Na, so sprecht mal. Sagt, wie konntet ihr es wagen, gegen mich und mein Land zu Felde zu ziehen? Ist's euch denn nicht eingefallen, daß euch das schlecht bekommen könnte, he?

Dietrich. Nein.

Jobst. Ist euch nicht eingefallen? Unmöglich. — Ihr kennt mich doch.

Dietrich. Ich glaube, ja!

Jobst. Freilich, von Lenzen her, ist ja noch nicht einmal lange. Nun, damals strittet ihr für uns, und ist euch gut bekommen.

Dietrich. Daß ich nicht wüßte. Ich habe meine Kosten und mein Geld immer noch nicht. Herzog Wilhelm von Meißen ist aus dem Lande gegangen und hat mich an euch gewiesen.

Jobst. Laßt euch nicht irre führen, er hat das Geld von euch aufgenommen und muß zahlen, wird auch zahlen. Aber laßt uns von angenehmeren Dingen reden, von —

Dietrich. Von meiner Gefangenschaft?

Jobst. Ja freilich, davon sprachen wir ja. Ihr hättet nicht gegen uns fechten sollen. Seid ein so tapferer Degen, daß wir euch gern auf unserer Seite gesehen hätten. Warum habt ihr euch auf die feindliche Seite gestellt, he?

Dietrich. Ihr wißt, daß ich Verbündeter meiner Vettern der Grafen von Lindow bin. Außerdem bin ich meklenburgischer Unterthan, und —

Jobst. Wir hätten eure Dienste besser belohnen können, als diese ruppigen Ruppiner. Seht ihr, nun müßt ihr uns da-

Digitized by Google

für eine Strafe zahlen, he he he he, — warum seid ihr nicht freiwillig zu uns gekommen, sondern laßt euch erst holen.

Dietrich. Habt die Gnade, meine Strafe zu bestimmen.

Jobst. Ja seht, ich setze einen hohen Werth auf euch, und würde euch beleidigen, wollte ich euch gering taxiren. Ihr seid mir viel zu lieb, als daß ich euch für ein Geringes weggehen lassen sollte. Was meint ihr wohl, wie viel ihr werth seid, he?

Dietrich. Ich dächte, ich wäre unbezahlbar, und nur durch etwas zu lösen, was höher steht, denn alles Geld.

Jobst. Und das wäre?

Dietrich. Eure fürstliche Gnade.

Jobst. Ha, gut geantwortet, bei meinem Barte. Ihr seid ein schlauer Fuchs, aber ihr gefallt mir. Doch ohne Geld kommt ihr nicht los, meine fürstliche Gnade sollt ihr obenein haben. Darum macht euch nur gefaßt, zu zahlen. Was meint ihr zu einem Lösegelde von 800 Schock böhmischer Groschen, he?

Dietrich. Ew. fürstliche Gnaden schätzen mich hoch, das ist nicht zu läugnen, aber doch noch nicht hoch genug. Ich zahle euch tausend, wenn ihr mich entlaßt, ohne daß ich Urfehde schwöre.

Jobst. Ah, ihr seid ein prächtiger Mann, bei meinem Barte. Aber warum wollt ihr keine Urfehde schwören? Wollt ihr meine Länder noch ferner bekriegen, he?

Dietrich. Ich bin den Grafen Lindow verpflichtet, und kann mich nicht von ihnen trennen. Sobald sie Frieden mit der Mark machen, bin ich mit dabei.

Jobst. Sieh, sieh. Was wollen denn diese unruhigen Grafen von mir? Nun, meinethalben. Mir kann's recht sein, wenn ihr keine Urfehde schwört. Herzog Johann und Ulrich werden euch und die Ruppiner schon im Zaume halten, und dann ist es dasselbe, als hättet ihr Urfehde geschworen. Oder denkt ihr uns noch vielen Schaden zu thun. He?

Dietrich. Wenn es auf's Denken ankommt, ja.

Jobst. Wie hoch taxirt ihr ihn wohl?

Dietrich. Wollt ihr ihn schon voraus bestimmt haben?

Jobst. Sicherlich doch mehr, als 200 Mark. Ja, dann müßt ihr aber auch mehr zahlen.

Dietrich. Ihr seid bei guter Laune, gnädiger Herr. Wollt ihr mir, wenn ich keine Gelegenheit habe, eurem Lande zu schaden, die 200 Mark heraus zahlen?

Digitized by Google

Jobſt. Bei meinem Barte, ihr ſeid ſchlau. Aber weil ihr mir gefallt und ein Mann ſeid, der billig denkt, und den ich vielleicht noch künftig gebrauchen kann, ſo mag's bei tauſend Schock bleiben. Man hat mir geſagt, ihr wäret reich. Iſt's ſo?

Dietrich. Wenigſtens nicht arm.

Jobſt. Schade, daß ihr der Mark feind ſein wollt.

Dietrich. Ihr hättet's leicht ändern können.

Jobſt. Wie das? He?

Dietrich. Wenn ihr die Grafen von Lindow zu Landeshauptleuten der Mark gemacht hättet.

Jobſt ſah Dietrich mit ſeinen funkelnden Augen ſchlau an, verzog den Mund, ſtrich ſeinen langen Bart und ſagte: das hätte ihnen wohl gefallen ſollen. Aber beſſer iſt beſſer.

Man ſetzte dann eine Urkunde auf, durch welche Dietrich das Geld in Zeit von vier Wochen zu zahlen verſprach. Lippold und Matthias von Bredow nebſt noch einigen anderen angeſehenen Leuten übernahmen die Bürgſchaft, und Dietrich war frei. Er kehrte nach Quitzhövel zurück, in die Arme ſeiner Eliſabeth; Jobſt aber reiſete nach Mähren und brachte das Weihnachtsfeſt in Brünn zu [1]). Das Geld ließ er ſich nachſchicken.

Niemand war mehr erfreut, die Herzoge von Meklenburg Stargard in eine ſo bedeutende Stellung zur Mark gebracht zu ſehen, als Heinrich Winter. Herzog Ulrich war ſein Lebensretter, ſein zweiter Vater, und hatte bisher ſich ſeiner väterlich angenommen. Heinrich hing an ihn mit ſchwärmeriſcher Innigkeit. Kein Wunder, wenn er ſeine Liebe auch auf Ulrichs Bruder, den Herzog Johann übertrug. Ulrich hatte dieſem ausdrücklich aufgetragen, ſich in Brandenburg nach ſeinem Schützlinge zu erkundigen und ſich ſeiner anzunehmen. Das war geſchehen, und Johann hatte an dem wohlgebildeten klugen Knaben ſo viel Wohlgefallen gefunden, daß er ihn öfter zu ſich kommen ließ, und es ihm eine Herzensangelegenheit wurde, für ihn zu ſorgen. Der Knabe ging jetzt in das zwölfte Jahr, war groß und ſchlank gewachſen, und gewann ſich durch eine edle Geſichtsbildung, kräftige Körperhaltung, feine Sitte, welche die ſeiner gewöhnlichen Umgebung offenbar überragte, und verſtändiges Urtheil, neben

[1]) Gerken Fragmenta marchica. T. III. p. 170.

Digitized by Google

der gemüthvollsten Kindlichkeit, leicht die Herzen derer, mit welchen er in nähere Berührung kam.

Dagegen gab es einen, dem dieses Hereinziehen der Meklenburger in die Verhältnisse der Mark im höchsten Grade zuwider war, und der den Herzog Johann bitter haßte. Kaum brauchen wir zu sagen, daß es Johann von Quitzow war. Wuth und Rache kochte gegen ihn in seinem Herzen, und nicht minder in denen seiner Magdeburger Freunde. Die Art und Weise, wie der Herzog sich in ihre Fehde gemengt hatte, erregte ihren heftigsten Unwillen. Nach damaligen Rechtsbegriffen ging sie ihn gar nichts an. Sie hatten ihre Sache bloß mit den Städten Brandenburg und dem Domkapitel auszumachen. Wollten diese sich mit andern, besserer Hülfe wegen, verbinden, so stand ihnen dies frei; allein daß ein dritter, mit dem man gar nicht in Fehde stand, der gar nicht den Frieden abgesagt hatte, sich der Sache der Feinde annahm, sie zu der seinigen machte, und ohne Weiteres mit darein schlug, ohne daß sie auf seine Gegnerschaft vorbereitet waren, galt ihnen als schändlich und unrechtlich, und sprach allen ihren Ansichten von Ehre und ritterlichem Sinne Hohn. Dietrich konnte er, nach der ihm von Jobst ertheilten Vollmacht, fangen, denn Dietrich war des Landes Feind, und mit ihm im Kriege begriffen. Sie aber hatten eine ehrliche Fehde mit den beiden Städten und dem Domstifte, nicht mit dem ganzen Lande. Gegen sie konnten nur die Verweser und Vorsteher der Städte und des Bisthums mit ihren Verbündeten auftreten, nicht aber der, welchem die Bändigung der Landesfeinde aufgetragen war. Und dennoch hatte er es gethan, und ihnen schmerzlichen Schaden zugefügt! Ohne seine Dazwischenkunft lebte Busse von Alvensleben, der von ihnen tief betrauerte edle Jüngling noch, und wäre nicht das Opfer einer wüthenden Volksrache geworden. Freilich hatte der Herzog nicht gegen sie gefochten. Aber er hatte ihnen seine Meklenburger und seine märkischen Anhänger, z. B. den Zieker, gegenüber gestellt, ohne deren Hülfe sie wohl mit den Brandenburgern fertig geworden sein würden. Leider war es für jetzt nicht möglich, etwas gegen ihn zu unternehmen; aber aufgeschoben, nicht aufgehoben sollte die Rache sein.

Dagegen war es keine Frage, die Fehde gegen Brandenburg mußte fortgesetzt werden, mochte ihnen zu Hülfe eilen, wer

Digitized by Google

da wollte. Harte Züchtigung hatten die Städte verdient, und blutige Rache schwor man ihnen. Man durfte nicht ablassen, sie zu ängstigen. Leider konnte man nicht mehr thun, als was man bereits gethan hatte, denn das Ersinnliche war schon vorher angewandt. Auch hatte die Stadt die gefangenen Magdeburger und Quitzow'schen Leute noch immer im Verwahrsam, und verlangte dafür viel Geld. Um sie frei zu machen, kam es darauf an, Brandenburger zu fangen, und zunächst wandte man darauf sein Augenmerk.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Es war am 6. März 1403, wo Nachmittags Heinrich Winter von einem seiner älteren Mitschüler Namens Claus, der sich seit einiger Zeit sehr an ihn angeschlossen hatte, aufgefordert wurde, mit ihm hinaus zu gehen vor das Plauer Thor. In dem dort vorhandenen Badehause sollten, wie ihm andere Schüler gesagt hatten, ein paar fahrende Weiber angekommen sein, welche vortrefflich wahrsagen könnten. Man hatte Wunderdinge erzählt von ihrer Gabe, die Zukunft zu entschleiern, und Claus war begierig geworden, auch seine Zukunft kennen zu lernen. Die Sache fand bei Heinrich Anklang, denn auch ihn plagte die Neugier, zu wissen, was aus ihm einmal werden würde. Er nahm seinen Mantel um, und beide schritten der Altstadt zu.

Das Wetter war trübe, die Erde schneebedeckt. Durch die Gassen der Altstadt gelangten sie zum Plauschen Thore. Nicht mit voller Sicherheit durfte man sich hinauswagen, wegen der Fehde mit Johann von Quitzow. Zwar standen vor allen Thoren Wachen und Bewaffnete, stark genug, um kleinere Anfälle selber abzuwehren, und größere in Zeiten anzumelden. Aber man hatte auch schon Beispiele, daß die Wachen plötzlich aufgehoben waren, und der Feind bis dicht an die Thore gekommen war.

Es schien indessen alles ruhig zu sein, auch der Thorwächter hatte nichts Verdächtiges in der Umgegend bemerkt. Unbedenklich schritten sie deshalb hinaus.

Vor dem Thore, nicht weit von der uns schon bekannten St. Nikolai Kirche lag ein sogenanntes Seelenbad. Dieser wunderliche Name war zu jener Zeit, weil er gewöhnlich war, nicht auffallend. Die Geistlichkeit hatte, um die Reinlichkeit zu befördern, das Baden beinahe zu einer religiösen Handlung ge-

Digitized by Google

macht. Es galt als verdienſtlich, man tilgte durch das Abwaſchen des Körpers einige Sünden, und wuſch mit dem Körper zugleich die Seele. Die in allen Städten vorhandenen Badſtuben waren deshalb ſehr beſucht und benutzt, und es gab Bäder zu ſehr verſchiedenen Preiſen. Aber ein ſehr großer Theil von Menſchen konnte nichts dafür bezahlen, und hätte von den Badſtuben niemals Gebrauch machen können, wenn die Mildthätigkeit nicht hinzugetreten wäre, die überall, wo die Seele mit ins Spiel kam, ſehr groß war, während man mit den Körpern unbarmherzig verfuhr. Man richtete in den Klöſtern öffentliche Badſtuben für Arme ein; in den Städten kamen ſie durch Vermächtniſſe zu Stande, und nicht ſelten wurde der Arme nach dem Bade noch geſpeiſet, mehr oder weniger reichlich, je nachdem der Stifter es beſtimmt hatte [1]). Solche Stiftungen galten als beſonders verdienſtlich, und man konnte für ſeine Seele nicht beſſer ſorgen, als durch ſie. Den Dienſt dabei übernahmen meiſtens Beginen oder Begninen, Frauen, welche klöſterlich, oft in Gemeinſchaft und in der Nähe der Klöſter lebten, ohne jedoch ein Gelübde abzulegen. Sie kleideten ſich einfach klöſterlich, nährten ſich durch ihrer Hände Arbeit, zum Theil auch wohl von Gaben, welche die Wohlthätigkeit ihnen geſpendet hatte, und verbrachten ihre übrige Zeit mit der Ausübung guter Werke, wozu denn theils das Unterrichten der Jugend, theils Krankenpflege, theils die Bereitung von Arzeneien, theils die Beſorgung der Seelenbäder gehörte. Aber ſchon zu dieſer Zeit war der Nimbus der Heiligkeit von ihnen gewichen. Man wußte, daß er bei den meiſten einem ſchlechten Lebenswandel als Decke dienen ſollte, und der Name Begine bezeichnete bereits ein ſcheinheiliges, aber im Geheimen liederliches Weib. Beſonders wurde denen in der Nähe der Klöſter wohnenden, wie den in den Badſtuben beſchäftigten ſehr viel Böſes nachgeſagt.

Aber es gab auch fahrende, d. h. umherwandernde Beginen, ſogenannte Vaganten. Sie hatten gleiche Beſchäftigungen, wie die angeſiedelten, aber ſie trieben noch außerdem die Künſte des Wahrſagens und der Sterndeuterei. Wo es keine angeſiedelten Beginen gab, verrichteten fahrende Beginen den Dienſt in den

---

[1]) Möhſen, Geſch. d. Wiſſenſchaften in der M. Brandenb. S. 284.

Digitized by Google

Badstuben [1]), an denen niemals Mangel war, obgleich sie oft wechselten, denn die Badehäuser dienten in der Regel allen fahrenden Beginen als Aufenthaltsorte, so daß die erledigte Stelle immer schnell wieder besetzt werden konnte. Ungeachtet ihres anscheinend unschuldigen Lebenswandels, und ihrer frommen Mienen, durch welche sie sich gern als Himmelsbräute zu erkennen geben mochten, galten sie ganz allgemein als Buhldirnen, oder wenn sie älter waren, als Kupplerinnen. Während in der neueren Zeit leichtfertige Mädchen häufig erst im Alter Betschwestern werden, und beide Geschäfte von einander trennen, waren sie damals gar oft schon von Jugend an mit einander verbunden.

Das Seelenbad unfern der Nikolaikirche von Brandenburg war noch nicht gar lange aus dem Vermächtnisse eines verstorbenen Brandenburger Bürgers entstanden, dem das dazu bestimmte Gebäude gehört hatte. Es wurde ebenfalls von Bagauten versehen, und ein Paar dergleichen fromme Schwestern waren es, deren Ruf im Wahrsagen beide Städte Brandenburg durchdrungen hatte.

Die beiden jungen Leute traten ein, man fragte, ob sie baden wollten. Allein sie lehnten dies ab, und wünschten die beiden Schwestern Beate und Barbara zu sprechen, um sich von ihnen wahrsagen zu lassen. Darauf ersuchte man sie, zu warten, bis einige Männer, welche so eben in derselben Absicht bei ihnen wären, ihr Zimmer verlassen würden, und führte sie in eine kleine Kammer, welche für Wartende bestimmt war, in denen man sie allein ließ.

Das Zimmer hatte einen kleinen Kamin neben dem Ofen, und in diesem glüheten Kohlen. Heinrich trat heran, sich die Hände zu wärmen. Es schien ihm, als höre er sprechen. Er steckte den Kopf in den Kamin, und winkte seinem Gefährten, still zu sein. Hier konnte er jedes Wort vernehmen. Der Andere kam neugierig herzu und nun hörten sie folgendes.

Eine Männerstimme fragte: Also du kannst mir versichern, daß sie kommen werden?

Frauenstimme. Wenn ihr mir den Ort nicht nennt, kann ich weiter nichts sagen.

---

[1]) v. Lützow, pragmat. Gesch. von Meklenb. Th. II. S. 339. 340.

Digitized by Google

Er. Den Ort kann ich dir nicht nennen. Es iſt genug, wenn du weißt, daß es ein Ort mit Wall und Mauer iſt.

Sie. So lange die Bezeichnung mir nichts Gewiſſes giebt, kann dir auch meine Antwort nur Ungewiſſes geben.

Er. Wohl. Ich will mit einer bloßen Wahrſcheinlichkeit zufrieden ſein. Aber dieſe verlange ich. Sieh noch einmal nach.

Sie. Wann ſoll der Angriff ſtatt finden?

Er. Ich habe dir ſchon geſagt übermorgen, und wenn es nöthig iſt die folgenden Tage.

Sie. Schickſt du zu wenig Leute, ſo achten ſie es drinnen nicht und kommen nicht heraus. Schickſt du zu viele, ſo fürchten ſich jene, und bleiben gleichfalls drinne. Nur wenn du die rechte Zahl ſchickſt, werden ſie ausfallen.

Er. Welches iſt die rechte Zahl?

Sie. Ich kann ſie dir nur ſagen, wenn ich den Ort kenne.

Er. Nichts davon. Aber wenn ſie nun herauskommen, wird der Ueberfall glücken?

Sie. Wenn du nicht zu wenig Leute haſt, und ſie gut verſteckt ſind, ja.

Er. Das konnt' ich mir allein antworten. Ich will unbedingt wiſſen, ob er glücken wird?

Sie. Wie viel Reiter haben in dem Gebäude Platz?

Er. Etwa achtzig.

Sie. Und es ſteht nahe vor dem Orte?

Er. Ja.

Sie. Es wird glücken. Kann ich euch ſonſt noch, liebe gnädige Herren, mit etwas dienen?

Er. Sonſt mit nichts. Hier habt ihr den Lohn für eure Mühe. Nun gehabt euch wohl.

Die Thür hörte man öffnen, und ſchwere Schritte von Geharniſchten machten den Boden erdröhnen. Heinrich eilte an's Fenſter und ſah ihnen nach. Es waren ein Paar große Männer, mit dicken Pelzkappen, welche wenig vom Geſichte ſehen ließen, da ſie außerdem mit dicken Pelzmänteln bekleidet waren. Sie ſchritten ſeitwärts nach links, und waren bald aus dem Bereich des Fenſters verſchwunden.

Heinrich grübelte. Ihm ſchien es, als habe er die Stimme ſchon früher gehört, doch konnte er nichts finden. Indem öffnete

Digitized by Google

ſich ihre Thür und ſie wurden benachrichtigt, daß die beiden frommen Schweſtern bereit wären, ſie zu empfangen.

Sie traten ein. Es waren zwei ziemlich junge und hübſche Mädchen, von denen man nicht ſagen konnte, daß ſie die graue nonnenhafte Beginenkleidung und der klöſterliche Schleier entſtellt hätte. Im Gegentheile erſchienen ſie darin ſehr ſauber und hatten ein zierliches Anſehen.

Welche von euch, fromme Schweſtern, iſt die Jungfrau Beata, ſprach Claus.

Ich bin es, euch zu dienen, antwortete die eine von ihnen.

Claus. Gut, ich wende mich an euch, ihr ſollt mir meine Zukunft prophezeihen. Aber macht's gnädig mit mir.

Beate. Bei ſo hübſchen jungen Leuten iſt es nicht ſchwer, was Gutes zu prophezeihen, denn denen pflegt es nicht anders als gut zu gehen, wie ich es euch auch nicht anders wünſche.

Claus. Eure Gefährtin, fromme Schweſter, wird dort meinem jungen Freunde wahrſagen. Deſſen Zukunft iſt noch einige Jahre länger, als die meinige.

Jungfrau Barbara nahm Heinrichen bei der Hand und zog ihn in die Nähe des Fenſters. Sie ſchauete ihm in die Hand, dann in die Augen und lächelte, als ſie Heinrich, er wußte ſelber nicht warum, niederſchlug. Ihr ſeid guter Leute Kind, ſprach ſie, und habt einmal viel zu hoffen. An Geld und Gut wird es euch einmal nicht fehlen.

Heinrich. Da ſeid ihr im Irthum. Ich bin gar keiner Leute Kind, denn ich habe weder Vater noch Mutter.

Barbara ſah ihn an. Nun aus der Erde ſeid ihr doch nicht heraus gewachſen?

Heinrich. Ich weiß aber nicht, wer meine Eltern ſind.

Barbara. Einerlei. Genug, es iſt wie ich geſagt habe. Ihr wollt euch beide der Kirche widmen, und ſeid Schüler.

Heinrich. Ja, wie euch unſere Kleidung zeigt.

Barbara. Auch ohne eure Kleidung wüßten wir's.

Heinrich. Woran ſeht ihr es denn?

Barbara. An euren ſchelmiſchen Augen. Ja, ja, die eurigen ſind recht ſchelmiſch. Ihr ſchaut damit gern nach hübſchen Mädchen.

Heinrich wurde roth, wie mit Purpur begoſſen. Aha, rief

Barbara, ich hab's getroffen. — Ihr küßt sie auch recht gern, so jung ihr auch seid.

Heinrich. Da habt ihr Unrecht. Ich habe noch kein Mädchen geküßt, und mag auch nicht.

Barbara. Wie, mein liebes Vögelchen, magst auch nicht? Da sieh einmal deinen Gefährten an, der thut's recht gerne, und du sollst es auch.

Sie schlug ihren Arm um seinen Nacken und wollte ihn an sich ziehen. Claus war richtig umhalset und schien nichts dagegen zu haben. Heinrichs Seele empörte sich gegen die Frechheit der Mädchen; jener Widerwille gegen weibliche Liebkosungen, der häufig die erste Entwickelung des Jünglings begleitet, und oft die beste Schutzwehr seiner Unschuld ist, erwachte in seiner Seele in seiner vollen Stärke. Er stieß das Mädchen zurück, entwand sich ihrem Arme und stürzte zur Thür hinaus.

Draußen kam er zu sich. Der Zorn hatte ihn übermannt. Er dachte an seinen Gefährten mit Widerwillen und nahm sich vor, allein nach Hause zu gehen, da es ohnehin schon dämmerig wurde. Bis jetzt war ihm Keuschheit als eine Tugend erschienen und wenngleich er nicht in dem Alter war, wo sie großen Anfechtungen ausgesetzt gewesen wäre, so hatte er sich um so mehr gehütet, mit Frauenzimmern in Berührung zu kommen, um sie selbst nicht durch einen Kuß zu entweihen. Er fühlte, daß er in einer großen Gefahr gewesen sei, er hatte einer großen Versuchung widerstanden, und bildete sich darauf mehr ein, als er Ursache hatte, denn daß das Mädchen mit ihm wohl nur getändelt haben konnte, fiel ihm nicht bei. Froh wie ein Sieger nach der Schlacht, verließ er den Kampfplatz. Aber er glaubte Gott dafür danken zu müssen, daß er ihm Kraft verliehen habe, der Sünde zu widerstehen, und eilte deshalb der Nikolaikirche zu, welche, wie alle Kirchen damals, stets geöffnet war. In einem Winkel derselben knieete er nieder und betete.

Es herrschte im Gebäude eine tiefe Dämmerung, theils weil der Tag sich neigte, theils weil die mit Schnee belasteten Baumzweige vor den Fenstern das wenige hineinfallende Licht noch schwächten. Da traten zu einer anderen Thüre zwei Männer herein, gingen bis in die Mitte der Kirche und sahen sich sorgfältig nach allen Seiten um. Heinrich erkannte sie an ihrer Kleidung als die beiden, welche sich hatten wahrsagen lassen. Er

Digitized by Google

knieete so versteckt und so im Dunkeln, daß er nicht leicht von ihnen gesehen werden konnte, und hütete sich wohl, sich bemerklich zu machen.

Wir sind allein, sprach endlich der eine von ihnen, es ist niemand weiter hier. Sieh dir die Kirche an. Was meinst du, sollten achtzig Reiter darin nicht Platz haben, wenn sie gedrängt stehen?

Der Andere. Unbedenklich, und es bleibt noch Raum für Heu und Stroh, und für die Knechte zum Gehen.

Der Erste. So bleibt's also dabei. Nun fort nach Plaue.

Der Andere. Wollen wir es nicht erst noch dunkler werden lassen, damit wir um so ungehinderter zu unseren Pferden kommen?

Der Erste. Meinethalben. Die Pfaffen werden schön schimpfen, wenn sie hören werden, daß wir ihnen die Kirche verwüsten.

Der Andere. Es mag wohl Unrecht sein, aber es geht nicht anders. Ich habe übrigens Ablaß für's ganze Jahr, und wenn's nicht anders geht, machen wir eine Wallfahrt nach einem Gnadenorte.

Der Erste. Ich habe so auf die Kirche eine Pike, und ärgere mich jedesmal, wenn ich sie sehe.

Der Andere. Warum?

Der Erste. Ein infamer Pfaffe hat mir einmal darin ein Bubenstück gespielt, und mich geäfft, daß ich mich schäme, daran zu denken. Können die Pfaffen die Kirchen zu ihren Bübereien benutzen, wird's auch keine so große Sünde sein, in einem ehrlichen Kriege einmal einen Pferdestall daraus zu machen. Doch nun kommt. Es ist dunkel genug, und wir haben nichts zu besorgen.

Sie gingen. Heinrich erhob sich behutsam und wartete noch ein Weilchen. Er hatte sich wohl gemerkt, was er im Kamine erhorcht hatte, und verband es mit dem, was er hier vernommen, so daß ihm kein Zweifel blieb, worauf es abgesehen sei. Es war ihm deutlich geworden, daß die ihm bekannt vorkommende Stimme Johann von Quitzow angehört habe. Eilig machte er sich nach der Stadt, und theilte sofort seinem Pflegevater Arnold Freisack im Geheimen seine wichtige Entdeckung mit.

Freisack war außer sich. Es ist richtig, es ist richtig, rief er. Schade, daß Herzog Johann nicht hier ist, der ist gerade

Digitized by Google

im Kloster Lehnin; aber der Rath muß es sogleich erfahren, damit Anstalten getroffen werden. Warte, ich ziehe mich an, und du mußt mit. Aber sprich zu keinem Menschen davon, als wo ich es dir sagen werde.

Freisack warf seinen Bäckerschurz auf die Seite, streifte seine Kappe ab, und kleidete sich sorgfältig als ein ehrenfester Bürger. Als er Heinrich abholte, war er einige Zoll länger als sonst, denn das Wohl und Weh der beiden Städte ruhte in seiner Brust, und er kam sich als ein wichtiger Mann vor. Ein Knecht mit einer Leuchte mußte vor ihnen her gehen.

Wir müssen zum Bürgermeister der Altstadt, sprach Freisack, denn auf die ist es offenbar abgesehen. Doch still, — nichts gesprochen. Tiefes Geheimniß, nichts verrathen. Tolle Geschichte. Wird sich wundern, der alte Herr. Kommt da der Meister Freisack. — Junge komm her, du mußt einen Kuß haben.

Der vorleuchtende Knecht spitzte die Ohren, aber er kriegte nur so viel weg, daß sein Meister ungewöhnlich bewegt war, und daß in ihm ein großes Geheimniß gewaltig arbeite, weil es das Licht der Welt nicht erblicken konnte. Das war sonst seines Meisters Sache nicht.

Der Bürgermeister der Altstadt ließ Meister Freisack mit seinem Begleiter eintreten. Freisack verkündigte ihm, daß er ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen habe, und bat um ein besonderes und unbehorchtes Zimmer. Sie wurden hineingeführt, und gaben an, was sie wußten. Heinrich aber gerieth in peinliche Verlegenheit, weil der Bürgermeister wissen wollte, warum er von den Mädchen sich so plötzlich, und ohne seinen Gefährten, entfernt habe, bis dieser es endlich heraus katechisirt hatte.

Eure Nachricht ist allerdings von Wichtigkeit, und wenn sie sich bestätigt, so habt ihr, Meister Freisack, durch die rasche Mittheilung, wie ihr, junger Freund, durch eure Entdeckung, euch ein großes Verdienst um die Stadt erworben. (Meister Freisack hob sich auf die Zehenspitzen, denn es kribbelte ihm darin; er sah Heinrich zärtlich an.) Vor allen Dingen muß ich dem Rath davon Mittheilung machen, und ich will die Rathmänner sogleich nach dem Rathhause berufen. Da ihr ein wackerer Bürger seid, so wartet ihr wohl eine Stunde bei mir, und begebt euch dann mit eurem Schützlinge nach dem Rathhause. Eure

Digitized by Google

Gegenwart dürfte dabei doch vonnöthen sein, und ich möchte nicht gern durch einen möglichen Gedächtnißfehler etwas verderben.

Freisack verbeugte sich tief, und war zu allem bereit. Der Bürgermeister schickte sofort die Rathsdiener mit der Ansage ab, und setzte sich dann zu den Beiden bei einem Kruge edlen Bieres nieder.

Die Stunde verging unter Gesprächen dem redseligen Freisack nur zu schnell. Der Bürgermeister stand auf, ehe ers gedacht hatte. Sie gingen nach dem Rathhause, und vor dem Sessionssaale sprach der Bürgermeister: Thut mir die Liebe und verweilt fürs erste hier im Vorzimmer, bis ich euch rufen lasse, denn ich muß einen ehrbaren Rath erst vorbereiten.

Schuldigkeit, sprach Freisack, und machte einen Kratzfuß. Stehe jeden Augenblick zu Diensten.

Der Bürgermeister trat ins Sessionszimmer. Die Rathmänner waren bereits größtentheils versammelt. Man nahm Platz, und er theilte ihnen mit, was er vernommen, und weshalb sie her berufen seien.

Die Nachricht ist wichtig, sprach der Ober Stadtschreiber, jetzt Syndicus genannt. Es würde aber doch nöthig sein, die Personen, welche ihr genannt, selber zu hören.

Sie sind anwesend, und harren des Gebots, antwortete der Bürgermeister. Laßt Meister Freisack und den Knaben eintreten.

Freisack nahete sich mit vielen Kratzfüßen und tiefem Respekt. Endlich stellte er sich gerade, und gab Antworten auf die ihm vorgelegten Fragen. Heinrich mußte die ganze Geschichte von neuem erzählen.

Zweierlei ist wohl noch nöthig, sprach der Bürgermeister. Wir müssen den Schüler Claus vernehmen, welcher am Kamine das Gespräch mit behorcht hat, und dann vor Allem die beiden Beginen. Seid ihr dessen zufrieden?

Ja wohl, sprachen die Rathmänner. Heinrich mußte die Wohnung des Claus angeben. Man schickte einen Rathsdiener hin, ihn vor den Rath zu laden. Er wohnte in der Altstadt. Vier Rathsdiener erhielten den Auftrag, die beiden fahrenden Beginen Beata und Barbara abzuholen. Nach einer halben Stunde kam Claus. Seine Angabe des Gesprächs, so weit er es am Kamine belauscht hatte, stimmte mit den Angaben Hein-

Digitized by Google

richs gut überein. Kurze Zeit nach ihm kamen die beiden Beginen heulend und weinend, weil sie sich nichts Gutes versahen.

Bürgermeister. Ihr habt nicht nöthig zu weinen, da euch nichts geschehen soll, wenn ihr die Wahrheit sagt. Kennt ihr die beiden jungen Leute hier? Wer war vor ihnen bei euch?

Beata. Zwei Männer, die wir nicht kennen. Sie schienen aber was Vornehmes zu sein, und bezahlten auch gut.

Bürgermeister. Was wollten sie von euch wissen?

Beata. Ob sie Glück haben würden bei einer beabsichtigten Unternehmung. Sie wollten einen Ort berennen, dessen Namen sie aber nicht angeben mochten, und wollten reisiges Volk in einen Hinterhalt legen, in ein Gebäude nahe an der Stadt. Wenn nun ein Ausfall gemacht würde, wollte man die Feinde vorbei rennen lassen, und dann aus dem Gebäude hervorbrechen. Sie wollten wissen, ob das gelingen würde, und ob sie viele Gefangene machen würden.

Bürgermeister. Und ihr habt ihnen gesagt, es würde glücken?

Barbara. Gestrenge Herren, man muß den Leuten doch was sagen, sonst geben sie Einem nichts. Freilich wird es glücken, wenn nicht der einen Partei doch der anderen, und schreiben sie sich beide den Sieg zu, desto besser; denn daß beide verlieren sollten, ist doch unerhört.

Ihre Aussagen im Einzelnen stimmten mit Heinrichs Angaben gut überein, nur das Küssen erklärten sie für einen unschuldigen Scherz, da ja beides Knaben seien, und sie ohnehin sich dem Himmel gelobt hätten.

Der Bürgermeister kündigte ihnen an, daß sie für jetzt in der Stadt bleiben würden, bis sie Erlaubniß erhielten, dieselbe zu verlassen; bis dahin könnten sie die Krankenpflege im St. Gertruds Hospitale übernehmen. Hierauf wurden alle Vorgeforderten entlassen, bis auf Freisack und Heinrich, welchen ein besonderer Dank für ihre Mittheilung gesagt wurde, wobei man sich vorbehalte, sich ihrer noch besonders zu erinnern, wenn ihre Nachrichten der Stadt von Nutzen sein würden. Beide traten darauf ab, und begaben sich nach Hause.

Freisack machte ein überaus wichtiges Gesicht, als seine Hauswirthin ihn fragte, wo er so lange gewesen sei. Statt aller Antwort sah er sie sehr selig an, und sprach: Mutter, dein

Mann iſt heute hoch geehrt worden. Bringe vom beſten Biere herauf, das wir haben, laß uns noch einmal zu Tiſche ſitzen und Abendbrod eſſen, denn der gute Heinrich hat ja ohnehin noch nichts bekommen. Bring das Beſte was du haſt, aber Niemand ißt heute mit uns, als Heinrich und unſre Kinder. Hörſt du, Niemand ſonſt. Es muß hoch hergehen, denn ſo was iſt mir noch nicht vorgekommen. — Wohlverdient um die Stadt, um die Stadt, um die Hauptſtadt eines ganzen Landes — heiliger Sebaſtian — aber ſtill, ſtill, alte Plaudertaſche, nicht gemuckſt.

Frau Freiſack ſah ihren Mann an, ſchüttelte den Kopf, und meinte, er ſchiene heute ſchon Bier genug getrunken zu haben.

Freiſack. Seit drei Stunden nicht einen Tropfen als beim Herrn Bürgermeiſter. Potz Blitz, da iſt es doch heraus! Weib, du machſt mich ganz verwirrt mit deinen Einreden; aber ich kann mich heute nicht ärgern, nein ich kann nicht, und wenn ich das ganze Geheimniß verrathen hätte, doch nicht. — Heiliger Sebaſtian, wohl verdient um die Stadt, — es iſt um deckenhoch zu ſpringen!

Er ſchnitt ſofort einige Kapriolen, und Frau Freiſack machte, daß ſie aus der Stube kam. Sie that nach ihres Mannes Willen, der unterdeſſen wie ein Brummkreiſel im Zimmer umher fuhr, einzelne Phraſen murmelte, und von Zeit zu Zeit den anweſenden Heinrich drückte und küßte.

Der Tiſch wurde bereitet, die Familie ſetzte ſich, und Freiſack hatte ſich heute ein Kiſſen auf ſeinen Sitz gelegt um höher zu ſitzen. Er ergriff den Bierkrug und that einen herzhaften Zug. Ah, rief er, ſo ein Trunk ſchmeckt nach gethaner Arbeit. Prächtig, ein edles Bier. Blitz und der Hagel, ſo wird es dem Quitzow nicht ſchmecken, wenn ihm ſeine Saat verhagelt iſt. Was wird der — ja ſo; Mutter, reich den Gänſebraten herüber, der ſieht gar ſchmackhaft aus.

Frau Freiſack. Aber ſag' mir nur, was haſt du denn heute, was führſt du denn für wunderliche Reden?

Freiſack. Hört nicht danach, Kinder, es iſt ein Geheimniß, wovon nur ich, unſer Heinrich, und ein ehrbarer Rath der Altſtadt wiſſen. Ja, ja, dein Mann iſt jetzt ſo klug, als ein Rathsherr, und vor zwei Stunden war er ſogar noch klüger, denn er hat ſie erſt klug gemacht.

Frau Freiſack. Was haſt du ihnen denn geſagt?

Digitized by Google

Freisack. Nun, was der Quitzow vor hat. Aber es ist ein Geheimniß.

Frau Freisack. Ei, wenn erst so viele davon wissen, wird es nicht lange ein Geheimniß bleiben. Und dem Heinrich hast du es auch gesagt?

Freisack. Pst. Der ist ja eben der, durch welchen alles an den Tag gekommen ist. Er hat sie belauscht.

Frau Freisack. Heinrich die Quitzows? Wie ist denn das zugegangen?

Freisack. Draußen in der Badstube, und in der Kirche St. Nicolai. Aber was er gehört hat, nein das ist nicht zu sagen, das muß geheim bleiben.

Indessen stand die Familie nicht vom Tische auf, ehe sie nicht die ganze Geschichte haarklein wußte. Freisack legte allen ein tiefstes Stillschweigen auf, und war glücklich wie ein König, daß er nun darüber schwatzen konnte.

Am andern Morgen ganz früh sandte der Rath der Altstadt Brandenburg eines seiner Mitglieder nach Kloster Lehnin, einem zwei Meilen südöstlich von Brandenburg belegenen Orte, an den Herzog Johann, und ließ ihn von dem Plane der Feinde unterrichten, und um Hülfe bitten. Darauf ritt der Rathmann mit dem Herzoge nach dem anderthalb Meilen von Lehnin belegenen Städtchen und Schlosse Golzow, und setzte Wichart von Rochow von dem Vorhaben ihrer Feinde in Kenntniß.

Dieser ließ sogleich seine Knechte versammeln, gaben ihnen den Befehl, sich schleunigst zu rüsten, und sowohl zu Fuß wie zu Roß sich einzeln nach Brandenburg zu begeben, aber ja kein Aufsehen zu erregen. Zu dem Ende sollte ein Theil durch das St. Annen-, ein anderer durch das Steinthor einziehen, jedoch ebenfalls einzeln und zu verschiedenen Zeiten. So viel als möglich sollten sie ihre Waffen verbergen. Sie brauchten daher auch nicht zu gleicher Zeit von Golzow aufzubrechen, sollten aber es so einrichten, daß sie auf den Abend um die Dämmerung sämmtlich in Neustadt Brandenburg hinter St. Paul an der Mauer versammelt seien. Nachdem man rasch etwas zu Mittag gegessen, machten sich der Herzog Johann, Wichart v. Rochow und der Rathsherr mit ihrer Begleitung auf, und ritten nach Brandenburg.

Digitized by Google

Sobald sie angekommen waren, wurden die Gildenmeister und Rathmänner beider Städte zusammen berufen, und ihnen angezeigt, daß sie morgen vor Tagesanbruch wohl bewaffnet auf ihren Lärmplätzen mit den Bürgern versammlet sein möchten, um ein Vorhaben des Feindes, von welchem man Kunde erhalten, zu vereiteln. Zu gleicher Zeit kam die Anzeige, daß sich die vor dem Plauer Thore der Altstadt aufgestellten Wachttrupps in die Stadt zurückgezogen hätten, weil von Plaue her eine Menge reisigen Volks, besonders zu Fuße, angezogen sei. Man habe das Plauer Thor geschlossen, und die Mauer für jetzt mit Söldnern besetzt, weil sich der Feind längs des Grabens ausdehne.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Am andern Morgen, den 8. März 1403, Donnerstag nach Invocavit, zogen Herzog Johann mit den Meklenburgern, Wichart von Rochow mit seinen Leuten, und die Bürger der beiden Städte Brandenburg möglichst still zum Rathenower Thore hinaus, und am Fuße des Marienberges dahin, den sie so weit umgingen, bis die Nikolaikirche und das Plauerthor hinter seiner Böschung gesehen werden konnten. Hier blieben sie, von dem Berge verdeckt, stehen, denn sie hatten jetzt den Feind so ziemlich im Rücken genommen. Wichart von Rochow, der Vater, befehligte die ganze Schaar. Der Feind stand längs des Grabens vom Ufer der Havel an bis gegen den Marienberg hin, doch ziemlich schwach, weil nur wenige Reiter sichtbar waren. Diese hatte er, wie man wußte, in der Nacht in die Nikolaikirche einreiten lassen, und wer etwas genauer zusah, bemerkte an den zerschlagenen Fenstern, durch welche sie sich Luft verschafft hatten, leicht ihre Anwesenheit. Johann von Quitzow befehligte, und gab den Befehl, die Stadt anzulaufen.

Nördlich vom Plauer Thore, wo der Stadtgraben nur einfach vorhanden war, während er sich näher gegen die Havel verdreifachte, wurden die Anstalten zum Uebergange getroffen. Um den Feind recht sicher zu machen, nahm man in der Stadt die Miene an, als wäre man überrascht worden. Man läutete die Sturmglocke, und die Mauern zeigten sich nur schwach besetzt, ganz so, wie man annehmen konnte, daß es sich Johann von Quitzow gedacht hatte. Die Plauer kletterten an den Wällen in die Höhe, und versuchten sie zu übersteigen. Doch blieben ihrer verhältnißmäßig so wenig zurück, daß man schon hieraus allein abnehmen konnte, der Feind wolle zu einem Ausfalle locken. Man schlug die Anlaufenden ohne große Mühe zurück, aber hü-

Digitized by Google

tete sich wohl, einen Ausfall zu machen [1]). Die Reiterei in der Kirche war des Zeichens zum Aufbruche gewärtig, und man überblickte von der Mauer unschwer, wie theuer der Stadt ein Ausfall zu stehen gekommen sein würde, wenn sie sich ungewarnt darauf eingelassen hätte, denn der Plan war gut erdacht. Jetzt wendete sich der Pfeil, und das Geschoß ging rückwärts. Die Brandenburger brachen hinter dem Berge hervor, und die Reiterei ging im Galopp gegen die Nikolaikirche. Johann bemerkte die Gefahr; er gab schnell das verabredete Zeichen, aber ehe die Hälfte seiner Reiterei aus der Kirche herauskam, war der Kirchhof bereits umzingelt, und die Brandenburger drangen durch die Pforte. Auf dem Kirchhofe erhob sich ein heftiges Gefecht, das auf dem engen Raum die Kirchthüren versperrete, so daß die Uebrigen nicht herauskommen konnten. Als das Fußvolk heran kam, wurde ein Theil der Kirchhofsmauer umgestürzt, und die übrige Reiterei konnte eindringen. Der Feind benutzte die Bresche, und schlug sich wüthend durch, wurde aber lebhaft verfolgt. Die noch in der Kirche Befindlichen waren gezwungen, sich zu ergeben.

Unterdessen war auch Johann von Quitzow mit seinen Leuten angegriffen und hart bedrängt worden. Er sah wohl ein, daß ein langer Widerstand hier nichts fruchten konnte, nahm die wenige Reiterei, welche er bei sich hatte, und schlug sich durch das ihn umringende Fußvolk tapfer durch. Um nicht der schon auf der Verfolgung begriffenen brandenburgischen Reiterei in die Hände zu fallen, wandte er sich gegen Norden, auf einem Umwege Plaue zu erreichen. Seine Flucht wurde von den auf dem Kirchhofe befindlichen Reitern erst bemerkt, als er schon einen bedeutenden Vorsprung erlangt hatte. Obgleich man ihm nachsetzte, verlor er sich doch im Walde, und man vermochte hier seiner Spur nicht mehr zu folgen. Sein zurückgelassenes Fußvolk wurde fast gänzlich gefangen.

Noch vor Essens war die vollständige Niederlage der Feinde entschieden. Triumphirend zog man zum Plauerthore ein, die Gefangenen mit ihren Waffen, Rüstungen und Pferden in der Mitte. Wichart von Rochow, welcher die Brandenburger angeführt, und mit seiner geübten Kriegsschaar unterstützt hatte,

[1]) Wusterwitz bei Hastiz ap. h. a. Angelus, Annales marchic p. 108.

wurde wie ein Held empfangen, und von den Freudenbezeugungen des Volkes fast erdrückt. Ein ungeheurer Freudentaumel hatte sich aller Einwohner bemächtigt, man umarmte einander, ohne sich zu kennen, und das Jubelgeschrei ertönte unausgesetzt, so lange die Kehlen nicht heiser geworden waren. Auf dem Markte wurden die Gefangenen zwischen beiden Städten getheilt, und die Neustadt erhielt vertragsmäßig die doppelte Zahl, wobei sich aber, weil der Angriff der Altstadt gegolten, der Rath derselben seine Gefangenen nach Belieben aussuchen konnte. Diese hatten es schlimmer, als die Neustädtschen Gefangenen, denn der Rath ließ sie in den Stock setzen, und gab sie gefesselt dem Anblicke des Volkes Preis, das sie laut verhöhnte, und sich noch stundenlang an ihren betrübten Gesichtern und ihren Klagen ergötzte. Fortdauernd wurden noch von denen, welche nachgesetzt und verfolgt hatten, Gefangene eingebracht, und es war dem Volke ein höchst ergötzliches Schauspiel, wenn diese zu den Uebrigen in den Stock gesetzt, sich unter einander mit kläglichen Mienen und Geberden grüßten, und ihr Leid klagten. Der Sieg war überaus vollständig gewesen. Mehr als vierzig Gefangene, zum Theil von großer Gewalt und bedeutendem Ansehen, waren eingebracht, unter welchen die Vornehmsten waren: der gefürchtete Feind Brandenburgs, Ludwig von Neudorf, Bruder des Andreas von Neudorf zu Schloß Plotho, Heinrich von Isenburg, Nickel von Wettin und Johann von Treskow, den wir schon aus früheren Zeiten kennen. Doch waren außer ihnen noch viele vornehme Männer darunter.

Die Gefangenen waren wegen ihres Schicksals nicht außer Sorge, denn Busso von Alvenslebens Tod war noch in frischem Angedenken. Die Männer von Adel gelobten daher bedeutende Lösegelder, auf welche man einging. Ludwig von Neudorf versprach die Zahlung von 1000 Schock böhmischer Groschen. Es wurde in üblicher Weise ein Termin zur Zahlung festgesetzt, und er gelobte, ihn auf seinen Glauben und seine Treue einzuhalten, stellte auch Bürgen, die zu Zerbst, zu Borklen und Lohburg angesessen waren. In ähnlicher Weise wurde mit den übrigen Gefangenen verhandelt. Man entließ sie gegen Gelobung und Verbürgung des festgesetzten Lösegeldes auf Treu und Glauben [1]).

[1]) Wusterwitz bei Hastiz a. h. a. Angelus weicht hier, obgleich er nach dem Wusterwitz erzählt, etwas ab.

Digitized by Google

Die Stadt durfte nach diesem Siege hoffen, daß sie eine Zeitlang Ruhe haben würde, wenn nicht gar ein Friede dadurch vermittelt werden sollte. Die versprochenen Lösegelder waren sehr ansehnlich, und man fühlte wohl, wie viel Dank man Wichart von Rochow schuldig sei, dessen schneller Bereitwilligkeit und einsichtiger Führung man den Sieg vorzugsweise zuschreiben konnte. Die Stadt gab ihm daher ein großes Fest; der Rath beider Städte verlieh ihm für sich und seine Familie große Vorrechte, namentlich das Oeffnungsrecht, und Sitz und Stimme im Rathe; man versprach, in den wichtigsten Angelegenheiten der Stadt nichts zu unternehmen, ohne zuvor seine Meinung gehört und von seinen Einsichten Vortheil gezogen zu haben, man setzte ihn mit Brandenburg in den gemeinschaftlichen Besitz des freien Havelbruches, was streitig geworden war, und that ihm alle ersinnliche Ehre an [1]). Aber auch Arnold Freisack war mit seiner Familie und Heinrich Winter zu diesem Feste geladen worden. Der Rath der Neustadt verlieh ihm einen Sitz im Rathe, und der Rath der Altstadt ernannte ihn zum Ehrenbürger derselben. Heinrich Winter wurde ein ansehnliches Geschenk gemacht, mit dem Versprechen, daß man auf ihn besonders rücksichtigen würde, wenn er einst seine geistlichen Weihen empfangen hätte, und sich in Brandenburg um ein Pfarramt bewerben wollte.

Markgraf Jobst war am 24. Februar wieder nach der Mark zurückgekehrt, doch zeigt sich nicht, daß er sich um diese Händel bekümmert hätte [2]). Dietrich von Quitzow war unterdessen in Quitzhövel und in Ruppin, denn sein Bündniß mit den Grafen bestand noch in voller Kraft. Es waren sogar noch einige Mecklenburgische von Adel hinzugetreten, wahrscheinlich solche, welche sich an die Herzoge Ulrich und Johann reiben wollten [3]). Jene befehdeten die Mark in wiederholten Angriffen, wurden aber von Herzog Johanns Leuten zurückgetrieben [4]).

Unterdessen bereiteten sich in Magdeburg Veränderungen vor, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen. Der Erzbischof Albrecht, von dessen Geiz wir schon öfter gesprochen haben, hatte schon

---

1) Finke in Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie. Bd. 13. S. 422. Büschings Reise nach Rekahn, S. 257.

2) Wusterwitz beim Hastiz ap. h. a.

3) Bratting, die Grafschaft Ruppin, S. 187.

4) Gerken Fragmenta march. P. III. p. 171.

Digitized by Google

seit längerer Zeit eine sehr schlechte Münze schlagen lassen, und dies für seinen Beutel sehr vortheilhaft gefunden, während seine Unterthanen damit höchst unzufrieden waren, denn außerhalb seines Sprengels nahm Niemand die Münze für voll an, und natürlich verlor Jeder dabei, der dahin etwas zu zahlen hatte. Die Unzufriedenheit äußerte sich auf eine bedrohliche Weise; und war endlich im vorigen Jahre 1402 am 15. September gewaltsam losgebrochen [1]). Es war Jahrmarkt in Magdeburg. Ein Bürger gerieth mit einem Käufer, der seine Münze nicht für voll annehmen wollte, in Streit, der zuletzt in eine Schlägerei ausartete. Der Rath wollte den Bürger in Verhaft nehmen lassen, aber er entlief nach der Neustadt, und wiegelte hier das Volk wegen der Münze auf. Seine Worte waren Funken in einem Pulverfasse. Die Handwerker, besonders die Beckenschläger, Schmiede, Fischer, Schiffer und Schlächter gesellten sich mit einem großen Troß anderen Volkes aus der Neustadt zu ihm, rüsteten sich gehörig, und zogen mit fliegender Fahne auf den Markt der Altstadt. Zu ihnen gesellten sich die Schuster und Kürschner. Hier steckten sie das Münzgebäude in Brand, erstürmten das Rathhaus so wie mehrere andere Häuser, zündeten sie ebenfalls an, plünderten die Gildehäuser der Gewandschneider, der Krämer und Leinwandschneider, so wie zwei Waarenlager auf dem breiten Wege, und schrieen unaufhörlich, man sollte ihnen diejenigen herausgeben, welche die falschen Groschen in die Stadt gebracht, und die guten hinausgeführt hätten. Darauf gingen sie nach dem Neumarkte, beraubten zwei Stiftscurien der Domherren, brannten sie in der Nacht ab, plünderten an zwanzig Häuser, zogen wieder auf den Markt, setzten hier den bisherigen Rath ab, und erwählten einen neuen.

Als sich die Wuth gestillt hatte, sah man erst, welch ein Unheil angerichtet war. Der Erzbischof mit den Domherren verließ die Stadt, er belegte sie mit dem Interdict und Bann, ließ demgemäß die Kirchen schließen, und keinen Gottesdienst halten. Außerdem verklagte er die Stadt wegen des Landfriedenbruches, gab seinen Schaden auf 40,000 Mark an, und forderte die Bürger nach Salze. Da diese jedoch ausblieben, so verbot er im

---

[1]) Pauli Preuß. Staatsgesch. Thl. V. S. 454. Magdeburgisches Chronikon, S. 3 ff.

Digitized by Google

Lande bei harter Strafe, Korn nach Magdeburg zu führen, und gab den Amtleuten Befehl, darauf genau zu achten, und es überall zu hindern. Als es anfing, in der Stadt zu fehlen, zogen die Magdeburger aufs Land, nahmen das Korn mit Gewalt, und schlugen die Amtleute, welche sie, an der Spitze ihrer Mannschaft, daran hindern wollten, tapfer zurück. Da auch diese Maaßregel nichts fruchtete, so drohete der Erzbischof, die Stadt bei dem westphälischen Gerichte oder der heiligen Fehme zu verklagen.

Dies brachte die Bürger zur Besinnung. Sie schlugen einen Vergleich vor, und zu Schiedsrichtern wurden Graf Günther von Schwarzburg der ältere, und Hans Edler von Querfurth, der des Erzbischofs Bruder war, erwählt. Sie brachten endlich am 26. Februar 1403 einen Vergleich zu Stande, der nachtheilig genug für die Magdeburger ausfiel. Der Rath versprach, binnen eines halben Jahres Frist die Münze wieder zu bauen, den Erzbischof am Münzen nicht zu hindern, ihm auf der geistlichen Freiheit am Neuenmarkte keinen Eingriff zu thun, und wegen des erlittenen Schadens das Dorf Hohen Dodeleben, so wie 32 Mark Zinsen zu Groß Ottersleben frei abzutreten, aber außerdem noch 2000 Schock Kreuzgroschen zu zahlen, wogegen sie der Erzbischof von allem Anspruche und aller Klage befreien, die ergangenen Verbote aufheben, tüchtige Münze schlagen, und sie von dem Banne loszählen sollte. Am Osterheiligabend wurde der Bann aufgehoben, die Domherren und Geistlichen zogen mit den Heiligthümern wieder in die Stadt, und am Osterfeiertag wurde wieder Gottesdienst in den Kirchen gehalten. Der Rath aber zog die von ihm zu zahlenden 2000 Schock Kreuzgroschen von den Aufrührern ein, die damit ihr Vergnügen theuer bezahlen mußten. Der Anfänger aller dieser Händel hatte das Unglück, in seinem Brunnen verschüttet zu werden, als er hineingestiegen war, um etwas zu besichtigen. Die Geistlichkeit unterließ nicht, dies als ein wohlverdientes Strafgericht darzustellen.

Erzbischof Albrecht war krank geworden, und da er wie das Domstift Ursach hatten, dem Grafen Günther von Schwarzburg dankbar zu sein, so wählten sie dessen Sohn, Graf Günther den jüngern zum Coadjutor, und als der Erzbischof am 11. Juni dieses Jahres starb, zu dessen Nachfolger [1]). Er war erst 21

1) Pauli Preuß. Staatsgesch. Thl. V. S. 456.

Digitized by Google

Jahre alt, als er am 13. Julius zum Erzbischofe eingeweiht wurde. Wenige haben sich dieser Würde so lange erfreut, als er, denn er hat sie über 40 Jahre lang bekleidet, aber innerhalb dieser Zeit niemals oder sehr selten Messe gelesen. Zum Geistlichen war er nicht gemacht; obgleich gelehrt und klug, war er hitzig, wild, aufbrausend und leicht aufzubringen, darum stets zum Kriege fertig und ihn leidenschaftlich liebend. Sein Aeußeres verrieth eben so wenig den Geistlichen. Er trug keine Platte, sondern schönes blondes Haar, und ist wohl nicht viel aus der Rüstung heraus gekommen [1]). Das war der Mann, welcher nun als Nachbar der Mark in die Fußtapfen seines Vorgängers treten sollte.

Wir müssen unsern Blick jedoch jetzt nach der Priegnitz wenden, wo diejenigen Meklenburger, welche sich an die Grafen von Lindow und Dietrich von Quitzow angeschlossen hatten, manchen Unfug verübten. Zu ihnen gehörte auch der von Bassewitz, welcher die Scharte noch nicht vergessen, die er sich vor 22 Jahren vor Kyritz geholt hatte. Die Gelegenheit ergab sich jetzt, sie auszuwetzen; er rückte deshalb zum zweiten Male vor die Stadt, und beschloß, sie nun zu nehmen, was es auch koste.

Es war am 8. Juli 1403, wo die Stadt von ihm zuerst eng eingeschlossen wurde [2]). Schon acht Tage früher hatte er vor der Stadt gelegen, und ermüdete die Bürger durch stete Wachsamkeit auf den Wällen, deren ein doppelter Kranz die Stadt umschloß. Bald nahm es Wunder, daß er sich mit dem bloßen Einschließen und dem Zurückschlagen der Ausfälle begnügte, da wurde man endlich inne, worauf es abgesehen sei, und es war die höchste Zeit, daß die Bürger gewarnt wurden, weil ihm sonst sein Plan ohne Zweifel gelungen wäre.

Tief unten in einem der runden Thürme an der Stadtmauer saß ein schwerer Verbrecher, der den Tod von Henkers Hand erwartete. In seiner stillen Abgeschiedenheit hatte er lange nichts von dem Geräusche der Welt gehört, denn nur fallende Wassertropfen von den feuchten Wänden unterbrachen allein die tiefe Stille seines Grabes. Vom Gefangenwärter, der ihm seine kärgliche Nahrung brachte, hatte er aber in ein Paar Worten

---

1) Rufus Chronik bei Gronff, Thl. II. S. 465.

2) Nicht 1411, wie Beckmann und nach ihm viele sagen. Büsching hat das richtige Datum. Siehe dessen Reise nach Kyritz, S. 296 ff.

Digitized by Google

vernommen, daß Krieg sei. Da hörte er eines Tages — vielleicht war es auch Nacht, denn er vermochte es nicht zu unterscheiden, — ein wunderliches Schaufeln, Arbeiten und Klopfen neben sich. Es kam seitwärts aus der Wand seines Kerkers, und hielt fortdauernd an. Anfangs war es schwächer, nach mehreren Stunden hörte er es deutlicher, langsam rückte es fort, bis es nach etwa zwölf Stunden die ganze Länge der Kerkerwand zurück gelegt hatte. Offenbar waren es die Feinde, welche einen Gang minirten, durch welchen sie in die Stadt zu gelangen hofften. Ein Gedanke von Freiheit blitzte durch seine Seele. Wie, wenn es ihm gelänge, die Mauer seines Kerkers zu durchbrechen, und sich quer zum Gange hin zu arbeiten. Aber er kannte die Festigkeit des Mauerwerks bereits aus Erfahrung, und wer konnte wissen, wie weit der Gang von der Mauer entfernt war, ob er nach oben oder unten auf ihn hin arbeiten müsse? Ein anderer Gedanke flog ihm durch den Kopf. Wenn er, den die Stadt dem Tode geweihet hatte, sie errettete, so konnte sie ihm unmöglich weniger als das Leben dafür schenken, weil er das ihrige erhalten hatte. Als der Gefangenwärter ihm seine Nahrung brachte, bat er ihn, den Herrn Bürgermeister zu ersuchen, ihn vor sich kommen zu lassen; er habe ihm eine für das Wohl der Stadt sehr wichtige Entdeckung zu machen. Er wurde vorgeführt; allein er knüpfte an die Mittheilung seines Geheimnisses die Bedingung, daß ihm dafür Freiheit und Leben geschenkt würde. Beides wurde ihm nach vielem Unterhandeln zugesagt, und hierauf verkündigte er, was er vernommen hatte. Jetzt war die anscheinende Unthätigkeit des Feindes erklärbar. In stiller Mitternacht legte man in der Richtung vom Gefängnißthurme nach der Stadt das Ohr auf den Boden, und vernahm in der Tiefe den arbeitenden Feind. Man konnte ihn regelmäßig verfolgen. Als er bis zur Gegend der Fleischscharnen in der Breiten Gasse gekommen war, hörte man ihn deutlicher, und schloß ganz richtig, daß er sich aufwärts bewege. Es war am 13. Juli am Tage St. Margarethen; man setzte sich in Bereitschaft, ihn zu empfangen, und ringsum standen die Bürger bewaffnet, und harreten des Augenblicks, wo die wühlenden Maulwürfe der Erde entsteigen würden. Aber zugleich begann der Feind den Sturm von Außen, wie man es vermuthet, sich aber auch darauf vorgesehen hatte, denn die Wälle waren hinreichend besetzt, und die in der

Digitized by Google

Breiten Gasse befindlichen Bewaffneten konnten ihre Stellen behaupten. Endlich borst der Boden an einer Stelle, die Erde wurde von unten schnell und kräftig zur Seite geworfen, und hervor stürzte, noch ganz mit Sand bedeckt, der stahlgeharnischte Bassewitz, gefolgt von Knechten, welche sich mühsam dem Boden entwanden. Aber eben so rasch warfen sich die kühnsten der Kyritzer Bürger auf ihn. Es gab einen harten Kampf. Bald konnte von den Seinigen Niemand mehr folgen, weil die Oeffnung des Ganges durch die Erschlagenen verstopft wurde. Er mußte zuletzt der Uebermacht unterliegen, und wurde erschlagen. Nach einer anderen Sage soll er durch siedenden Brei getödtet sein, mit dem man ihn bei seinem Emporsteigen aus der Erde empfing. Seine Leute entflohen, als sie das Schicksal ihres Anführers erfuhren, und die Stadt war frei. Noch lange nachher wurde Schwerdt und Kleidung des Bassewitz auf dem Rathhause als Trophäe und Denkmal der märkischen Tapferkeit und des vaterländischen Bürgersinnes aufbewahrt. Am Lobefeste, welches schon wegen der ersten glücklichen Errettung der Stadt aus den Händen desselben Feindes angeordnet war, begab man sich von jetzt an aus der Kirche in Procession nach dem Rathhause, und hier machte der Bürgermeister im patriotischen Gefühle einen Messerschnitt in das Gewand, bis endlich nichts mehr zu zerschneiden war, und die späteren Nachkommen die beiden durch einen ziemlichen Zeitraum getrennten Begebenheiten mit einander verwirrten, daß sie kaum noch mit Sicherheit auseinander zu halten sind [1]).

So sehr sich auch Herzog Johann bemühte, diesen Fehden Maaß und Ziel zu setzen, so konnte er sie doch nicht verhindern. Aber noch schlimmer war es, daß Herzog Johann sich durch seine Bemühungen nicht einmal Dank verdiente. Eine Ruhe, wie er sie wünschte, war dem Sinne seiner Zeitgenossen, und insonderheit dem der Märker, nicht gemäß. Sie liebten das Messen der Kräfte an einander zu sehr, als daß ihnen nicht die daraus hervorgehende Kraftentwickelung und Anregung des Gemüths höher

1) Nach der örtlichen Sage erzählt. Vergleiche die Vorrede in: Kurt von Bassewitz, oder das gerettete Kyritz, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, Berlin 1790, wo der Verf. aber beide Belagerungen mit einander vereint. Ferner: Beckmann, Beschreib. d. Mark. Th. V. B. II. K. IV. S. 182, und Büschings Reise nach Kyritz, S. 296.

Digitized by Google

gestanden hätte, als die damit verbundenen Opfer. Ein bewegtes Leben hat für den kräftigen Menschen einen großen Reiz, und er erfreut sich wohl des ruhig still stehenden Wasserspiegels, aber er wird dieser Ruhe bald müde, und sehnt sich nach dem schäumenden Wogengetümmel, das Tage lang mit unnennbarer Anziehungskraft die Augen wieder und immer wieder auf sich zieht. Worin sollte sich denn die brausende Kraft des Jünglings und Mannes der damaligen Zeit äußern, ergehen und bethätigen, als eben im lustigen Waffentanze? Im Lernen, im geistigen Grübeln, im Brüten und Sinnen über Probleme des Denkens und der Wissenschaft? — Von ihnen war in dieser Erdgegend keine Rede, und nicht einmal den Geistlichen kam es in den Sinn, etwas anderes zu thun, als auswendig zu lernen, was Andere gedacht hatten. Kein Stubenhocken und Tage langes Kritzeln des Gänsekiels ertödtete damals schon in früher Jugend die Kraft, denn selber Mönche und Nonnen waren schwer und mit Mühe im Hause zu erhalten. Das Sitzen muthete man höchstens den jungen Mädchen an, beim Manne hätte es als weibisch gegolten. Sollte sich die Kraft des Mannes in der Schöpfung von großartigen Kunstwerken zeigen? Wo war dazu die Gelegenheit, wo hätte man es lernen sollen? — Es blieb für die tobende Kraft nichts übrig, als der Tummelplatz der Sinnlichkeit und des Krieges. Für beide waren kräftige Körper und eine hohe Erregbarkeit vorhanden. Tiefer griffen alle Gemüthseindrücke durch das ganze Wesen des Menschen hindurch, als jetzt, denn ihre Nerven erbebten in größerer Spannung. Höher hob sie die Freude auf den Gipfel der Lust, tiefer schmetterte sie die Trauer in den Pfuhl des Jammers, bacchantischer rasete die Trunkenheit der Sinne, ingrimmiger tobte der Zorn bis zur völligsten Selbstvergessenheit, brünstiger und inniger trug sie die Andacht zum Himmel. Wie die Kinder *ihnen* darin gleichen, so *sie* ihnen wiederum in dem Hinneigen zu stetem Wechsel der Gefühle. Sie liebten es, sich zu schaukeln auf den Wellen der Lust, wenn auch kurz vorher das Auge bittere Thränen geweint hatte. Sie erhoben sich brünstig auf den Schwingen der Andacht, aber hatten es gern, wenn dazwischen der tolle Muthwille und possenhafte Scherz eine andere Saite ihres Gemüths anschlug, worin sie nichts als ein Ausruhen von jener andächtigen Sammlung sahen, in welche hinein sie leicht durch die Aeußerlichkeit wieder versetzt wurden. Kräftig warfen sie sich in den

Digitized by Google

Strudel der Sinnenluſt, und tobten ihre Kraft aus in Schwelgereien, die wir mit Staunen anſehen. Wochenlang nahmen ihre Feſte alle Spannkraft der Sinnlichkeit in Anſpruch, nach keiner Seite hin ſteckte die Mäßigkeit ihre Gränzpfähle aus, bis endlich völlige Ermattung ein Aufhören gebot; doch war die Empfänglichkeit für neuen Sinnenreiz, die Kraft für abermaliges Austoben bald wieder gewonnen. Immer konnte man nicht ſchwelgen, auch nahmen Schwelgereien nur die eine Seite der Sinnlichkeit in Anſpruch; man mußte für die zweite Seite auch ſorgen, und da bot der Krieg mit ſeinen Schreckniſſen, Gefahren, Gemüthserſchütterungen, Zornaufregungen die beſte Gelegenheit. War es zu verwundern, wenn man ihn ſich nicht nehmen laſſen wollte?

Johanns Maaßregeln erregten allgemeine Unzufriedenheit im Lande. Höchſtens Geiſtliche, doch auch nur ſolche, welche die Ruhe liebten, waren damit zufrieden. Man begriff nicht, mit welchem Rechte ſich der Landeshauptmann in alle Privatfehden miſchen konnte, noch weniger, wie der Landeshauptmann der Priegnitz ſich erlauben durfte, in der neuen Mark (Mittelmark) Rechte auszuüben, welche ihm nicht einmal in demjenigen Lande zuſtanden, in welchem er die Landeshauptmannſchaft bekleidete, ja kaum in dem Lande, das ſeiner fürſtlichen Macht unterworfen war. Freilich hatte ihn Jobſt dazu authoriſirt. Aber es war ſchlimm genug, daß er eine ſolche Stellung angenommen hatte, denn Jobſt war nicht im Stande, ihm ein ſolches Recht zu verleihen, auch war es ihm in der That nur in Bezug auf die Feinde des Landes verliehen worden, nicht aber in Bezug auf die Eingeſeſſenen und ihre Privatſtreitigkeiten, die er ganz eigenmächtig als Landesangelegenheiten behandelte, beſtändig Kriegsvolk auf den Beinen hielt, und vom Lande die Koſten tragen ließ. Beſchwerden waren zu Jobſt gedrungen; er mußte den meklenburgiſchen Herzogen ihr bisheriges Verhältniß zur Mittelmark aufkündigen, und ſie bloß auf die Vertheidigung der Priegnitz und deren Verweſung anweiſen. Von dieſer wurden ſie nicht entſetzt, wie alle märkiſchen Geſchichtſchreiber erzählen, welche ſie ſtets zu Statthaltern der ganzen Mark machen. Denn noch am 18. Juli 1404 verſprechen die ſchwerinſchen Herzoge, die ſtargardiſchen Herzoge nicht an der Vertheidigung der Vormark zu hindern [1]).

[1]) Rudloff pragmat. Handb. d. meklenb. Geſch. Th. II. S. 552 f.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Mehr als je machten sich die Grafen von Lindow Rechnung, die Landeshauptmannschaft der Mark zu erhalten. Sie lagen noch mit dem Lande im Kriege, und dieser wäre dadurch sogleich beseitigt gewesen. Zwar dauerte der Krieg mit den Pommern noch fort, und auf dem Barnim gab es noch immer Händel mit ihnen, da sie Strausberg und Bötzow noch besetzt hielten, und eine Brandenburgische Kriegsmacht ihnen entgegen gestellt werden mußte, um weiteren Verheerungen Schranken zu setzen. Sie waren aber unstreitig leichter zu besiegen, wenn die Ruppiner ihnen abwendig gemacht wurden, und Dietrich von Quitzow hätte dann auch Frieden gemacht. Aber Jobst blieb seinem Grundsatze getreu, keinen Einheimischen zum Landeshauptmann zu ernennen. Wichtiger, als die Ruppiner Händel, waren ihm die mit Magdeburg, welche nicht endeten, und dem Lande sehr beschwerlich waren. Bei dem kriegerischen Sinne und der feurigen Jugend des neuen Erzbischofs konnte er sich von da her der heftigsten Angriffe gewärtigen, und nach dieser Seite hin lenkten seine Stände vorzugsweise seine Augen. Es war nöthig, in Zeiten Maaßregeln zu treffen, welche den von dort drohenden Sturm beschwichtigten. Graf Günther von Schwarzburg, der Vater des neuen Erzbischofs hatte sich als Schiedsrichter in dem Streite der Stadt mit dem verstorbenen Erzbischofe als ein besonnener und kluger Mann benommen. Man machte Jobst aufmerksam, daß man von Magdeburg her nichts zu besorgen haben würde, wenn Jobst ihm die Landeshauptmannschaft übertrüge, und da er nicht mehr jung sei, könnte ihm sein Vetter Heinrich von Schwarzburg mit gleicher Gewalt zur Seite gesetzt werden. Daß der Sohn jemals das Schwerdt gegen den Vater ziehen würde, dürfte man doch nicht annehmen.

Jobst fand diesen Gedanken richtig, man unterhandelte mit den Grafen, und die Angelegenheit endigte sich nach Wunsche.

Digitized by Google

Am Sonnabend vor S. Katharinen Tage, den 19. November, hatte der Markgraf die Stände nach Berlin zusammen berufen, und stellte ihnen hier die neuen Vögte und Amtleute der Mark vor, denn diesen Titel hatte er ihnen gegeben, wahrscheinlich, weil ihnen nicht alle Rechte der Landeshauptleute zugestanden waren. Zugleich wurde eine Urkunde ausgestellt, deren Inhalt im Wesentlichen Folgendes enthielt, und die von Johann von Waldow verfaßt war, den wir später noch kennen lernen werden [1]). Jobst ernennt die gedachten Herren zu Vögten und Amtleuten nach seiner Herren, Mannen und Städte Rath, Wissen und Vollmacht zur Beschützung, Beschirmung und zum Nutzen seines Landes der Neuen Mark zu Brandenburg. Sollte Jobst sterben, ehe er den ernannten Grafen ihre zum Wohl des Landes aufgewandten Kosten erstattet hätte, so sollen sich die Stände an keinen anderen Herren weisen lassen, bis den gedachten Grafen oder ihren Erben alle Kosten redlich wieder erstattet sind. Auch sollen die Grafen keinen Krieg führen oder Frieden schließen, es sei denn mit Willen und Wissen der Stände. Und wenn Jobst, oder seine Erben und Nachkommen den Grafen alle ihren Schaden, Kosten und Zehrung erstattet haben, sollen sie die Lande unverkümmert und ohne Vorbehalt zurück geben. Darüber stellten die Stände am nämlichen Tage zu Berlin einen Revers aus [2]). Ziemlich zu gleicher Zeit ernannte er auch die beiden Grafen zu Vögten und Amtleuten der Alten Mark, bei seiner Anwesenheit in Tangermünde [3]).

Die Bedingung, daß die Grafen keinen Krieg oder Frieden eingehen sollen, ohne Willen und Wissen der Stände, ist eine durchaus andere, als die, welche den mecklenburgischen Herzogen gestellt war, und zeigt deutlich, wie man über dies Verhältniß dachte. Die jetzigen Vögte konnten sich nicht nach Gutbefinden in Privatfehden mischen, und mußten diese ihren Gang gehen lassen. — Uebrigens reisete Jobst gleich nach diesem Vorgange wieder nach Mähren zurück [4]).

---

[1]) Urk. in Gerken Cod. diplom. brandenb. T. VI. p. 586.
[2]) ibid. p. 587.
[3]) Schoettgen, Scr. rer. germ. T. I. p. 407 hat die Urkunde. Daß sie das Amt in beiden Marken verwaltet haben, ist bisher unbeachtet geblieben.
[4]) Wusterwitz beim Hastitz a. h. a. Angelus, Ann. march. p. 181.

Digitized by Google

Zu Weihnachten reiſete Johann von Quitzow nach Quitzhövel zu ſeinem Bruder Dietrich, um dieſen einmal wieder zu ſprechen und manches zu verabreden. Dietrich war eben von Putlitz gekommen, und ziemlich verdrießlich. Biſchof Otto von Rohr zu Havelberg hatte die Partei Meklenburgs in Bezug auf das Bisthum Havelberg, welche daſſelbe ſeit dem Jahre 1354 feſt gehalten, — man weiß nicht warum, — verlaſſen, und ſich wieder wie früher an die Mark angeſchloſſen [1]). Er war im vorigen Jahre die Haupttriebfeder bei der Ernennung der Stargardſchen Herzoge zu Verweſern der Priegnitz geweſen, und wahrſcheinlich rührte der Rath, ihnen die Vertheidigung der Mark zu übertragen von ihm her, denn er war ganz im Sinne eines Geiſtlichen gefaßt und unſtreitig klug, wenn er zeitgemäß geweſen wäre. Damals, 1354, hatte der Biſchof ſeine Lehnsleute, die Gänſe von Putlitz an den Herzog Albrecht von Meklenburg als ihrem künftigen Lehnsherrn gewieſen, und dieſe hatten ihm gehuldigt. Im Jahre 1361, als Otto und Borchardt Gans geſtorben waren, und Joachim und Buſſe Gans die Herrſchaft übernommen hatten, war dies auf ewige Zeiten erneuert und wiederholt anerkannt worden [2]). Als Biſchof Otto Rohr gewählt worden war, und Miene machte, ſich auf die Seite der Mark zu wenden, ließ König Albrecht 1401 ſogleich ſich von Caspar Gans von Putlitz ein abermaliges Anerkenntniß der Lehnsherrſchaft Meklenburgs über die Herrſchaft Putlitz ausfertigen, um ſicher zu gehen, dieſe nicht zu verlieren [3]). Allein Biſchof Otto war damit wenig zufrieden geweſen. Er hatte ſeine Anſprüche auf Putlitz nicht aufgegeben und verlangte, daß es ſich wieder zu ihm ſetzte. Auch hatte er die Angelegenheit bereits ſo weit gefördert, daß nichts mehr im Wege ſtand, als die Zahlung einer Entſchädigungsſumme an den König Albrecht, mit deren Aufbringung Caspar von Putlitz ſo eben beſchäftigt war. Er hatte zu dem Ende ſeinen Pfandbeſitz von Lenzen bereits an den Herzog Johann von Meklenburg Stargard wiederkäuflich übertragen, und ſich von dieſem die von ihm darauf verwendete Summe herauszahlen laſ-

[1]) Lenz, Brandenb. Urkunden S. 319.

[2]) ibidem p. 317. 320. 348. 351. Bekmann, Beſchreib. d. M. Brandenb. Th. V. Bd. II. Kap. VIII. II. S. 322—325.

[3]) ibid. p. 497. Bekmann, Beſchreib. d. M. Brandenb. Th. V. Bd. II. Kap. VIII. II. S. 325.

Digitized by Google

sen; wurde nun die Herrschaft Putlitz wieder mittelst des Bisthums Havelberg ein brandenburgisches Lehen, so wurde es nothwendig auch Quitzhövel, und Dietrich damit ein Brandenburger. Dann hörte sein Krieg gegen die Mark von selbst auf, da er ohne des Verbrechens der Felonie gegen seinen Landesherrn nicht fechten durfte, wenngleich es die Grafen von Lindow thaten. Freilich waren sie mächtiger und durften sich eher so etwas erlauben, jedenfalls war die Sache sehr mißlich.

So viel ist gewiß, sprach Dietrich, ich werde in Zeiten andere Saiten aufziehen müssen, und es gilt jetzt klug sein. Ich sehe kaum, wie ich es ablenken soll, ein Vasall der Mark zu werden. Nichts bleibt übrig, als bis dahin, wo es geschieht, die Zeit zu benutzen, so gut es sich thun läßt. Jammerschade, daß dieser Fuchs von Jobst den Ruppinern nicht die Landeshauptmannschaft der Mark aufgetragen hat. Dann könnte mir dieser Wechsel der Herrschaft sogar lieb sein.

Johann. Nun, wer weiß, wie lange der Günther von Schwarzburg Landeshauptmann ist. Es kommt ja nur darauf an, ihm das Geschäft zu verleiden.

Dietrich. Daran will ich es nicht fehlen lassen. So lange ich noch meklenburgisch bin, ist er mein Feind, und ich bin mit ihm im Kriege.

Johann. Man sagt, er liebe die Ruhe, und sei sehr empfindlich.

Dietrich. Zwei treffliche Eigenschaften, ihm das Leben sauer zu machen. Wo ist er denn jetzt?

Johann. In Berlin. Aber nach heil. drei Könige zieht er nach Tangermünde. Der wunderliche Alte hat einen großen Troß von Sachen und Geräthen nach Berlin schaffen lassen. Nun gefällt es ihm dort nicht, und er will mit allem, was er mitgebracht hat, nach Tangermünde gehen, weil er auch Verweser der Altmark, und dort zugleich seinem Sohne dem Erzbischofe näher ist.

Dietrich. Ei, die Nachricht ist mir lieb, zu hören. Warte, da habe ich einen Einfall. Wie lange braucht man zur Reise von Berlin bis Tangermünde? Höchstens vier Tage. Ich habe Lust, sogleich mit meinem neuen Feinde anzubinden.

Johann. Was willst du thun?

Dietrich. Ich muß es erst noch genauer erwägen, aber

Digitized by Google

das Stückchen kann gut werden. Du sollst noch mehr darüber hören.

Johann blieb bis Neujahr und reisete dann nach Plaue zurück. Dietrich hatte über sein Projekt nicht weiter gesprochen, und Johann war begierig zu erfahren, was er im Schilde führte.

Am 10. Jan. 1401 kam Graf Günther von Schwarzburg, der Vogt der Mark, Mittags in Fischbeck an, einem Dorfe, welches im Magdeburgischen etwas entfernt vom rechten Ufer der Elbe, der Stadt Tangermünde gegenüber liegt. Hinter ihm folgte seine Dienerschaft mit vielem Gepäck schwer beladen, und bildete einen ansehnlichen Troß. Es war Nachmittags. Man hielt sich im Dorfe nicht länger auf, als nöthig war, die Leute zu bestellen, welche die Fähre über die Elbe rudern sollten.

Der ganze Zug mit Wagen und Pferden kam am Ufer der Elbe an. Es war nur eine Fähre vorhanden. Graf Günther stieg hinein mit seinem Gefolge, und befahl seinen Leuten, am Ufer zu warten, bis die Fähre wieder zurückkehren würde. Dann sollten nach und nach die Uebrigen nebst Wagen und Pferden hinüber gesetzt werden. Die Fähre stieß vom Ufer. Günther schauete die Thürme und das Schloß von Tangermünde an, in welchem er auf eine Zeitlang wohnen wollte. Es schien ihm nicht heimisch und heimathlich, ungeachtet einst Kaiser Karl sich darin so wohl befunden hatte. Daß das Magdeburgische sich hier zwischen die alte und neue Mark gedrängt hatte, war ihm auch nicht lieb, doch tröstete er sich, daß es ja das Land seines Sohnes sei.

Die Fähre stieß am andern Ufer an und man stieg aus. Da erscholl vom jenseitigen Ufer ein großes Geschrei. Die Dienerschaft des Grafen, welche dort der rückkehrenden Fähre harrte, stob aus einander wie Tauben, unter welche der Habicht gerathen. Man sah, daß eine Plünderung Statt fand, und Graf Günther schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

Dietrich von Quitzow hatte sich mit seiner Schaar von Quitzhövel aufgemacht, und war durch das Magdeburgische bis gegen Fischbeck vorgedrungen. Hier versteckte er sich in den Gebüschen, was sich um so eher thun ließ, als die Witterung sehr gelinde war, und es noch nicht gefroren hatte. Er paßte sehr genau auf, als Günther kam. Seine Absicht war mehr, ihm ei-

Digitized by Google

nen tüchtigen Schrecken einzujagen, als seiner Person Schaden zuzufügen. Kaum aber war die Fähre drüben, als Quitzow mit seinen Leuten hervorbrach, und über das Gepäck des Hauptmanns herfiel. Er plünderte die Dienstleute, suchte sich aus dem Gepäcke die werthvollsten Sachen aus, und zog dann lachenden Muthes von dannen. Niemand hatte den Raub zu verhindern vermocht [1]).

Graf Günther aber ließ sich den Vorfall viel tiefer zu Herzen gehen, als man hätte vermuthen dürfen. Er betrachtete ihn als ein übles Zeichen für seine Statthalterschaft, und glaubte daraus entnehmen zu können, wie viel Verdruß, wie viele Verluste ihm noch künftig bevorstehen würden. Dennoch dankte er nicht ab, wie fast alle Geschichtschreiber versichern, sondern nur sein Vetter Heinrich. Er selbst stellte noch als Vorsteher der Mark zu Brandenburg im J. 1405 eine Urkunde aus [2]).

Dietrich war über den Erfolg hoch erfreut. Jetzt hatte er den Statthalter in Schrecken gesetzt, und sowohl er als die Grafen von Lindow hatten Platz sich zu bewegen. Es galt um so mehr, geschickt zu manövriren, als es nunmehr entschieden war, daß die Herrschaft Putlitz von Meklenburg abgelöset wurde. Caspar Gans von Putlitz hatte nur noch die Ablösungssumme zu entrichten. Um dies möglich zu machen, verkaufte er am 2. März 1404 wiederkäuflich an das Kloster Stepenitz das Dorf Kuwalk für 56 Mark Lübecker Pfennige, die er — wie die Urkunde sagt — zu Hülfe nehmen will, um sich zu lösen von Herzog Albrecht, König von Schweden [3]). Die einzelnen Güter der Quitzows hatten dabei gleichfalls das Ihrige beizutragen, und Dietrichs Antheil betrug 80 Schock böhmische Groschen.

Dietrich schrieb sogleich, oder ließ vielmehr schreiben, an seinen Freund den Propst Ortwin in Berlin, sagte ihm, daß er geneigt sei, mit der Mark Frieden zu machen, ja daß er sich zu besserer Verbürgung seiner redlichen Absicht sogar zur Mark setzen wolle, um so mehr, als der Bischof von Havelberg sich auch von Meklenburg abgewandt habe. Auch wisse er, daß die Grafen von Lindow nicht abgeneigt wären, mit der Mark Frieden zu

---

[1]) Wusterwitz beim Hafitz ap. h. a. Angeli Ann. march. p. 181.
[2]) Gerken, Diplom. veter. March. brandenb. B. II. p. 633.
[3]) Urkunde in Buchholz, brandenb. Gesch. Th. V. S. 172.

Digitized by Google

ſchließen, und über die Friedensbedingungen würde man ſich leicht einigen können. Da Jobſt jetzt in der Mark nicht anweſend ſei, ſo könne er ſich nicht an ihn wenden. Deswegen ſchriebe er an Ortwin, und bäte ihn, er möge durch ſeinen großen Einfluß und ſeine wichtige Stellung ſeinen Antrag gehörigen Ortes geltend machen, wobei er ſich auf ſeine Freundſchaft verließe und auf ſeine Klugheit, alles ſo zu ſtellen, daß er dadurch nicht gefährdet würde, oder Schaden litte. Am Beſten ſchiene es ihm, wenn er — Dietrich — ſelber nach Berlin kommen, und mit den Ständen der Mark unterhandeln könnte; vielleicht, daß ihn dann auch die Grafen von Lindow bevollmächtigten, in ihrem Namen zu unterhandeln, und ſo endlich einmal der gewünſchte Friede zu Stande käme. Dazu würde er ihm jedoch ein ſicher Geleite auswirken müſſen. Alles Uebrige überließe er ſeinem Ermeſſen, ſeiner Klugheit und ſeiner Freundſchaft.

Ortwin, noch immer im Beſitze eines großen Einfluſſes auf das Land, und beſonders auf die Stadt Berlin, zugleich im Beſitze bedeutender Aemter, war ganz der rechte Mann für Dietrichs Auftrag. Er war den angeſehenſten Männern perſönlich befreundet, und ſchrieb ſofort an ſie, indem er ihnen das Vortheilhafte einer Ausgleichung jener Differenzen mit gewichtigen Worten auseinander ſetzte, und darauf aufmerkſam machte, wie wichtig es wäre, wenn Dietrich von Quitzow künftig ein märkiſcher Lehnsmann würde. Er lud ſie zugleich zu einer Beſprechung auf einen beſtimmten Tag nach Berlin ein, ließ jedoch nicht merken, daß das Ganze Dietrichs Wunſch und Betrieb ſei, ſondern ſprach nur davon, daß dieſer ſich wahrſcheinlich bereitwillig finden laſſen würde. Auch an die wichtigeren Städte ſchrieb er deshalb, und ließ ihre Rathmänner zu jenen Beſprechungen einladen.

Am beſtimmten Tage fanden ſich die zwar nicht amtlich, aber freundſchaftlich eingeladenen Stände in Berlin ein. Ortwin hatte beſonders die Abgeordneten von Berlin und Kölln für ſeinen Plan gewonnen, ja förmlich begeiſtert, denn dieſe waren ihm die nächſten geweſen, und er hatte darum auf ſie am meiſten wirken können. Sie verſammelten ſich im hohen Hauſe in der Kloſterſtraße. Nach dem Wunſche der Stände führte Ortwin in der Verſammlung den Vorſitz.

Ihr wißt, liebe Herren und Freunde, ſprach er, wie lange

Digitized by Google

schon der Jammer eines verderblichen Krieges unsere Mark heimsucht. Der Barnim ist verwüstet, und noch immer in Feindesland, das fruchtbare Havelland hat sich kaum von seiner Verwüstung erholt, und kann jeden Augenblick von neuem verheert werden. Nimmer wäre es den Pommern gelungen, sich unseren Städten bis auf drei Meilen Entfernung zu nahen, wären sie nicht im Bunde gewesen mit den Grafen von Lindow und ihrem Vetter, dem Dietrich von Quitzow. Ihrer Kriegserfahrenheit, ihrer Tapferkeit, — denn diese soll der Mann auch an seinem Feinde achten, — ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß die Pommern ihren Krieg mit so vielem Glücke geführt haben.

Wilkin von Bredow. Vergeßt die schlechten Maaßregeln des Bischofs Johannes nicht.

Ortwin. Zugegeben, obwohl ein Anderer, wenn ihm die Hände eben so gebunden gewesen wären, vielleicht auch nicht mehr gethan hätte. Die Mark ist jetzt ohne einen kriegführenden Landeshauptmann, aber jene Feinde stehen noch in voller Kraft wie damals unter den Waffen, uns viel näher, als da der Krieg anfing, und wenn das Frühjahr kommt, wird das Waffengetöse ärger erschallen als je; neue Verwüstungen werden das Land verderben. Wir sind uns selber überlassen; der Landesherr ist fern, und hat jetzt, wie ihr alle wißt, in Böhmen mit seinen Familienhändeln so viel zu thun, daß er sich um die Mark nicht bekümmern kann. Sollen wir nun schutzlos verderben? Ist es uns zu verdenken, wenn wir die Hand ausstrecken zum Frieden? Ist es nicht sogar der Vortheil des Landesherrn, dem wir sein Land unverwüstet erhalten?

Die städtischen Abgeordneten. Das ist wahr.

Ortwin. Nun habe ich zuverlässige Kunde, daß die Grafen Lindow sowohl, als Dietrich von Quitzow, gegen die pommerschen Herzoge sehr kalt gesinnt sind, und daß es keine große Schwierigkeit machen würde, sie von den Pommern zu trennen, und mit ihnen Frieden zu schließen. Dann ist die Macht der Pommern geschwächt, und sie werden unseren Kriegsschaaren nicht lange widerstehen können. Ja ich weiß noch mehr. Dietrich von Quitzow, der gefürchtete Heerführer, würde wahrscheinlich zu bewegen sein, sich mit seinem väterlichen Erbtheil zur Mark zu setzen, wie es die Edlen Gänse von Putlitz thun.

Digitized by Google

Diese Nachricht erregte allgemeine Bewegung. Ortwin fuhr fort.

Wenn Dietrich erst Lehnsmann der Mark mittelst unseres Freundes, des Bischofs von Havelberg ist, kann er die Hand nicht mehr feindlich gegen die Mark ausstrecken. Aber freilich wird er an Meklenburg eine Ablösungssumme zu zahlen haben, wenn er der unsrige wird, und es ist wohl nicht mehr als billig, daß ihm diese durch uns wiedererstattet wird.

Wilkin von Bredow. Hoho! Wenn doch einmal ein Wolf ein Wolf ist, so will ich ihn doch immer lieber außerhalb des Schaafstalles haben, als im Schaafstalle selber.

Ortwin. Rechnet ihr euch zu den Schaafen?

Wilkin von Bredow. Wir sind's durch euch geistliche Herren so gewohnt.

Balthasar von Schlieben. Die Quitzows bringen der Mark keinen Segen; wir sehen es ja an Johann. Wissen wir doch kaum, ob Plaue, seit er es besitzt, zur Mark gehört, oder zu Magdeburg. So lange er dort ist, haben Magdeburger, welche Brandenburg befehden, an Plaue ein offen Schloß, und eben so lange ist er Feind Brandenburgs. Anstatt dem Dietrich Geld zu geben, sich von Meklenburg loszukaufen, und zur Mark zu setzen, würde ich vielmehr den Rath geben, Johann von Quitzow aus Plaue und aus der Mark zu verjagen.

Wilkin. Wohlgesprochen.

Lippold von Bredow. Ihr Herren beurtheilt den Johann von Quitzow zu scharf. Seine Fehde gegen Brandenburg hat einen guten Grund, und sobald die Stadt seine Rechte anerkennen wird —

Die brandenburgischen Abgeordneten. Er verlangt, wir sollen Unrecht als Recht anerkennen.

Ortwin. Ihr Herren entfernt euch von der Sache. Ueber Johann haben die Räthe von Brandenburg hier kein Urtheil, denn sie sind Parthei, auch ist von ihm nicht die Rede.

Die von Brandenburg. Doch, es ist die Frage, ob er nicht ganz aus der Mark verbannt werden soll, und wir wünschen die Frage zur Entscheidung zu bringen.

Wilkin von Bredow. Ich stimme dafür.

Lippold von Bredow. Wir sind noch nicht am Abstimmen. Was geht das Land seine Fehde mit Brandenburg an? Laßt

Digitized by Google

ihn seine Privatsachen ausfechten. Ist Brandenburg im Rechte, so wird es sich wehren, und obsiegen. Das Recht, eine Fehde auszufechten, steht ihm zu, wie jedem Edelgeborenen. Das wird ihm Niemand absprechen können.

Die Schloßgesessenen. Nein, das ist ihm angeboren.

Lippold. Was feindet ihr ihn denn an? Kann er sich dabei nicht verbinden, mit wem er will? Hat er anders gethan? —

Ortwin. Eine solche Verbannung wäre ein Eingriff in die angebornen Rechte des edlen Mannes, welche sich der ganze Stand nicht gefallen lassen dürfte, und größeres Unheil würde daraus hervorgehen, als man dadurch verhindern wollte. Laßt uns aber wieder auf Dietrich von Quitzow kommen. Jedenfalls ihr Herren, werdet ihr zugeben, daß es wünschenswerth ist, mit ihm und den Ruppinern Frieden zu machen.

Brandenburgs Abgeordnete. Wenn er nicht zu theuer erkauft werden muß.

Ortwin. Es gäbe ein Mittel, vielleicht recht wohlfeil dazu zu gelangen. Wenn der Friede nun wirklich zu Stande kommt, so stehen doch noch immer die Pommern im Lande. Wie weit sind sie von unsern Thoren entfernt? Von Bötzow wie von Strausberg ist es nur eine halbe Tagereise. Sind sie dann auch nur auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, mit den bisherigen Mitteln wird die Mark gegen sie nicht viel ausrichten. Es fehlt unserm Heere ein tüchtiger Führer. Gebt ihm solchen, und ich will den sehen, der dem Schlage der märkischen Eisenfaust zu widerstehen vermag. Haben wir aber mit den Ruppinern und Dietrich von Quitzow Friede, ist dieser märkischer Vasall, so sollte es wohl nicht schwer werden, ihn zu vermögen, an die Spitze unseres Heeres zu treten, und dasselbe gegen die Pommern zu führen. Unter seiner krieggeübten Leitung werden dem Feinde die Schlösser und Städte wieder abgenommen, und der Name Märker hört auf, für den Feind ein Spottname zu sein. Verspricht er mit Eid und Wort, uns zu schützen, und gegen unsere Feinde zu ziehen, so kann der Unterthan ruhig schlafen, der Bürger getrost schaffen und wirken, der Bauer in Frieden seinen Kohl bauen, und der Landesverweser würde damit wohl zufrieden sein.

Berlinische Abgeordnete. Der Plan ist vortrefflich.

Digitized by Google

Er wird unter solchen Umständen die Friedensbedingungen nicht erschweren, und wenn wir auch seinen Schutz erkaufen müssen, so —

Wilkin. O ja. Setzt den Bock zum Gärtner, er nimmt das Amt umsonst an und frißt euren Kohl, ohne das ihr ihm einmal zu danken braucht.

Wichart von Rochow. Klug ersonnen ist der Plan, aber gefährlich seine Ausführung. Wer bürgt uns dafür, daß er im Besitze so großer Macht, sie nicht mißbraucht?

Ortwin. Im Falle die Sache zu Stande kommt, sein Eid und sein Wort. Können wir ihn denn nicht eben so gut seines Amtes entsetzen, als wir ihn darauf erheben? Sind unter unsern Edeln, — sind selbst unter den hier versammelten Männern keine, die da vermöchten, ihm die Spitze zu bieten, wenn es Noth thäte?

Hans von Ziethen. Ich will keinen beleidigen, aber offen muß ich sagen, ich kenne keinen. Mir scheint es sehr gewagt zu sein, den Dietrich in's Land zu ziehen, noch mehr, uns seinem Schutze anzuvertrauen.

Die Abgeordneten Brandenburgs. Wir sind derselben Meinung.

Die Rathmännner Berlins. Uns scheint dabei nichts gewagt zu sein. Dietrich von Quitzow ist ein Ehrenmann, feurig und thatenlustig, aber Schlechtes vermag ihm niemand nachzusagen. Wen man an die Spitze eines Heeres stellen will, wessen Schutz man sich anvertrauen soll, der darf doch wahrhaftig keine gutmüthige fromme Seele sein, die ruhig zusieht, wenn es Getümmel giebt, und die Hände in den Hosenlatz steckt. Gerade die Eigenschaften, welche an ihm getadelt werden, befähigen ihn für diese Stelle, und ist sie von der Art, daß darin Kraft entwickelt werden muß, so mag er lieber etwas mehr darauf verwenden, als nöthig ist, denn daß er darunter bleibe. Er ist ein Mann von Verstand und Kraft, und unter solchem Schutz befindet man sich niemals schlecht.

Ortwin. Ihr habt ganz meine Ansicht der Sache ausgesprochen, und ich bin überzeugt, die anwesenden Stände werden dem größeren Theile nach eurer Meinung beitreten. Auch bliebe ja noch ein Ausweg. Man brauchte ihm ja die Schutzherrlich-

Digitized by Google

keit nur während des Krieges mit Pommern und so lange dieser dauert, anzuvertrauen.

Die Rathmänner von Spandau. Länger könnte es ja ohnehin nicht geschehen, denn alsdann müßte doch der Markgraf Jobst erst seine Genehmigung ertheilen. Es kann nur als eine Nothhülfe gelten, und darum würde man auch nur auf kurze Zeit einen solchen Vertrag schließen können.

Ortwin. Ihr dürftet Recht haben. Seid ihr Herren damit einverstanden?

Balthasar v. Schlieben. Ich traue dem Dietrich nicht. Ehe man sich seinem Schutze anvertraute, müßte er noch nachweisen, daß es ihm mit diesem Schutze ernst wäre. Ist er nicht schon seit Jahren Feind der Mark? Ist er nicht noch in diesem Augenblicke Verbündeter der Pommern? Wer steht uns dafür, daß er nicht mit falschen Würfeln spielt, und mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache macht?

Ortwin. Wie soll er euch denn davon den Nachweis liefern, wenn ihr ihn nicht an die Spitze des Heeres stellt?

Balthasar v. Schlieben. Damit er es zum Feinde hinüber führt? Nein! Laßt ihn Frieden mit der Mark machen, laßt ihn sich zur Mark setzen, laßt ihn den Pommern absagen, laßt ihn ein Schloß, etwa Bötzow den Pommern mit seinen Leuten abnehmen, daß wir einen ernsten Krieg sehen, und dann wollen wir weiter sprechen.

Wilkin v. Bredow. Auch das kann ein verabredet Blendwerk sein.

Die Rathmänner von Berlin. Nun, wenn er uns die Pommern aus dem Wege schlägt, sollen uns solche Blendwerke ganz recht sein. Daß er aber auf solche Bedingungen eingehen wird, ist zu bezweifeln.

Alle Uebrigen. Dann mag er es lassen.

Ortwin. Wohl. Ich will versuchen, was ich vermag. Gebt ihr mir die Vollmacht, ihr Herren, mit den Grafen von Lindow und Dietrich von Quitzow den Frieden zu unterhandeln?

Bischof von Brandenburg. Die Bedingungen müssen vorher festgestellt werden.

Ortwin. Nicht wir werden sie zu machen haben, sondern die Ruppiner, denn nicht sie, sondern wir begehren den Frieden, und wir sind im Nachtheil. Ich weiß nur, daß die Ruppiner

Digitized by Google

einen billigen Frieden nicht von der Hand weisen werden. Ich will die Bedingungen herunter handeln, so weit ich's vermag, und wenn dies geschehen, sie euch vorlegen, dann mögt ihr entscheiden. Allein einen großen Einfluß auf die Sache wird es haben, wenn ich Dietrich von Quitzow gute Anerbietungen machen kann. Bevollmächtigt ihr mich dazu?

Alle. Wie sie der Schlieben angegeben.

Ortwin. Darf ich ihm eine Summe versprechen, zur Ablösung von Meklenburg?

Alle. Wir geben nichts dazu.

Die berlinischen Rathmänner. Ihr Herren, es kann unmöglich viel sein, und es scheint uns doch nothwendig, daß man ihm auf irgend eine Weise entgegen komme, und den guten Willen zeige.

Die Uebrigen. Ist es wenig, so wird er's um so eher zahlen können.

Wilkin v. Bredow. Gebt ihm nichts, er kommt umsonst.

Die Berliner. Ihr seid heftig gegen ihn eingenommen.

Wilkin. Und ihr für ihn. Habt ihr ihn so lieb, so gebt ihm aus eurem Seckel das Geld. Doch stimme ich nicht dafür.

Ortwin. Durch schriftliche Verhandlung wird sich die Sache weniger gut machen, als wenn man Dietrich bewegt, hierher zu kommen. Wollt ihr ihm ein freies Geleite versprechen?

Balthasar v. Schlieben. Er wird nicht kommen.

Wilkin v. Bredow. O ja, er kommt.

Alle. Gut. Es sei ihm bewilligt. Laßt den Geleitsbrief aufsetzen.

Ortwin. Ich habe ihn schon im Voraus ausfertigen lassen, und er braucht nur von euch vollzogen zu werden. Hier ist er.

Nachdem dies Geschäft beendigt war, trennte sich die Versammlung und Ortwin schrieb eilig an Dietrich von Quitzow, und übersandte ihm den Geleitsbrief. Dietrich reisete erst nach Ruppin zu den Grafen und besprach sich mit ihnen. Dann ging er nach Quitzhövel zurück, und mit ansehnlichem Gefolge begab er sich auf die Reise nach Berlin.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Er zog unter großem Aufsehen in Berlin ein, denn einestheils hatte sich die Nachricht im Volke verbreitet, er komme, um den Frieden zu unterhandeln, anderentheils hatte er selber dafür gesorgt, seinen Einzug durch die Zahl seiner Gewappneten und ihre treffliche Ausrüstung imposant zu machen. Erwartungsvoll waren die Augen der Schauenden auf ihn gerichtet.

Dietrich war von den Grafen von Lindow bevollmächtigt worden, auch in ihrem Namen den Frieden zu verabreden. Ortwin gab sich alle erſinnnliche Mühe, ihn zu Stande zu bringen, und Bedingungen zu erhalten, durch welche des Landes Wohl nicht gefährdet würde. Während der Tage, in welchen diese Unterhandlungen gepflogen wurden, machte Dietrich neue Bekanntschaften in Berlin und Kölln, denn viele der angesehensten Einwohner hatte Ortwin sehr günstig für Dietrich gestimmt, und die meisten wurden schon durch eigene Neugier getrieben, den merkwürdigen Mann, der sich ihnen seit einigen Jahren so furchtbar gemacht hatte, kennen zu lernen; andere fanden sich und ihren Stolz geschmeichelt, wenn er ihre Bewirthung sich gefallen ließ.

Die Verhandlungen waren endlich so weit gediehen, daß sie den Ständen vorgelegt werden konnten. Sie fanden sich zur bestimmten Zeit in Berlin ein, und im hohen Hause versammelte man sich, um entweder den Frieden abzuschließen, oder neu den Krieg entbrennen zu lassen. Dietrich von Quitzow stand jetzt allein den Ständen gegenüber und bat, Herrn Ortwin auch ferner noch zu gestatten, die Vermittelung zu übernehmen. Die Friedensbedingungen wurden vorgelesen. Einzelne Punkte gaben Veranlassung zu Erörterungen. Dietrichs scharfer Verstand wußte so feine Unterscheidungen zu machen, und Einwürfe wie Schwierigkeiten so geschickt zu beseitigen, es sprach aus seinem ganzen Benehmen eine so tüchtige Charakterfestigkeit, verbunden mit einem so gewinnenden Benehmen, daß die Meisten der hohen Ver-

Digitized by Google

sammlung mit Wohlgefallen auf ihn blickten, und sich gestehen mußten, er sei zu etwas Großem geboren.

Endlich war man einig geworden. Die Urkunden wurden ausgefertigt und dem Statthalter, der sich absichtlich fern hielt, zur Vollziehung eingesandt. Der Friede mit den Ruppinern und Dietrich war abgeschlossen.

Man wünschte einander gegenseitig Glück, und diejenigen, welche bis dahin in Dietrich schon den Feind bewundert hatten, drückten ihm um so herzlicher als Freunde die Hand. Ortwin und die Berliner Abgeordneten äußerten ihre Freude über das wiederhergestellte Freundschaftsbündniß am unverholensten, und bezeugten Dietrich ihre Zuneigung und Ergebenheit auf alle Weise.

Dietrich bat noch, ihm auf einige Augenblicke Gehör zu schenken und sprach: Wenn ich mich mit euch Herren, Mannen und Städte, des geschlossenen Friedens herzlich freue, so wird meine Freude doch durch etwas getrübt. Ich weiß es, es sind in dieser Versammlung Einige, welche meinen Absichten mißtrauen. So sehr mir das leid thut, so wenig will ich es ihnen verargen, denn lange Lebenserfahrung macht nothwendig mißtrauisch. Allein ich will ihnen jetzt, nachdem der Frieden geschlossen ist, ganz außerhalb der Friedensbedingungen, einen entschiedenen Beweis meiner Gesinnungen und Absichten geben. So zeige ich euch denn an, daß ich gesonnen bin, mich mit meinen Schlössern zur Mark zu setzen, wie vor Alters, und daß ich mich von jetzt an als märkischen Lehnsmann und euren Landsmann betrachte. Aber zweitens erkläre ich für meine Person den Pommern den Krieg, und will ihnen nach und nach die eroberten Schlösser und Städte, eines nach dem anderen, wieder aus den Händen winden. Hier ist mein Absagebrief, den ich sogleich durch einen Boten absenden werde. Erlaubt mir aber, daß ich meine Reisigen von meinen Schlössern aus der Priegnitz kommen und durch die Neumark gehen lassen darf. Ich will diesen Krieg führen, ohne dazu von der Mark eine Geldunterstützung zu begehren, obgleich ich ihn führen will, als ob ich es im Namen des Landes thäte, denn ich will die eroberten Schlösser und Städte ihren früheren Lehns- und Pfandinhabern zurückstellen, ohne irgend eine Entschädigung.

Der Schluß dieser Rede machte einen sehr lebhaften Eindruck auf alle Anwesende. Wilkin von Bredow schüttelte den

Digitized by Google

Kopf, aber er schwieg. Die Uebrigen betrachteten Dietrich mit den Mienen des Erstaunens und der Bewunderung. Sein Anerbieten, mit dessen Ausführung er durch Absendung des Absagebriefes bereits den ernstlichsten Anfang gemacht hatte, war unstreitig großherzig, und verrieth, wenn die Pommern ihm nicht ganz besonderen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatten, eine großmüthige Seele. Welches auch die Motive seiner Handlungsweise sein mochten, jedenfalls zog die Mark einen großen Vortheil daraus. Die Abgeordneten drängten sich um ihn, und schüttelten unter Dank und Freudenbezeugungen seine Hand. Man liebkosete ihn förmlich. Zuletzt kam auch Balthasar von Schlieben zu ihm, reichte ihm die Hand, und sprach: ich sehe, ihr seid ein Ehrenmann.

Dietrich. Habt ihr daran gezweifelt?

Schlieben. Ich gestehe, euren Absichten habe ich mißtraut, und euer Stückchen mit dem Grafen Günther von Schwarzburg bestärkte mich darin.

Dietrich. Wie das?

Schlieben. Es sah ziemlich wie ein gemeiner Raub aus.

Dietrich. Da seid ihr doch im Irrthum. War er als Vogt der Mark nicht mein Feind? Lebte ich nicht mit ihm im Kriege?

Schlieben. Ihr überfielt ihn ungewarnt.

Dietrich. Wußte er denn nicht, daß der Krieg bestand? Schlimm genug, daß der alte Mann daran nicht dachte, sondern sorglos seine Reise vollführte, als lebte er im tiefsten Frieden. Ist das ein Landeshauptmann, der da vergißt, daß er Krieg hat? Oder achtete er seine Feinde für so gering? Dann war es ja eben nöthig, ihn zur Besinnung zu bringen.

Schlieben. Er war noch neu im Amte und kannte die Verhältnisse nicht.

Dietrich. Drum mußte man sie ihn kennen lehren, und auf etwas anderes war es nicht abgesehen. Hätte ich raubsüchtige Absichten gehabt, was hätte mich dann gehindert, ihn selbst, seine ganze vornehme Begleitung, seine Dienerschaft und seinen ganzen Troß gefangen zu nehmen? Ich war stark genug dazu, ich war früh genug angekommen. Er und alle seine Leute waren nur leicht bewaffnet, wie man im Frieden reiset. Sie hätten nicht widerstehen können, es wäre mir keiner entgangen, und

Digitized by Google

das Lösegeld wäre nicht unbedeutend gewesen. Allein ich ließ die Hauptpersonen ruhig abfahren, und erst als sie drüben in Sicherheit waren, brach ich hervor. Ich nahm nicht sein Gepäck, nicht seine Dienerschaft gefangen; ich suchte mir nur einige Stücke aus als ein Andenken, und um ihm zu sagen: Sieh, ich hätte das Ganze nehmen können, denn ich bin bis zum Kern deiner Habe vorgedrungen, und habe selbst das am besten Verwahrte gefunden. Einige seiner Leute sind freilich von den meinigen geplündert worden; das war nicht mein Wille, aber ihr wißt wohl, daß in solchen Fällen losgelassenes Kriegsvolk schwer zu bändigen ist. Das Ganze hieß nichts anderes, als: der Verweser eines Landes muß nicht glauben, daß es Frieden sei, wenn er im Kriege lebt, und seine Feinde nicht gering achten, denn wenn sie sonst rechter Art sind, fassen sie ihn, wo er es am wenigsten denkt; auch hat er es sicherlich so verstanden; denn nicht der geringe Verlust, sondern die Beschämung und die eigene Erkenntniß: er sei nicht der Mann, ein Land wie die Mark zu schirmen, hat ihn so gar sehr niedergeschlagen.

Schlieben drückte ihm die Hand, und sagte: Habt Dank für eure Auseinandersetzung. Euer Stückchen ist meistens sehr falsch verstanden worden.

Niemand war über die Wendung der Dinge vergnügter als Propst Ortwin. Alles Uebrige, hoffte er, was noch zu wünschen sei, werde sich später finden. Dietrich blieb noch fünf Tage in Berlin, um seine Leute zu erwarten, und wurde während dieser Zeit unausgesetzt fetirt. Man stritt sich um die Ehre, ihn zu bewirthen, und hätte er sich verdreifachen können, es wäre unmöglich gewesen, allen Wünschen zu genügen.

An der Spitze seiner Schaar ritt Dietrich zum Spandauerthore hinaus, gefolgt von den Glückwünschen aller Berliner, welche ihm aus den Fenstern ihre Grüße zuwinkten. Er ging über Spandau und Heiligensee nach Bötzow, um mit der Belagerung dieses Schlosses seinen Feldzug gegen Pommern zu eröffnen. Der vorige Lehnsinhaber dieses Schlosses, Gerhard von Holzendorf, bat, mit seinen Söhnen Werner und Albrecht ihn daran Theil nehmen zu lassen, und Dietrich gestattete das sehr gern.

Die Stadt wurde ohne Mühe erstiegen und genommen, und nun wurde das Schloß umlegt. Nach einigen Tagen, weil die Besatzung sich nicht ergeben wollte, schritt man zum Sturme.

Digitized by Google

Die Vertheidigung war hartnäckig; dennoch wurden die Mauern erstiegen, und man war im Besitze des Schlosses. Die Besatzung war gefangen.

Dietrich übergab Stadt und Schloß Bötzow, so wie das verwüstete Neumühl, dem Gerhard von Holzendorf, dem es früher gehört hatte. Dieser wußte seiner Dankbarkeit keine Grenzen zu setzen. Er veranstalte ihm zu Ehren ein großes Fest, so auch seinen Leuten, zu welchem sich sein Vetter, Pape von Holzendorf, jetziger Inhaber des Schlosses Biesenthal [1]), eingefunden hatte. Gerhard versicherte dem Dietrich seine ewige Dankbarkeit, nicht minder seine Söhne Werner und Albrecht. Neben meinem Landesherrn werde ich euch stets als meinen zweiten Lehnsherrn betrachten, sprach Gerhard, denn im Grunde ist das Schloß euer. Darum betrachtet es auch künftig, als sei es das eurige, es soll euch immer offen sein, und nie sollt ihr Ursach haben, was ihr gethan zu bereuen. Auch wenn ich nicht mehr lebe, — denn meine Jahre sind gezählt, — sind hier meine Söhne, welche nicht vergessen werden, wie hoch sie und ihr Vater euch verpflichtet sind. Ihr könnt in Noth und Tod auf sie rechnen, ich kenne sie, und kann mich für sie verbürgen. Ihr werdet treue Anhänger an ihnen haben.

Betrachtet auch mich als euren Dankschuldner, sprach Pape, für das, was ihr meinen Vettern gethan habt, und rechnet auf mich, wo sich eine Gelegenheit zeigen sollte, euch einen Dienst zu erweisen.

Dietrich nahm seine Gefangenen und seine Schaar, und hielt mit ihnen einen feierlichen Einzug in Berlin durch das Spandauerthor, die Spandauer- und Georgenstraße hindurch, bis zum hohen Hause in der Klosterstraße, auf dessen Hof er sie aufstellete. Ortwin hatte den größeren Theil der Stände für diesen Tag eingeladen.

Nicht ohne Absicht hatte man die Wegnahme von Bötzow und das Einbringen der Gefangenen eclatant gemacht. Das Volk wurde durch den Anblick der letzteren begeistert, und betrachtete Dietrich als seinen Schutzengel. Man schrie ihm Lebehochs zu, man trank mit seinen Knechten Brüderschaft, und gebehrdete sich, als ob man vor Freude wahnsinnig würde.

---

[1]) Wohlbrück Geich. von Lebus, Thl. III. S. 204.

Digitized by Google

Unterdeſſen auf dem Hofe der unſinnigſte Freudentaumel ſich austobte, ſchritt Dietrich die Stiege hinauf zum Seſſionsſaale. Ich habe euch einen Theil meines Wortes gelöſet, ſprach er, Bötzow iſt wieder Brandenburgiſch und in den Händen ſeines früheren Beſitzers. Die Pommern ſind von dort vertrieben, die gefangene Beſatzung des Schloſſes harret unten auf dem Hofe ihres Schickſals, ich lege es in eure Hände.

Wir ſind euch großen Dank ſchuldig, ſprach der Biſchof Johann von Lebus, als der Vornehmſte der Verſammlung, daß durch euren tapfern Arm dieſe Veſte und gute Stadt dem Feinde des Landes abgenommen ſind. Wir ſind euch doppelten Dank ſchuldig, daß ihr dies mit ſo großer Uneigennützigkeit gethan, und ſelbſt auf das Löſegeld der Gefangenen verzichtet habt. Möget ihr auch gerechte Urſache haben, gegen die Pommern in Zorn entbrannt zu ſein, und ſie zu bekriegen; dennoch iſt die Art und Weiſe, wie ihr auf die Früchte eurer Tapferkeit Verzicht leiſtet, und ſie dem Lande, das euch jetzt mit Stolz den Seinigen nennt, zu Gute kommen laſſet, des höchſten Lobes werth, und verpflichtet nicht bloß uns, ſondern das ganze Land zu dem wärmſten Danke. Laßt ihn euch aus meinem Munde Namens der hier Verſammelten und der Ortſchaften, welche ſie vertreten, gefallen. Gewiß wird der Herr Markgraf, wenn er von euren Thaten vernimmt, ſeine Dankbarkeit mit der unſrigen vereinigen.

Dietrich. Ihr Herren beſchämt mich durch ſo vielen Dank, den die Sache noch nicht verdient, denn es giebt noch mehr zu thun. Ich habe neben meiner Privatfehde mit den Pommern nur zeigen wollen, daß ich meinen Arm gern der Sache meines neuen oder wenn man lieber will, meines alten Vaterlandes, dem man mich unrechtmäßiger Weiſe entrückt hatte, leihe, und es macht mir ſelber die größte Freude, meinen Uebertritt zur Mark auf eine meiner Denkungsart würdige Weiſe bezeichnen zu können.

Ortwin. Ihr habt mit dieſem Uebertritte zu uns dem Lande einen großen Dienſt erwieſen. Bedauert haben wir nur, daß euch das nicht möglich geworden iſt, ohne zuvor Geldopfer zu bringen. Es ſcheint uns nur billig zu ſein, daß das Land dieſe Koſten übernehme. Allein die Stadt Berlin will ſich die Ehre nicht nehmen laſſen, euch in dieſer Beziehung zu entſchädigen, und ich habe den Auftrag, euch zu erſuchen, von ihr die achtzig Schock böhmiſcher Groſchen, nicht als ein Ehrengeſchenk —

Digitized by Google

denn das wäre eurer nicht würdig, — sondern nur als ein Merkmal ihrer günstigen Gesinnungen gegen euch, und ihres Wunsches, euch mit freudigem Herzen zu uns übertreten zu sehen, anzunehmen [1]).

Dietrich. Ich setze auf die Gunstbezeugung einer mir so lieben Stadt einen zu hohen Werth, als daß ich mich weigern sollte, die Gabe eurer Liebe anzunehmen, und ich hoffe darin nicht verkannt zu werden. Aber seid überzeugt, ehrenwerthe Rathmanne von Berlin, daß mir euer Geschenk eine hohe Freude macht.

Bischof Johann. Zugleich haben wir festgesetzt und sind authorisirt, euch zu bitten, ihr wollet bei eurem ferneren Kriege gegen die Pommern eure Schaar mit dem märkischen auf dem Barnim versammelten Kriegsvolke vereinigen, euch des letzteren bedienen, wie eures eigenen, und während der Dauer dieses Krieges den Oberbefehl über das vereinigte Heer übernehmen, uns auch während desselben so wie die ganze neue Mark gegen alle äußere Feinde, wie sie auch Namen haben mögen, schützen, schirmen und behüten. Dafür versprechen wir euch nicht bloß, euch zu unterstützen und nach Kräften beiständig zu sein, sondern auch, euch jährlich die Summe von — —

Dietrich. Ich bitte euch, liebe Herren und Manne, laßt es bei dem Bisherigen bewenden. Ich übernehme nach eurem Wunsche sehr gern den Oberbefehl, und verlange dafür nichts weiter, als eure mir zugesagte Unterstützung. Die Ehre, euer Vertrauen in einem so hohen Grade zu besitzen, erachte ich für eine genügende Belohnung, und ihr sollt euch in mir nicht geirrt haben.

Man war allgemein von seinem Benehmen bezaubert, und überhäufte ihn mit Danksagungen und Ehrenbeweisen. Der Rath von Berlin hatte ihm zu Ehren heut einen Abendtanz auf dem Rathhause veranstaltet, zu welchem man die schönsten Frauen und Mädchen aus beiden Städten einlud. Das Fest war im erlesensten Geschmacke angeordnet. Auch alle hohen Fremden und deren Familien, so weit sie in Berlin und Kölln anwesend waren, wurden

---

1) Wusterwitz beim Hastiz ap. h. a. Angeli, Ann. marchic. p. 187. Wusterwitz sagt: zur Zehrung oder Expens. Angelus hat bloß das erste Wort abgeschrieben.

Digitized by Google

dazu geladen. Man erschien im höchsten Schmucke, in Sammt und Seide, mit silbernen und goldenen Gürteln und Borten, und im kostbarsten Geschmeide. Es wurden beim Tanze Speisen und Getränke umher gereicht, und man hatte zu letzterem die theuersten welschen Weine gewählt. Alles war auserlesen, und in der üppigsten Fülle vorhanden. Voll Lebenslust schlug jeder Puls, jeder Busen hob sich schwellend im Genusse der lockendsten Lebensfreuden, in reizenden Verschlingungen wanden sich die blühenden lieblichen Tänzerinnen um den Kranz der kräftigen Männergestalten, und rythmisch hoben und senkten sich die niedlichsten Füße auf den Wogen des Taktes und der rauschenden Musik. Aber König des Festes war Dietrich von Quitzow; Aller Augen waren auf ihn, auf seine Heldengestalt, sein kräftiges und einnehmendes Gesicht gerichtet, überall umgab ihn ein dichter Kreis, welcher ihm begierig das Wort von den Lippen haschte; an wen er das Wort richtete, der fühlte sich geehrt, die Dame, welche er zum Tanze aufforderte, erhob sich mit Stolz und freudigster Befriedigung, manches schöne Auge geizte nach seinem Anschauen, und inniger schmiegte sich seine Tänzerin an ihn, wenn sie gewahr wurde, wie alle Blicke ihr Glück beneideten.

Dietrich hatte wenige Abende in so hoher Lust verlebt, wie den heutigen. Wohl schlug auch sein Herz manchem reizenden Weibe stürmisch entgegen, und fast schien es, als wollte sein gutes Glück zu dem Genusse seines Heldenruhms auch den des Herzeneroberers fügen. Allein er besaß Takt genug, keine Dame besonders auszuzeichnen, sondern allen die gleiche Theilnahme und Aufmerksamkeit zu widmen. Zuletzt träumten die meisten, an ihm eine Eroberung gemacht zu haben.

Es war spät geworden, und das schöne Fest endete. Die ganze Gesellschaft begleitete Dietrich die Treppe hinunter. Unten versah man sich mit bereit gehaltenen Fackeln und Laternen, stimmte Freudengesänge an, und begleitete ihn singend in einer Ehrenprocession bis zu seiner Herberge [1]). An diesem Gesange nahmen Männer und Frauen Theil, und sangen mit heller Stimme aus Herzensgrunde. Man fand daran nichts Unanständiges, denn einen lauten Ausbruch der Fröhlichkeit hielt man nicht mit Unrecht, für natürlich, und durch die Aeußerung derfel-

[1]) Wusterwitz bei Hastiz, beim Jahre 1410. Angeli Ann. march. p. 187.

Digitized by Google

den incommodirte man Niemanden, da alle Welt gern fröhliche Menschen sah und hörte. Daher war es denn bei gutem Wetter in der Regel auf den Straßen sehr laut und munter. An schönen Abenden wurde in allen Straßen im Freien getanzt, obwohl das Steinpflaster fehlte, und der Sand dabei hoch aufwirbelte. Um die Lust nicht in Unlust ausarten zu lassen, hatte schon im Jahre 1335 der Rath festgesetzt, daß nach der „letzten Glocken" (8 Uhr), Niemand mehr „tavernen" (im Wirthshause sitzen) oder Bier schenken, auch daß Niemand dann auf den Straßen tanzen soll, es sei Frau oder Mann [1]). Die gesunde Sinnlichkeit der guten Altvordern konnte sich noch nicht überreden, daß Grämlichthun anständiger sei, als Heiterkeit, oder daß der, der bei einer äußeren Veranlassung zu munterer Lust und Fröhlichkeit nur den Zuschauer macht, einen besseren Geschmack bekunde, als der, welcher daran Theil nimmt.

Am anderen Tage war Dietrich bei dem ersten Bürgermeister von Berlin zu einem Feste geladen. Die Stadt hatte zwei Bürgermeister, welche aber jedesmal nur ein Jahr regierten, dann mußten andere gewählt werden, doch waren sie nach dem Zwischenraume eines Jahres wieder wählbar. In der Regel fiel die Wahl nur innerhalb gewisser Patricierfamilien, deren Mitglieder oft heran kamen. Aber in diesem Jahre hatte sie einen Mann getroffen, der zum erstenmale die Stelle bekleidete, und die Zeit nicht erlebte, wo er hätte wieder gewählt werden können. Henning Perwenitz, seinem Gewerbe nach ein Fleischer [2]), hatte sich durch einen sehr verständigen Geschäftsbetrieb ein bedeutendes Vermögen erworben, und dadurch, wie durch sein scharfes Urtheil und seinen richtigen Verstand bei seinen Mitbürgern großes Vertrauen gewonnen. Er war in diesem Jahre regierender Bürgermeister, und wußte es recht gut seinen patricischen Mitbürgern gleich zu thun. In seinem Hause ging es prächtig her, und er war schön eingerichtet. Seinem Range gemäß, hatte er die Mitglieder des Raths, besonders die, welche schon früher Bürgermeister gewesen waren, mit ihren Frauen und Töchtern eingeladen, namentlich seinen Bruder Arndt Perwenitz, den zweiten Bürgermeister Hans Dannewitz, den vorjährigen zweiten

---

1) Küster's Altes und Neues Berlin, Thl. IV. S. 351.
2) A. a. O. S. 393.

Bürgermeister Paul von Blankenfeld, welcher im Jahre vorher das märkische Heer auf dem Barnim befehligt hatte [1]), Henning Strobandt, einen der angesehensten Patricier Berlins, und im vorigen Jahre erster Bürgermeister; Bernard Ryke, einen der bedeutendsten köllnischen Bürger und ein sehr reicher Mann, Albert Rathenow, Claus Schulze, Thomas Heydicke, die Kämmerer Sechelweg und Beerbaum [2]), nebst vielen Anderen. Was an hübschen Frauen und Mädchen in der Stadt aufzufinden war, hatte er wiederum geladen, und mit üppiger Pracht und Verschwendung ein fürstliches Mahl veranstaltet. Man hatte Dietrich den Ehrenplatz eingeräumt, und die schönsten und vornehmsten Frauen in seine Nähe gesetzt. Gesang und Saitenspiel verschönten das Fest. Der Bürgermeister hatte eine Bande fahrender Sänger und Lustigmacher angenommen. Die reichsten Kleider schmückten auch heute die Gäste, Seide und mit feinem Pelzwerk gefütterte und besetzte Kleider, goldene und silberne Borten, Schellen und Knöpfe, Korallen und Perlenschnüre, goldene und silberne Halsketten, Spangen und Gürtel mit kostbarem Zierrath und werthvollen Kleinodien geschmückt, reiche Schleier, die bis zur Erde reichten, boten sich überall dem Auge dar. Die Tische bogen sich unter der Last der schmackhaftesten Speisen, die auf das künstlichste angeordnet waren, des Weines Ueberfluß wußten die großen Kannen und Humpen kaum zu bergen. Frohsinn und Freude herrschte wie gestern. Die Lustigmacher wechselten mit Gesängen und scherzhaften Erzählungen, denen man gern ein aufmerksames Ohr lieh, weil keine ohne eine wohlthätige Erschütterung des Zwergfelles endete. Mitunter hielten die Lustigmacher auch wohl untereinander lustige und scherzhafte Gespräche, die viel zu lachen gaben. Welche Quantitäten von Speisen von den fröhlichen Gästen in aller Gemüthlichkeit dem Magen anvertraut wurden, wollen wir nicht verrathen, denn es würde kaum geglaubt werden. Aber immer neu, und in dem üppigsten Prunke, gestaltete sich die Tafel, und stets erneuerte sich bei ihrem Anblick die Eßlust der Gäste, denn sie hatten dafür eine große Empfänglichkeit. Nach und nach äußerte der reichlich genossene Wein aller Länder und Gegenden seine Wirkung. Die Augen fingen

---

[1]) Küster, Altes und Neues Berlin Th. IV. S. 393.
[2]) A. a. O. S. 450.

Digitized by Google

an lebhafter zu glänzen, bei anderen wurden sie schwimmend, man wurde lauter und lauter, und die bisherigen Erzählungen und Späße fingen an, matt zu erscheinen. Die Lustigmacher kannten diese Stimmung der Gesellschaft zu gut, um nicht zu wissen, was sie zu thun hatten. Sie tischten abentheuerliche und schauerliche Erzählungen auf, voll Sinnlichkeit und Schmutz, und hatten sich nicht verrechnet, als sie dabei auf aufmerksame Zuhörer hofften. Schon trank man einander mit nicht böse gemeinten gräßlichen Fluchworten zu, welche die Stelle der zu matt befundenen Liebkosungen vertreten mußten. Wer unvorbereitet und mit verbundenen Augen ins Zimmer getreten wäre, hätte nach den gehörten Worten schließen müssen, die Gesellschaft sei in der rasendsten Wuth, und bestände aus lauter Todfeinden. Man stieß die geleerten Becher donnernd auf den Tisch, man schlug bei Versicherungen mit der Faust auf, daß alle Gefäße klirrend in die Höhe fuhren, und dazwischen machte sich hier und da ein lauter Jubelruf, ein helles Gejauchze Luft, das auch denen auf der Straße kund gab, wie hoch es hier hergehe, und welche Lust herrsche. Jenes Zutrinken unter den gräulichsten Flüchen war damals eine allgemeine Sitte in Meklenburg, Pommern, Brandenburg und Sachsen [1]), welche dem Fremden unangenehm auffiel, wobei die Einheimischen aber kein Arg hatten. Es war alles vortrefflich gemeint. So groß auch der Lärmen war, wußten dennoch unsere Menschenkenner von Lustigmacher sich Gehör zu verschaffen. Sie fingen an, Zoten zu erzählen, und die unsittlichsten Späße zu treiben. Dafür hatten alle Gäste Ohr, und lohnten den Lustigmachern durch den Ausbruch des wiehernden Gelächters. Und die Frauen? — Man glaube ja nicht, daß sie aufstanden und sich entfernten. Einer verheiratheten Frau wäre es als eine alberne Ziererei ausgelegt worden, wenn sie sich geweigert hätte, eine Zote anzuhören, besonders wenn man lustig war. Dem konnten sie gar nicht entgehen, denn die derbsten Späße drehten sich um nichts Anderes. Auch hörten die meisten gern zu, und würden über diejenige, welche nach ihrer Meinung die Heilige hätte spielen wollen, mit arger Lästerzunge hergefallen sein, denn zu allen Zeiten sind beide Geschlechter gleichwerthig gewesen.

---

[1]) v. Lützow pragm. Gesch. von Meklenburg, Thl. II. S. 342.

Digitized by Google

Auch dieſes Feſt fand, wie Alles, ſein Ende, und wiederum wurde Dietrich mit Laternen- und Fackelbegleitung nach ſeiner Herberge geführt, indem man Freudengeſänge anſtimmte, die eigentlich heute mehr einem Freudenbrüllen glichen. Die ganze Geſellſchaft war auf morgen bei dem zweiten Bürgermeiſter, Hans Dannewitz, eingeladen.

Wir wollen in der Beſchreibung dieſes Tages nicht ins Einzelne gehen. Er ſah dem vorigen ſehr ähnlich, denn es war dieſelbe Geſellſchaft, ſogar dieſelbe Luſtigmacherei, nur das Lokal war verändert. So gern auch Hans Dannewitz den erſten Bürgermeiſter überboten hätte, ſo war dies doch nicht möglich, denn er hatte bereits Alles erſchöpft. Dietrich wurde Abends auf gleiche Weiſe nach ſeiner Herberge begleitet, nur mit dem Unterſchiede, daß der Zug etwas kleiner war, denn mehrere der werthen Tiſchgäſte hatten ſich feſtgetrunken, und vermochten ihren Stuhl nicht zu verlaſſen, ſo gern ſie auch mitgegangen wären.

Am folgenden Tage hätte die Geſellſchaft bei Paul von Blankenfeld ſein ſollen. Allein Dietrich hatte dieſen Tag zu ſeinem Aufbruche nach dem Barnim beſtimmt, um die Pommern zu vertreiben. Deswegen behielt es ſich Paul von Blankenfeld wie noch viele Andere bis zu ſeiner glücklichen Rückkehr vor, ihn bei ſich zu bewirthen.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Dietrich reiſete ab und begab ſich nach Müncheberg. Hier hatten ſich die Brandenburger geſammelt, beſonders die Mannſchaften der Städte, welche zu einer Heerfahrt aufgeboten waren. Der Stadt Frankfurt koſtete die Abſendung und Unterhaltung ihrer Mannſchaft zu derſelben 469 Schock [1]). Seine eigene Schaar vereinigte ſich mit ihnen, und gemeinſam rückte man gegen Strausberg vor.

Die Pommern hatten ſich zwiſchen Hohenſtein und Garzau aufgeſtellt, und die Ruine des Tempelherrenſchloſſes bei dem Hausſee von Garzin als einen vorliegenden Poſten beſetzt. In dieſer Poſition erwarteten ſie die Märker, welche wegen des rothen Luchs über Dahmsdorf ſüdlich vom Scharmützel-See bei Buckow zogen. Aber ein anderes Treffen der Pommern hielt die ſehr coupirte Gegend bei Buckow beſetzt, und ſtand auf den Höhen von der Bergſchäferei an über den ſehr hervorſpringenden Berg bei Wüſten Sieversdorf, an deſſen Fuß ſich die Stobber herumkrümmt, und wo die Trümmer einer abgebrannten Säge- und Mahlmühle lagen, bis zum Ufer des Buckowſchen Sees. Hier kam es zum Gefecht. Die Pommern benutzten geſchickt die Vortheile ihrer Stellung, und hielten das märkiſche Heer lange auf. Wollte man nicht das Städtchen Buckow paſſiren, und auf einem Umwege den Scharmützel See umgehen, und ſo nach Strausberg zu gelangen ſuchen, ſo mußte man hier durchbrechen, ſo ſchwierig dies auch war. Die Märker ſetzten von Neuem an, und ſtürmten die Poſition. Aber ſie bot der Vertheidigung zu viele Vortheile dar; man klopfte weidlich auf einander los, die Pommern wollten nicht weichen, und fochten inſonderheit gegen die Quitzowſchen Leute, die ſie als Abtrünnige betrachteten, mit der größten Wuth. Die Märker mußten wieder über die Stobber, damals Stobberow genannt zurück. Dietrich ſandte ein

[1]) Wohlbrück Geſch. des Bisthums Lebus, Thl. II. S. 100.

Digitized by Google

Piket durch Buckow, um zu kundschaften, ob die Höhen und Thalschluchten von Bollersdorf besetzt seien. Durch diese tiefen Thalschluchten zieht sich der Weg auf die Höhe des Plateaus, auf welchem die Ortschaften des Barnim liegen, während Buckow in einem tiefen Bergkessel lagert, dessen zahlreiche tiefe Bergschluchten und kleine Seen mit den wie Bollwerke hervortretenden bewaldeten Höhen die Gegend überaus reizend gestalten, und die freundlichsten Landschaftsbilder darstellen. Das Piket kam zurück, und hatte jene Schluchten, welche man zu passiren dachte, besetzt gefunden. Sie ließen sich, wie Dietrich wohl wußte noch leichter vertheidigen, als die Position, vor welcher man stand. Es blieb nichts übrig, als die Stellung zu forciren. Man setzte abermals mit aller Macht an; Dietrich schickte Menschen über Menschen nach, daß die Vorderen von den Hinteren gedrängt wurden, und diese sich wie mächtige Keile zwischen den Feind trieben. So brach man endlich durch, indem man ihn zur Seite schob, wobei ein Theil seines linken Flügels in den See gejagt wurde; seit jener Zeit hat vermuthlich der See seinen Namen Scharmützel-See erhalten. Der übrige Theil des Feindes zog sich auf sein Hintertreffen auf den Höhen von Garzin zurück.

Die Märker folgten rasch über Garzin, dessen wenige noch unverwüstete Häuser der Feind in Brand gesteckt hatte. Der Weg führte am Hausee über das Garzinsche Fließ, das eine ganze Kette kleiner Seeen in einem schmalen Thale mit einander verband, hinter welcher die von den Pommern besetzten Höhen aufstiegen, die drohend die Ruine des alten Tempelherren-Schlosses beherrschte. Erst jetzt gewahrte Dietrich die Wichtigkeit des Schlosses, und seine Bedeutsamkeit für diese Gegend. Wahrscheinlich erbaut zu einer Zeit, wo die deutschen Eroberer der Mark die wendischen Bewohner vor sich her drängten, wo letztere sich in der schluchtreichen Gegend von Buckow festgesetzt hatten, welche der Reiterei, der Hauptkraft der damaligen Heere, so große Hindernisse in den Weg stellte, hatte es die Bestimmung, diese erbitterte Bevölkerung im Zaume zu halten, und Einfälle in den eroberten Theil der Mark abzuwehren, welche von dieser Seite zu fürchten waren, und dazu waren die Tempelherren die rechten Leute. Durch einen wunderbaren Wechsel, wie er im Laufe der Zeiten sich gestaltet, waren es jetzt Märker, welche Pommern daraus vertreiben sollten.

Digitized by Google

Als ob die Geister der alten Tempelherren nach hundertjähriger Ruhe einmal wieder hinein schauen wollten in das Land und seine jetzige Gestaltung, so schaueten über die mit Hauslauch und Birkengesträuch bedeckten alten Mauern behelmte Köpfe ernst herüber und zu den verfallenen Fensterhöhlen heraus. Dicht gedrängt standen die pommerschen Schützen neben einander, die Armbrust gespannt mit aufgelegtem Bolzen, des Feindes gewärtig. Hier half kein Zögern. Dietrich ließ eine Abtheiluug Fußvolk vortreten und sich zu einem regelmäßigen Viereck ordnen. Er gab ihnen zu beiden Seiten eine Schwadron Reiterei, und commandirte: Vorwärts! Man war diesseits des Fließes auf Bogenschuß Weite stehen geblieben; in möglichster Eile suchte man sich dem Fuße des Hügels zu nahen, aber kaum hatte man sich in Bewegung gesetzt, als ein Hagel von Pfeilen daher brausete, und die Rotten lichtete. Auch der geringste Verzug war Gefahr bringend, man mußte vorwärts, und fallen lassen, was nicht weiter konnte. Aber unausgesetzt schwirrten die Pfeile daher, unaufhörlich klangen die Sennen der Armbrüste, und ein Krieger nach dem anderen legte sich nieder, wenn auch gar viele Bolzen an den Eisenharnischen und Helmen mit stumpfer Spitze absprangen.

Unterdessen hatte Dietrich den rechten Flügel seines Heeres dem Dorfe Hohenstein gerade gegenüber zwischen dem Hohensteinschen und Halblangen See das Rühlsdorfsche Fließ überschreiten lassen; der linke Flügel war zwischen dem Blättersee und Garzauschen Haussee über das Fließ gegangen, und beide stürmten die vorliegenden von den Pommern vertheidigten Höhen. Dietrich war in der Mitte geblieben, weil hier die Arbeit am schwierigsten war. Sein Haufe hatte endlich die Höhe erstiegen; aber die Schloßtrümmer waren gut verbarricadirt, daß man nicht einzudringen vermochte. Noch immer dauerte der Pfeilhagel fort, und fiel den Kriegern sehr beschwerlich. Es gab einige Stellen, wo die Mauer so niedrig war, daß man über zu klettern hoffen konnte. Der Feind hatte sie jedoch so stark besetzt, und es streckte sich den Märkern ein solcher Wald von Hellebarden daraus entgegen, daß sie zurückbebten, und auch Dietrich es nicht gerathen fand, hier den Sturm zu wagen. Ein märkischer Ritter schlug vor, die Ruine ferner unberücksichtigt zu lassen, weil die Märker sowohl bei Hohenstein als bei Garzau die Höhen genommen hat-

Digitized by Google

ten. Man konnte den Feind, der sich zurückzog, vor sich hertreiben, und die Ruine im Rücken lassen. Allein Dietrich fand das bedenklich, da man nicht wußte, ob der Feind in dem ziemlich weitläufigen Gemäuer Reiterei zu stehen habe, und die Märker beim Vorgehen in der Fronte und im Rücken angegriffen werden konnten. Indessen kam es nicht darauf an, das Schloß zu nehmen. Er ließ seine Mannschaft neben dem Schlosse vorbeigehen, bis sie außer Pfeilschußweite war, stellte hier gegen dasselbe einen hinreichend starken Beobachtungstrupp auf, der die feindliche Mannschaft im Zaume halten konnte, und eilte mit den Uebrigen vorwärts, um die Verbindung zwischen dem linken und rechten Flügel des märkischen Heeres herzustellen.

Der Feind zog sich geordnet auf Strausberg zurück, und warf sich in die Stadt. Die Märker rückten davor, und umzingelten sie. Es galt jetzt, sie zu nehmen. Die Stadt war stark genug besetzt, um einen hartnäckigen Widerstand fürchten zu lassen, das märkische Heer nicht zahlreich, und noch durch den zurück gelassenen Posten geschwächt. Mit dem ermüdeten Volke heute den Sturm zu wagen, schien mißlich, auch hatte man die Belagerungsgeräthschaften noch nicht bei der Hand, denn die Heerwagen konnten auf dem gewöhnlichen Wege über Garzin nicht folgen, wegen der pommerschen Besatzung in der Schloßruine, welche Brennstoffe darauf schleuderte. Sie mußten daher einen Umweg machen, und da man für jetzt nichts Besseres thun konnte, schlug man das Lager auf.

Es war eine helle Mondscheinnacht; der Himmel heiter und rein, leuchtete in mild verklärtem Glanze, wie so oft in dieser Erdgegend die Herbsttage eine bezaubernde Milde und Reinheit der Luft gewähren, daß die Sommertage gutem Weine gleichen, der sich um so mehr klärt, je älter er wird. Dietrich hatte vor seinem Zelte mit den märkischen Hauptleuten noch lange sich unterhalten und Plane für den folgenden Tag gemacht, wo der Sturm beginnen sollte. Jene bange Ahnungsschwüle, wie sie einem solchen Tage voran zu gehen pflegt, hatte sich über das ganze Heer gebreitet, und mancher, der sein Haupt in der linden Herbstnacht zur Ruhe legte, fragte sich leise und geheim, ob es nicht vielleicht zum letzten Male geschehe. Auch Dietrich machte eben Anstalt, sich niederzulegen, da trat der wachthabende Lanzknecht vor seinem Zelte herein, und meldete in ehrfurchtsvoller

Digitized by Google

Stellung: draußen sei ein fahrender Bänkelsänger, der heute Abend im Lager der Mannschaft seine Lieder vorgesungen habe, und jetzt darauf bestehe, den Befehlshaber zu sprechen, weil er ihm Wichtiges mitzutheilen habe.

Dietrich warf sein Schwerdt wieder über die Schulter, setzte seinen Helm auf, und befahl, den Menschen herein zu führen, auf alle Fälle aber Dietrichs Winkes gewärtig zu sein.

Der Sänger trat herein und verbeugte sich tief. Verzeihet, Herr, wenn ich eure Ruhe störe. Aber ich kann euch etwas mittheilen, was euch den verlorenen Schlaf wohl ersetzen wird.

Dietrich. Komm zur Sache.

Sänger. Ich weiß, ihr möchtet gern das alte zerstörte Schloß haben, welches die Pommern besetzt halten. Ich kann euch sagen, wie ihr es anfangt.

Dietrich. Nun?

Sänger. Aber was wird mir, wenn ich es euch sage?

Dietrich. Du kannst ein Lied darauf machen, und es absingen.

Sänger. Ihr scherzt, aber die Sache ist ernst.

Dietrich. Wie kann ich dir einen Preis bestimmen für eine Sache, welche ich gar nicht kenne. Ist sie des Lohnes werth, so wird er dir nicht entgehen.

Sänger. Ihr habt wohl recht, aber man wüßte doch gern, —

Dietrich. Genügt dir mein Wort nicht, so entferne dich, und behalte dein Geheimniß für dich.

Sänger. Nun gut, ich vertraue eurem Worte. Ich bin aus dieser Gegend gebürtig, und habe als Kind oft in dem alten Gemäuer gespielt, das euch jetzt so viel Sorge macht. Da weiß ich nun, es führt ein geheimer Gang vom Abhange des Berges nahe am See unter der Erde hinein, dessen Oeffnung durch Gesträuch ganz verdeckt ist.

Dietrich wurde aufmerksam. Ist der Gang noch zu passiren?

Sänger. Als Kind bin ich öfter hindurch gekrochen. Er war mit Holz ausgesetzt, und wenn das nicht seitdem verfault ist, muß man hindurch kommen können. Im Schlosse liegt eine verrostete eiserne Thür davor, welche sich in einem Winkel des

Digitized by Google

Gemäuers öffnet, und man ſtieg zu ihr eine ſteinerne enge Treppe hinauf.

Dietrich. Kannſt du uns die Oeffnung des Ganges am See zeigen?

Sänger. Ich hoffe ſie ohne Mühe aufzufinden.

Dietrich. Gut. Iſt es möglich, durch den Gang in das Schloß zu kommen, und nehmen wir es auf dieſe Weiſe, ſo ſollſt du gut belohnt werden. Du wirſt mitgehen uns zu führen. Zeigt ſich aber, daß du uns nur geäfft haſt, um uns hier hinweg zu locken, — ſtehſt du mit dem Feinde im Bunde, — ſo laß ich dich hängen. Jetzt haſt du noch Zeit zu wählen, aber bedenke daß du unſern Händen nicht entkommſt, wenn du Ja ſagſt.

Sänger. Ich führe euch, und will euch zeigen, daß ich trotz meines loſen Handwerks ein guter Brandenburger bin, der die Pommern gewiß ſo ſehr haßt, als irgend Einer.

Dietrich ließ ſeine Knappen wecken, welche in einem Zelte neben dem Seinigen ſchliefen. Als ſie kamen, gab er ihnen den Befehl, 60 Mann Fußknechte mit ihren Rottmeiſtern und Führern, welche er ihnen bezeichnete, ſich rüſten zu laſſen, weil man zu einer nächtlichen Unternehmung aufbrechen wolle, doch ſollten ſie ſich der größten Stille befleißigen. — Der vor der Ruine zurückgelaſſene Beobachtungspoſten beſtand bloß aus Reiterei, welche zunächſt bei dem Unternehmen nicht gebraucht werden konnte.

Ehe eine Viertelſtunde verging, war der Trupp bereit. Der helle Mondſchein iſt unſerm Unternehmen nicht günſtig, ſprach Dietrich, wir müſſen uns auf einem Umwege zu nähern ſuchen, ſonſt gewahrt uns der Feind im alten Schloſſe, und iſt auf ſeiner Huth.

Herr, ich will euch über Hohenſtein führen, ſprach der Sänger; da bleiben wir ihm ſo weit entfernt, daß er uns nicht ſehen kann, und wir werden uns in einer Thalſchlucht dem Halblangen See nähern, an welchem wir unbemerkt zum Hausſee gelangen können.

Dietrich. Thue das, der Rath iſt gut. Lutter, reite du zu dem Wachtpoſten am Schloſſe, und ſage ihm — er ſprach das Folgende leiſe, — übrigens bleibſt du bei ihm, ſetzte er lauter hinzu, bis ihr zu thun bekommt. Lutter gab ſeinem Pferde die

Digitized by Google

Sporen, und der Zug setzte sich in Bewegung, Dietrich mit dem Sänger voran.

Weit hingedehnt lag das Blachfeld, vom Monde beglänzt, vor ihnen. Dunkle Fichtenwälder begränzten den Horizont, und verschwammen in der duftigen Helle des Himmels. Es war ein großes Stoppelfeld, über welches sie sich hinbewegten. Die Herbstspinnen hatten ihre weißen Fäden von Halm zu Halm gesponnen, in dichtem Gewebe, und der Mond beleuchtete dasselbe so glänzend, daß es schien, als wäre die Flur aus Milch und Mondlicht gewoben, als badeten sich die Spinnen bei ihrer geheimnißvollen Arbeit im Mondenglanze, als könnte der Nachtwind das Meer von Mondenschein bewegen und kräuseln. Seht Herr, sprach der Sänger leise, der Mondschein hängt an den Spinneweben; das sind die Nächte, wo die Alfen ihre geheimnißvollen Kreise auf den Wiesen umtanzen, daß des Morgens kein Thau zu finden ist, wo ihr Fuß die Erde berührt hat. Nachher schlüpfen sie dann zu den Menschen hinein in die Schlafkammer, bald zum Schlüsselloch, bald zum Fenster, wie sie dazu kommen können, denn sie sind wie Luft, und doch erschrecklich schwer, wenn sie wollen.

Dietrich. Du meinst die Nachtmahre?

Sänger. Ja, sie haben viele Namen. Auch Alp und Trude, und wer weiß, wie sonst noch. Aber es ist all Eins.

Dietrich. Ich habe noch keine gesehen.

Sänger. O je, wie oft haben sie mich schon geplagt! Sie sind schlimm, diese Nachtmahren. Wenn sie auf einem liegen, kann man sich nicht rücken und rühren, man kann nicht schreien und nicht athmen, denn sie stecken einem die Zunge in den Mund.

Dietrich. Ich habe davon gehört.

Sänger. Und habt's noch nicht selber gefühlt? Na freilich, sie suchen Einen vor dem Andern. Ich habe vielerlei gethan, um sie abzuhalten, aber es wollte nichts helfen. Ich habe die Schuhe umgekehrt, wenn ich zu Bette ging. Ja, glaubt ihr, daß sich der Alp daran gekehrt hat? — Nicht so viel! — (Er schnippte mit den Fingern.)

Dietrich. Hast du ihn denn gesehen?

Sänger. O ja. Einstmals, als er mich sehr geplagt hatte, kriegt' ich endlich doch so viel Luft, daß ich sagen konnte: Trud, komm morgen, so will ich borgen. Da ging er gleich, denn als-

Digitized by Google

dann kann er nicht bleiben, das ist nämlich seiner Natur zuwider, aber am andern Tage muß er sich einstellen früh Morgens in Menschengestalt, und will was borgen, und da kann man ihn erkennen.

Dietrich. Nun, kam er denn?

Sänger. Ja wohl kam er. Er hatte die Gestalt von Nachbars Fieken angenommen. Ei, wenn er die immer gehabt, da hätte er meinethalben so oft kommen mögen, als er gewollt, aber so! —

Dietrich. Gabst du ihm denn was?

Sänger. Bewahre. Wenn man erst anfängt zu borgen, hat man gar keine Ruhe. Ich sagte ihm: Geh du nur hin, mein Tochter, wo du herkommst. Wir kennen uns nun, und für deine Abendbesuche geb ich dir keinen Pfennig [1]).

Dietrich. Und da blieb er weg?

Sänger. Der blieb weg, freilich, aber ein anderer kam wieder. Da gab mir ein fahrender Schüler einen guten Rath, und das ist das allerbeste Mittel ihn los zu werden. Doch hab' ich versprechen müssen, es nicht zu verrathen [2]). Seht Herr, die schwarze Nacht deckt Manches, aber noch mehr Geheimnißvolles wird im hellen Mondenschein gewoben, wovon wir Alle nichts sehen.

Da strich der Nachtwind über die Seiten der Zither, welche der Sänger in der Hand trug, und sie erklangen leis und geisterartig. Hört ihr, flüsterte der Sänger, hört ihr? Das kommt nicht von selbst, und die Finger, die da in den Saiten zittern, sind nicht von Fleisch und Bein. Es ist so still und schweigsam in der Gegend, so still, daß wenn unsere Tritte schwiegen, man die Mondesstralen klingen hören könnte; es ist als ob alles Leben der Lebendigen erstorben wäre, und dennoch scheint es nur so. Denn je stiller es hier unten ist, je lebendiger wirken die Unsichtbaren da oben, je mehr wird über unsern Häuptern gewoben im Dufte der Nacht, im Lichte des Mondes, das ihnen lieber ist, als Sonnenlicht, und wir hören nur ein leises Lispeln und Rauschen, und zuweilen nur wogt vor unsern Augen eine Gestalt, die sich in Nebel verwandelt, wenn wir sie sehen wollen, und ferne Töne schallen zu uns herüber, die wir nicht deuten können, aber sie erwecken Ahnungen in der Brust und Sehnsucht

[1]) Schauplatz ung. Erz. Th. II. S. 29.
[2]) Wer neugierig ist, mag es a. a. O. nachlesen.

Digitized by Google

nach der Ferne und immer wieder nach der Ferne, und wenn wir ihnen folgen, führen sie uns weiter, und endlich wieder zurück auf den Fleck Erde, wo wir zuerst als Kinder ihre Stimmen am vernehmlichsten hörten und am besten verstanden, wie es mir ja auch ergangen ist.

Der Sänger schwieg in tiefer Bewegung. Auch Dietrich war feierlich und ahnungsvoll gestimmt. Er schauete vor sich nach den bewaldeten, nur in schwachen Umrissen erkennbaren Hügeln von Bukow, wo heute mancher der Seinigen sein Ziel gefunden hatte, dessen Seele sich jetzt vielleicht auch in der Mondeshelle noch nicht von dem geliebten Körper trennen konnte. Eben so schweigend schritten hinter den Rossen seiner Knappen die Fußknechte einher. Sie hatten die Hellebarden und Spieße umgekehrt, damit ihr helles Blinken sie nicht dem Feinde verriethe.

Man hatte den Hohlweg erreicht, der südlich vom Dorfe Hohenstein ein Viertelweges weit nach dem Thale hinabführte, in welchem letzterem das Dorf Garzin liegt. Ein geringer See in der Mitte des Defilees nöthigte zu einer kleinen Ausbiegung. Bald nachher hatte man den Halblangen See erreicht, wendete sich im Thale nach Süden und kam zum Ufer des Haussees am Fuße der Bergruinen, dem Dorfe Garzin gegenüber, wo noch von dem heutigen Angriffe todte Pferde und einige nackte Menschenkörper lagen.

Dietrich hatte die höchste Stille anempfohlen. Ein Theil des Hügels, rechts nach Rühlsdorf hin, war mit Gebüsch bedeckt, und nur bis hierher ließ Dietrich die Mannschaft vorschreiten, damit sie nicht von der Ruine bemerkt würde. Der Sänger gab Dietrich einen Wink und klimmte mit ihm in's Gebüsch hinauf. Dietrich war vom Rosse abgestiegen, desgleichen die Knappen. Leise bog man die Büsche auseinander; die Eisenrüstung gestattete, sich hindurch zu drängen, ohne Dornen und Stacheln zu fürchten. Nicht lange stieg man, so zeigte der Sänger schweigend auf eine Oeffnung, die man allenfalls für einen Dachsbau hätte halten können. Das ist sie, flüsterte er. Nur vorwärts, entgegnete Dietrich. Um Gott Herr, sprach der Sänger ängstlich, der erste kann ich nicht sein, mit meiner Zither kann ich mich nicht vertheidigen. Du hast recht, sagte Dietrich, Cuno, gieb den Knechten ein Zeichen, daß sie heraufsteigen. Cuno trat

Digitized by Google

vor und winkte. Leiſe krochen die Knechte herauf, Dietrich zog ſein Schwerdt, desgleichen ſeine Knappen und drängten ſich in die Oeffnung hinein. Sie war innen weiter, als ſie von außen erſchien, doch mußte er gebückt gehen. Die Knechte ſollen den Sänger in die Mitte nehmen, flüſterte er, und von Ohr zu Ohr wurde der Befehl weiter geflüſtert. Bald war die ſchwache Helle, welche vom Eingange her in den Gang gefallen war, gänzlich verſchwunden, und die Oeffnung ſelber durch die Menge der Eingedrungenen völlig verdeckt.

Sein Schwerdt als Fühlhorn gebrauchend, tappte Dietrich in der dickſten Finſterniß vorſichtig weiter. Verirren konnte er ſich nicht. Wenn aber der Feind etwas bemerkt hatte, ſo reichten jetzt zehn Mann hin, um ſie ſämmtlich zu Gefangenen zu machen, denn die beiden Knechte, welche unten mit ihren Pferden hielten, konnten nicht als Schutzwache gerechnet werden. Dietrich machte ſich Vorwürfe, dafür nicht geſorgt zu haben. Allein wenn er Fußvolk dazu gebrauchen wollte, wäre der Zug zu groß geworden, auch hatte er das Heer vor Strausberg nicht zu ſehr ſchwächen wollen, da man nicht wiſſen konnte, was der Feind im Schilde führte. Reiterei mochte er dazu nicht gebrauchen, obwohl davon weniger hinreichend geweſen wäre, denn die Pferde ſind nicht dahin zu bringen, Stille zu halten, und wenn es etwa einem der draußen ſtehenden beliebt hätte, zu wiehern, ſo hätte den Quitzow'ſchen das ſchlecht bekommen können. Darum vorwärts, dachte Dietrich, vorwärts ſo ſchnell als möglich. Wagen muß man, wenn man gewinnen will. Wahrhaftig, wüßte der Feind, was wir beabſichtigen, es wäre ihm ein Leichtes, uns hier alle in des Berges Bauch zu begraben.

Aengſtlich mochte die Fahrt wohl allen erſcheinen, denn man hörte deutlich ſchwere Athemzüge, und ſelbſt die ſchwüle, durch kein Flüſtern unterbrochene Stille verkündigte, daß alle das Gefährliche ihrer Lage kannten und fühlten. Da ſtieß Dietrich an etwas Hartem. Er ſtand, und ſein Ruck pflanzte ſich von Mann zu Mann fort, denn alle hatten ſich unwillkürlich angeklammert, zu zweien und zweien neben einander, doch jeder ſeinen Vordermann feſthaltend. Dietrich fühlte weiter, und überzeugte ſich, daß er vor der ſteinernen Treppe ſtehe. Sie war ſo ſchmal, daß nur einer nach dem anderen hinaufſteigen konnte. Er flüſterte rückwärts: zuerſt das erſte Paar hinter einander, dann das zweite und ſo fort, und willig wurde der Befehl weiter gegeben.

Digitized by Google

Etwa zehn Stufen war Dietrich gestiegen, da prallte er mit dem Kopfe gegen die Decke. Es ging nicht weiter. Vorsichtig fühlte er mit den Händen umher; rechts, wie er aus dem Gefühle schloß, war die eiserne Thüre. Er stemmte die Faust dagegen, und knirschend öffnete sie sich etwa zwei Zoll, Sand und Steine vor sich herschiebend. Zusammenfahrend vor dem Getöse hielt er inne. Die kühle Nachtluft fiel durch die Thürspalte, sie that seiner Brust wohl, denn die unterirdische Luft war sehr dumpf, und mußte es durch das Athmen der vielen Menschen immer mehr werden. Im Gange war bereits Alles zum Stehen gekommen und es herrschte die tiefste Stille. Er lauschte angestrengt, ob der Feind vielleicht in Bewegung gerathen. Doch auch hier war alles ruhig. Zum zweitenmale wagte er es und schob die rostige Thüre vorwärts. Doch setzte sie größeren Widerstand entgegen, und kaum zwei Zolle weiter hatte er sie gebracht. Wiederum lauschte er, wiederum war nichts zu hören. Jetzt steckte er den einen Arm durch die Spalte und packte die Thüre, sein Schwerdt reichte er einem Knappen und faßte mit der andern Hand den untern Rand der Thüre, hob sie gewaltsam in ihren Angeln, stemmte sich gegen, und weit hin öffnete sie sich, daß er fast der Länge nach in das Gemach hineingestürzt wäre. Noch konnte er wenig sehen. Ein Stück umgefallene Mauer hatte sich schräg wie ein Dach gegen die stehende Mauer gelehnt, in welcher sich die alte Thüre befand und sie versteckt. Man mußte darunter seitwärts hervorkriechen, und nun erst konnte man aufrecht stehen.

Dietrich hatte sein Schwerdt wieder ergriffen. Er stand in einem alten Gemache der Burg von geringem Umfange. Noch war kein Lärmen entstanden; die beiden Wächter auf den Mauern, in einem Paar runder Vorbauten stehend, wie sie zu diesem Zwecke in vielen Schlössern vorhanden waren, hatten nur in die Gegend hinausgeschaut, nicht aber in das Schloß, ja sie konnten dies nicht einmal. Dennoch mußten die pommerschen Knechte munter sein, welche zu ihrer Ablösung bestimmt waren. Durch eine Maueröffnung bemerkte Dietrich, daß die Mannschaft, so viel er davon sehen konnte, an den Mauern umher auf Stroh lagerte und schlief. Sobald der größere Theil seiner Knechte heraus war, und in dem engen Raume ohnehin Platz gemacht werden mußte, stürzte er in den größeren Raum der Ruine und schrie: ergebt euch, oder eurer wartet der Tod! Die Knechte

Digitized by Google

warfen sich auf die schlaftrunkenen Pommern und augenblicklich war an die Stelle der tiefsten Stille der wildeste Kriegslärm getreten. Die Pommern, welche noch nicht fest gehalten waren, griffen zu ihren Schwerdtern, es bildeten sich fechtende Gruppen, und wildes Geschrei und tobendes Fluchen schallte im vielfachen Echo von den öden Wänden zurück.

Dietrich hatte jedoch kaum jene Worte beendigt, als ein durchdringender Schrei einer weiblichen Stimme ertönte, und unmittelbar darauf ein Frauenzimmer im weißen Gewande und weißem Schleier, die das Mondlicht blendend erglänzen ließ, mit ausgebreiteten Händen wie verzweiflungsvoll aus einer Maueröffnung hervorstürzte, und auf Dietrich zusprang. Ihre Gebehrde schien ihm drohend, sie schien einen gräßlichen Entschluß ausführen zu wollen, er machte einen Satz rückwärts, und holte zu einem Streiche aus, ihr den Kopf zu spalten. Da schrie sie stehen bleibend: Dietrich, kennst du deine Elisabeth nicht? —

Dietrichs Arm blieb wie vom Schlagfluß gelähmt in der Luft schweben. Betäubt stand er da, ein ungeheurer Schreck hatte ihn durchbebt. Noch einen Augenblick, und — er wagte nicht, sich das Bild vorzustellen. Indem stürzte einer der Pommern auf Dietrich zu, und führte einen wüthenden Hieb auf ihn. Elisabeth schrie laut auf. Sein guter Harnisch ließ die Klinge abspringen, aber er bekam nun seine Sammlung wieder und drang auf den Pommern ein. Schlag auf Schlag dröhnte, daß die hellen Funken stoben, aber nicht lange währte es, so ließ der Pommer, am Arme schwer verletzt, das Schwerdt sinken, und bat um Gnade. Indem stürzte einer der Brandenburger mit gezücktem Schwerdte auf Elisabeth zu, die sich angstvoll an Dietrich anklammerte. Zurück! schrie dieser wüthend, hier hast du nichts zu thun, ich übergebe dir hier diesen. Verwahre mir ihn gut, denn er ist mein Gefangener. Was er bei sich trägt, gehört dir.

Der Knecht nahm den Pommer, der offenbar ein vornehmer rittermäßiger Mann war, und führte ihn nach einer Abtheilung der Ruine, in welcher es stiller zuging. Heftig aufgeregt schrie Dietrich: Trügen mich meine Sinne nicht? Großer Gott im Himmel, du bist wirklich Elisabeth?

Elisabeth warf sich an seinen Hals. Ein heftiger Thränenausbruch folgte. Doch rasch erwiederte sie: Wie sollte ich's denn nicht sein, mein Dietrich. Sieh mich doch nur an. Ach wie lange hast hast du mich nicht angesehen. Bist du denn ge-

Digitized by Google

sund? Bist du nicht verwundet? O vor Allem sage mir, ob du wohl bist?

Dietrich. Herzensweib, du siehst mich ganz gesund. Doch laß uns hier seitwärts treten. Die Knechte haben das Thor frei gemacht, und meine Reiterei will einreiten.

Sie traten hinter ein Stück altes Gemäuer, wo sie hell vom Mondlichte beglänzt wurden. Sage mir nur um's Himmelswillen, wo du herkommst? sprach Dietrich.

Elisabeth hing an seinem Halse und antwortete unter Liebkosungen: ich hatte keine Ruhe mehr zu Hause, ich hatte gar zu böse Träume. Sie bedeuteten alle was Schlimmes. Zuletzt träumte mir von einem Drachen, der dich verschlingen wollte, und nun hielt mich nichts mehr, denn ein Drache bedeutet große Gefahr, Verwundung, Krankheit und Gefangenschaft. Ich konnte nicht mehr schlafen, nicht mehr essen, nicht mehr trinken. Unsere beiden Knaben sind bei den Kindermuhmen gut aufgehoben. Ich nahm einen Knecht, und einen gewöhnlichen Korbwagen mit einem Heubündel, ließ zwei Pferde vorlegen, den Knecht fahren, hatte die Kleider einer gewöhnlichen Bürgersfrau über die meinigen gezogen und fuhr nach Berlin. Dort erfuhr ich, du seist zum Heere nach Müncheberg gegangen. So setzt' ich mich denn wieder auf den Wagen, gab mich für eine Bürgersfrau aus Müncheberg aus, und fuhr darauf zu. Gestern Nachmittag fielen wir nicht weit vom Heidekruge einer Streifpartei der Pommern in die Hände. Sie ließen mich mit unserm Wagen hierher fahren, wo sie im Lager standen und übergaben mich dem Befehlshaber dieses alten Gemäuers, eben dem, den du zum Gefangenen gemacht hast. O wie froh bin ich, dich wieder zu haben.

Dietrich. Wie hat man dich behandelt? Ich hoffe doch, wie es sich gebührt?

Elisabeth. Das konnte nicht sein, denn ich habe nicht gesagt, wer ich bin. Ich habe dem Pommer nur als eine Bürgersfrau aus Müncheberg gegolten. Doch hat er sich wie ein Ehrenmann gegen mich genommen, und auch nicht geduldet, daß mich Andere ungebührlich behandelt hätten. Auf meinem Strohlager, dort hinter der Wand, mit dem Heiligenbilde, hörte ich deine Stimme und konnte mich nicht mäßigen. Und du böser Mann hättest deine Elisabeth beinahe getödtet!

Dietrich. Gott sei Dank, daß es nicht geschehen ist. Aber

Digitized by Google

so viel ist wahr, liebe Elisabeth, deine Besonnenheit, die ich sonst an dir zu loben habe, hatte dich hier ganz verlassen. Wie sollte ich vermuthen, in einem solchen Momente —

Elisabeth. O lieber Dietrich, wo ist das Weib, das in solchem Momente Besonnenheit haben könnte?

Dietrich. Zugegeben. Aber eigentlich, und ohne dir Vorwürfe zu machen, zeugt deine ganze Reise von eben so vieler Liebe zu mir, als von Unbesonnenheit. Was soll ich mit dir machen im Kriege? Wie es darin zugeht, hast du so eben gesehen, und wenn es mir nicht einfällt, für mich zu zittern, so muß ich es doch für dich, und das ist für den Befehlshaber ein schlimmer Fehler.

Elisabeth. Ach, als ich aus den Gesprächen der Pommern erfuhr, du seiest gesund, habe ich mir das selber gesagt und Vorwürfe gemacht, über mein Beginnen. Aber du weißt nicht, wie mir zu Muthe war, nach jenen bösen Träumen, die, Gott sei Dank, so gar nichts bedeutet haben.

Dietrich. Doch. Haben sie dir nicht Gefangenschaft angekündigt? Bist du nicht gefangen worden?

Elisabeth. Herr Gott, diese Deutung habe ich ihnen noch nicht gegeben, und doch liegt sie so nahe. Ich habe nur an dich gedacht. Wohl mir, daß es vorüber ist. Nun werde ich beruhigt zurückreisen können, denn ich habe dich gesund gesehen.

Dietrich. Wohl mir, daß ich dich lebend in meinen Armen halte, und daß mein Schutzengel mein gehobenes Schwerdt zurück hielt. Gott! Mich schaudert, wenn ich daran denke, wie ich jetzt hier stehen würde, wenn der Streich gefallen wäre!

Elisabeth. Theurer, geliebter Mann! Und noch hast du nicht einmal Zeit gehabt, dich deines Sieges zu freuen, durch den du zugleich deine Elisabeth befreit hast.

Dietrich. Freue ich mich denn nicht in dich meines Sieges? Konnte er mir eine schönere, eine liebere Beute bringen?

Fest umschlungen standen sie da, Elisabeths Haupt dicht an den Harnisch geschmiegt, unter welchem ihres Dietrichs Herz zärtlich für sie schlug. Ihr glänzendes Auge leuchtete verklärt im Mondenschein, sie streichelte seine Wange, ihn hingegeben in süßen Träumen anblickend, während sein Mund den ihrigen suchte, und mit ihm in einem langen Kusse zusammen schmolz. Da griff der alte Sänger, unfern oben auf einem hohen Stücke Mauer sitzend, in seine Zither; seine Gestalt war wie von Licht umflos-

Digitized by Google

ſen, die Klänge erzitterten im Echo, als wiegten ſie ſich in der Luft, und er ſang mit leiſer Stimme:

Das Fiſchlein ſchwamm auf der Welle,
Und dachte: jetzt ſchwimmſt du wohl recht.
Da ſenkt ſich die Welle, das Fiſchlein;
Weg ſchnappt es der gierige Hecht.

Dietrich wandte ſeinen Kopf nach ihm um und ſagte: es iſt recht ſchön, daß du ſingſt. Aber du hätteſt wohl etwas Paſſenderes wählen können.

Herr, ſprach der Sänger, Gott gebe, daß es nicht paßt. Aber ich müßte mich ſehr irren, wenn eure Gegenwart bei Strausberg nicht ſehr nöthig ſein ſollte.

Dietrich. Wie das?

Ich habe von hier mitunter ein wunderliches Blitzen und Bewegen von Feuer geſehen, und es ſcheint nicht richtig zu ſein. Da, eben blitzte wieder etwas, auch iſt's mitunter, wenn es recht ſtill iſt, als ob man ein dumpfes Brauſen hörte. Mitten in der Nacht pflegt's ſonſt doch ſtill zu ſein. Halt, was iſt das? Da geht ein Feuer auf, das muß im Lager ſein, denn es iſt niedrig, und in der Gegend.

Dietrich ließ raſch Eliſabeth los und rief: Aufgebrochen! Sind die Gefangenen gebunden?

Ja! antwortete ein Knappe. Es iſt alles bereit.

Dietrich. Die Gefangenen in die Mitte, hinter und vor der Reiterei. Vorwärts! — Kuno, gieb du der Frau dein Pferd, und ſieh zu, wo du ein anderes bekommſt, oder geh zu Fuß.

Kuno. Es iſt aber nur ein gewöhnlicher Sattel?

Dietrich. Einerlei. In der Noth geht alles. Schnell!

Die Mannſchaft defilirte aus dem Gemäuer. Kuno brachte ſein Roß. Eliſabeth ſtieg auf, nachdem ſie ihr Oberkleid übergeworfen hatte, und raſch ging es hinaus.

Balthaſar, rief Dietrich, du führſt den Zug. Ich eile voraus, im Lager ſehen wir uns wieder.

Er ſetzte ſein Pferd in ſchnelleren Schritt, Eliſabeth blieb neben ihm, drei Knappen und zwei Knechte folgten.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Der Brand im Lager schien gelöscht, wenigstens sah man keine Feuerflamme. Aber je näher man kam, umsomehr bemerkte man, daß es darin unruhig war. Man hatte nur drei viertel Meilen zu machen, und ritt, ohne sich an den Weg zu kehren, gerade über das Stoppelfeld auf Strausberg zu, da hier alles eben ist. Kaum war man eine gute Viertelstunde geritten, so bemerkte man vor sich geordnete Vierecke von Truppen und scharmuzirende Reiterei. Es war entschieden, die Pommern hatten in der Nacht einen Ausfall gemacht, um das märkische Lager zu überfallen.

Thue mir den Gefallen, Elisabeth, und bleib hier auf diesem Flecke mit zweien Knappen. Meine Pflicht ruft mich in's Kriegsgewühl.

O laß mich bei dir bleiben, bat Elisabeth. Der Feldherr braucht ja nicht das dichteste Gewühl und die größte Gefahr aufzusuchen. Ich bin bei dir am sichersten.

Allein er hatte seinem Pferde die Sporen gegeben, und sich mitten in die brandenburgische Reiterei geworfen. Seine Stimme ertheilte weit hin schallende Befehle. Die Reiterei zog sich enger zusammen, und machte einen geschlossenen Angriff auf eine Masse Lanzenknechte, welche im dichten Viereck gedrängt standen, und ihre Lanzen den Pferden entgegenstreckten. Hatte man es geworfen, so war die feindliche Linie durchbrochen, und der Feind geschlagen. Allein die Pferde stutzten vor dem Walle der Lanzen, bäumten sich, und waren nicht heranzubringen. Dietrich ließ seine Reiterei zurück gehen, um nochmals gestreckten Laufs die Feinde anzugreifen, und sie von dem im Schusse befindlichen Pferden gleichsam überrennen zu lassen. Rechts hatte die pommersche Reiterei dasselbe Manöver auf märkische Lanzenknechte versucht, und es war ihr besser gelungen. Sie hatte sie über den Haufen geworfen, und erschien eben, als Dietrich den neuen Anlauf machen wollte, in seinem Rücken.

Unglücklicherweise hatte sich Elisabeth, ungeachtet der War-

Digitized by Google

nungen der Knappen zu nahe hinter Dietrich gehalten. Sie gerieth, ehe sie es sich versah, mitten in die schwärmende feindliche Reiterei.

Die Knappen wollten mit ihr fliehen; ein feindlicher Reiter packte sie beim Kleide und riß sie vom Pferde. Da er nicht los ließ, war der Fall sehr unbedeutend. Die beiden Knappen suchten ihre Frau zu befreien, bekamen aber sogleich andere Gegner, und mußten es mit ansehen, so viel die Hitze des Gefechtes es erlaubte, wie der Pommer seine Beute fortschleppte und in Sicherheit brachte. Ungeachtet ihrer angewandten großen Tapferkeit bewirkten sie doch nichts weiter, als daß jeder zwei Feinde herunter gehauen hatte und Raum erhielt, die brandenburgische Reiterei zu erreichen, als die aus der Ruine anlangte, und ihnen zu Hülfe kam.

Die Pommern fochten mit großer Tapferkeit, aber auch die Märker schlugen sich sehr brav, sobald sie wußten, daß Dietrich beim Heere sei. Indessen gab es noch manchen herzhaften Angriff, ehe die Pommern zum Weichen gebracht wurden. Sie zogen sich seitwärts vom Lager wieder nach der Stadt zurück. Das von ihnen im Lager angelegte Feuer war von den noch Zurückgebliebenen rasch gelöscht worden, und das Gefecht hatte die Pommern zu sehr davon entfernt, um weitere Versuche zu machen. Dietrich erfuhr erst nach der Beendigung des Gefechts, daß seine Elisabeth gefangen sei. Er entbrannte darüber in furchtbare Wuth, und die beiden armen Knappen, denen er ihr Schicksal anvertraut hatte, waren in der tödtlichsten Angst. Indessen wußte Dietrich zu gut, wie es im Kriege zuzugehen pflegt, als daß er dies Geschick ihrer Nachlässigkeit hätte zuschreiben sollen. Er hieß hieß sie endlich gehen; traurig entfernten sie sich.

Elisabeth war von dem Reiter hinter die Gefechtlinie geführt, und hier für's Erste einem dort stehenden Picket zur Verwahrung übergeben. Die Hände wurden ihr leicht gebunden. Als sich die Pommern auf die Stadt in Ordnung zurückzogen, hatten sie der Gefangenen eine ziemliche Anzahl zu transportiren und Elisabeth mußte sich ihrem Zuge anschließen. Sie war nicht das einzige Frauenzimmer darin, wenngleich eine Zusammenstellung mit den übrigen, ihr sehr weh thun mußte. Die Pommern hatten nämlich auch zwei Huren gefangen; so hießen damals die Marketenderinnen, ehe der italienische Ausdruck: Ver-

Digitized by Google

käuferinnen aufkam. Obgleich es ihr schwer ankam, mußte sie doch neben diesen gehen, wobei es ihr einzig zum Trost gereichte, daß es Nacht war, und bei der allgemeinen Eile und Unruhe Niemand sich besonders um sie bekümmerte.

Die Gefangenen wurden vor das Haus des Befehlshabers geführt. Er sah sie sich an, und kam endlich auch zu Elisabeth. Herr Ritter, sprach diese, laßt mich nicht mit Jenen zusammen einschließen, sondern, wenn es euch möglich ist, gebt mir ein besonderes Gemach.

Der Ritter sah sie sich näher an und sprach: wer bist du?

Elisabeth. Eine Bürgersfrau aus Müncheberg, welche eure Leute eingefangen haben, als ich von Berlin mit meinem Wagen nach Hause fahren wollte.

Der Ritter. Du gehörst also nicht zum Heere?

Elisabeth. Nein.

Der Ritter. Gut. Du scheinst mir ein feines Wesen zu haben. Ich werde dir in meinem Hause eine Kammer anweisen lassen.

Elisabeth. Herr Ritter, wollt ihr mich nicht lieber frei geben? Was hab' ich den Pommern gethan, was mein Mann, daß ihr mich fangen lasset und festhaltet? Muß es sein, und könnt ihr nicht anders, so bestimmt wenigstens ein billiges Lösegeld und erlaubt, daß ich es meinem Manne schreiben lassen kann.

Der Ritter. Schätzchen, wenn der Mondschein nicht lügt, so bist du ein schönes Weib, und wir Pommern haben schöne Weiber viel zu lieb, als daß wir sie so leichten Kaufes aus den Händen gäben.

Elisabeth. Ich kann euch weder für eure Meinung noch für eure Grundsätze verbunden sein, um so weniger, als ihr doch wohl nur mit einer Unglücklichen scherzt. Ihr seid Ritter, als ein solcher habt ihr die Pflicht, edler Frauen Ehre zu schützen, besonders, wenn sie euch darum anflehen, aber nicht sollt ihr unglaubmüthig ihres Elends spotten.

Ritter. Schätzchen, wie bist du denn so gut über die Pflichten der Ritter unterrichtet? Was sprichst du denn von der Ehre edler Frauen? Es bleibt dabei, wie ich gesagt. Jetzt hab' ich keine Zeit, mit dir, mein Engel, zu kosen. Es wird sich dazu

Digitized by Google

später die Gelegenheit ergeben. — Bringt diese da dort in meine Kammer, gebot er einigen Knappen, die Uebrigen führt ab.

Die Knappen nahmen Elisabeth in die Mitte und flüsterten ihr mancherlei Witzreden und Späße zu, die sie schweigend duldete. Sie trat in das Zimmer, es war niemand darin, die Knappen wünschten ihr viel Vergnügen und ließen sie allein.

Das Zimmer war groß und geräumig, zur Hälfte mit Holz getäfelt, der übrige Theil der Wände weiß. Zwei Kerzen brannten auf dem Tische. Elisabeth setzte sich in eine Ecke auf einen Sessel und verfiel in tiefes Sinnen.

Nach einer Weile donnerten schwere Schritte über den Flur, die Thüre wurde heftig aufgerissen und der Befehlshaber trat herein, mit einem Knappen. Er warf seinen Helm und seine Handschuhe auf den Tisch, nahm die Koppel mit dem Schwerdte ab und legte beides daneben, dann näherte er sich Elisabeth, welche aufgestanden war und sprach:

Bei Gott, Schätzchen, du hast dich bei dem Monde nicht zu bedanken, er hat dir nicht geschmeichelt, denn jetzt sehe ich erst, wie hübsch du bist; draußen warst du es nicht um die Hälfte. Tritt doch näher an das Licht und fürchte dich nicht. Schöne Weiber habe ich nie als meine Feinde betrachtet.

Herr Ritter, antwortete Elisabeth, ich bitte euch, diesen Ton fallen zu lassen, ich kann ihn nicht für eurer würdig halten.

Ritter. Ei sieh. — Spreche ich nicht, wie ein Mann?

Elisabeth. Nicht wie ein edler. Ehrt in mir mein Geschlecht und mein Unglück, und laßt mich wenigstens als eine Milderung desselben erkennen, daß ich in eure Hände gefallen bin.

Ritter. Nun Weibchen, das ist ja eben mein Bestreben. Ich will dir ja alles Liebes thun.

Elisabeth. Laßt das. Ihr werdet mich zum höchsten Dank verpflichten, wenn ihr mir gar nichts thut.

Ritter. Zier dich nicht lange, Schätzchen. Was grämst du dich, bei mir zu sein? Ich wette darauf, ich habe dich lieber, als dein alter Ehegriesgram in Müncheberg, und wenn du nicht viel an ihn denkst, geschieht ihm schon recht. Warum schickt er ein so niedliches Weibchen in Kriegszeiten, wie eine fahrende Dirne allein auf die Landstraße? Wer dann das Glück hat, führt die Braut heim, und ich bin der Glückliche.

Er hatte sich Elisabeth genähert, und sie in die Wange ge-

Digitized by Google

kniffen; er wollte sie umarmen, sie entwand sich ihm und sagte: Herr Ritter, noch einmal fordere ich euch auf, eure Ritterehre und meine Weibesehre zu bedenken, und mich mit euren widrigen Liebkosungen zu verschonen.

Ritter. Ho ho! Kann ein Bürgerweib auch von Ehre sprechen? Ich dächte, an der wäre nicht viel verloren.

Elisabeth. Schämt euch, Herr, die Ehre irgend eines Menschen als etwas Unbedeutendes zu betrachten. Ist sie nicht so groß als die eurige, so ist sie doch Jedem eben so werth, und wenn er bemüht ist, — und wäre es auch nur ein schwaches Weib, — seine Ehre unbefleckt zu erhalten, so ist sie mehr werth als die eurige, die ihr, wie es scheint, zu vergeuden gedenkt.

Ritter. Du sprichst, bei Gott, sehr kühn, und wärst du nicht ein Weib, du könntest meinen Zorn reizen. Aber sieh, der Zorn steht dir recht gut, und dein Gesicht glüht wie eine Rose, wunderschön. Du hast heißes Blut, das lieb' ich. — Sei wieder gut, schönes Närrchen. Komm, ich will mit einem Kusse abbitten.

Elisabeth. Zurück, Herr, und berührt mich nicht! Ich befehle es euch!

Der Ritter trat einen Schritt zurück. In Elisabeths ganzem Wesen sprach sich eine so gebietende Hoheit aus, daß er unwillkührlich die Arme sinken ließ. Donnerwetter, sprach er, sollte man nicht glauben, ihr hättet recht viel zu befehlen?

Elisabeth. Entlaßt mich, Herr Ritter, denn der Morgen kann nicht weit sein und ich bin müde.

Ritter. Recht, hier neben an ist deine Kammer, darin steht ein Bett.

Elisabeth. Hier in eurer Nähe soll ich schlafen?

Ritter. Nun, ist denn das nicht recht bequem? Da wird dir vor Gespenstern nicht grauen?

Elisabeth. So achtet ihr die Ehre einer unbescholtenen Frau, daß ihr sie dem Gerede Preis geben wollt, sie habe bei euch die Nacht zugebracht? Pfui, schämt euch.

Ritter. Thörin! Soll ich dich etwa zu den Knappen schicken? Oder wünschest du die Gesellschaft deiner beiden weiblichen Mitgefangenen?

Elisabeth. Nimmermehr bleibe ich hier, und wißt ihr mich nicht auf unbescholtene Weise unterzubringen, so laßt mich lieber

Digitized by Google

in ein einsames Gefängniß setzen. Ich flehe euch darum an, bei eurer Ritterehre, bei —

Ritter. Schon gut. Du bist heute müde, und wirst mit der Zeit schon zahmer werden. Damit du aber siehst, daß ich es mit dir nicht böse im Sinn habe, will ich besser für dich sorgen. Matthias, sprach er zu dem Knappen an der Thüre, wecke die Hauswirthin und sage, ich ließe ihr befehlen, sie solle diese Frau, so gut es sich thun ließe, die Nacht über beherbergen, und ihr ein gutes Bette geben. Verstanden?

Der Knappe ging und kam nach fünf Minuten wieder, um Elisabeth abzuholen. Sie erhielt ein einsames Zimmer, und legte sich angekleidet auf das Bette, um noch einige Stunden zu ruhen.

Am anderen Morgen, es war der 20. Septbr. 1404, berichtete ein Knappe dem Befehlshaber, daß die Mannschaft des Schlosses Garzin in der Nacht von Dietrich von Quitzow gefangen genommen sei und wie es dabei zugegangen. Nur zwei Knechte hatten sich während des Ausfalls vor Strausberg aus ihrer Gefangenschaft befreit und wieder an die Pommern angeschlossen; ohne diese würde man von dem ganzen Vorgange gar nichts erfahren haben.

Die beiden Knechte, sprach der Knappe, sagen aus, daß die Frau, welche gefangen in eurem Hause verwahrt wird, die Ehefrau des feindlichen Befehlshabers Dietrichs von Quitzow sei.

Ritter. Was sprichst du da?

Knappe. Sie war als Bürgersfrau in dem alten Schlosse gefangen. Als der Quitzow eingedrungen war, haben sie sich erkannt, die beiden Knechte haben es gesehen. Dann sind sie zusammen nach Strausberg geritten, wo sie wieder gefangen und eingebracht wurde. Hier haben sie die Knechte wieder erkannt, und behaupten, sich nicht zu irren.

Ritter. Das wäre ja ein toller Streich. Und doch — wahrhaftig, du kannst recht haben. Sie ist nicht, was sie scheint. Ist sie wohl schon bei Wege?

Knappe. Ja, sie stand am Fenster.

Ritter. Geh zu ihr. Sage, ich ließe ihr einen guten Morgen wünschen, und ob es ihr angenehmer sei, wenn sie zu mir, oder ich zu ihr käme. Im ersteren Falle begleitest du sie zu mir, aber, versteht sich, achtungsvoll.

Digitized by Google

Der Knappe ging und kehrte mit Elisabeth nach kurzer Zeit wieder. Sie grüßte an der Thüre, blieb mit niedergeschlagenen Augen stehen und sprach: Ihr habt befohlen, Herr Ritter.

Ritter. Euch bitten lassen, und ich danke euch für die Gewährung. Ihr habt mir euren wahren Namen und Stand verschwiegen, und habt daran nicht wohl gethan. Ihr seid die Hauswirthin Dietrichs von Quitzow.

Elisabeth. Da ihr's wißt, will ich es nicht in Abrede stellen.

Ritter. Ihr habt ein gefährliches Spiel gespielt, und es diesem zuzuschreiben, wenn ich euch nicht eurem Stande gemäß behandelt habe. Verzeiht mir darum, wenn ich ungebührlich mit euch sprach. Wie konntet ihr es aber wagen, —

Elisabeth. Ich rechnete auf euren Edelmuth, Herr Ritter.

Ritter. Rechnet auf diesen bei einem Manne in meiner Lage nicht zu sehr. Ihr wißt nicht, wie dem Kriegsmanne unter solchen Umständen zu Muthe ist, besonders wenn die Versuchung so reizend —

Elisabeth. Und dennoch habe ich mich in eurem Edelmuthe nicht betrogen.

Ritter. Ihr thut mir viel Ehre an, wenn ihr es Edelmuth nennt. Ich weiß nicht, ob er so groß gewesen, wenn ich weniger Müdigkeit gefühlt hätte, denn euer Eheherr hatte mich wacker herumgetummelt. Jedenfalls ist es gut, daß alles so gekommen. Aber ich bewundere euren Muth, euern Eheherrn in den Krieg zu begleiten. Für eine Frau ist es viel, und dem Manne in der Regel kein Vortheil.

Elisabeth. Nur ein Zufall hat mich auf das Schlachtfeld geführt, und hoffentlich wird dieses erstemal mir die Lust für künftige Fälle verdorben haben.

Ritter. Damit ich nicht dazu beitrage, eure Lust zu mindern, werde ich Sorge tragen, euch bei guten Leuten eine passende Wohnung und die nöthige Bedienung, so wie alles, was ihr sonst wünschen möchtet, zu verschaffen. Nicht weit von den Dominikanern liegt — — Horch, was ist das?

Die Sturmglocke ertönte, und ein zweiter Knappe stürzte in's Zimmer und rief: die Feinde stürmen die Stadt.

Ritter. Ich muß euch verlassen, schöne Frau. Begebt

Digitized by Google

euch einstweilen in eure Kammer; alles Uebrige sage ich später, wenn ich euch glücklich wiedersehe.

Mein Pferd, schrie er, schnell reich mir meine Waffen. — Nun fort. Wo stürmen die Feinde?

Neben dem Müncheberger Thore, sprach der Knappe, indem er sich auf sein Pferd schwang, und folgte im Galopp seinem Herrn.

Die ängstenden Töne der Sturmglocke weckten Freude in Elisabeths Herzen, und in ihrem Zimmer warf sie sich auf die Knie, Gott um Sieg zu bitten für die Waffen ihres Mannes und seines Heeres. Auf den Straßen war viel Hin- und Herrennens, viel Geschrei und Getümmel. Sie hielt es in ihrer Kammer nicht aus, sie trat in die Hausthür, wo die Hauswirthin stand, und die Hände rang. Hilf Himmel, rief sie, kommen die Märker über die Mauer, und haben sich die Pommern nicht schon vorher ergeben, dann wird wieder geplündert und gebrannt, und die wenigen halb fertigen Häuser gehen zu Grunde [1]). Ist es nicht eine Sünde und Schande, daß wir armen Leute immer das Bad bezahlen müssen? Was haben wir davon, ob wir Märker oder Pommern heißen? Da kommt gerade heute vor zwei Jahren dieser Dietrich Quitzow, und hilft den Pommern die Stadt nehmen und auspochen, und nun kommt er wieder, und hilft sie den Märkern nehmen, und wird sie wieder auspochen. Wollt ich doch, daß die Hölle sich aufthäte, und diesen Höllenbrand verschlänge, und nimmer wieder ausspiee. Aber so ein Unthier behält die Hölle nicht einmal, ich glaube, wenn der jemals hineinkommt, der macht die ganze Hölle aufrührerisch, und wenn er kann, brennt er sie ab. O Gott, Gott, was ist das für ein Elend! —

Gute Frau, sprach Elisabeth, der Quitzow ist nicht so schlimm, als ihr ihn macht. Er wird euch euer Haus nicht zerstören.

Die Wirthin sah sie von oben bis unten an, rümpfte die Nase, schlug ein Schnippchen, und drehte sich um. Langsam, und im Gefühle ihrer Würde schritt sie zurück, und ging in das Zimmer.

---

[1]) Wusterwitz bei Hastiz ap. h. a. Angelus, Annales marchic p. 108.

Digitized by Google

Elisabeth hatte ihren Blick wohl verstanden. O wenn es doch nur bald vorüber wäre, seufzte sie tief.

Im Hause räumte man auf die Seite, und versteckte die guten Sachen, wo man nur vermochte. Besonders war es in den Kellern sehr laut. Aehnlich verfuhr man überall, so weit man sehen konnte.

Plötzlich vernahm man einen großen Lärmen. Pommersche Lanzknechte stürzten um die Ecke, ihnen folgten mehrere. Alles ist aus, — Alles ist aus, schrieen sie, der Feind ist in der Stadt, er hat die Mauer überstiegen! Elisabeth flüchtete sich rasch in ihr Zimmer, und riegelte die Thüre zu.

Ihr Fenster ging nach dem Hofe; sie konnte daher nicht sehen, was vorging, und dennoch ließ ihr die Neugier keine Ruhe. Es blieb still, sie öffnete ihr Fenster, und steckte den Kopf hinaus. In der Ferne hörte sie Trompeten-Geschmetter. Der Wirth verriegelte die Hausthür. Einzelne schreiende Menschenstimmen ertönten in der Ferne.

Eine Zeitlang änderte sich nichts. Endlich hörte man Pferdegetrappel, ein Haufen Reiterei schien vorüber zu ziehen. Es wurde wieder still. Mit einemmale wurde grimmig gegen die Hausthür gedonnert. Da Niemand öffnete, wurde so lange dagegen gestoßen, bis sie prasselnd und krachend aufsprang. Tobende und fluchende Kehlen brüllten durcheinander, und machten ein großes Gelärme. Mehrere Kerle liefen die Treppe hinauf, andere brachen unten eine Thür ein. Kreischen und Schreien folgte. Elisabeth flüchtete unwillkürlich hinter ihr Bett, dem einzigen Hausrath, außer einem Schemel, in ihrem Zimmer. Da wurde auch an ihre Thüre geklinkt; dann dagegen geschlagen, und endlich flog sie zertrümmert auf. Ein wilder Kerl stürzte hinein, schaucte sich mit stierem Blick im Zimmer um, und gewahrte Elisabeth. Donnerwetter, rief er, das ist ein feiner Bissen, komm Mädel, du entgehst mir nicht. Er sprang auf Elisabeth zu, die ihm zitternd den Schemel mit seinen vier Beinen entgegen streckte. Er riß ihn ihr aus den Händen, schleuderte ihn in einen Winkel, und packte sie bei den Armen. Elisabeth schrie laut auf; als wäre sie völlig gewichtlos warf er sie mit der größten Leichtigkeit auf das Bette. Aber in demselben Augenblicke sank er, von einem grimmigen Hiebe getroffen, zusammen. Hund von einem Kerl, schrie Dietrich schäumend, sind dir

Digitized by Google

nicht alle Gewaltthätigkeiten verboten worden? Fahre hin zur Hölle! Gott, meine arme Elisabeth, was hast du leiden müssen. Komm zu dir, gutes Weib, erhole dich von deinem Schrecken. Nun bist du geborgen, und sicher in meinem Arme.

Elisabeth hatte einige Zeit nöthig, ehe sie wieder Sammlung des Geistes genug erhielt, sich ihrer Wiedervereinigung mit Dietrich zu freuen. So gräßlich roh hatte sie sich den Krieg, trotz aller Erzählungen, nicht gedacht. Der schwer Verwundete wurde aus dem Zimmer geschleppt, dessen Fußboden weit hin mit seinem Blute gefärbt war.

Laß mir ein wenig Wasser bringen, bat Elisabeth, und dann fort aus diesem Zimmer, in welchem es mich grauset. Man that nach ihrem Willen, und als sie sich in etwas erholt hatte, führte sie Dietrich hinaus. Wo ist meine Wohnung? sprach er zu seinem Knappen. Dieser zeigte sie ihm, und dorthin brachte er seine Elisabeth.

Die Pommern waren gefangen. Man plünderte die Knechte aus, und was in Brandenburgische Dienste treten wollte, wurde angenommen. Der Sieger hat immer Zulauf, und so traten denn auch hier viele Söldner über. Die Uebrigen ließ man einstweilen in der Stadt bewachen. Die Ritter und Adligen wurden gegen das Versprechen eines zuvor bedungenen und verbürgten Lösegeldes, das in Summa 1300 Schock rheinische Groschen betrug, und in Berlin gezahlt werden sollte, auf Treu und Glauben entlassen. Elisabeths Wohnung hatte Dietrich übrigens von dem feindlichen Befehlshaber gleich nach dessen Gefangennehmung erfahren.

Am anderen Tage übergab Dietrich die Stadt Strausberg den Bevollmächtigten der Städte, und die Märker besetzten die Thore [1]). Er aber zog mit den Uebrigen und mit seinen Leuten nach dem Barnim, um die Pommern vollends zu vertreiben, und die Mittelmark von ihnen ganz zu säubern. Elisabeth blieb unterdessen in Strausberg, denn Dietrich hatte keine Lust, sie mitzunehmen. Du hast eine entsetzliche Empfänglichkeit für das Gefangenwerden, sprach er, und so wie es Personen giebt, die sich nur am Fenster zu zeigen brauchen, um den Schnupfen zu

---

1) Wohlbrück Gesch. von Lebus, Thl. II. S. 100.

Digitized by Google

bekommen, so muß man dich vor der freien Luft hüthen, weil du gleich weg bist.

Kaum vierzehn Tage waren erforderlich, die Pommern nach der Ukermark zurück zu werfen, und die Mittelmark von ihnen zu reinigen. Dietrich kehrte zurück nach Strausberg, und blieb hier einige Tage. Er ordnete eine Besetzung der Stadt und ihrer Thore durch die Städte an, welche sich darin theilen mußten, weil die Zahl der Bürger in Strausberg zu sehr geschwächt war, als daß sie dazu hinreichend gewesen wäre. Dann zog er mit dem übrigen Theil des Heeres und mit Elisabeth nach Berlin. Hier empfing man ihn und Elisabeth mit den größten Ehrenbezeugungen. Seine Thaten waren weithin erschollen, und ganz Berlin sah in ihm den Retter des Landes. Die Stände waren schon seit mehreren Tagen versammelt gewesen, und hatten sich mit einander berathen. Alle waren darin überein gekommen, daß man ihm großen Dank schuldig sei, und daß er viel für das Land gethan habe. Auch hatten alle eingewilligt, sich für die nächsten Jahre seinem Schutze anzuvertrauen, und deswegen mit ihm ein Abkommen zu treffen. Ortwin und der Rath von Berlin und Kölln trugen darauf an, daß die Stände bei Jobst einkommen, und sich Dietrich zum Landeshauptmann erbitten sollten, da Günther von Schwarzburg wenig für das Land that. Dies fanden die Stände doch sehr bedenklich, und ungeachtet der eifrigsten Bemühungen Ortwins und der Berliner und Köllner scheiterte dieser Plan gänzlich.

Dietrich erhielt eine Einladung, vor den Ständen zu erscheinen, und der Rath von Berlin und Kölln geleitete ihn feierlich nach dem Hohen Hause. Er trat in den Saal ein, in welchem sie solenn versammelt waren. Ortwin hatte wiederum das Amt des Sprechers erhalten.

Ihr habt euer Wort ritterlich gelöset, Dietrich von Quitzow, und hätten wir das Recht, zum Ritter zu schlagen, keinem Würdigern wüßten wir diese Ehre zu ertheilen, als euch. Empfangt durch uns den wohlverdienten Dank des Landes, dessen Vertreter hier um euch versammelt sind, und deren Gedanken ich Worte leihe. Ihr habt eine Belohnung verschmäht, die wir euch so gern gewährt hätten. Findet denn diese Belohnung in dem Bewußtsein eurer Thaten, in dem Anerkenntniß derselben bei Hohen und Geringen, und in dem Vertrauen, mit welchem wir euch bit-

Digitized by Google

ten, auch in den nächsten zwei Jahren uns in allen Widerwärtigkeiten und allen Angriffen unserer Feinde eurer Hülfe, eures Rathes und Beistandes getrösten zu dürfen, und uns in allen Nöthen getreu zu sein. Die Belohnung dafür außer unserem Danke, möget ihr frei bestimmen [1]).

Dietrich. Hochwürdige, edle Herren, Ritter, Mannen Städte und Knechte! Auf euren Dank war ich gefaßt, denn ihn glaube ich verdient zu haben; aber ich freue mich desselben, und fühle mich durch ihn hoch geehrt. Euer Vertrauen gewonnen zu haben, ist mir eine süße Belohnung, die mich beglückt, denn es war das Ziel meines Strebens, und habe ich es erreicht, so erachte ich das als etwas Großes. Ist es mir aber gelungen, es bis zu diesem Grade mein eigen nennen zu dürfen, daß ihr euch meinem Schutze anvertraut, dann darf ich stolz sein auf meine Thaten, Höheres konnten sie mir nicht erwerben. Gern bin ich darum bereit, euch in allen Widerwärtigkeiten und bei allen Angriffen unserer Feinde Hülfe, Rath und Beistand zu leisten, und euch in allen Nöthen getreu zu sein.

Ortwin. Wollet ihr uns das nach altem Herkommen und Gebrauch beschwören?

Dietrich. Ich will es.

Dietrich legte den Schwur in hergebrachter Weise ab, dann sprach Ortwin: Ihr habt uns noch nicht gesaget, wie viel wir euch an Belohnung aussetzen sollen für jedes Jahr?

Dietrich. Es thut mir leid, daß ihr meine Dienste nicht annehmen würdet, wollte ich sie euch umsonst widmen, obwohl mir es am liebsten wäre. So hoffe ich, werdet ihr es genehmigen, wenn ich von jetzt an jährlich zweihundert Schock böhmische Groschen, und in Kriegszeiten die Lösegelder der Gefangenen in Anspruch nehme [2]).

Ortwin. Wir sind dessen wohl zufrieden. Lasset uns nun die Urkunden darüber ausfertigen.

Als es in doppelten Exemplaren geschehen, erhielt Dietrich das eine, das andere blieb in dem Schriftkasten der Stände in Verwahrung. Darauf wurde eine Urkunde im Namen Quitzows mit den von ihm eingegangenen Verbindlichkeiten zwiefach ausge-

---

[1]) Wusterwitz beim Hafftiz ap. h. a. Angelus Annales march. p. 179.
[2]) Wusterwitz a. a. O. Angelus a. a. O.

Digitized by Google

fertigt, und in gleicher Weise verfahren, nachdem die Siegel angehängt worden. Als dies Geschäft beendigt war, traten acht Diener in den Saal, sämmtlich kostbare und reich vergoldete Silbergeschirre in den Händen tragend. Ortwin trat vor und sprach: Gestattet uns, daß wir euch zur bleibenden Erinnerung an unseren und des Landes Dank, diese Gefäße einhändigen dürfen, indem wir bitten, ihr wollet euch ihre Annahme gefallen lassen.

Dietrich sprach seinen Dank für diesen glänzenden Beweis ihrer Dankbarkeit aus, und nahm die werthvollen, schön gearbeiteten Geschenke an. Darauf ward die Sitzung aufgehoben. Die Rathmänner der Städte Berlin, Kölln und Strausberg begleiteten Dietrich in Procession nach seiner Herberge, indem die Geschenke vor ihm her getragen wurden, und eine Abtheilung seiner Reiterei den Zug schloß.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Der Rath der beiden Städte lud Dietrich und Elisabeth für den Abend zu einem Abendtanz auf dem Rathhause an der neuen Brücke ein, die damals statt des schmalen Ganges über dem Mühlengerinne des Mühlendammes erbaut worden war, und das auf der Stelle des jetzigen Mühlenhofes stand, was angenommen wurde. Es ging wiederum eben so festlich und prächtig zu, als das erste Mal, weshalb wir uns mit der Beschreibung nicht weiter aufhalten. Beide wurden in gleicher Weise nach Hause begleitet.

Am anderen Tage wurde das märkische Heer aufgelöset und nach Hause entlassen, da künftig nur die Besatzung von Strausberg erforderlich war. Auch Quitzow schickte seine Schaar nach Quitzhövel, Kleetzke und Rühstädt.

Obgleich die regierenden Bürgermeister wiederum Lust bezeigt hatten, Dietrich und seiner Gemalin Feten zu geben, so hatten sich doch die früher übergangenen Mitglieder des Rathes auf das Versprechen bezogen, das ihnen bereits gegeben war, und demnach hatte Paul von Blankenfeld, der vorjährige Bürgermeister, der auch späterhin noch oft dies Amt bekleidete, für heute das Quitzowsche Ehepaar eingeladen. Er gehörte zu einer der ältesten Patricierfamilien Berlins; sie war von Kaiser Karl IV. unter den Reichsadel aufgenommen worden [1]). Schon im Jahre 1280 bekleidete ein Johann von Blankenfeld die Stelle eines Bürgermeisters von Berlin. Zugleich war er Küchenmeister des Markgrafen, auch wird er Verleger des Hofes genannt, wahrscheinlich, weil der Hof, ehe das hohe Haus gebaut wurde, an einer anderen Stelle wohnte. Paul von Blankenfeld war ein reicher Mann. Die Dörfer Blankenburg, Pankow und Weißensee bei Berlin gehörten ihm [2]).

---

[1]) Küsters Altes und Neues Berlin, Thl. IV. S. 390.
[2]) A. a. O. Thl. III. S. 304.

Digitized by Google

Sein Haus, und zugleich das Stammhaus der Familie, war eben jenes schon früher erwähnte klosterähnliche Gebäude neben Dietrichs Herberge, welches an der Stelle des ehemaligen Lektoriums der Franziskaner Mönche etwa 10 Jahre nach dem großen Brande im Jahre 1380 errichtet worden war, und welchem, entweder weil der Besitzer sich an diese Bauart gewöhnt hatte, oder besonderen Geschmack daran fand, oder weil er das Andenken an die frühere Bestimmung erhalten wollte, im Innern eine klostermäßige Einrichtung gegeben war [1]). Der Sage nach ging ein unterirdischer Gang aus dem Gebäude nach dem grauen Kloster in der Klosterstraße.

Es war eine sehr zahlreiche und vornehme Gesellschaft eingeladen worden, weil die anwesenden Stände sich zum Theil ebenfalls als Gäste einfanden, unter diesen auch die Bischöfe von Havelberg und Brandenburg. Blankenfelds prächtige Einrichtung wurde allgemein bewundert, denn das Ganze war noch neu, und das Haus erst seit etwa funfzehn Jahren fertig. Ueberaus feste Mauern trugen vortreffliche und dauerhafte Gewölbe, welche reich und schön verziert unwillkürlich den Blick aufwärts zogen, und indem sie das Gemüth erhoben und gleichsam emporschweben ließen, gewährten sie doch zugleich das beruhigende Gefühl großer Sicherheit und Festigkeit. Schöne Bildschnitzereien, reiche Vergoldungen und fein verzierte, kunstreich gemalte Heiligenbilder bedeckten die Wände, prächtige Gefäße von edlen Metallen schmückten die blank gebohnten Schränke, und von allen Seiten verkündigte die Auszierung das Walten kunstreicher Hände, reicher Geldmittel, geläuterten Geschmacks und feiner Behaglichkeit.

Die Trompeter und Pauker befanden sich auf einer mit rothem Tuche verzierten erhöheten Tribune, und empfingen jeden Gast mit einem Tusche. Die Gäste hatten es eben so wenig an Glanz und Pracht in der Wahl ihrer Kleidung und ihres Schmuckes fehlen lassen. Man hatte wiederum Dietrich zu Ehren die schönsten Frauen eingeladen. Die Jungfern waren gestern beim Tanze gewesen, blieben aber bei der Mittagstafel fort. Schönheit gab damals den Frauen Anspruch, bei solchen Gelegenheiten eingeladen zu werden, wenn sie auch anderweitig der

---

[1]) Jetzt Spandauerstraße Nr. 46. Küsters Altes und Neues Berlin, Thl. IV. S. 68, 69.

Digitized by Google

Gesellschaft fern standen. Die Versammlung gewährte in den prächtigen Räumen einen heiteren, das Auge unwiderstehlich fesselnden Anblick.

Die Drosten luden zu Tische. Man begab sich in das große Speisezimmer. Dies war in Form einer Kapelle gebaut, deren prächtiges Kreuzgewölbe auf einer einzigen Säule ruhte, welche es in der Mitte stützte [1]). Die hohen gewölbten Fenster waren mit Glasmalereien verziert, und mit bunten Scheiben versehen, welche das Tageslicht mannichfach abänderten, und wunderliche Lichter auf den getäfelten Fußboden so wie auf die an den Wänden in die Höhe strebenden Säulen fallen ließen. Von der Decke hingen prächtige Kronleuchter herab, mit Wachskerzen besteckt, welche ungeachtet des Tageslichtes angezündet waren, und den bunten Glanz durch ihr Flimmern auf den Vergoldungen reichlich vermehrten. Rings in einiger Entfernung von den Wänden, und so, daß der Raum um die mittlere Säule frei blieb, standen die kostbar verzierten Tafeln, und neben jeder die zur Aufwartung bestimmten Drosten. Seitwärts war eine große Schenke angelegt, in welchem der Kellermeister in kostbaren Gefäßen, Kannen und Krügen die edelsten Weine bereit hielt. Auf einem erhöheten Chore befanden sich die Saitenspieler und Pfeifer, vor ihnen die Lustigmacher, Gaukler und fahrenden Sänger. Mit großem Prunk war Alles angeordnet, allein eine Prunksucht, welche den jetzt dafür geltenden Maaßstab bei weitem überstieg, lag in der Liebhaberei jener Zeit, und galt nur als ein Streben nach Anständigkeit, als ein Zeichen des Wunsches, seine Gäste hoch zu ehren.

Dietrich und Elisabeth erhielten wieder die Ehrenplätze an der Tafel und wurden mit den reizendsten Frauen umgeben. Das Mahl war schwelgerisch eingerichtet; die fröhlichste Lust wurde bald in der Gesellschaft herrschend. Eines von den Schauessen bestand in einem prächtigen Geschenke für Dietrich, womit ihn der Haushere beehrte.

Wir beschreiben nicht den Gang des Mahles, nicht die Last und die Menge der Speisen, denn unsere Leser wissen bereits, wie es dabei zuzugehen pflegte. Die Gaukler, Lustigmacher, Sänger und Spielleute thaten ihre Schuldigkeit, desgleichen der

---

[1]) Küster a. a. O.

Digitized by Google

Wein, alle Welt war fröhlich, und Jeder äußerte seine Lustigkeit auf seine Weise, ohne allen Zwang. Dietrich konnte einen guten Zug Wein vertragen, hier wäre er vielleicht doch unterlegen, hätte ihn nicht die Gesellschaft der Frauen geschützt, welche natürlich weniger tranken, als die Männer, und ihn nicht beständig zum Trinken nöthigten, wie es in anderer Umgebung kaum unterblieben wäre. Zwar nöthigten die Drosten vorschriftsmäßig und wie es ihr Amt forderte unaufhörlich zum Essen und zum Trinken, mit dem beständigen Zusatze, daß es gern gegeben würde, und noch genug vorhanden wäre; allein ihre Nöthigung konnte man eher unbeachtet lassen, als die eines Gastes. Diese Ermunterungen zu fernerem Essen und Trinken bildeten in den Pausen der Musik und der Sänger einen Hauptheil der Unterhaltung.

Die Lustigkeit war endlich wieder bis auf den Punkt gediehen, daß die Sänger und Erzähler zu schmutzigen Albernheiten geschritten waren. Schon saß Mancher da mit gläsernen Augen, ließ die Hände sinken, und starrete in die Luft, denn er konnte nicht weiter. Da endlich unterbrach Ortwin die Gaukler und winkte ihnen Stille zu. Die Gesellschaft erhob sich, so weit sie konnte, und Ortwin sprach das Gratias. Viele waren sitzen geblieben, weil sie nicht aufstehen konnten, Andere fielen nach dem Aufstehen auf ihren Sessel zurück, weil sie inne wurden, daß sie nicht von der Stelle zu bringen waren.

Da erhob sich an der einen Tafel ein großer Lärmen. Einer von Dietrichs Knappen, Moritz von Buchfeld, der mit zu Tische eingeladen war, stand da mit drohenden Geberden gegen einen anderen Gast, dessen Gesicht nicht minderen Zorn verrieth, und beide schrieen heftig gegen einander. Die in der Nähe Sitzenden wollten vermitteln und beschwichtigen, waren auch aufgestanden und schrieen nicht weniger. Die Frauen duckten sich ängstlich nieder. Beide Streitenden standen auf der Seite hinter dem Tische nach der Wand zu. Moritz ergriff in der Wuth eine leere zinnerne Bratenschüssel, und schlug damit nach seinem Gegner; dieser bog aus, und gab ihm dann einen Stoß, daß Moritz, der nicht mehr fest auf den Beinen stand, hintenüber stürzte, mit dem Kopfe gegen eine von den steinernen Wandsäulen fiel und liegen blieb.

Der Streit war damit zu Ende, denn Moritz lag wie todt da. Indessen konnte er doch wohl nur betäubt sein, da er ath-

Digitized by Google

mete, und der Puls schlug. Dietrich ließ ihn, weil weiter keine Beschädigung sichtbar war, neben an nach der Herberge tragen, damit er ausschlafen könne. Die Knechte trugen ihn in eines der von Dietrich gemietheten Zimmer, legten ihn hier auf eine an einer Wand stehende Bank, vor welche sie eine hohe leerstehende Kiste setzten, damit er nicht herunter fiele, und überließen ihn dann sich selbst.

Der Vorfall war bald vergessen, und die Gesellschaft ließ sich dadurch in ihrer Munterkeit nicht stören. Die Gaukler trieben noch allerhand Possen zum großen Ergötzen der Gäste, und führten allerlei lustige Gespräche auf. Sie verkleideten und vermummten sich. Sie stellten Scenen aus dem Leben der Heiligen vor, bei welchen Teufel erschienen, die zuletzt unmenschliche Prügel bekamen und sich dabei höchst possierlich gebehrdeten.

Als man endlich aufbrach, ließ es sich Paul von Blankenfeld nicht nehmen, mit seinen Gästen, Dietrich und Elisabeth auf die bekannte Weise nach Hause zu geleiten. Fackeln und Laternen waren in reicher Zahl vorhanden. Da indessen die Herberge dicht daneben lag, so zog man um den Nikolai-Kirchhof vor Ortwins Wohnung vorbei durch das Nikolaiviertel am Rathhause entlang über den Markt wieder zur Spandauerstraße zurück nach Dietrichs Herberge, wo man ihn der Ruhe überließ.

Dietrich und Elisabeth schliefen nicht allein in einem Zimmer, sondern, nach der Sitte der Zeit, auch in einem Bette. Das Licht war ausgelöscht, und Dietrich befand sich in jenem Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen, wo seltsame, ungewöhnliche Bilder vor das geistige Auge treten, und sich zauberhaft verwandeln und wechseln. Das Bette schwankte mit ihm, und drehete sich im Kreise, denn der Wein hatte sein Blut gewaltig aufgeregt. Süße Träume schaukelten ihn auf den Wogen der Lebenshoffnung, weithin und immer weiter öffneten sich Aussichten in unbegrenzte Fernen, hoch empor getragen fühlte er sich auf den Gipfeln der Volksgunst und Macht, des Reichthums und der Ehre. Eben wollte sein Bewußtsein schwinden, da wurde er durch ein donnerndes Schlagen und Poltern dicht neben seinem Ohre in die Höhe geschreckt, daß er kaum wußte, wie ihm geschah. Es war kein Traum, denn Elisabeth war eben so eilfertig aufgesprungen, und das Donnern und Pochen dauerte in raschen Schlägen fort. Ein dumpfes Wimmern, Aechzen und

Digitized by Google

Stöhnen, zuweilen auch ein eigenes Brüllen begleitete daſſelbe. Was iſt das, ſprach Dietrich, das geht nicht mit rechten Dingen zu, der Lärmen iſt hier im Bette. Eliſabeth war häſtig aufgeſtanden und ſchlug Licht an. Es wollte lange nicht gelingen; endlich brannte es. Dietrich leuchtete ins Bett, und überzeugte ſich, die Schläge kamen aus der Wand, an welcher es ſtand. Die Urſache mußte im Nebenzimmer zu finden ſein, nach welchem eine verriegelte Thür führte. Da der Lärmen nicht nachließ, und man auf etwas Gräuliches gefaßt ſein konnte, bekleidete ſich Dietrich ſchnell ſo gut als möglich, ſetzte ſeinen Helm auf, ergriff ſein Schwerdt, und riegelte die Thüre auf. Eliſabeth ſtand in ängſtlicher Beſorgniß, kaum mit der nöthigſten Bekleidung verſehen, und harrete in Furcht und Schrecken der Dinge die da kommen ſollten. Vorſichtig öffnete Dietrich die Thür, und halb geöffnet ſteckte er behutſam den Kopf hinein. Er ſah nichts, aber das Donnern dauerte fort, und das Angſtgeſchrei war ſtärker geworden. Er trat ins Zimmer, faßte kräftig ſein Schwerdt und leuchtete umher. Da lag der Knappe Moritz an derſelben Bretterwand, an welcher auf der anderen Seite Dietrichs Bett ſtand, langgeſtreckt auf dem Rücken auf einer Bank, hatte die Augen feſt geſchloſſen, und ſchlug mit den geballten Fäuſten links und rechts gegen die Wand und einen ihm zur Seite ſtehenden Kaſten. Er brüllte dabei mit geſchloſſenen zuſammengebiſſenen Zähnen und gepreßter Stimme ſo laut er konnte, und ſchwitzte, daß ihm das Waſſer über die Wangen lief. Dietrich packte ihn bei den Haaren, ſchüttelte ihn, und ſchrie: Menſch, biſt du wahnſinnig oder hat dich der Teufel beſeſſen? —

Moritz riß entſetzt die Augen auf, ſein ſtierer Blick glotzte Dietrich an, dann raffte er ſich zuſammen, knieete auf die Bank, und ächzte: Ach, ach Herr, wie dank ich euch. Ach, ihr ſeid mein Lebensretter, mein Engel aus der Noth. Nun iſt alles gut. Laßt mich nur erſt wieder zu mir kommen. Aber heraus muß ich, heraus aus dieſem gräßlichen Orte. O helft mir nur erſt heraus, thut mir doch die einzige Liebe! —

Dietrich wußte nicht, was er von dem Menſchen denken ſollte. Er half ihn von der Bank herunter ſteigen; nun aber fing der Knappe an, ſich zu wundern, als er die Augen umher warf, und vor Erſtaunen wußte er kaum zu ſprechen. Dann

Digitized by Google

bat er Dietrich flehentlich um Verzeihung. Endlich, nach vielen verwirrten Reden, hatte Dietrich Folgendes entziffert.

Moritz war, wie wir erzählt haben, bei dem Mahle in Streit gerathen, hatte sich beim Fallen heftig den Kopf gestoßen, und war betäubt weggetragen worden. Er war endlich wieder zu sich gekommen, obwohl nur zur Hälfte, sein Kopf schmerzte heftig, und brachte ihm halb und halb die letzterlebte Scene ins Gedächtniß. So viel er sich erinnerte, hatte sein Gegner das Schwerdt gezogen, und ihm den Schädel gespalten. Er wunderte sich daher, daß er noch nicht todt war; um darüber gewiß zu werden, fühlte er nach seinem Kopf, und berührte zufällig die vor ihm stehende Kiste. Er griff weiter, und fühlte unter und zu beiden Seiten Brett, ringsum war es stockfinster und todtenstill. Nichts war ihm nun gewisser, als daß er lebendig begraben sei, er lag im Sarge, man hatte ihn für todt gehalten. In gräßlicher Verzweiflung paukte er gegen die Wände seines Sarges, um vielleicht zufällig gehört zu werden, und dies war denn auch geschehen, aber freilich zum großen Schrecken seiner Herrschaft. Seine Fäuste haben sich übrigens dieser Scene noch lange erinnert. Für heute schlich er beschämt zu Bette, und die Ruhe wurde weiter nicht unterbrochen.

Am anderen Tage gab Henning Strobandt ein Fest, dem gestrigen sehr ähnlich, und nur in der Einrichtung des Hauses gegen dasselbe etwas zurückstehend. Ihm folgte Bernd Ryke, mit nicht minderem Prunk und Aufwand. Darauf wurde einen Tag geruhet. Jetzt aber hielten es die anwesenden Bischöfe, welche bis dahin dem für Dietrich so thätig gewesenen Rathe der Städte Berlin und Kölln den Vorrang gelassen hatten, für schicklich, nicht zurück zu bleiben. Bischof Johann von Lebus, dem Dietrich die Pommern aus dem Lande und von der Grenze getrieben hatte, mußte auf irgend eine Weise seine Dankbarkeit an den Tag legen. Sein Haus, das er bei seinen Anwesenheiten in Berlin bewohnte, lag in der Klosterstraße (jetzt Nr. 87), dicht neben dem großen Hause des Bischofs von Brandenburg (jetzt Klosterstraße Nr. 88 und 89). Das Mahl war bei den Geistlichen von den anderen nur dadurch verschieden, daß die Sänger und Gaukler fehlten, und die Gäste Abends nicht mit Gesang nach Hause geleitet wurden. Der Bischof von Brandenburg erließ die Einladung, in Hoffnung, daß durch Vermittlung Dietrichs viel-

Digitized by Google

leicht seine Fehde mit Johann von Quitzow beigelegt werden könnte. Sein Hof in der Klosterstraße stieß gerade auf die Bischofsstraße, welche eben davon den Namen trug. — Der Bischof von Havelberg glaubte wegen seines Lehnsverhältnisses zu Dietrich nicht zurück stehen zu dürfen, und einen so hoch geehrten Mann wenigstens durch eine Höflichkeit verbinden zu müssen, da ihm nicht unbekannt war, daß seine Gesinnung gegen ihn, weit entfernt so günstig wie gegen Johann von Wepelitz zu sein, vielmehr sich beinahe zum Haß hinneigte. Sein Hof lag, wie schon früher bemerkt, am Neuen Markte.

Nachdem endlich alle diese vielfachen Ehrenbezeugungen von Dietrich und Elisabeth mit redlicher Anstrengung überstanden waren, reiseten beide wieder von Berlin ab, und langten ohne Fährlichkeiten in Quitzhövel an.

Eine höchst bösartige Grippe hatte in diesem Sommer und Herbst geherrscht. Die Leute bekamen den Schnupfen, der auf die Lunge fiel, und mit einem heftigen Husten vergesellschaftet war. Fieber mit großer Hitze machte den abgesonderten Schleim so zähe, daß die Patienten, ungeachtet der steten Neigung zum Auswerfen und bei unaufhörlichem Husten, den Schleim nicht los werden konnten. Die Fieberhitze nahm ihnen den Kopf ein, schwächte sie sehr, und machte ihnen das Krankenlager höchst beschwerlich. Viele, jung und alt, mußten an der unnatürlichen Schleimabsonderung elendiglich ersticken und sterben [1]).

In Brandenburg hatte unterdessen Ludwig von Neudorf auf das von ihm gelobte Lösegeld von 1000 Schock Groschen, 800 Schock bezahlt, war aber mit dem Reste im Rückstande geblieben, und wortbrüchig geworden. Auch viele der übrigen magdeburgischen Gefangenen, namentlich Johann von Treskow, waren treulos geworden, hatten vergessen, was ihre Ehre von ihnen forderte, und sich auf den angelobten Termin nicht gestellt. Man schickte ihnen deshalb Mahnbriefe, auf welche ein gefangener magdeburger Bürger, Nikolaus Schüler, für den genannten Ludwig von Neudorf noch 100 Schock Groschen zahlte. Das noch Fehlende war aber weder von diesem noch von den übrigen durch Mahnbriefe oder sogenannte Scheltbriefe zu erhalten. Die Stadt Brandenburg sandte deshalb ihre Beschwerden an Fürsten

[1]) Angelus Ann. march. p. 181. Dresser, Sächs. Chronik, S. 391.

Digitized by Google

und Städte, zur Kenntnißnahme des Treubruchs der gedachten Edelleute, ließ auch die Briefe an schickliche Orte anschlagen, um durch diesen öffentlichen, damals erlaubten, Angriff auf die Ehre der Schuldigen sie zur Zahlung zu zwingen. Diese gaben indessen darauf nichts, ungeachtet solche Scheltbriefe die Ehre der darunter Betheiligten gewöhnlich mit harten Worten und bitterm Hohne angriffen. Da auch dies nichts half, nahm man zu einem anderen, ebenfalls üblichen, Mittel seine Zuflucht. Man verbreitete beschimpfende Carricaturen, welche gleichfalls Scheltbriefe hießen, ließ sie auf Kosten der Stadt malen und schreiben, und an öffentlichen Orten anschlagen. Alle Schuldigen wurden abgemalt, als in einem Tanze begriffen, sämmtlich in blaue Hemden gekleidet [1]). Ludwig von Neudorf war Vortänzer, und trug einen weißen Hut mit rother Binde, wie ihn der Henker zu tragen pflegte [2]).

Im Herbste dieses Jahres waren Lübek und Balthasar, Herr von Wenden, in Fehde gerathen, und die Lübeker in das Land Sternberg gefallen, welches Herzog Ulrich von Meklenburg-Stargard gehörte. Dieser aber hatte die Erlaubniß gegeben, weil er mit Balthasar in gespannten Verhältnissen lebte. Von hier ritten die Lübeker mit einem wohlgerüsteten Heere vor Parchim, das Balthasar gehörte, nahmen die Kühe von der Weide und trieben sie fort. Ihr Hauptmann war der streitbare und rüstige Degen, Herr Jordan Pleskow, Bürgermeister von Lübek. Unfern von Parchim lag ein Ländchen, welches wegen seiner ungemeinen Fruchtbarkeit und Lieblichkeit der Rosengarten genannt wurde. Dahin zogen sie und verderbeten dasselbe fast gänzlich. Nun zogen sie vor die Stadt Güstrow, die Hauptstadt der Herren von Wenden, und fingen an, die Stadt zu stürmen. Balthasar war ihnen nicht gewachsen, und sah sich genöthigt, mit dem Feinde zu unterhandeln. Die Feindseligkeiten wurden eingestellt, und endlich kam der Friede zu Stande, worauf die Lübeker wieder nach Hause zogen [3]).

Wir müssen unsern Blick jetzt auf ein Nachbarland der Mark richten, mit welchem wir uns bisher noch nicht beschäftigen konnten, das jedoch nunmehr nicht übergangen werden kann,

---

[1]) Nicht blaue Hände, wie Angelus falsch gelesen, u Andere nachgeschrieben.
[2] Wusterwitz beim Hafftiz ap. an. 1404. Angelus, Ann. march. p. 180.
[3]) Rufus, Chronik bei Gretuff Th. II. S. 466.

Digitized by Google

nämlich das Fürstenthum Anhalt. Es wurde dasselbe von zweien Brüdern regiert, Siegmund und Albrecht, welche sich im Jahre 1396 so in ihre Länder theilten, daß Fürst Siegmund das Land, welches im Norden und Osten der Elbe belegen war, erhielt, Albrecht aber das übrige, im Süden und Westen der Elbe liegende bekam. Fürst Siegmund ist uns schon durch seine Eroberung Rathenows in Gesellschaft der Magdeburger bekannt.

Mit dem Erzbischof Günther von Magdeburg stellten sich die Verhältnisse nicht so günstig, wie mit seinem Vorgänger. Kriegslustig, wie Günther war, bedurfte es nur einer unbedeutenden Veranlassung, um mit dem kräftigen Siegmund in Hader zu gerathen. Grund zu Uneinigkeiten und Händeln fand Günther bald auf. Die anhaltinischen Länder gehörten zu dem Sprengel des Erzstifts Magdeburg, und hatten dahin ihren Zehnten zu zahlen. Seit vier Jahren hatte Siegmund dem Erzstifte aus unbekannten Ursachen den Zehnten vorenthalten. Außerdem hatte die Stadt Zerbst ein Kapital von der Stadt Magdeburg entliehen, und unterließ es, die Zinsen abzutragen [1]). So brach denn der Krieg los, und Fürst Siegmund fiel mit einem Heere im Jahre 1403 in das Magdeburgische ein. Es war die sogenannte Gommernsche Pflege, nördlich von der Elbe bei der Stadt Gommern gelegen, deren Dörfer er die Wuth des Krieges fühlen ließ. Namentlich wurden die Dörfer Menz, Gübs und Pechau hart mitgenommen, und sie verloren an 1200 Schaafe und 140 Stück Rindvieh [2]).

Gegenseitige Neckereien hatten ohne bedeutenden Erfolg fortgedauert. Siegmund hatte bei einer dieser Streifereien auch das Schloß Parchen erobert, von welchem aus die Städte Brandenburg so vielfach befehdet worden waren. Werner Kraft hatte dasselbe, unbekannt auf welche Weise, einem von Lüderitz überlassen, einem alten blinden Manne. Bei seinem Kriege mit Magdeburg nahm Siegmund diesem magdeburgischen Lehnsmann sein Schloß, und ihn und seinen Sohn, Cuno von Lüderitz, gefangen. Letzteren führte er mit sich nach Zerbst, und zwang ihn, seiner fürstlichen Gemalin als Edelknecht zu dienen [3]). Bei seiner steten Verbindung mit den magdeburgischen Schloßgesessenen

[1]) Bekmann Historie von Anhalt Thl. V. Bd. II. Kap. 98.
[2]) A. a. O. und S. 113.
[3]) A. a. O.

Digitized by Google

war dieser Vorfall Johann von Quitzow gewiß nicht gleichgültig und sehr wahrscheinlich höchst unlieb. Es scheint, daß noch andere Umstände hinzu gekommen sind, welche Johann von Quitzow gegen den Fürsten erbitterten, und sich ihn nicht zum Nachbar wünschen ließen. Im J. 1401 gab Siegmund die beiden Lüderitze gegen Erlegung einer Summe Geldes frei, und setzte sie wieder in Besitz des Schlosses Parchen.

Siegmund war ein stattlicher und prachtliebender Herr. Seine Hofhaltung war glänzend, und er hatte stets eine gut bewaffnete ansehnliche Mannschaft auf den Beinen. Sein Land befand sich unter seiner Regierung im Wohlstande. Stets mußten ihn sechs bis sieben Ritter begleiten und umgeben, welche in seiner Nähe wohnten, nämlich Dietrich von Zerbst, Wiprecht von Zerbst, Henning Ryke, Cuno Ryke, Gero Dyrken, Gerhard Gruben und Hans von Moritz. Er hielt streng darauf, daß ihre Aufführung den Gesetzen der Ehre und guten Sitte gemäß war. Um sie auszuzeichnen, hatte er einen ritterlichen Orden gestiftet, dessen Zeichen eine Sichel war, und den er allen Personen verlieh, die er für würdig hielt, so ausgezeichnet zu werden. Die Ritter trugen eine goldene, die Knappen eine silberne Sichel am Halse, und keiner der ihn begleitenden Ritter durfte ohne dieses Zeichen erscheinen. Seine Gemalin galt für die schönste Frau in Sachsen.

Mitten in seinem Kriege mit Magdeburg verstarb er im Sommer 1405 zu Coswigk, und wurde in der Kirche des dortigen Nonnenklosters beigesetzt. Er hinterließ fünf Söhne und drei Töchter, welche sich theils zu Zerbst, theils zu Coswigk aufhielten, und nur der Erstgeborene, Fürst Waldemar, befand sich beim Tode seines Vaters in Oesterreich. Er war erst 16 Jahr alt [1]).

Der Vaterbruder der jungen Fürstenkinder, Fürst Albrecht III., welcher das überelbische Gebiet besaß, eilte herbei, um als Vormund seiner Neffen und Nichten das Land zu verwesen. Aber gar bald fand er Geschmack an demselben und wünschte, es das seinige nennen zu können. Er wandte sich an den Rath und die Bürgerschaft der Stadt Zerbst, und stellte ihnen vor, daß er jetzt der Aelteste der Familie sei, und so wie sein Bruder bisher als

[1]) A. a. O. S. 114.

Digitized by Google

der ältere Zerbst und die umliegenden Länder regiert habe, so sei es nicht mehr als billig, daß sie auch ihn, als jetzigen Aeltesten der Familie, zum Regenten annähmen. Die Zerbster hatten im Ganzen nichts dagegen; ja sie behaupteten sogar, daß vermöge einer alten Gewohnheit in Zerbst jedesmal dem Aeltesten die Herrschaft über Zerbst gebühre. Albrecht war darüber sehr froh, und that nun die sonst noch erforderlichen Schritte, sich den Besitz zu sichern, benahm sich aber schon ganz als Regent des Landes.

Unterdessen war die Menge des seit sechs Jahren von der Stadt Zerbst an Magdeburg nicht gezahlten Zinses bis auf die Summe von 8000 Schock Kreuzgroschen gestiegen. Zehnten war eben so wenig gezahlt worden [1]). Die Magdeburger ließen an Zahlung der Zinsen von ihrem Kapitale erinnern; allein die Zerbster antworteten grob, und als die Magdeburger Abgeordneten droheten, wurden sie verhöhnt und verspottet. Die Magdeburger seien Memmen, hieß es; die Zerbster Weiber wüßten mit ihren Rocken und Spindeln besser zu fechten, als die magdeburger Männer mit ihren Schwerdtern und in ihrer Rüstung. Die Abgeordneten gaben zu bedenken, daß die Zerbster schon öfter den Schaden empfunden hätten, den ihnen Magdeburg gethan. Ja, war die Antwort, das ist wahr. Letzte Fasten war das Lauch auf dem Markte in Zerbst sehr theuer, denn die Magdeburger hatten es uns in unsern Gärten rings um die Stadt gar sehr zertreten. — Letzteres sollte ein Spott darüber sein, daß die Magdeburger noch nicht vor der Stadt gewesen waren und sie belagert hatten. So sagten denn nun die Magdeburger den Frieden ab, und rüsteten sich ernstlich, in das Anhaltische einzufallen.

Erzbischof Günther hatte sich, theils zu unmittelbarer Hülfe, theils zu friedlichem Beistande mit seinem Vater, dem Grafen von Schwarzburg, mit dem Grafen von Mansfeld, dem Bischof von Merseburg und dem Grafen von Querfurth verbunden [2]). Dagegen war Albrecht von Anhalt verbündet mit seinem Bruder, dem Bischof Rudolph von Halberstadt, mit Herzog Rudolph von Sachsen, mit dem Grafen von Egeln, und den Grafen von Barby und von Regenstein. Der Krieg brach in aller seiner

[1]) A. a. O. S. 98.
[2]) Niedersächsische Chronik bei Abel S. 207.

Gräßlichkeit los: Raub, Brand, Mord, Gefangenschaft und was sich sonst in seinem furchtbaren Gefolge fand, suchte sich in den Ländern der genannten Fürsten in den nächsten zwei Jahren zahlreiche und kostbare Opfer. Magdeburg hatte sich so ansehnlich gerüstet, daß es stets 150 zum Aufbruch bereite Pferde vorräthig im Stalle zu stehen hatte [1]).

So wie Fürst Albrecht sich erklärt hatte, daß er das überelbische Land nicht als Vormund der minorennen Kinder seines Bruders Siegmund, sondern in seinem eigenen Namen verwalten wolle, wurden die jungen Fürsten in Coswigk sehr bestürzt, und schrieben deshalb an ihre auswärtige Verwandten, besonders aber an ihren ältesten Bruder Waldemar, den sie einluden, schleunigst zu kommen und seine Rechte wahrzunehmen.

Waldemar wurde von dieser Nachricht schreckhaft betroffen, denn darauf war er nicht vorbereitet gewesen. Eiligst machte er sich in Gesellschaft des ihm noch von seinem Vater als Begleiter zugeordneten Hans Lützeldorf auf den Weg nach der Heimath. Er kam bei seiner Mutter in Coswigk an, und erfuhr hier ausführlich, wie sein Oheim gehandelt hatte. Darauf schrieb er an den Rath zu Zerbst und an die Ritterschaft des Landes, und ließ sie nach Coswigk entbieten. Der Rath von Zerbst fand sich in einer Deputation ein.

Waldemar erschien in dem Versammlungssaale in Gesellschaft seiner vier jüngeren Brüder und seiner Mutter mit noch einigen anderen Verwandten. Mit bewegter Stimme stellte er den Ständen seines Landes vor, wie sie wüßten, daß sein Vater der Stadt Zerbst und des ganzen Landes diesseits der Elbe unläugbarer Herr gewesen sei, wie sie ferner wüßten, daß er und seine vier hier anwesenden Brüder unstreitig dessen rechtmäßige Erben wären. So begehrten sie denn, Rath und Ritterschaft möchten sie allerseits bei Land und Leuten erhalten und nicht zugeben, daß sie auf eine so traurige elende Weise darum kämen. Die Fürstin bat mit weinenden Augen die Stände, sie möchten erwägen, daß ihre Söhne ihre Erbherren wären, sie nicht verlassen, sondern bei Land und Leuten erhalten. Darauf erwiederten die von der Ritterschaft, daß das Land diesseits der Elbe sich nie von der Stadt Zerbst getrennt habe, sondern stets mit

[2]) Dresser, Sächs. Chronik S. 392. — Rathmann, Gesch. von Magdeburg Th. III. S. 10.

ihr vereinigt gewesen sei; so wolle sich denn auch die Ritterschaft nach der Stadt Zerbst richten, und thun, wozu sich diese entschließen werde. Die Deputirten des Raths aber meinten, sich nicht erklären zu können, weil sie die Sache erst dem Rathe zur weiteren Erwägung vorlegen müßten. So ging man auseinander.

Als der Rath von Zerbst erfahren hatte, was Waldemar von ihnen begehrte, glaubte er darauf eigenmächtig nichts beschließen zu dürfen. Er begab sich nach Dessau zu Fürst Albrecht, und trug ihm die Sache vor. Albrecht antwortete, sie möchten sich nur erinnern, daß sie ihm gesagt, es sei seit langen Jahren herkömmlich, daß stets der älteste Herr des Hauses Anhalt die Herrschaft über Zerbst gehabt hätte, und obschon alle Glieder des Hauses Anhalt ihre Herren wären, so hielte sich doch Stadt und Bürgerschaft an den ältesten als ihren regierenden Herrn, mit ihren Pflichten. Sie möchten dies daher der Bürgerschaft gehörig vorstellen.

Der Rath begab sich zurück, versammelte die Bürger und theilte ihnen mit, was sowohl Waldemar als Albrecht gesagt hatten. Da antworteten die Bürger: sie wollten bei der alten redlichen Gewohnheit bleiben, und deswegen den Fürsten Albrecht bis zu seinem Tode für ihren Herren halten.

Damit waren die Kinder Siegmunds von der Regierung ausgeschlossen und gewissermaßen verstoßen. So wenig auch viele selbst auswärtige Fürsten mit dieser Wendung der Dinge zufrieden waren, so blieb doch keine Hülfe möglich. Die jungen Fürsten wanderten, in die Unbedeutenheit hinab geschleudert, in der Irre umher.

Albrecht bemühete sich, der Familie die getäuschte Hoffnung, so viel er vermochte oder für nöthig hielt, zu versüßen. Er nahm daher den ältesten Prinzen Waldemar an seinen Hof. Mehr als das Mitleid mochte wohl der Umstand dazu beitragen, daß Waldemar Anhänger hatte, und selbst viele im Lande zweifelhaft waren, ob Albrechts Verfahren rechtmäßig sei. An seinem Hofe konnte er ihn unter Aufsicht halten, und hier war er am mindesten gefährlich. Waldemar fühlte bald, wie es gemeint sei; seine Seele konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, in dem ihm zustehenden Lande, dem Erbe seiner Väter, am Hofe des Usurpators das Gnadenbrod essen zu müssen, und seine Schritte und

Digitized by Google

Handlungen bewachen zu lassen. Die unwürdige Lage schmerzte ihn und die Seinigen tief. Aber seinen Ingrimm mußte er unter der Maske äußerer Höflichkeit, seine Pläne unter dem Scheine nichtsbedeutender Beschäftigungen verstecken. Im Geheimen unterhielt er ein Verständniß mit mehreren Getreuen, und nach vielem Ueberlegen war man einig geworden, daß es das Beste sein würde, wenn Waldemar sich in den Besitz irgend eines festen Schlosses setzte. Dann würden seine Anhänger Gelegenheit haben, sich für ihn zu erklären und für ihn zu handeln, denn er könnte dann selbstständig auftreten, und seine Sache verfechten.

Albrecht war nach Zerbst gegangen, und hatte Waldemar mit einigen Dienern in Köthen zurück gelassen. Die Gelegenheit schien günstig; Waldemar verständigte sich mit seinen Anhängern und entfloh. Er gelangte nach Dessau, wo er seine Anhänger, gut bewaffnet fand. Hier schlich er sich mit ihnen in das fürstliche Schloß, bemächtigte sich desselben und jagte die Dienerschaft fort.

Das Schloß in Dessau stand auf der Stelle des jetzigen herzoglichen Schlosses, war aber nur theilweise dasselbe Gebäude, wie denn überhaupt in Dessau wenige Gebäude noch aus jener Zeit vorhanden sind. Das Schloß war fest, und sobald sich die Nachricht verbreitete, daß Waldemar sich zum Regenten des Landes erklären würde, fanden sich noch mehrere Personen aus verschiedenen Ständen, welche gesonnen waren, ihr Schicksal an das seinige zu knüpfen, und durch ihren Zutritt die Besatzung des Schlosses zu verstärken.

Fürst Albrecht gerieth in große Bestürzung, als er vernahm, was Waldemar unternommen hatte. Er war unschlüssig, was er beginnen sollte. Endlich schien es ihm das Beste, eine Unterhandlung anzuknüpfen, und den Weg der Güte zu versuchen. Er bat einige Mitglieder des Raths von Zerbst, ihn nach Dessau zu begleiten, und die Vermittelung zu übernehmen, damit Schaden und Nachtheil vom Lande abgewendet würden. Sie machten sich auf die Reise und kamen an. Allein Waldemar schlug jede gütliche Verhandlung ab, und verstand sich zu nichts, als zu einer Unterredung mit den Zerbster Räthen, doch ließ er sie nicht in das Schloß, sondern sie mußten unten im Hofe stehen, während er zu ihnen aus dem Fenster sprach. Ich übergebe die

Digitized by Google

Burg nicht, sagte er, so lange mein Ohm Albrecht mein väterliches Land und Erbe inne hat, ich mit meinen Brüdern als erbloser Herr in der Irre gehen muß, und wir von Land und Leuten gestoßen sind. Rath und Bürger von Zerbst wissen wohl, daß mein seliger Vater des Landes und der Stadt Zerbst rechter Herr gewesen ist, und das Land bis an seines Lebens Ende besessen hat, auch ist ihnen bekannt, daß ich und meine Brüder Fürst Siegmunds rechte echte geborene Kinder und Erben sind. Wollten Rath und Bürger es so fügen, daß ich und meine Brüder das Land, das unser Vater bei seinem Leben besessen, bekämen, und es so besäßen, wie unser Vater es bei seinem Leben besessen hat, so wollen ich und meine Brüder das mit Dank erkennen und aufnehmen. Den Rath muß ich bitten, mit den Bürgern und der Mannschaft für mich und meine Brüder zu sorgen, und wohl zu Herzen zu nehmen, daß wir ihre geborene Herren sind, und sie uns doch so jämmerlich in der Irre umher gehen lassen.

Die Räthe überbrachten Albrechten die Antwort Waldemars, und scheinen der Meinung gewesen zu sein, Albrecht möge letzterem das Schloß zu Dessau überlassen, oder sich anderweitig mit ihm abfinden. Aber Albrecht meinte im rechtmäßigen Besitze zu sein, und keine Ursache zu haben, sich etwas abtrotzen zu lassen. Albrecht erwiederte, er müsse das Schloß wieder haben, möge es kosten, was es wolle. Die Zerbster Räthe waren mit diesem Bescheide unzufrieden, wie wiederum Albrecht mit ihren Diensten und ihren Ansichten. Beide Theile zogen verstimmt nach Hause.

Digitized by Google

Funfzehntes Kapitel.

Als Albrecht in Zerbſt angekommen war, gab er ſofort Befehl, vor Deſſau zu rücken und die Stadt zu umſtellen. Seine Mannſchaft war jedoch nicht zahlreich genug, um das Schloß anzugreifen, da er wegen des Krieges mit Magdeburg ein nicht unbedeutendes Heer gegen das Erzſtift aufgeſtellt hatte, weshalb es für jetzt bei der bloßen Blockirung ſein Bewenden haben mußte. Aber er ſah ſich nach anderer Hülfe um. Zunächſt rechnete er auf die Zerbſter Bürger; doch waren ſie allein nicht hinlänglich. Da gedachte er ſeiner Bekanntſchaft mit Johann von Quitzow, den er ſchon vor einigen Jahren, als Siegmund das Schloß Parchen genommen, kennen gelernt hatte. Albrecht hatte ihm ſchon damals den Antrag gemacht, ſich mit ihm, wenn es einmal nöthig ſein ſollte, zu verbinden, und Johann hatte dieſen Vorſchlag nicht abgelehnt. Die Zeit war jetzt gekommen, wo er ſeiner Hülfe bedurfte. Er ließ daher Johann von Quitzow den Antrag machen, ihm in ſeinem gegenwärtigen Kriege zu helfen. Johann reiſete ſogleich mit ſeinem Bruder Conrad, der ſich bei ihm befand, nach Zerbſt, um mit Albrecht das Weitere zu verabreden. Der Vertrag kam zu Stande, Albrecht verſprach die Zahlung einer anſehnlichen Summe Geldes, oder ſtatt deren eine Verpfändung, wogegen Johann ihm, theils in ſeinen eigenen Leuten, theils durch ſeine mit ihm verbundenen Helfer ein Heer von bedungener Stärke ſtellen wollte. Er reiſete alsdann nach Plaue zurück, um die erforderlichen Einrichtungen zu treffen.

Albrecht ließ darauf die Gilden und Bürger von Zerbſt auf das Rathhaus berufen. An den Rath hatte er ein Bittſchreiben erlaſſen, in welchem er ihn erſuchte, daß die Bürger von Zerbſt ihm mit ihrer Macht zu Hülfe kommen und ihm beiſtehen möchten, weil er ſich vor das Schloß Deſſau lagern, und daſſelbe gewinnen wollte. Zu dieſer Bürgerverſammlung hatte er mehrere ſeiner Mannen geſandt, um ſeine Sache zu vertreten und die Bürger zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen. Herr Wiprecht von Zerbſt

Digitized by Google

führte im Namen des Fürsten das Wort. Auch der Rath sprach für ihn.

Als die Gilden und gemeinen Bürger vernommen hatten, was man von ihnen verlangte, erwiderten sie einstimmig, daß sie nicht geneigt wären, auf den Antrag einzugehen. Es dünke sie am Gerathensten, in dieser Sache sich für keinen Theil zu erklären, und keinem Beistand zu leisten, sondern sie sich selber zu überlassen. Der Fürst möge darum auf sie nicht rechnen.

Der Rath überbrachte die Antwort der Bürger dem Fürsten, der darüber höchlich aufgebracht war. Er ließ dem Rathe empfindliche Reden hören, sagte ihm, daß er das Schloß wieder haben wolle, und wenn er sein ganzes Land darüber verlöre, und entließ ihn im Unwillen.

Johann von Quitzow kam endlich mit seinen Verbündeten und ihren Leuten an. Auf eine weitere Hülfe konnte Albrecht nicht rechnen. Er zog daher mit ihnen insgesammt nach Dessau.

Diese Stadt nicht weit von der Mündung der Mulde in die Elbe belegen, und zwar auf der linken Seite des Flusses, war damals in üblicher Weise bewehrt und mit Wall und Mauern umgeben. Das fürstliche Schloß lag an der Ostseite der Stadt, unmittelbar an der Mulde, über welche eine Brücke führte. Dem Schlosse gegenüber befand sich eine Reihe Wassermühlen.

Als Albrecht mit Johann von Quitzow und seinem Heere vor der Stadt ankam, zog man die um die Stadt herum liegenden Leute Albrechts zusammen, um die Stadt zu nehmen. Da die Bürger nicht geneigt waren, sie zu vertheidigen, so öffneten sie die Thore, und ließen die Krieger einziehen, welche nun ohne weiteres vor das Schloß zogen, und es umlegten.

Waldemar hatte nur eine verhältnißmäßig schwache Mannschaft zur Vertheidigung desselben; dennoch machte er Miene, die Mauer zu besetzen, und sich nicht bloß auf die Vertheidigung des Schloßgebäudes zu beschränken.

Ist es nicht eine Tollheit, sprach Albrecht, mit dieser Handvoll Menschen das Schloß halten zu wollen? Was meint ihr Johann Quitzow, ist darin auch nur eine Probe von Klugheit zu spüren?

Johann. Man kann nicht wissen, ob im Innern nicht noch mehr versteckt sind. Wäre das nicht, so verräth es doch einen

Digitized by Google

tapfern Sinn, das Aeußerste zu wagen, und selbst die geringen Mittel erst nach Kräften zu versuchen, ehe man sich ergiebt.

Albrecht. Wollt's ihm auch nicht rathen, feige zu erscheinen. Das Blut der Anhaltiner fließt ja in seinen Adern.

Johann. Nehmt's nicht für ungut, gnädiger Herr, aber ich dächte, ihr hättet das bis jetzt nicht eben gar zu fest beachtet.

Albrecht. Ihr meint, weil er nicht regierender Herr geworden? Das versteht ihr nicht. Es ist ein altes Herkommen, das man ehren muß, wie es unsere Vorfahren geehrt haben. Alle Welt kann nicht regieren, und wenn jedesmal alle Söhne eines regierenden Herrn wieder regieren sollten, so gäbe es endlich mehr Regierer als Unterthanen. Darum sind Festsetzungen da, wie es gehalten werden soll, und Herkommen und Gebrauch bestimmen darüber. Bei uns ist es so, daß der älteste Herr des Hauses Zerbst regiert. Das ist kein Gesetz von mir gemacht, sondern die Stände selber haben mich Kraft des bestehenden Gebrauchs berufen. Ich habe euch das schon früher auseinander gesetzt.

Johann. Ich weiß es und glaube auch, daß ihr im Rechte seid. Aber bedenken solltet ihr doch, daß die Wittwe und die Kinder Siegmunds ganz verlassen sind, und das ist hart.

Albrecht. Meine Frau Schwägerin hat ihr Leibgedinge und kann davon leben. Meine Hülfe verdient sie nicht, denn sie ist es eben, welche ihre Kinder aufhetzt gegen mich, und wenn sie es vermöchte, allenfalls das ganze Land. Sie ist mir von jeher nicht gewogen gewesen. Soll ich Schlangen mir in dem eigenen Busen erziehen?

Johann. Thut, was ihr für das Beste haltet. Mir kann es gleich sein, denn ich habe es nicht zu verantworten. Aber läugnen kann ich nicht, daß mir der Muth eures Vetters gefällt.

Albrecht. Wollen erst sehen, wie er sich bewährt und ob er aushält.

Johann. Wollt ihr aber nicht zuvor den Weg der Güte versuchen?

Albrecht. Was wird es helfen? Der Tollkopf wird darauf nicht eingehen!

Digitized by Google

Johann. Stellt ihm annehmbare Bedingungen. Vielleicht thut er es dann.

Albrecht. Gut, ich will es versuchen. Aber es ist schade um die Zeit.

Die Unterhandlungen wurden angeknüpft. Es wurde hin und her geschickt; sie führten zu keinem Vergleiche. Waldemar erklärte endlich, es auf die Waffen ankommen zu lassen.

Man überschritt den Graben ohne große Mühe, auch die äußere Mauer, welche nur schwach vertheidigt wurde, war bald genommen. Die Vertheidiger zogen sich in das eigentliche Burggebäude zurück. Quitzow stand mit seinen Leuten und denen seiner Verbündeten unmittelbar davor, und es galt jetzt, das Gebäude zu stürmen.

Die überaus große und starke hölzerne Thür der Burg war fest verrammelt, und mit so viel eisernen Bändern überzogen, daß man sie durch die gewöhnlichen Mittel nicht zertrümmern konnte. Alle Mühe war vergebens. Die übrigen Eingänge waren nicht minder gut verwahrt. Die Vertheidiger warfen aus den Fenstern eine Menge verletzender Dinge auf die Stürmenden, und thaten ihnen großen Schaden. Nach mehrstündiger Arbeit und hartem Verluste mußte man sich zurück ziehen und Johann erklärte, mit Sturm sei die Burg nicht zu nehmen. Dennoch wurde noch einmal der Versuch gemacht, abermals strengte man alle Kräfte an, abermals vertheidigten sich die Eingeschlossenen auf die heldenmüthigste Weise, und man mußte wiederum unverrichteter Sache zurück gehen.

Albrecht war außer sich. Ich muß das Schloß haben, und sollte es mir das Leben kosten, rief er wiederholt. Ersinnt ein Mittel, das Schloß zu nehmen, es muß doch möglich sein. Bedenkt die Schande, wenn wir genöthigt wären, uns vor diesem unbärtigen Knaben zurückziehen zu müssen. Es steht zu viel auf dem Spiele, als daß wir nicht alles wagen sollten. Frisch auf, noch einmal drauf und dran, es muß gelingen.

Und noch einmal versuchte man die Thüren zu stürmen, während die Schützen nach den Fenstern einen dichten Pfeilhagel sandten, um den Widerstand zu entkräften. Man setzte die Brechschraube von neuem an, und mit voller Kraft ergriffen die Knechte den Kreuzhaspel und dreheten ihn um. Man verstärkte die Wirkung der Schraube durch alle ersinnliche Mittel, und achtete nicht

Digitized by Google

des brennenden Pechs, welches aus den Fenstern herab geschleudert wurde. Vergebens. Der Kreuzhaspel der Brechschraube zerbrach, und man mußte abermals zurück.

Albrecht war im höchsten Grade erbittert und schäumte vor Wuth. Steckt das Schloß in Brand, schrie er. Lieber mag es herunter brennen, als daß ich es in fremden Händen sehe. Allein auch dieser Befehl war leichter gegeben, denn ausgeführt. Das Schloß war ganz massiv, aus dicken Mauern bestehend, und nur jene dicken, stark mit Eisen beschlagenen Thüren bestanden aus Holz. Man hatte bereits bei jedem Sturme Leitern angesetzt, um zu den Fenstern einzusteigen, allein die Leitern waren stets von der an den Fenstern postirten Mannschaft umgeworfen, und die Hinaufsteigenden mit heißem Wasser verbrüht worden. Es ergab sich schon daraus, daß es an Wasser im Schlosse nicht mangelte, und man sah voraus, daß ein Feuer, mittelst welchem man die Thüren in Brand stecken wollte, da es nur langsam wirken konnte, von den Vertheidigern gelöscht werden würde. Johann ließ von allerlei brennbaren Materialien vor der großen Pforte ein großes Feuer machen. Pech und Schwefel war mit hinein geworfen. Allein von oben wurde so viel Sand, Erde und Wasser darauf geschüttet, daß es so viel als nichts wirkte, und dies Projekt aufgegeben werden mußte. Da kam Johann endlich auf einen anderen Gedanken. Habt ihr vielleicht in der Stadt Schießpulver? fragte er Albrecht. Man erkundigte sich beim Apotheker, und fand in der That eine nach Johannes Ansicht hinreichende Quantität. Diese wurde zur Stelle geschafft und in eine hölzerne Kiste gethan.

Nun wollen wir das Schloß schon bekommen, sprach Johann zu Albrechts großem Troste. Er ließ einen Wagen bringen und voll Stroh packen. Mitten hinein wurde die Pulverkiste gesetzt, unter derem Deckel mehrere Zündfäden hervorsahen. Oben drauf warf man noch eine Menge feuerfangender Materialien, und schob alsdann den Wagen bis dicht an das große Schloßthor. Man zog sich vorsichtig so weit zurück, als man konnte, und wartete neugierig die Wirkung ab, die damals den Meisten noch völlig neu und unbekannt war. Kaum war das Stroh angezündet und der Knecht zurück gelaufen, so verbreitete sich die Flamme rasch weiter und ergriff die übrigen brennbaren Stoffe. Die Schnelligkeit der Flamme vereitelte die Löschver-

Digitized by Google

ſuche der Eingeſperreten. Plötzlich erfolgte ein donnernder Knall. Eine Rauchſäule wirbelte empor, der Wagen war verſchwunden, das Thor zerſchmettert, und im Innern brannte es. Die Vertheidiger hatten den Thorweg verbarricadirt, und faſt den ganzen Flur voll geſtopft mit einer Menge meiſt hölzerner Geräthſchaften, welche durch den Schlag zertrümmert waren. Die umher geſchleuderten brennenden Stoffe waren dazwiſchen geflogen und ſetzten ſie in Brand, ſo daß dadurch abermals der Aus- und Eingang verſtopft war. Auf dies Ereigniß konnte man nicht gefaßt ſein, da man nicht wüßte, was ſich hinter der Thür befand.

Können wir auch noch nicht hinein, ſprach Albrecht, dennoch iſt das Schloß unſer, denn den Brand löſchen die da drinnen nicht. Soll mich doch wundern, was ſie anfangen werden, heraus können ſie nicht, und darin bleiben auch nicht. Seht, wie ſie ſchon unruhig werden. Sie fangen ſchon an, die Fenſter zu verlaſſen. Wetter, was iſt ſo ein Kaſten mit Pulver für ein ſchönes Ding. Er hat mehr gethan, als unſere Leute. Wenn man erſt das Pulver in Menge haben kann, muß das ja den ganzen Krieg verändern. Man braucht gar kein Kriegsvolk mehr. Künftig läßt man eine Anzahl ſolcher Kaſten zwiſchen das feindliche Heer fahren, zündet ſie an und weg iſt es, wie fort geblaſen. Alle Hagel! Der Kerl, der das Pulver erfunden hat, das muß ein ungeheuer pfiffiger Kerl geweſen ſein. Hätte er ſeine Erfindung für ſich behalten, und wäre ein Kriegsmann von tapferem Gemüthe geweſen, er hätte allein die ganze Welt erobern können, denn ſein Heer machte er ſich immer von neuem ſelber, und trug es unter dem Arme. Seht, da ſchlägt die Flamme ſchon aus dem Fenſter im zweiten Stock. Die eine Hälfte des Schloſſes ſcheint ganz in Brand gerathen zu ſein. Aha! Nun entfernt ſich auf der anderen Seite auch der letzte vom Fenſter. Die Mäuschen kucken nicht mehr aus ihren Mäuſelöchern heraus. Sie ſchwitzen und wollen nicht einmal friſche Luft ſchöpfen. Wartet nur, es wird nicht lange dauern, ſo hören wir ſie pfeifen.

Darin aber hatte ſich Albrecht verrechnet. Als das Schloß zu brennen anfing, geriethen die in ihm Befindlichen in große Verlegenheit, es zeigte ſich keine Ausſicht zu entkommen, und der Brand war zu heftig, als daß ihre Kräfte, ihn zu löſchen, ausgereicht hätten. Endlich machte eine Küchenmagd aufmerkſam

Digitized by Google

darauf, daß aus der Küche ein Wasserloch, nämlich ein gemauerter Kanal zum Abführen des unreinen Wassers aus der im Erdgeschoß befindlichen Küche, nach dem Schloßgraben führe. Schnell wurde der Versuch gemacht, da hindurch zu kriechen. Allein es hatte sich viel Unrath angehäuft. Einige Knechte mußten voraus hinein, und mit Harken und Schaufeln in Eile den Schmutz vor sich herschieben und ausräumen, so gut es ging. Nach einer Viertelstunde war es möglich, hindurch zu kommen, und alle ohne Ausnahme, einer hinter dem andern, krochen hinein. Der Kanal öffnete sich am Graben außerhalb der Mauer. Da die Feinde innerhalb derselben auf dem Burghofe standen, so wurden sie von ihnen nicht bemerkt. Waldemar schlich mit den Seinigen an der Mauer entlang, bis zur Zugbrücke, welche herabgelassen war, und entkam mit ihnen glücklich, ohne gesehen zu werden. Man brachte ihn nach Coswigk, dem Wittwensitze seiner Mutter.

Unterdessen stand Albrecht mit Johann von Quitzow unten, und erwarteten nichts gewisseres, als daß die Feinde eine Unterhandlung anknüpfen würden, um sich aus den Fenstern zu retten. Die Berathung schien ihnen endlich doch zu lange zu dauern. Es ließ sich niemand an den Fenstern sehen, eben so wenig vernahm man Geschrei oder anderen Lärmen. Außer dem Brausen der Flamme vernahm man nichts, keinen Laut eines lebendigen Wesens.

Die Stille kommt mir verdächtig vor, sprach Albrecht. Ich dächte, wir sähen einmal nach, was das zu bedeuten hat. Wir wollen eine Leiter ansetzen, und auf der Seite, welche noch nicht brennt, in ein Fenster hinein schauen lassen. Die Feinde müssen dann doch irgend ein Lebenszeichen geben. — Man näherte sich behutsam, die Leiter wurde angesetzt, aber es blieb still. Einige Knechte stiegen hinauf, sie fanden keinen Widerstand, schaueten in das Fenster und erblickten Niemand. Auf ihre Meldung befahl Albrecht, das Fenster einzustoßen und hinein zu steigen. Er selbst mit Johann von Quitzow stieg hinauf, und man gewann bald die Ueberzeugung, daß die Feinde entflohen seien [1]).

---

[1]) Erzählt nach Beckers Zerbster Chronik in Lindners Mittheilungen aus der Anhaltischen Gesch. Dessau 1830. Heft I. S. 48. f. Ziemlich gut stimmt damit überein: Bekmann, in der Gesch. von Anhalt. Th. II. S. 115. und Bäntsch, Handbuch der Geographie und Geschichte des gesammten Fürstenthums Anhalt S. 407 f.

Digitized by Google

Jetzt ließ man schnell die ganze Mannschaft einsteigen, und den Brand löschen. Ihren Bemühungen gelang es, die Hälfte des Schlosses zu retten. In der anderen Hälfte desselben waren viele kostbare Sachen und werthvolles Geschmeide der Herren, Frauen und Jungfrauen verbrannt.

Der Aufstand Waldemars gegen die Herrschaft Albrechts war damit unterdrückt, und letzterer wieder im Besitze seiner vollen Macht. Waldemar hielt es nicht für gerathen, im Lande zu bleiben und verließ es, um sein Glück anderwärts zu versuchen. Auch sein ältester Bruder that dasselbe. Die drei anderen waren dazu noch zu jung. Vielleicht mochte sich auch die Mutter in ihrer Zärtlichkeit nicht von ihnen trennen. Da wir nicht auf sie zurück kommen, so wollen wir hier dem Gange der Geschichte vorgreifen, und Einiges von ihrem späteren Schicksale melden.

Die drei gedachten Prinzen, Johann, Georg und Siegmund waren zu einem unthätigen Privatleben verdammt, und trieben sich ohne Beschäftigung umher. Der Mutter wurde ihre Erhaltung schwer, denn sie war auf das Nothdürftigste beschränkt. Sie besaß noch einiges Privatvermögen, allein sie setzte dasselbe zu, und endlich mußte sie sich mit den dürftigen Einkünften von ihrem Wittwensitze Coswigk begnügen. Die drei Prinzen traten deshalb einstens, als der Rath von Zerbst auf dem Rathhause versammelt war, unvermuthet zu ihm ein, und legten gegen die Art, wie man mit ihnen verfahren, eine abermalige Protestation ein. Sie wären, sagten sie den Rathmannen, wie ihnen wohl bekannt, ihre natürlichen Erbherren, und es geschähe ihnen Unrecht, indem man sie ihres väterlichen Erbes unverdient entsetzte. Ungeachtet sie den größten Mangel litten, wollte dennoch Rath und Bürgerschaft sie nicht versorgen. Es bliebe ihnen nun nichts übrig, als von einem Bürgerhause nach dem anderen zu gehen, und sich auf diese Weise zu erhalten, denn es sei ihnen unmöglich, in solchem Jammer und solcher Armuth, wie bisher, noch länger zu leben. Allein der Rath gab ihnen eine höchst unangenehme Antwort, und sie entfernten sich, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Am nächsten Sonntage nach dem Vormittags-Gottesdienste war der Bürgermeister Hans Bornum eben aus S. Bartholomäi-Kirche in seinem Hause auf der Breiten angelangt, als die drei Prinzen zu ihm eintraten. Sie gaben ihm nochmals ihr An-

Digitized by Google

liegen und ihre Noth zu erkennen, und fügten hinzu, daß sie nunmehr mit den angekündigten Visiten den Anfang machten, und sich zuerst bei dem Herrn Bürgermeister einquartiren würden. Sie wollten dann die Reihe herum bei allen Bürgern essen, bis die Bürgerschaft ihren Jammer zu Herzen nehmen und darauf bedacht sein würde, ihnen wieder zu Land und Leuten zu verhelfen, denn sie wäre an ihrem ganzen Unglücke schuld, und die vorgeschützte Gewohnheit, stets den Aeltesten als Regenten anzuerkennen, gäbe ihnen kein Recht, sie ihres natürlichen Erbtheils zu entsetzen.

Der Bürgermeister gerieth hierdurch in die peinlichste Verlegenheit. Es war viel Wahres in dem, was ihm gesagt worden, und die Noth mußte groß sein, wenn sich die Prinzen zu einem solchen Schritte entschlossen. Das Mitleiden erwachte in ihm. Er entschuldigte sich, daß er sich nicht darauf eingerichtet habe sie zu bewirthen, tröstete sie, versprach Maaßregeln zur Abhülfe, und schickte sie fort. Aber er berief noch an demselben Sonntage den Rath, und stellte ihm die Sache vor. Am anderen Tage ließ er auch den sogenannten ruhenden Rath und andere vernünftige Bürger sich versammeln, um zu berathschlagen, was zu thun sei. Endlich kam man darin überein, daß der Rath an andere Städte und an ihre guten Freunde schreiben, und deren Gutachten einholen sollte. Dieser Beschluß wurde am folgenden Tage der ganzen Bürgerschaft vorgelegt, welche ihn genehmigte.

Somit wurde der damalige Propst von Leitzkau, Johann Rinstorp an die Städte Quedlinburg, Halberstadt und Aschersleben gesandt, der Rath aber verfügte sich nach Magdeburg, und die Abgesandten legten den Räthen dieser Städte die Sache vor. Diese fanden nach reiflicher Erwägung, daß es am Besten sei, wenn der Rath von Zerbst auf Vorschläge bedacht wäre, wie sich die anhaltischen Herren gütlich auseinander setzen könnten. Man kehrte mit diesem Rathe, der schwerlich einer solchen Reise werth war, zurück, und theilte ihn der Bürgerschaft mit. Aber sie war damit wenig zufrieden, und fand es höchst bedenklich, sich in die Sache zu mischen, weil beide Partheien unter fürstlichen Personen Anhänger hatten, und ihnen leicht daraus Ungelegenheiten erwachsen konnten. Sie hielten es für viel angemessener, wenn eben jene Fürsten eine Ausgleichung versuchten, und glaub-

Digitized by Google

ten es diesen überlassen zu müssen. Dabei hatte es denn sein Bewenden [1]).

Endlich waren die Prinzen sämmtlich erwachsen, und man durfte nun von ihrer Seite Unternehmungen entgegen sehen, welche dem Lande großen Schaden bringen konnten, deshalb gaben sich Fürst Bernhard zu Bernburg, die Grafen von Mansfeld, Beichlingen, Querfurth und andere viele Mühe, die Sache zu vermitteln, und brachten es zuletzt, im J. 1413, dahin, daß Albrecht seinen Neffen das Land jenseit der Elbe abtrat, das Land diesseits aber mit Zerbst und Coswigk für sich behielt, womit denn alle Partheien zufrieden waren.

Wir kehren nun jedoch wieder zum Jahre 1405 zurück, und zu dem Zeitpunkte, wo Johann von Quitzow das Schloß zu Dessau eingenommen und damit Albrechts Herrschaft befestigt hatte. Seiner Pflicht hatte er genügt, und er ließ seine Leute wieder zurückkehren. Albrecht konnte ihm die festgesetzte Summe nicht zahlen, und verpfändete ihm dafür das Schloß Hundeluft, mit dem dazu gehörigen Dorfe. Es liegt dasselbe drittehalb Meilen östlich von Zerbst, anderthalb Meilen nördlich von der Elbe, und nur eine Meile von der Grenze des damaligen Herzogthums Sachsen entfernt. Der Ursprung des Schlosses verliert sich in das Dunkel der fernsten Zeiten [2]). Es war ein sehr altes festes Mauerwerk, mit einer starken Mauer umgeben, welche meist aus Feldsteinen bestand, und im Osten des Schlosses zwiefach vorhanden war. Vor der Mauer zog sich ein doppelter Graben tief und wasserreich ringsum, wie überhaupt die Gegend umher damals feuchter war, als jetzt. Im Jahre 1280 war es von Kurfürst Johann II. und Markgraf Otto in einem Kriege mit Magdeburg genommen, und bald darauf wieder erobert worden. Aus dem Dorfe war eben jener Müller Jakob Rehbock gebürtig gewesen, welcher vor etwa 60 Jahren eine Zeitlang unter dem Namen Waldemars fälschlich eine glänzende Rolle gespielt und in Dessau ein fürstliches Begräbniß erhalten hatte.

Johann von Quitzow nahm das Schloß in Besitz. Es konnte ihm bei einem Kriege mit dem Herzoge von Sachsen, wie mit den übrigen askanischen Fürsten, von Nutzen sein, und darum

---

1) Beckmann, Anhalt. Gesch. Th. V. Bd. II. K. VIII. S. 115. 116.
2) A. a. O. Th. III. Bd. II. K. I. S. 308.

Digitized by Google

war er wohl damit zufrieden. Er hatte unter den Mannen des Fürsten Albrecht drei Gebrüder von Walwitz, Namens Liborius, Cuno und Godmar kennen gelernt, welche dem Fürsten gegen Waldemar Beistand geleistet hatten [1]). Sie waren Besitzer des Dorfes und Schlosses Thießen, und er wurde darum jetzt ihr Nachbar, da Hundeluft nur eine halbe Meile von Thießen entfernt liegt. Ihr Vater, Ritter Claus von Walwitz, war vor wenigen Jahren gestorben. Sie hatten sich innig an Johann von Quitzow angeschlossen, und waren seine großen Bewunderer und Verehrer geworden. Ihr ritterliches Wesen, ihr kräftiger Sinn, hatte auch Johann gefallen, und so hielt er sie nicht bloß der Nachbarschaft wegen am geeignetsten, seine Schloßhauptleute in Hundeluft zu werden, da er selber doch nicht darauf wohnen konnte. Das Paktum kam zu Stande, die Walwitze waren damit wohl zufrieden, weil Hundeluft viel fester war, als ihr unbedeutendes Schloß in Thießen, bei Albrecht waren sie wohl angesehen, und da er ihnen persönlich Verbindlichkeiten hatte, so war die Wahl ganz zweckmäßig. Johann übergab ihnen das Schloß als seinen Hauptleuten, und reisete dann nach Plaue zurück.

Gleich nachher brach eine Fehde aus zwischen Albrecht und dem Bischof von Brandenburg, Heinrich Bodendieck. Dieser verband sich mit Ruprecht von Schierstädt auf Schloß Dornburg an der Elbe. Beide vereinigten ihre Heerhaufen und zogen damit in die Nähe von Zerbst. Westlich von der Stadt, vor den Dörfern Hohen- und Nieder-Lepta und Neckholz dehnten sich breite Wiesen aus, welche das Flüßchen, die Nuthe, in mehreren Armen durchströmt, und sehr fruchtbar macht. Sie lieferten ein sehr gedeihliches Gras, und führten darum den Namen des Schmeerwinkels. Von je an dienten sie als Weide für das Vieh der Zerbster, und bei der reichlichen Nahrung war die Zahl desselben ansehnlich. Auch heute war das Vieh hier auf der Weide, und ließ es sich trefflich schmecken. Da brach Ruprecht von Schierstädt mit seinen Leuten und denen des Bischofs von Brandenburg hervor, fiel über das Vieh her, und trieb es sogleich in größter Eile nach Norden. Als die Bürger vernahmen, was geschehen, erhoben sie große Klagen; Fürst Albrecht befahl ihnen, sich zu rüsten, er wolle mit ihnen dem Feinde nachsetzen, und

[1]) A. a. O. Thl. VII. Kap. II. S. 283.

verſuchen, ihm das Vieh wieder abzunehmen. Eine große Zahl von Bürgern fand ſich zuſammen, Albrecht nebſt ſeinen Brüdern ſetzten ſich an ihre Spitze, und eilten, den Feind einzuholen. Aber dieſer hatte ſchon einen großen Vorſprung gewonnen. Drei Meilen mußte man zurücklegen, ehe es gelang, ihn zu Geſicht zu bekommen.

Anderthalb Meilen nördlich von Loburg, eine kleine Meile nordöſtlich von dem Dorfe Hohen Ziaz lag ein Dorf Namens Glienecke. Es iſt in den ſpäteren Kriegen verwüſtet worden, und jetzt ſteht auf der Dorfſtelle nur ein Vorwerk, das den Namen des ehemaligen Dorfes erhält. Nördlich von demſelben ſteht in der Entfernung von 800 Schritten noch jetzt die alte Ruine der ehemaligen Kirche, das einzige Ueberbleibſel des früheren Dorfes. Bei dieſem Orte hatte man die Feinde eingeholt. Das Blöcken ihres Viehes ging den Zerbſtern zu Herzen, und forderte ſie eindringlicher, als die größte Beredſamkeit des Feldherrn zur Tapferkeit auf. Hier ſetzten ſich die Feinde, und wendeten ſich um. Albrecht ließ ſogleich die Zerbſter ſich formiren, und ſein Panier entfalten. Beide Theile ſtanden unſchlüſſig einander gegenüber, und ſahen ſich an. Die Zerbſter ſchmeichelten ſich bereits, daß ihr kriegeriſches Anſehen, ihr Muth, die Feinde imponire, denn immer noch ſtanden die Brandenburger unthätig da, ſie wichen nicht und gingen nicht vor. Endlich bemerkten die Zerbſter mit Schrecken, daß ihr Vieh nicht, wie ſie erwarteten, ebenfalls Halt gemacht hatte In weiter Ferne kletterte es ſo eben eine Höhe hinauf, kaum noch erkennbar, nur von wenigen Knechten getrieben, und längſt war die Grenze des brandenburgiſchen Stiftsſprengels überſchritten. Da hinein durfte man ſich nicht wagen, denn dort hatten die Feinde zu viele Hülfsmittel. Es blieb nichts übrig, als den harten Verluſt zu verſchmerzen. Hatte man doch dem Feinde gezeigt, daß man nicht fürchte, ihm ins Auge zu ſchauen. Mehr zu thun war jetzt höchſt überflüſſig, da es doch zu nichts helfen konnte. Man kehrte deswegen um, und ließ den Brandenburgern das leere Nachſehen. Albrecht übernachtete mit ſeinen Bürgern in Loburg [1]).

1) Beckers Zerbſter Chronik in Lindners Mittheilungen a. d. Anhalt. Geſchichte, Heft I. S. 53.

Sechszehntes Kapitel.

Wir haben für dieses Jahr 1405 weiter keine bemerkenswerthen Ereignisse zu berichten. Die Stadt Magdeburg war zuletzt über die Zerbster, welche, statt ihren Verbindlichkeiten zu genügen, nur mit Schmähungen und Spottreden zahlten, so erbittert worden, daß sie sich auf dem Wege der Gewalt Genugthuung zu verschaffen beschloß. Am 9. Januar 1406, nachdem sie zuvor den Frieden abgesagt hatten, fielen die Magdeburger in das Zerbstische ein. Sie hatten sich mit den Grafen von Barby und vielen von Adel verbunden, und ein Heer von 800 Reitern und 400 Fußknechten zusammen gebracht. Es war wiederum der Schmeerwinkel, der zum Tummelplatz der Kriegsscenen ersehen war. Die umliegenden Dörfer wurden geplündert, das Vieh weggetrieben, und die Häuser niedergebrannt. Darauf rückten sie vor die Stadt Zerbst und trieben auch hier das Vieh fort. Kaum vernahmen es die Zerbster Bürger, so stürzten sie ohne alle Ordnung zum Thore hinaus, um die Frevelthat zu rächen. Es hatte sich ein ansehnlicher Haufen zusammen gefunden, und kecken Muthes rückten sie auf den Feind an. Diesem wurde es nicht schwer, dem ungeordneten Haufen der Zerbster eine tüchtige Schlappe beizubringen. Sie mußten sich eilig in die Stadt zurückziehen, verloren aber viele Gefangene, und darunter auch mehrere angesehene zerbster Rathsherren und deren Diener, welche sämmtlich nach Magdeburg geführt wurden. Die Zerbster hatten dabei viel eingebüßt [1]).

Aber die Magdeburger hatten noch nicht genug, und die Zerbster noch keine Lust, zu Kreuze zu kriechen. Kaum waren die ersten Frühlingsboten gekommen, und der Schnee geschmolzen, so waren die Magdeburger wieder in dem Schmeerwinkel, und verheerten ihn und seine Dörfer vollends. Das sonst sehr kleine Flüßchen, die Nuthe, an welchem Zerbst liegt, ist zuweilen beson-

1) Beckmann Gesch. v. Anhalt Thl. V. B. II. Kap. VI. S. 99.

Digitized by Google

ders bei starken Schneeschmelzen, weit wasserreicher, als man es ihm zutrauen sollte, und setzt dann nicht allein die Gärten um die Stadt, sondern auch innerhalb derselben, ja sogar mehrere Straßen, durch welche es fließt, bis über die Brücken unter Wasser, so daß sich die Bewohner dieser Straßen aus ihren Häusern flüchten müssen [1]). Auch diesmal war der Fluß breit angeschwollen, und bildete durch seine Fläche an der Nordseite der Stadt, derjenigen, von welcher man allein den Feind vermuthen konnte, eine natürliche Schutzwehr. Man durfte einen Besuch erwarten, wie das Letztemal, und setzte sich dazu in Stand, ihn besser zu empfangen. Aber viele, und unter diesen besonders die jungen unerfahrenen Leute behaupteten gerade zu, man habe nichts von ihm zu fürchten, denn über die Ruthe, wie sie jetzt beschaffen, könnten die Feinde nicht kommen. Es waren darunter mehrere schmucke Jungfernknechte, die durch ihre kecke und zierliche Kleidung, durch die Art, wie sie ihren Mantel und ihr Barett trugen, durch das Schnarren und Knarren ihrer Stimme und Sprache, als unwiderstehliche Eroberer aller Frauenherzen galten. Diese guten Frauenherzen erhielten denn auch durch die Versicherungen jener mächtigen Eroberer eine große Zuversicht, und wußten dieselbe allgemach weiter und weiter zu verpflanzen, denn die Furcht wie das Vertrauen sind moralisch so ansteckend, wie der Schnupfen physisch.

Aber in der Nacht schlug der Feind eine Brücke neben Zerbst über den Fluß, um seine Streifereien nach Süden hin fortzusetzen, und ließ eine Abtheilung bei der Stadt stehen, die sich bis dicht an sie hinan zog. Am andern Morgen gab es große Bestürzung in der Stadt. Verwundert standen die jungen Eroberer, hörten das Unglaubliche, konnten es nicht läugnen, aber eben so wenig begreifen, und hatten keine anderen Worte, als die wiederholte Frage: aber wie kamen sie über die Ruthe? Sie machten sich auf, gingen nach der Stadtmauer, beguckten sich den unbegreiflichen Feind, schüttelten die jungen weisen Häupter, und fragten so laut: aber wie kamen sie über die Ruthe? daß selbst der Feind draußen ihnen die Frage spottend wiederholte. Von der Zeit an bis auf lange Zeiten wurde der Ausruf sprichwörtlich in der ganzen ringsum belegenen Gegend, und man fragte,

[1]) A. a. O. Thl. III. B. I. Kap. II. S. 109.

Digitized by Google

wenn Jemand einen ihm zugefügten Schaden gar nicht begreifen konnte, noch nach Jahrhunderten: aber wie kamen sie über die Ruthe? [1]).

Die wiederholten Einfälle der Magdeburger glaubte Fürst Albrecht nicht ruhig mit ansehen zu dürfen, obgleich bis jetzt die Fehde nur zwischen den beiden Städten Magdeburg und Zerbst bestanden, und darum den Charakter einer Privatfehde hatte. Er behauptete, als Vormund seiner Vettern die Verheerung des Stadtgebiets nicht dulden zu können, und mengte sich hinein. Das kam dem Erzbischof von Magdeburg gar gelegen, denn nun nahm er ebenfalls Partei, und der Krieg, der bisher faktisch nur zwischen den beiden Städten bestand, wurde nun ein Krieg zwischen dem Erzstift und dem Fürstenthume. Erzbischof Günther fiel in das Köthensche ein, das bisher Albrechts eigentliches Gebiet gewesen war, zerstörte hier viele Dörfer und Höfe, und rückte endlich vor die Stadt Köthen. Es war leicht möglich, daß Herzog Rudolph von Sachsen, der ein Fürst des anhaltischen Hauses war, so wie Markgraf Friedrich der Strenge von Meißen zur Unterstützung Albrechts herbei eilen konnten. Darum mußte er die Sache beeilen. Er ließ von Magdeburg eine große Menge Volks, nämlich 1500 Mann, zu Schiffe die Elbe und dann die Saale hinauf gehen bis Rosenburg. Von hier an zogen sie zu Lande bis Köthen ins Lager [2]). Er ängstigte die Stadt tüchtig, und beabsichtigte, sie zu stürmen. Die Zahl seiner Mannschaft belief sich auf 3000. Ja, er beschoß die Stadt sogar aus Steinbüchsen mit großen steinernen Kugeln [3]). Da schrieben der Herzog von Sachsen und der Markgraf von Meißen an ihn, und riethen ihm ernstlich von seinem Beginnen ab. Das hatte die gute Folge, daß der Erzbischof die Belagerung der Stadt aufgab, nach Hause zog, und darin willigte, Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, obgleich die Magdeburger sehr dagegen waren, von Köthen unverrichteter Sache abzuziehen. Es wurde in der Mitte des Juni Monats ein Tag zu Merseburg festgesetzt, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Man kam aber damit nicht weiter, als daß man bestimmte, in der Mitte

[1]) A. a. O. Thl. III. B. I. Kap. II. S. 109. — Thl. V. B. II. Kap. VI. S. 98.
[2]) A. a. O. S. 99. Dresser Sächs. Chronik, S. 393.
[3]) A. a. O.

Digitized by Google

des Juli solle ein zweiter Tag gehalten werden zu Zörbig, wo jeder Theil seine Beschwerden und Bedingungen schriftlich abgeben sollte [1]). Albrecht aber wollte mit den Bürgern von Zerbst, Köthen und Dessau zu Jessir bei Niendorf persönlich erscheinen, und den Magdeburgern entrichten, was man ihnen schuldig sei. Man trennte sich in der Ueberzeugung, daß es mit diesen Unterhandlungen keinem Theile Ernst sei.

Am 15. Juni, Morgens um 6 Uhr, setzte eine Naturerscheinung das ganze nördliche Deutschland in großen Schrecken. Die Sonne, welche hell und glänzend aufgegangen war, verlor nach und nach ihren Schein. Es war eine große Sonnenfinsterniß, und es wurde so dunkel, daß man einander nicht mehr erkennen konnte, ja als ob es Nacht gewesen wäre [2]). Das Volk wurde während der ungewohnten Dunkelheit sehr zaghaft, und fürchtete sehr, die Welt würde untergehen. Viele Hausväter jammerten, daß sie ihr Heu noch nicht vollständig eingefahren, viele Hausmütter, daß ihre Leinwand noch auf der Bleiche liege, die leicht Schaden nehmen könnten, wenn die Welt unterginge. Als jedoch die Sonne nach und nach ihren Schein wieder erhielt, prophezeihete man aus dieser Finsterniß großes Sterben. Das konnte man freilich, ohne als falscher Prophet zu erscheinen, denn die Pest herrschte bereits, und nahm in diesem Sommer einen so bösartigen Charakter an, daß die Zahl der Todten in allen Ständen überaus groß war. Selbst mittelmäßige Städte hatten oft an einem Tage an hundert Leichen [3]). Auch viele große Herren fielen als ihr Opfer, namentlich auch der Bischof von Brandenburg Heinrich Bodendiek. An seine Stelle wurde der Dompropst Henning von Bredow, Johann von Quitzows Vetter, zum Bischofe gewählt [4]).

Der Waffenstillstand hatte gleich nach jenen Friedensunterhandlungen in Merseburg beginnen sollen. Aber ehe er noch angefangen hatte, ließ Albrecht am Sonntage nach Mariä Heimsuchung, seine Leute in das Erzstift fallen, die Magdeburger zu überraschen. Um dem Feinde eine recht empfindliche Schlappe beizubringen, hatte er zwei Unternehmungen angeordnet, die eine

---

[1]) Dresser a. a. O.
[2]) Dresser a. a. O. — Rufus, Chronik bei Grotuff. Th. II. S. 468.
[3]) Dresser a. a. O.
[4]) Gerken Stiftshistorie von Brandenburg, S. 209.

Digitized by Google

diesseits, die andere jenseits der Elbe, die zu gleicher Zeit ausgeführt wurden. Beide Haufen waren zahlreich, und wie sie vorausſetzen durften, ſtärker als ihre Gegner. Der Haufe diesſeits der Elbe zog nach der Gommernſchen Pflege, und trieb vor Pechau, Preſter und Krakau das Vieh weg. Allein der Hauptmann des Erzſtifts, Hans von Schierſtädt, welcher in Gommern lag, ſtellte ſich ihnen bei Pöthen an der Elbe entgegen, und ungeachtet er ſchwächer war, erlitten ſie die vollſtändigſte Niederlage. Er tödtete viele, und nahm ihnen 51 Pferde und 49 Mann ab. Von den Magdeburgern blieb nur ein Mann. — Der andere Haufe war von Köthen aufgebrochen, und nach Kalbe an der Saale gegangen, um vor dem Kloſter Gottesgnade den Bürgern von Kalbe das Vieh wegzutreiben. Beide Unternehmungen waren dem Erzbiſchofe verrathen worden, und er hatte darum in Zeiten dafür geſorgt, die Anhaltiner gehörig zu empfangen. Auf Kalbe lag ein Herr von Wenden. Er ließ die Feinde ruhig herankommen, um ſo mehr, als ſie ihm an Zahl überlegen waren: dann aber brach er los, und bedachte ſie dermaßen, daß ſie ſchleunigſt die Flucht ergriffen, und eine große Menge Gefangener in ſeinen Händen ließen, unter welchen allein 36 Befehlende von Adel waren. Beide Gefechte hatten an einem Tage in derſelben Stunde ſtatt gefunden, ohne daß eine Partei von der anderen wußte [1]). Dieſer doppelte Verluſt war Albrecht um ſo empfindlicher, als er wegen des gebrochenen Waffenſtillſtandes noch außerdem viele Ungelegenheiten hatte.

Da der Herzog Rudolph von Sachſen es mit Albrecht, ſeinem Vetter, hielt, ſo that der Erzbiſchof Günther einen Einfall in deſſen Lande, und verwüſtete viele Dörfer. Darauf rückte er vor die Stadt Belzig, belagerte und erſtürmte ſie. Er ließ ſie, wie gewöhnlich, plündern und in Brand ſtecken. Aber auch des feſten herzoglichen Schloſſes in Belzig, gewöhnlich das Grenzſchloß genannt, bemächtigte er ſich, und brannte es nieder. Es wurde dabei ſo zu Grunde gerichtet, daß es im Jahre 1165 wieder neu erbaut werden mußte, wo es den Namen Eiſenhardt erhielt. Mit dieſer Rache war Günther noch nicht zufrieden. Er ſtreifte bis in die Gegend von Wittenberg, und bezeichnete ſeinen Zug überall durch Raub und Verwüſtung [2]).

[1]) Beckmann Anhalt. Geſch. Thl. V. B. II. Kap. VI. S. 99.
[2]) Eilers Chronicon belticense, p. 219.

Digitized by Google

Unterdessen hatte sich die Ablösung der Herrschaft Putlitz von Meklenburg noch nicht bewirken lassen, so sicher man auch darauf gerechnet hatte. König Albrecht machte Schwierigkeiten, und es schien, als wenn Caspar Gans von Putlitz das nicht ungern sähe. Das Verhältniß blieb schwankend und ungewiß. Aber eben deshalb war auch Dietrich von Quitzow noch immer meklenburgisch, und vermochte sich nicht zur Mark zu setzen. Vielleicht sah auch er es nicht ganz ungern, wenn das Verhältniß noch länger schwankend blieb.

In der Altmark schloß die Vogtei Salzwedel mit den Benachbarten von Adel am Johannistage dieses Jahres mit den Herzogen Bernd und Heinrich von Braunschweig-Lüneburg ein Schutzbündniß auf drei Jahre, wofür die gedachten Schutzbedürftigen alle Jahre 100 Mark lübekscher Pfennige und acht Laß salzwedelsch Bier versprechen. Die Herzoge sollen sie gegen König Albrecht, Herzog Johann von Meklenburg und Herzog Erich von Lauenburg, wie ihre eigenen Unterthanen schützen, doch soll hierüber Markgraf Jobst's Bestätigung eingeholt werden [1]). Es ergiebt sich daraus, daß das Verhältniß Königs Albrechts, wie das des Herzogs Johann zur Mark ein gespanntes gewesen ist, und es erklärt sich daraus wohl, daß ihm der Verlust eines Vasallen und Bannerherrn, wie Gans von Putlitz war, nicht gleichgültig sein konnte.

Auch in der Mittelmark hatten die Städte für nöthig befunden, ihr Schutzbündniß unter einander zu erneuern [2]). Strausberg wurde noch von den Städten besetzt.

Jobst war in diesem Jahre nicht in der Mark gewesen. Er hatte am 23. April die Stadt Fürstenberg an der Oder mit mehreren Dörfern an das in der Nähe der Oder in der Niederlausitz belegene reiche Cistercienserkloster Neu Zelle verkauft, und sie dem Abte und Convente des Klosters mit dem Patronat, allen Rechten und Gerichten, Zinsen ꝛc. einverleibt. König Wenzel bestätigte den Verkauf am 29. April, der Abt zahlte die bedungenen 1500 Schock böhmischer Groschen nach Prag, und Jobst quittirte darüber von daher am 3. Mai. Die Stadt sah aber diesen Verkauf sehr ungern, und hatte keine Lust, sich unter die Herrschaft des Klosters zu stellen. Sie verweigerte die Hul-

[1]) Lenz, Brandenb. Urkunden S. 514.
[2]) Gerken, Fragm. march. T. III. p. 174.

Digitized by Google

digung, weil sie zuvor einige Rathmanne an Markgraf Jobst nach Prag senden wollte, um zu versuchen, ob der Verkauf nicht rückgängig zu machen sei. Das veranlaßte den Abt von Neu Zelle, ebenfalls eine Gesandtschaft an Jobst zu senden, welche gegen die Fürstenberger arbeiten sollte; er war über die ihm verursachten Kosten sehr ungehalten, und beschwerte sich bitter über die Bürger. Da schrieb Jobst am 4. Mai an den Bürgermeister und die Rathmanne der Stadt Fürstenberg, und befahl ihnen, sich an den Abt zu halten, und ihm ohne Widerrede zu huldigen, auch ihn darum nicht zu besuchen. Wenn sie das nicht befolgeten, und ihm nachzögen, müßten sie dem Abte die verursachten Kosten erstatten, und er erlaube jenem, sie darum zu pfänden. — Noher konnte man in einem solchen Falle wohl nicht handeln [1]).

Die Neckereien zwischen Anhalt und Magdeburg hatten auch mit dem Ablauf des Jahres 1406 noch nicht ihr Ende erreicht. Der Erzbischof fiel gleich in den ersten Tagen des Januars 1407 mit den Magdeburgern ins Dessauische, und rückte vor die Stadt. Er verbrannte die vor dem Schlosse liegenden Wassermühlen, und was sonst noch im Umkreise der Stadt zu erreichen war; er ließ die Brücken über die Mulde abbrechen, die Fähre bei Dessau wegnehmen, und die Wassermühle bei Törten verbrennen, kurz er that so viel Schaden, als er nur vermochte. Auf seinem Rückzuge nahm er die beiden Schlösser Wörpzig, anderthalb Stunden westlich von Köthen, und Trinum, eine Stunde nordwestlich von der Stadt, und schnitt dadurch den Städten Köthen und Dessau alle Zufuhr aus dem Westen ab, da er die Schlösser durch seine Leute besetzte. Am 28. Januar rückten die magdeburger Bürger vor Zerbst, bemächtigten sich der Vorstadt Ankuhn, brannten sie nieder, und verdarben in den zerbster Gärten alle Kohlgewächse, Lauch und andere Gartenfrüchte, so daß sie nunmehr wahr machten, was die Zerbster sie spottweise hatten thun lassen [2]).

Diese vielfachen Verluste bewogen endlich den Fürsten Albrecht, sich mit Ernst um den Frieden zu bewerben. Er kam durch Vermittelung des Herzogs Bernhard von Braunschweig am Tage Corporis Christi, den 26. Juni nach großer Mühe

[1]) Worbs Inventar. diplom. Lusat. inferior. p. 215.
[2]) Beckmann Anhalt. Gesch. Thl. V. B. II. Kap. VI. S. 99. Rathmann Gesch. v. Magdeburg Thl. III. S. 17, 18.

in Kalbe zu Stande. Die aufgelaufenen Schulden mußten die Zerbſter bezahlen. Die Gefangenen mußten die Magdeburger ohne Löſegeld losgeben, wofür ſie der Erzbiſchof zu entſchädigen verſprach, aber nicht Wort hielt [1]).

Herzog Rudolph von Sachſen hatte das Unglück, ſeine beiden Söhne, auf welchen die Erbfolge ſeines Stammes ruhete, auf eine Schauder erregende Weiſe zu verlieren. Sie hielten ſich auf dem herzoglichen Schloſſe zu Schweinitz in Sachſen mit ihrem Hofmeiſter und mehreren Bedienten auf, als am 17. Januar 1407 in der Nacht ein Thurm des Schloſſes einfiel, und ſie ſämmtlich erſchlug. Nur der Thürmer, welcher mit der Thurmſpitze in das Waſſer des Schloßgrabens gefallen war, blieb am Leben [2]).

Am 2. Juli verſetzte Jobſt zu Prag das Schloß Oderberg an den damaligen Landvogt der Niederlauſitz Hinko Slawatz Birken von der Duba, nebſt dem dazu gehörigen Oderzoll für 6000 Schock böhmiſche Groſchen [3]). Hinko gehörte zu den eifrigſten Anhängern Jobſtens, und hatte für ihn ſchon viel gethan [4]). Das Schloß Oderberg war eine anſehnliche Veſte in vortrefflicher Lage, auf einer hohen Hügelkette, welche im Norden das Oderbruch begrenzte, und deren Fuß von dem damals ſehr breiten und großen Liepeſchen See beſpült wurde, welcher eigentlich nur eine ſeeartige Erweiterung der Oder iſt. Das Schloß lag von dem Städtchen Oderberg weſtlich, und von deſſen jetziger Stelle etwa eine Viertelmeile weit entfernt, und beherrſchte eine große und weite Ausſicht über das in jener Zeit noch wüſte und wilde Oderbruch, mit ſeinen in wunderbarer Abgeſchiedenheit und Entfremdung verharrenden Fiſcherdörfern. Hierher mußte man gehen, wenn man unverfälſchte, unter den einfachſten Verhältniſſen entwickelte Natur ſchauen, hierher, wenn man wendiſche Sitte und Eigenthümlichkeit in urſprünglicher Reinheit kennen lernen wollte.

Gleich nach dieſer Verpfändung kam Jobſt nach langer Ab-

---

1) A. a. O.

2) Rathmann Geſch. v. Magdeburg Thl. III S. 20. Spangenbergs Sächſiſche Chronik, S. 517.

3) v. Raumer, Cod. diplom. cont. T. I. p. 12.

4) Neumann, Geſch. der niederl. Landvögte Th. II. S. 41. Vergl. über ihre Abſtammung und Familie: Steinbachs diplom. Samml. hiſtor. Merkwürdigk. a. d. Ciſtercienſerſtift Saar in Mähren, S. 173, 149, 154, 181.

wesenheit wieder einmal in die Mark. Er war nach Berlin gegangen. Dietrich hielt für nöthig, sich ihm persönlich vorzustellen, da er in seiner Eigenschaft als Schutzherr der Mark von ihm bestätigt war. Zwar hatte dies Verhältniß mit dem November vergangenen Jahres seine Endschaft erreicht, weil die beiden Jahre, für welche man contrahirt hatte, abgelaufen waren. Man hatte es nicht erneuert, weil einestheils Dietrich keine Gelegenheit gehabt hatte, der Mark mehr als durch die Furcht, welche er einflößte, nützlich zu werden, anderntheils, weil man es ihm übel nahm, daß er gesagt, er wolle sich zur Mark setzen, obgleich dies noch nicht geschehen. Letzteres war nun zwar nicht seine Schuld; aber dies wurde nur von einem kleinen Theile eingesehen, da die meisten Menschen gewohnt sind, nach der Thatsache, und nicht nach der sie veranlassenden Ursache zu richten.

Aber es war noch ein zweiter Grund vorhanden, der Dietrich zu dieser Reise nöthigte, und auch Johann von Quitzow bewog, sie zu machen. Markgraf Wilhelm der Einäugige von Meißen war am 10. Februar d. J. gestorben [1]), und hatte die von ihm den Quitzows bei der Belagerung von Lenzen abgeborgte Summe aller Mahnungen ungeachtet noch nicht zurück gezahlt. Es blieb jetzt nichts übrig, als sich an Jobst zu halten, oder ihn zu veranlassen, sich kräftiger als bisher für die Zurückzahlung der Summe bei den Erben Wilhelms zu verwenden. So machten sich beide auf, und kamen im October in Berlin an.

Sie ließen um eine gelegene Zeit für ihren Besuch anfragen, und wurden höflich beschieden. Beide kleideten sich stattlich, und begaben sich nach dem hohen Hause. Die Wache haltenden Trabanten ließen sie passiren, sie wurden gemeldet, und standen gleich darauf vor dem jetzt 85jährigen Jobst. Er hatte wieder einen Mantel mit Pelz verbrämt um, ein Barett mit Federn bedeckte den dünnbehaarten Scheitel. Sein langer Bart, auf den er von je an große Stücke gehalten hatte, war längst weiß, nach gerade aber auch ziemlich dünn geworden, doch hätte er bei jedem Anderen noch für einen ziemlich ansehnlichen Bart gelten können.

Seid mir willkommen, sprach er. Als ich euch das letzte Mal sah, wart ihr mein Gefangener, Dietrich Quitzow. Habt

[1]) Müller, des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen Annales, S. 4.

Digitized by Google

nachher wieder gut gemacht, was ihr vorher böse gemacht habt, und seid ein Ehrenmann. Ich denke, ihr werdet mir noch ferner Dienste leisten, und auch ihr Johann werdet mich hoffentlich durch die euren verbinden.

Dietrich. Wir hoffen es, gnädiger Herr, wenn Umstände und Gelegenheit günstig sind, —

Jobst. Umstände kann der Mensch oft ändern, Gelegenheiten herbeiführen. Es kommt dann nur darauf an, beide zu benutzen.

Johann. Sehr wahr, gnädiger Herr. Doch nur zur Hälfte vermag der Mensch über die Umstände zu gebieten; die andere Hälfte —

Jobst. Ja, ja, ich weiß es, wird von dunkeln, unbekannten Mächten regiert, bei welchen ich zweifelhaft bin, ob sie mit Gott oder mit dem Teufel zusammen hangen. Manchmal machen sie einem, wie die Zauberer ihre Kugeln, unter den Händen Schwarz zu Weiß. Aber nehmt Platz; mir altem Manne wird das Stehen nach gerade sauer. Habe schon viel stehen müssen in meinem Leben, mitunter auch vor dem Riß, he he he.

Dietrich. Wenn ihr die Gnade hättet, das auch diesmal zu thun, dann wäre für uns ein Hauptgeschäft abgethan.

Jobst. Wie das? — He?

Dietrich. Ihr erinnert euch wohl der Schuld, welche Markgraf Wilhelm von Meißen für euch bei der Belagerung von Lenzen aufnahm.

Jobst. Weiß in der That nichts mehr davon. Hat er euch das Geld nicht wieder bezahlt? He?

Dietrich. Nein. Er behauptete stets, ihr müßtet zahlen, weil das Geld für euch verwendet worden.

Jobst. Ist sehr unrecht von ihm. Er hat es ja geborgt, mußte es auch wiederbezahlen. Ja, ja! Hätt's euch vorher sagen wollen. Es war ein geiziger Herr. Hat er nicht Land und Leuten großen Schaden gethan durch die schlechte Münze, die er schlagen ließ? [1]) — Aber stand sich gut dabei, soll mir Gott! War ein kluger Kopf, mein guter Schwager. Schade, daß er todt ist.

---

[1]) Rufus, Chronik bei Grotuff. Thl. II. S. 469.

Johann. Wenn er wenigstens nur zuvor seine Schuld an uns bezahlt hätte.

Jobst. Die werdet ihr nun wohl nimmer bezahlt erhalten, denn er kommt sicherlich nicht wieder.

Johann. Wir hoffen, ihr werdet die Gnade haben, für ihn einzutreten.

Jobst. Ich? — Wo denkt ihr hin? Da ist gar nicht daran zu glauben. Ich war mit meinem Schwager auseinandergesetzt, aber habe keine Schulden von ihm übernommen.

Dietrich. So haben wir also von euch nichts zu hoffen?

Jobst. In dieser Beziehung nichts. Wendet euch an seine Erben.

Johann. Wir glaubten, weil ihr Bürge waret — —

Jobst. Ja, das hättet ihr bei seinen Lebzeiten geltend machen müssen, jetzt ist die Sache längst vergessen.

Dietrich. Wir haben uns erlaubt, euch früher daran zu erinnern.

Jobst. Weiß nichts mehr davon, ist gewiß zu spät gewesen. Ja seht, die rechte Zeit finden, das ist ein schweres Ding in der Welt. — Hat man die nicht gefunden, geht nichts, auch das Beste nicht, aber wenn man sie gefunden hat, da kann das Schlechteste zum Besten werden.

Dietrich. Dann scheint es uns an der Zeit zu sein, uns an die Güter und Schlösser Markgraf Wilhelms zu halten, die er in euren Landen besitzt.

Jobst. Ja, unterhandelt deswegen mit seinem Bruder Friedrich. Seht ihr, das ist ein guter Gedanke.

Johann. Unterhandlungen führen da zu nichts, denn wir haben bereits Antwort, daß Markgraf Friedrich nichts zahlt. Wir müssen darum zu den Waffen greifen.

Jobst. Zu den Waffen? — Gegen Friedrich von Meißen? — Nun, thut was ihr wollt. Der Mensch muß thun, was er nicht lassen kann. Aber seht euch vor. — Doch ich habe mit euch noch über einen Punkt zu reden, und ist es mir darum recht lieb, daß ihr zu mir gekommen seid. Ich habe meinen Hauptmann der Priegnitz, den Herzog Johann von Mecklenburg nach Berlin her gefordert, denn es giebt der Geschäfte viel. Da schreibt er mir aber, er könne nicht kommen, ohne ein sicher Geleite, denn ihr habet ihm geschrieben, ihr wäret seine Feinde,

Digitized by Google

er möge sich vor euch in Acht nehmen wegen dessen, was er an euch gethan.

Johann. Wollt ihr ihm denn ein sicher Geleite geben?

Jobst. Ist schon geschehen. Er hat den Geleitsbrief in den nächsten Tagen, und kommt am Montag nach Martini hier an.

Johann. Und ihr glaubt, der Brief werde ihn schützen?

Jobst. Ich will nicht hoffen, daß ihr dagegen frevelt. Ist euch der Brief nicht genug?

Dietrich. Aufrichtig gesagt, mir nicht. Ich bin euer Unterthan nicht.

Jobst. Der Herzog reiset so, daß er nur in meinem Lande reiset. In meinem Lande habe ich zu befehlen.

Dietrich. Ohne Zweifel, das wird euch kein Vernünftiger bestreiten; aber —

Jobst. Genug, ich verlange, daß ihr den Herzog sicher reisen lasset.

Dietrich. Euer Verlangen ist billig.

Jobst. So versprecht ihr mir das? He?

Dietrich. Das haben wir nicht gesagt.

Jobst. Soll mir Gott! Ich glaube, ihr wollt wirklich etwas gegen den Herzog unternehmen?

Dietrich. Auch das haben wir nicht gesagt.

Jobst. Gesagt! Gesagt! Also wenn ihr es gesagt hättet, dann müßte ichs glauben? Gerade dann nicht. Ich glaube eben dem, was ein Mensch nicht sagt. Aber ich sage euch, hütet euch, etwas gegen den Herzog zu unternehmen. Es möchte euch viel kosten.

Dietrich. Sollen wir dem, was ihr nicht sagt, auch mehr Glauben schenken, als dem, was ihr sagt?

Jobst. Ah! Ich sehe, ihr seid Menschenkenner. Ihr seid meine Leute, ihr wißt, was Worte bedeuten und nicht bedeuten. Aber Scherz bei Seite, ihr sollt nichts gegen den Herzog unternehmen.

Dietrich. Wir wollen euch bescheinigen, eure Worte deutlich vernommen zu haben.

Jobst sah Dietrich mit seinen funkelnden Augen listig an. Ein seltsames, schwer zu deutendes Lächeln schwebte um seinen

Digitized by Google

Mund, und er sprach: Thut mir die Liebe, und seid morgen Mittag bei meinem einfachen Mahle meine Gäste. Für jetzt lebt wohl.

Die Quitzows gingen. Die Nachricht ist Gold werth, sprach Dietrich, daß der Meklenburger kommt. Wir dürfen uns die Gelegenheit nicht entgehen lassen. Nur genauere Nachrichten über den Weg, den er einschlägt, müssen wir noch einziehen, dann soll nichts ihn unsern Händen entreißen.

Johann. Ganz mein Gedanke. Ich lasse meine Leute kommen, und wir passen ihm auf. Mag Jobst böse werden, oder nicht. Und stände das Leben darauf, ich muß mich rächen.

Digitized by Google

Siebzehntes Kapitel.

Am Sonntage den 11. November, am Tage St. Martins, zogen Dietrich und Johann mit einigen zwanzig Knechten gegen Abend auf einem ziemlich einsamen Wege schweigend vorwärts. Vor ihnen dehnte sich ein Wald aus, und als sie den Saum desselben und seine niedrigen Vorgehölze erreicht hatten, senkte sich eben links die Sonne hinter die Pyramidengipfel der jungen Kiefernschonung, welche sie umgab.

Nach gerade, sagte Johann, fängt mich doch an nach der Herberge zu verlangen. Wer hätte gestern geglaubt, daß es heute so kalt werden würde. Kaum haben wir die Mitte des Novembers, und es ist heute eine Luft, als lebten wir im Januar.

Dietrich. Es ist wahr, und die Kälte wird immer empfindlicher. Gar weit können wir nicht mehr von Liebenwalde sein. Der Wald kann nicht lange anhalten. Dauert die Kälte fort, so werden wir morgen dadurch stark belästigt werden.

Johann. Wenn sie den Stargardter nur nicht abhält, zu kommen.

Dietrich. So ein Weichling ist er nicht. Er kommt ganz sicher. Sieh einmal hier rechts das große Bruch. Das wäre für unsere Unternehmung wie geschaffen, wenn es nicht südlich von Liebenwalde läge, und man ihn die Stadt frei passiren lassen könnte.

Dietrich Schwalbe. Das ist das Kreutzbruch. Jetzt ist der Boden fest gefroren, aber im Sommer ist es sehr naß, und schwer zu passiren.

Dietrich. Da liegt die Stadt ja vor uns.

In einiger Entfernung vor ihnen dehnte sich die kleine unbedeutende Stadt aus. Die alte Kirche mit ihrem spitzen Thurme überragte die Häusermasse. Seitwärts lag auf einem niedrigen Hügel das feste Schloß Liebenwalde, von der Havel umspült. Der Rauch stieg aus allen Häusern rasch und kerzengerade in die Höhe, und alle unsere Reiter labten sich an dem einladenden Anblick.

Digitized by Google

Mittelst eines langen Knüppeldammes gelangten sie an das Thor der ummauerten Stadt, und passirten dasselbe. Auf ihre Erkundigungen nach einer guten Herberge erwiederte man ihnen, daß es nur eine in dem Orte gäbe, und wies sie dahin.

Man ritt auf den Hof und sattelte ab. Leider hatte das Haus außer der Wohnung des Wirths nur eine einzige große Wirthsstube. Dietrich und Johann mußten sich's daher gefallen lassen, für den Abend und die Nacht mit ihren Knechten in demselben Zimmer zu verweilen.

Als man eintrat, fand man die Stube schon sehr gefüllt. Es war Martinsabend, und gar viele Bürger brachten ihn in der Schenke zu. Einige düstere Lampen standen auf den langen Tischen. Die hauptsächlichste Erhellung verbreitete das Feuer im Kamine. Darum war denn auch die Ofenbank gar sehr mit Gästen besetzt. Ueber dem Ofen lag auf einem Gerüste nasses Holz zum Trocknen, das Gerüst selber aber war mit nasser Wäsche behangen.

Es war sehr laut im Zimmer, denn alle Welt erwartete einen frohen Abend. Der Duft der Gänsebraten durchzog das ganze Haus. Den Quitzows wurde eine lange Tafel eingeräumt, an welcher Herren und Knechte sich beim Biere gütlich thaten. Es war herkömmlich, den Martinsabend in Lust und Freude zu verleben, und mannigfache Veranstaltungen wurden getroffen, sich zu erheitern.

Die Tische wurden eben wegen des Abendessens bereitet, da öffnete sich die Thür mit Heftigkeit, und ein wunderlich gekleidetes Wesen stürzte herein. Das Schellengeklingel seiner Kleidung machte alle Welt aufmerksam, und aller Augen wendeten sich nach der Thür, durch welche der lustige Gesell mehr flog als ging.

Harrassassassa puppuppuppuppuppupp! Ich bin erfroren, ich bin todt! schrie er, fiel nieder, überkugelte sich ein paarmal und stand geschickt so auf, daß er beim Emporrichten seinen Hals zwischen die Schenkel eines breitbeinig dastehenden Bürgers bekam, der ihn beglotzte; ihn emporheben, seine Beine fassen und ihn über seinen Rücken herabhängen lassen, war ein Moment. Ein schallendes Gelächter ertönte von allen Seiten. Der Herabhängende fing unterdessen an, ihn mit den Fäusten zu bearbeiten und schrie und schimpfte gewaltig. Du, soll ich loslassen?

Digitized by Google

rief der Narr, — denn daß er das war, ergab seine Kleidung, — sonst hör auf zu pauken. Laß ich los, so fällst du auf den Kopf, und das möcht' dir zu viel werden, denn du bist schon genug auf'm Kopf gefallen.

Der Bürger hörte wirklich auf zu schlagen und die Gäste lachten darüber eben so viel, als vorher über seine Ungebehrdichkeit. Er legte sich nun auf's Bitten und ersuchte einige Nahestehende, ihn herabzuheben. Diese faßten an. Der Narr ließ die Beine des Bürgers über seine Schultern fortgleiten, aber er streifte ihm dabei die Stiefeln ab, und behielt diese auf den Schultern. Das Gelächter erhob sich von neuem.

Der Bürger verlangte seine Stiefeln wieder, der Narr stellte sich, als wisse er nicht, wovon er spräche. Er versicherte ihm, er sähe sein Gesicht zum erstenmale und kenne ihn nicht. Er wisse nicht, was er wolle. Der Bürger zankte sehr ernstlich, der Narr antwortete stets scherzschaft und drollig, und dieser Kampf des Ernstes und des Grimmes gegen Scherz und Spott gab den Zuschauern viel zu lachen. Als der Bürger durch all sein Reden dem Narren die Stiefeln nicht wieder abschwatzen konnte, wurde er wüthend, und wollte nach ihm schlagen. Da schrieen alle: Narrenfreiheit! und die zunächst Stehenden packten seine Arme. Er biß vor Wuth auf die Zähne, und fragte den lachenden Narren, ob er ihn den ganzen Abend ohne Stiefeln stehen lassen wolle.

Wenn ihr die Lederschläuche da auf meinen Schultern für Stiefel haltet, sprach der Narr, so kauft sie mir ab. Gebt mir so viel, als sie euch werth sind und ich bin zufrieden.

Der Bürger suchte mühsam ein paar Silberstücke hervor, gab sie dem Narren und zog nun seine Stiefeln wieder an.

Der Narr war wunderlich ausgeputzt. Er gehörte zu der fahrenden Art. Ein rothes, faltiges, geschlitztes Wamms bedeckte seinen Oberkörper, das an allen Kanten reich mit Schellen besetzt war. Auf dem Kopfe trug er eine runde Kagel mit drei langen Eselsohren, an welchen ebenfalls Schellen hingen. In der Hand hatte er einen Kolben von Leder, den er in den Gürtel steckte, wenn er die Hände gebrauchte. Seine Gestalt war nicht groß, aber er war kräftig gebaut. Eine lange Nase, deren Profil eine wunderliche Wellenlinie bildete, ein großer Mund mit schmalen, stark vorgebogenen Lippen, zeichneten ihn aus.

Digitized by Google

Meine guten Gäste, rief der Wirth, nehmt Platz an den Tischen, denn die Martinsgänse sollen aufgetragen werden. Man fing an, sich zu ordnen, aber jeder Tisch wollte den Narren haben. Endlich mußte man das Loos entscheiden lassen, und man setzte sich.

Aber ehe noch das Essen kam, öffnete sich die Thüre, und fünf sehr ärmlich gekleidete, halb erwachsene Mädchen, vor Kälte bebend, die Hände unter die Schürzen gesteckt, traten in die Stube, und blieben an der Thüre stehen. Sind das die Martinsgänse? fragte der Narr, und alles lachte. Schweigt still, rief ein Bürger, die Kinder wollen was sagen. Sie fingen darauf alle fünf in eintöniger Weise an:

Mart, Mart, der gute Mann [1])
Der es doch vergelten kann.
Apfel und die Beeren
Nüsse gehn wohl mehren.
Gute Frau, gebt uns was
Laßt uns nicht zu lange stehn
Wir möchten noch nach Cöllen gehn.
Cöllen ist ein weiter Weg.
Das Himmelreich ist aufgethan.
Da müssen all' hinein wir gahn,
Mit allen unsern Gästen.
Geber ist der Beste.
Ich hör' die Schlüssel klingen,
Sie wird uns wohl was bringen,
Sie geht auf die Kammer,
Und sucht uns was zusammen.
Bei einen, zweien, dreien,
Der vierte kann wohl auch mit gehn.
Petersilgen, Suppenkraut,
Das wächst in unserm Garten.
Die Jungfer Lies ist eine Braut,
Und wird nicht lange warten,
Bis sie nach der Kirchen geht,
Und der Rock in Falten schläht.
Simmeling, Simmeling, Rosenblatt.
Schöne Stadt.
Schöne Jungfer gebt uns was [2]).

[1]) Der heil. Martin, auch Märten und Mart genannt.
[2]) Die Verse mit geringer Veränderung finden sich auch im Journal von

Digitized by Google

Die Wirthin war nicht im Zimmer, auch ſonſt niemand von des Wirths Leuten. Nachdem die Kinder eine Weile gewartet hatten, ohne etwas zu erhalten, fingen ſie von neuem an: Peterſilgen, Suppenkraut, bis zu Ende. Unterdeſſen war die Hauswirthin eingetreten und ſprach: geht in Gottesnamen! Es ſind heute ſchon zwei Haufen hier geweſen, und haben ſich die Märtensgabe geholt. Allen kann man nicht geben. — Die Kinder machten ein trauriges Geſicht, zogen ſich näher an die Thür und begannen furchtſam:

Aſchen in der Dute
Die Frau hat 'ne ſchwarze Schnute.
Aſchen in der Taſchen,
Die Frau kann auch gut naſchen.
Macht dem Märten Trullulut,
Auf dem Sullulut [1]).

I euch ſoll ja, — ſchrie die Frau, und wollte auf die Mädchen zuſpringen. Halt, ſchrie der Narr, bleibt hier. Die Mädchen haben Herz im Leibe. Kommt nur her, es geſchieht euch nichts. Sagt einmal, welche iſt die älteſte von euch. Da die größte?

Mädchen. Ja.

Narr. Du, ſage mir, was möchteſt du lieber für einen Mann haben, einen Müller oder einen Schornſteinfeger?

Mädchen. Einen Müller.

Der Narr holte eine, wie eine Düte geformte Büchſe und ſagte: da, blaſe mal da hinein, aber tüchtig, dann kommt der Müller heraus.

Das Mädchen blies. Eine ungeheure Mehlwolke fuhr ihr in's Geſicht, und kreideweis bepudert ſtand ſie mitten in dem Mehlwirbel. Der alte beliebte Witz erregte ein ſchallendes Gelächter.

Werthe Geſellſchaft, ſprach der Narr, das Mädchen braucht Seife, ihren Müller zu waſchen. Auch die andern haben von dem Müller was abbekommen. Legt zuſammen, daß ſie ſich Seife kaufen können. Als die Mädchen ſahen, welche Wendung

---

und für Deutſchland. 1786. St. IX. S. 269. Daraus in Flögels Geſch. des Grotesktomiſchen. S. 194 f.

[1]) Sulle heißt die Thürſchwelle.

Digitized by Google

der Narr dem Spaße gab, wurden ihre zum Weinen verzogenen Gesichter freundlich. Der Narr sammelte von der fröhlichen Gesellschaft die kleinen Gaben ein, die sich jetzt nicht weigerte zu geben, und er kitzelte die, welche zu lange suchten, mit seinem Kolben. Die Mädchen bemerkten, daß für sie etwas zusammen kam, und fingen an:

Apfel auf dem Bohme
Ums Jahr einen jungen Sohne.
Beeren im Potte,
Ums Jahr eine junge Tochter.
Märtens Abend kommt heran:
Klingel auf der Büchse.
Allen Mädchen wird ein Mann.
Wir müssen gehn und kiesen.
Habe viel von Linnensaat,
Ist der Frauen liebst Hausrath.
Simmeling, Simmeling, Rosenblatt,
Schöne Stadt.
Schöne Jungfern gebt uns was.

Nun seht ihr, gute Männer, schrie der Narr, da seid ihr für eure Gabe zu schönen Jungfern geworden, ihr wißt nicht wie. Die Verwandlung habt ihr wohlfeil. — Er händigte den Mädchen ihre Gabe ein und diese zogen vergnügt von dannen.

Unterdessen die gebratenen Martinsgänse auf den Tisch getragen wurden, kam der Narr heran, und besah sich die Quitzow'sche Gesellschaft. Dietrich Schwalbe fragte ihn: Nun Narr, was bekuckst du uns so viel?

Narr. Ich möchte euch gern was absehen.

Schwalbe. Was denn?

Narr. Warum ihr euch so sehr vor den Martinsgänsen fürchtet.

Schwalbe. Fürchten wir uns denn?

Narr. Habt euch doch so schwer zum Einhauen gerüstet. Ich sage euch, sie würden sich nicht zur Wehre setzen, wäret ihr auch nicht mehr bewaffnet, als ich.

Schwalbe. Du bist ein lustiger Vogel.

Narr. Der lustigste Vogel ist eine gebratene Gans, und ich wette, ihr gewinnt ihm mehr Geschmack ab, als mir. Unter uns gesagt, ich glaube auch, ihr werdet mit ihm leichter fertig als mit mir.

Digitized by Google

Schwalbe. Hoho, zweifelst du an meiner Tüchtigkeit?

Narr. Bewahre. Ich halte euch für einen eisenfesten Burgwächter, und für sehr wachsam.

Schwalbe. Nun, und doch? — Woraus schließest du denn das? —

Narr. Seht, euer Kopf könnte allenfalls selber für eine Burg gelten.

Schwalbe. Ha, du sagst mir ja Schmeicheleien?

Narr. Ganz und gar nicht. Da habt ihr nun in eurer Burg ein ansehnliches, gut verpallisadirtes Thor.

Schwalbe. Ich errathe wohl, daß du meinen Mund meinst.

Narr. Nun bemerke ich, zu diesem Thore laßt ihr viel Gescheutes hinein passiren, ja ihr schleppt es selber da hinein. Aber heraus? — Ich will's nicht verrathen, aber ich habe noch nicht bemerkt, daß was Gescheutes heraus gekommen wäre. Seid ihr darum nicht ein guter Burgwächter?

Alles lachte und Schwalbe ärgerte sich. Der Narr setzte sich an seine Tafel und fing an zu essen. Man hatte ihm die knochigsten Parthieen des Gänsebratens zusammen auf seinen Teller gehäuft. Aber er wußte ihn so schnell mit dem seines Nachbars zu verwechseln, und schnitt so herzhaft darauf in die neue Portion hinein, daß dieser, als er den Tausch gewahr wurde, sie nicht wieder nehmen mochte. Der Narr diente zum Stichblatt aller Witze und Neckereien der gut gelaunten Gesellschaft. Er ließ sich vieles gefallen und machte den Gästen oft das Vergnügen, sich höchst jämmerlich zu gebehrden, und mit allen möglichen Thierstimmen zu schreien; aber er theilte auch mitunter nicht schlechte Hiebe aus, und ließ oft die Gesellschaft auf Kosten eines Andern lachen.

Gegen das Ende der Mahlzeit trat eine wunderlich ausgeputzte Figur in's Zimmer. Es war ein Mann, in einen Pelz gekleidet, mit vielen Schleifen und Bändern umgeben, die ihm besonders von den Schultern über die Aermel fielen, und mit einem großen Sack unter dem Arme. Ein breiter Hut bedeckte seinen Kopf. Man nannte ihn den Martinsmann. Er trat zur Gesellschaft, und schenkte aus seinem Sacke jedem Gaste zwei Aepfel und einige Nüsse, um sie ihren Kindern zu geben. Diese Artigkeit des Wirths gegen seine Gäste, wurde wohl aufgenom-

Digitized by Google

men; es war üblich, am Martinsabend die Kinder mit irgend einer Kleinigkeit zu beschenken. In Weinländern erhielten sie ein Glas süßen Most.

Die Gesellschaft wurde sehr lustig, und der Narr trug dazu das Seinige bei. Er stimmte allerlei Lieder an, denn wenn es Noth that, machte er auch wohl den fahrenden Sänger. Es war zu dieser Zeit, wo es als überaus zierlich galt, in den Gesängen Deutsch und Latein wechseln zu lassen. Selbst Kirchenlieder und Grabschriften erschienen den Zeitgenossen dadurch nicht komisch; noch weniger fand man diesen Gebrauch bei weltlichen Liedern unstatthaft. So sang denn der Narr:

Der leb' in aeternum
Der giebt potare Falernum
Wer aber mir giebt villum
All Teufelsplag torqueat illum.
Sankt Urban woll' die Seel erfrischen,
Die mir einschenket den frischen;
Und daß derselbe bekomm' das Grimmen,
Der mir einschenket den schlimmen [1]).

Der Wirth ließ sich das nicht zweimal sagen, und versorgte den Krug des Narren fleißig. Ihr scheint ein tapferer Trinker zu sein, sprach er zu ihm. Das will ich meinen, erwiederte der Narr, das Trinken ist nun einmal meine starke Seite.

Wirth. Eure schwache, wollt ihr sagen.

Narr. Nein, meine starke. Jeder Mensch hat eine, nach welcher er tapfer ist. Ich bin es nach dieser, und kommt von da ein Angriff, weiß ich ihn zurück zu schlagen, wie der beste Ritter. Schade, daß ich kein Land habe, das ich so vertheidigen kann. Niemand würde sich besser zum durchlechzenden Herrn von Durstlingen und Trankreich passen.

Wirth. Wollt ihr aber den Gästen kein Martinslied singen?

Narr. O Martein, Martein,
Der Korb muß verbrennet sein,
Das Geld aus der Taschen,
Den Wein in die Flaschen,
Die Gans von dem Spieß,

[1]) Joh. Olorini Ethographia mundi P. I. Bog. E.

Da ſauf und friß!
Wer ſich vollſaufen kann,
Wird ein recht Martinsmann.
Dort nieden an dem Rheine,
Da iſt ein Berg bekannt,
Der trägt den guten Weine
Fürſtenberger genannt.
Grau iſt ſein Farb vom Garten,
Darin er wachſen thut.
Er darf des Mann's wohl warten,
Erbutzen ihm den Hut.
Dazu den Kopf erbrauſen,
Um Nichts giebt er nicht viel.
Er macht das Hirn erſauſen,
Dem der ihm trotzen will.
Er liegt mit unten und oben
Zu dieſer Martins Nacht,
Darum ſeid ihr zu loben,
Daß ihr ihm Vögel backt.

Das Lied fand großen Beifall, alle fanden es wunderſchön und begehrten mehr. Der Narr war im Zuge und ließ ſich nicht lange bitten. Er begann:

Heut iſt Sankt Marteins Feſt,
Drum wollen wir luſtig ſein,
Und eſſen Gänſ' aufs Beſt',
Und trinken den guten Wein,
Dazu auch Gerſtenwaſſer,
Von Bernau her geführt,
Desgleichen auch Schweinebraten,
So wie ſich das gebührt.
Darum helft mir loben
Den frommen Martinum,
Auf daß er übers Jahr
Auch gebe bonum vinum,
Und laßt uns ſingen,
Resonet in laudibus,
Und laßt uns ſpringen
In jucundis plausibus.
Nun trinket flugs herum,
Die Gänſe wollen ſchwimmen,
Sonſt werdet ihr kriegen
Im Bauche das Grimmen.

Digitized by Google

Die Schweinbraten ſeind auch
Geſalzen ſo ſehr;
Drum Nachbar ich bitt
Trinkt doch einmal her.
Nur heiſſa! Laetae mentis!
Wir wollen fröhlich ſein.
Wer nicht mehr will trinken,
Soll nicht mehr bei uns ſein.
Wer aber ſich luſtig
Und fröhlich machen kann,
Der ſoll vor allen Andern
Sein der Martins Mann [1]).

Man hatte abgegeſſen und brachte das Tiſchgeräth auf die Seite. Eine Anzahl Gäſte blieb noch hinter dem Bierkruge ſitzen, und ergötzte ſich an den Späßen des Narren. Endlich verlief ſich einer nach dem andern, und man machte an den Seiten der Stube die Streu für die Quitzows und ihre Leute, ſo wie für einige andere Reiſende zurecht.

Die Nacht verging, wie ſie unter ſolchen Umſtänden vergehen konnte. Am anderen Morgen brachen die Quitzows auf, und ritten auf dem Wege nach Zehdenick bis zur Brücke des Döllenfließes.

Der kleine, jetzt feſt überfrorene Bach ging durch eine bruchige Gegend zur Havel. Rechts verläuft ſich das Bruch in den Groß Schönebecker Forſt. Es war dicht mit hohem Elſengebüſche bewachſen, und bot hinreichende Deckung für die Quitzow'ſchen Leute dar, welche aber von den Pferden abſtiegen, um nirgend über das Gebüſch empor zu ragen. Dieſen Weg mußte, den erhaltenen Nachrichten zufolge, Herzog Johann von Meklenburg kommen, und hier wollte man ihm auflaſſen.

Es war eine bittere Kälte und der Boden feſt gefroren, obgleich noch kein Schnee gefallen. Die Pferde drängten ſich dicht an einander, um ſich gegenſeitig zu erwärmen, die Knechte liefen in kurzen Schritten hin und her, und ſchlugen die Arme zuſammen. Ein Knecht wurde ſeitwärts auf eine Anhöhe geſtellt als Wache, und ſollte ein Zeichen geben, wenn er den Herzog mit ſeinen Leuten kommen ſähe.

---

[1]) Joh. Olorini Ethographia mundi P. I. Bog. F. 8.

Digitized by Google

Es ist verwünscht kalt, sprach Dietrich, was kann es am Ende schaden, wenn wir ein Feuer anmachen. Sehen die Meklenburger auch den Rauch aufsteigen, sie wissen ja doch nicht, was dahinter steckt. Hier seitwärts vom Wege dürfte die beste Stelle sein. Macht ein Feuer an.

Die Knechte waren nicht säumig, und drängten sich bald, dicht geschaart, herum. Mehr als eines wollte Dietrich nicht anzünden lassen, um keinen Verdacht zu erregen.

Drei Stunden mochte man auf diese Weise höchst langweilig hingebracht haben, da winkte der wachehaltende Knecht, und rasch gab Dietrich den Befehl, die Pferde vor, und gegen den Weg hin zu führen, doch sich so viel wie möglich versteckt zu halten. Es währte nicht lange, so erblickte man den daher kommenden Zug. Der vorauf Reitende war jedoch so stark bepelzt, daß Dietrich nicht gewiß wußte, ob es der Herzog Johann sei. Die Meklenburgischen Farben und das Stargard'sche Wappen ließen daran jedoch nicht zweifeln.

Kaum betrat das Pferd des Herzogs die kleine Brücke, so stürzten die Quitzows vor und auf den Herzog zu [1]). Ergebt euch, schrie ihm Johann zu, ihr seht, Widerstand kann zu nichts fruchten, ihr seid übermannt.

Wer seid ihr, schrie der Herzog, daß ihr es wagt, mich anzufallen? Hier, schaut den Geleitsbrief des Markgrafen Jobst, der mich zu sich gerufen. Ihr dürft mich nicht antasten.

Dietrich. Vertraut ihr einem Stücklein Pergament mehr als eurem Schwerdte? Wir machen es umgekehrt. Uns gilt unser Schwerdt mehr, als euer Pergament. Noch einmal, ergebt euch!

Herzog. Unerhörte Frechheit, den sichern Geleitsbrief des Markgrafen nicht zu achten! Schlagt euer Visier in die Höhe, daß ich weiß, wer so keck spricht.

Dietrich. (Schlägt das Visier auf.) Kennt ihr mich? Kennt ihr meinen Bruder? —

Herzog. Ha die Quitzows! Wer hätte auch sonst wohl die Frechheit haben können? Ihr Leute vorwärts, drauf und dran, ich ergebe mich nicht.

Er riß sein Schwerdt aus der Scheide, und augenblicklich

---

[1]) Wusterwitz beim Haftitz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 182.

Digitized by Google

alle seine Leute. Das Gefecht entwickelte sich und wurde sehr heftig. Der Herzog focht ritterlich gegen Dietrich und Johann. Endlich rief er: Halt! Zwei über Einen? Ist das Rittersitte? Einer trete zurück! —

Johann v. Quitzow. Wüßtet Ihr Rittersitte, hättet ihr früher gegen mich anders gehandelt. Wir vergelten euch, und noch einmal sage ich, gebt euch gefangen. Blickt um euch. Eure Leute sind es bereits sämmtlich. Soll ich meine Knechte gegen euch zu Hülfe rufen?

Mit wehmüthigem Blicke gewahrte der Herzog, daß es so war. Er senkte das Schwerdt und sprach: Nun denn, wie Gott will!

Dietrich nahm ihm das Schwerdt ab und sagte: Ihr werdet euch gefallen lassen, daß man euch die Hände bindet — Walther, tritt heran und binde den Herzog.

Herzog. Ich dächte, mein Wort könnte euch genügen?

Dietrich. Nein, Herr Herzog. Ihr habt bei uns auf keine rittermäßige Behandlung zu rechnen. Habt ihr euch doch gegen uns nicht nach den Regeln rittermäßiger Leute betragen. Wir haben in euch nicht unsern Gegner zu verwahren, und gegen Zahlung einer Entschädigung für den von ihm angerichteten Schaden loszugeben. Wir haben vielmehr in euch unsern bittersten Feind zu bestrafen, den Verderber unsers Kriegsruhms und unserer Ehre, und demgemäß werden wir euch behandeln.

Herzog. Abscheulich. Und ein solches Benehmen hofft ihr rechtfertigen zu können vor eurem Landesherrn, vor der Welt, vor den Menschen?

Johann. Wenn es einer Rechtfertigung bedarf, überlaßt sie uns. Mich habt ihr am empfindlichsten beleidigt. Ihr werdet demnach in meinem Gewahrsam bleiben, und zunächst mein persönlicher Gefangener sein.

Herzog. Bestimmt das Lösegeld, damit mein Bruder —

Johann. Es ist von keinem Lösegelde die Rede bei euch. Laßt es euch ein für allemal gesagt sein, daß ich die Regeln rittermäßiger Leute auf euch nicht anwende.

Herzog. Schändlich und unerhört. Erst brecht ihr freventlich das Geleite des Markgrafen; in meinem Vertrauen darauf, komme ich —

Digitized by Google

Johann. Es ist zu kalt, als daß es angenehm wäre, die Zeit hier mit unnützen Reden zuzubringen. Aufgebrochen!

Herzog. Ich füge mich einer solchen Behandlung nicht.

Johann. Ihr meint, gutwillig nicht? Dann muß ich freilich Gewalt anwenden. Nochmals, wollt ihr hier zwischen uns reiten?

Der Herzog knirschte mit den Zähnen. Johann nahm sein Roß am Zügel. Auf der andern Seite ritt Dietrich. Ihnen folgten die Knechte in gleicher Weise mit ihren Gefangenen. Man ging ohne Aufenthalt durch Liebenwalde, und von hier über Bernöwe nach Bötzow. Holzendorf öffnete ihnen gern und willig die Thore des Schlosses.

Gerhard von Holzendorf, der Vater, war vor einem halben Jahre verstorben. Sein Sohn Werner war jetzt Hauptmann des Schlosses Bötzow, welches, wie sich aus dem vorigen schon ergeben, dem Landesherrn gehörte. Werner war den Quitzows, insbesondere dem Dietrich nicht minder zugethan, als sein Vater.

Sämmtliche Gefangene wurden ins Gefängniß geführt. Der Herzog protestirte auch hier gegen seine Behandlung, und namentlich machte er darauf aufmerksam, wie unverantwortlich es sei, ein landesherrliches Schloß zu mißbrauchen, um solchen, welche geradezu gegen den Willen des Landesherren handelten, Vorschub zu leisten. Werner von Holzendorf lachte und ließ den Herzog abführen.

Am andern Morgen, noch vor Tages Anbruch machte man sich mit den Gefangenen wieder auf den Weg, und erreichte spät Abends das Schloß Plaue. Am andern Morgen ließ Johann den Herzog vor sich bringen, und sprach zu ihm: Ihr seid jetzt am Orte eurer Bestimmung, in meinem Verwahrsam werdet ihr bleiben. Daß ihr nicht als Herzog behandelt werdet, ist euch schon gesagt. Noch seid ihr in eurer Rüstung. Diese legt ihr ab, denn im Thurme ist sie euch nur unbequem. Von mir erhaltet ihr nur Wasser und Brod, so viel, als eben nöthig ist, euch das Leben zu fristen. Doch will ich es euch nicht verwehren, euch für eigene Rechnung einige Lebensmittel anzuschaffen, wenn ihr sie erhalten könnt, ohne daß eure Sicherheit gefährdet wird, denn ich will es euch nur sagen, ihr werdet enge verwahrt.

Herzog. Ihr seid ein hartherziger Mann, und ich weiß nur zu gut, daß euch Bitten und Vorstellungen nicht erweichen.

Digitized by Google

Aber nehmt wenigstens Rücksicht auf das, was Andere zu einer so schnöden Behandlung meiner Person sagen werden.

Johann. Seid überzeugt, daß euch die meisten guten Leute euer Schicksal gönnen.

Herzog. Bedenkt, daß mein Bruder alles anwenden wird, mich zu befreien, und —

Johann. Er mag es versuchen, und sehen, wie weit er damit kommt. Aber ihr habt Recht, mich darauf aufmerksam zu machen. Um allen Listen und Schlingen, die er etwa anbringen möchte, zu entgehen, will ich euch hiermit anzeigen, das ich jede Hülfe, die von ihm kommt, sie bestehe, worin sie wolle, und wäre es selbst ein Almosen, das er euch schickte, zurückweisen werde. Von ihm habt ihr sonach nichts zu hoffen.

Herzog. Ihr seid grausamer, als ich geglaubt habe. Was hilft mir nun eure Erlaubniß, selber für angemessene Kost sorgen zu können, da ihr mir die Hülfe abschneidet? Mein Geld ist in eure Hände gefallen, ich habe nicht einen Pfennig, und nach der einzigen Seite, von welcher ich Hülfe hätte erwarten können, versperrt ihr mir jede Aussicht.

Johann. Habt ihr euch denn durch eure Maaßregeln und unbefugtes Einmischen in Dinge, die euch nichts angingen, so gar keine Freunde in hiesiger Gegend erworben? Können diese gar nichts für euch thun?

Der Herzog seufzte. Laßt mich zurückführen in meinen Kerker, sprach er, es wird mir wohler sein, wenn ich euch nicht mehr sehe.

Johann. Das könnt ihr haben. Führt ihn fort!

Der Herzog wurde in ein sehr festes Kellergefängniß gebracht. Er mußte hier seine Rüstung ablegen und stand nun in Unterkleidern da, und baarfuß. Als er andere Kleidung begehrte, zuckte der Kerkermeister die Achseln und sagte: es ist mir untersagt, euch irgend etwas zu geben.

Herzog. Wie, hier in diesem ungeheizten Keller, mitten im Winter, soll ich baarfuß und in dieser leichten Kleidung aushalten? Das ist nicht möglich!

Kerkermeister. Ihr werdet's doch müssen, denn so entkleidet entkommt ihr nicht. In diesem Keller wird es nicht gar kalt, und erfrieren könnt ihr nicht darin. Findet euch in euer Schicksal, denn Klagen helfen euch zu nichts.

Digitized by Google

Der Herzog wurde hinabgewunden, und warf sich unten verzweiflungsvoll auf sein Strohlager; er winkte dem Knechte, sich zu entfernen, bittere Zähren entströmten seinen Augen, alle Hoffnung auf Rettung schien verloren zu sein. Ein Kleinmuth, wie er ihn nie gekannt, beschlich seine Seele. So verflossen ihm einige der bittersten Stunden seines Lebens. Endlich flüsterte ihm die Hoffnung den Gedanken ein, daß Jobst doch wahrscheinlich nachfragen, und sein Schicksal erleichtern werde. Zwar kannte er dessen weibische Gemüthsart, und wußte, daß ihm für Geld alles feil war, und wenn er überlegte, was für Eisenköpfe die Quitzows waren, wie gewandt sie Dinge und Menschen zu behandeln wußten, so wurde ihm bange. Aber ganz durfte er ihn doch seinem Schicksale nicht überlassen, und auch seines Bruders Verwendung hatte zu viel Gewicht, als daß die Quitzows sie ganz unbeachtet hätten lassen können. Einigermaßen gestärkt durch diese Hoffnungen, beschloß er sich männlich in sein hartes Schicksal zu fügen, und den Triumph seiner Feinde nicht durch Klagen noch zu erhöhen.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

In Brandenburg regte des Herzogs Geschick die wärmste Theilnahme auf. Er hatte sich, so lange er in der Mark die Schutzherrlichkeit geführt, gegen Brandenburg immer sehr gütig bewiesen, ja eigentlich war der Schutz, den er Brandenburg angedeihen ließ, die Ursache seines jetzigen Unglücks, denn nur durch seinen, beiden Städten geleisteten Beistand, war er der Feind Johann von Quitzows geworden. Die Brandenburger waren ihm viele Wohlthaten schuldig, und liebten ihn aufrichtig; sie hatten ihm oft ihre Dankbarkeit zu erkennen gegeben, und bewahrten ihm ein treues Andenken, ja sie hätten es gar nicht ungern gesehen, wie sämmtliche Städte, wenn der Herzog Johann noch ferner Schutzherr der Mark geblieben wäre. Mit Johann von Quitzow war zwar jetzt Friede, seit Henning von Bredow Bischof geworden war: aber man liebte ihn in Brandenburg so wenig, als man überhaupt Jemanden lieben kann, vor dem man in steter Furcht leben muß. Allgemein mißgönnte man ihm daher seinen Fang; allgemein tadelte man den Bruch des von Jobst versprochenen sicheren Geleites als übermüthig und frech, aber man fühlte zugleich, wie sehr man Ursache habe, ihn zu fürchten, denn er zeigte nur zu gut, daß das Ansehen der Gesetze wie des Landesherrn ihn nicht mehr in Schranken hielt, daß es ihm nicht darauf ankam, gegen beide zu freveln, wenn seine Leidenschaften aufgeregt waren. Um so mehr wandten sich alle Herzen in Mitleid zum Herzoge Johann.

Niemanden traf dieser Schlag empfindlicher, als Heinrich Winter. Er hatte den Bruder seines Wohlthäters innig lieb gewonnen. Stets war er gegen ihn so theilnehmend und vorsorglich gewesen, sein ganzes Benehmen hatte auf Heinrich einen so freundlichen Eindruck gemacht, daß er ihn fast wie seinen zweiten Vater ehrte. Ihn bekümmerte das Unglück des Herzogs tief, es ließ ihn nicht rasten, nicht ruhen, es nahm ihm des Nachts den

Digitized by Google

Schlaf, und wo er ging und ſtand, flüſterte ihm eine Stimme in ſeinem Innern zu: du darfſt das nicht gleichgültig mit anſehen, du mußt den Herzog befreien. Aber wie es geſchehen ſollte, das blieb ihm unklar, und ſo viel er auch grübelte, es wollte ſich ihm kein Weg zeigen.

Heinrich war jetzt faſt 17 Jahr alt, und für ſein Alter groß und kräftig genug. Er hatte fleißig gelernt, und beſaß die meiſten der Kenntniſſe, welche man damals von dem Geiſtlichen forderte. Aber mit allem, was er wußte, konnte er den Herzog, ſeinen hohen, von ihm heißgeliebten Freund nicht befreien. Auch Arnold Freiſack war betrübt. Die Herzoge hatten bei ihm, wenn ſie nach Brandenburg kamen, gewohnt, er kannte ſie genau, und war ſtolz darauf. Johann war in die angenehmſte Begebenheit ſeines Lebens, in den durch ſeinen Eifer errungenen Sieg und ſeine Erhebung zum Rathsherrn verflochten. Wie gern hätte er Gut und Geld darum gegeben, wenn er den Herzog hätte befreien können.

So viel war Heinrich klar geworden, er mußte verſuchen, den Herzog zu ſprechen, er mußte nach Plaue. Sofort machte er ſich auf den Weg, ungeachtet der ſchneidenden Kälte. Von Brandenburg bis Plauen beträgt die Entfernung nur eine Meile. Er lief raſch, um ſich warm zu laufen. Schon von weitem richtete er ſehnſüchtig ſeine Blicke auf das im Süden des Städtchens auf einer Landecke am Plauer See ſich erhebende Schloß. In einem ſeiner grauen Thürme athmete ſein hoher Freund, aus einem derſelben ſtiegen ſeine Seufzer gen Himmel. Je näher er kam, um ſo höher erhob ſich die feſte Steinmaſſe des Schloſſes mit ſeinen einzelnen Gebäuden und ſeiner gethürmten Mauer. Mit ſo eigenthümlichen, das Herz beengenden Empfindungen hatte er die ihm ſonſt wohl bekannte Veſte früher nicht angeſehen.

Er ſtand an der breiten Havel. Wie ſonſt blitzte ihre funkelnde Oberfläche im Sonnenlichte, aber die leicht bewegliche Welle kräuſelte ſie heute nicht, denn erſtarrt zu feſtem Eiſe lag der hier ſehr mächtige Strom vor ihm. Er brauchte keine Fähre; das Eis war bereits dick genug, um ihn zu tragen, und mit geſpannter Haſt ſchritt er gerade auf das Schloß zu. Der Thorwächter fragte nach ſeinem Begehr; er nannte den Namen des Gefängnißwärters, den er wußte, und begehrte, ihn zu ſprechen. So wurde er eingelaſſen.

Digitized by Google

Der Gefängnißwärter behandelte ihn wegen seiner geistlichen Kleidung achtungsvoll, und gab ihm über den Herzog Auskunft. Es schnitt ihm ins Herz, als er erfuhr, daß der Herzog selbst an den gewöhnlichen Nothwendigkeiten des Lebens Mangel litt. Auf seine Frage: ob es nicht erlaubt sei, dem Gefangenen Lebensmittel und Kleidung zuzusenden, erwiederte der alte Franz, daß er ihm die Lebensmittel gern zukommen lassen wollte, wenn ihm solche eingehändigt würden; was aber die Kleidung beträfe, so sei daran nicht zu denken, denn es sei ihm auf das Strengste verboten. Eben so wenig dürfe er es gestatten, daß irgend Jemand mit dem Gefangenen spreche.

Betrübter als er gekommen, ging Heinrich wieder nach Brandenburg zurück. Doch unterließ er nicht, die Brandenburger aufzufordern, dem guten Herzoge Lebensmittel zu senden. Arnold Freisack schickte einen ganzen Wagen voll dahin, ließ jedoch seinen Namen verschweigen. Fortdauernd und in jeder Woche ein Paarmal gingen von Brandenburg aus einige Körbe nach Plaue, und man durfte sich überzeugt halten, daß es wirklich dem Herzoge zu Gute kam, wenn auch der Kerkermeister mitzehrte; denn Armen, Gefangenen, Wittwen und Waisen etwas zu unterschlagen, galt als eine große Sünde, als ein Diebstahl von viel schwererer Art, als jeder andere.

Mit alle dem aber war nur wenig geholfen. Heinrich konnte und durfte sich mit diesen Unterstützungen nicht begnügen, und doch fand er mit allem Sinnen nichts heraus, wie er dem Herzoge hätte nützlicher werden können. Unmuthig nahm er Mantel und Barett, und lief zu seinem Freunde, dem Priester Erasmus, einem Manne, dessen milde, versöhnende Gemüthsart für Heinrich immer viel Anziehendes hatte.

Er trat zu ihm in das Zimmer. Der Geistliche saß vor einem Folianten mit bunt gemalten Anfangsbuchstaben, und studirte das Leben der Heiligen. Er hatte kein geistliches Kleid an, sondern ein wattirtes oder gesteppes Wamms, ein sogenanntes Wambicium (gamboison), und ausgeschnittene oder gemützerte rothe Schuhe [1]). Neben ihm kniete seine Tochter, ein Mädchen von sechs Jahren auf einem Schemel, und freuete sich der bunten Bilder. Ein Knabe von acht Jahren ritt auf einem Steckenpferde im Zimmer umher, ließ es mit aller Anstrengung gewal-

[1]) Neue Berl. Monatsschrift von Biester, Bd. 23, S. 225.

tig trapsen, und peitschte es viel und fleißig; ein anderer Knabe von vier Jahren fütterte ein ledernes Pferd mit Butterbrod, und ärgerte sich, daß es nicht fressen wollte; ein dritter Knabe, noch jünger, hatte einen mächtigen Fallhut auf, und lief schwankend an den Wänden des Zimmers hin, oder rutschte aus einem Winkel in den andern.

Kommst du endlich einmal wieder, mein Heinrich, sprach Erasmus, und nöthigte ihn, nieder zu sitzen. Was ist's, daß du so finster und betrübt ausschaust?

Winter erzählte ihm seinen Kummer, und schloß dann: Sieh', daß ich nicht helfen kann, daß ich unthätig dasitzen und zusehen muß, wie man den guten Herrn quält und mißhandelt, — das kann mich zur Verzweiflung bringen. O warum bin ich nicht hochgeboren, warum steht kein Heer zu meiner Verfügung! Man ist doch übel daran, wenn man das Schwerdt nicht führen kann, wenn man nicht dem Feinde keck entgegen zu treten vermag, ihn zu fordern auf Tod und Leben, und seine eigene gute Sache zu vertheidigen mit der eigenen Kraft seines Leibes, seiner Seele.

Erasmus. Ei, ei, guter Freund, warum so unmuthig? Wie ziemt sich dieser schlagfertige Sinn für einen künftigen Diener der Kirche, die nicht nach Blut dürstet?

Heinrich. Es ist wahr, es mag nicht recht sein, obwohl die Kirche sich doch auch zu helfen weiß, denn wenn sie nicht das Blut vergießt, so weiß sie schon auf andere Weise an das Leben zu kommen. Aber mir ist es oft, als wäre ich nicht für die Kirche geboren; mein Blut empört sich bei Schändlichkeiten, es zuckt mir in den Armen, ich möchte drein schlagen, ach, — und finde meine Faust mit dem Brevier, mit einem Gänsekiel bewaffnet! — Das ist meine Bestimmung nicht, ich fühl' es, und doch —

Erasmus. Aber Freund, zuletzt richtet die Feder und das Brevier mehr aus, als das Schwerdt.

Heinrich. Ja, langsam, schleichend, wie die Zeit verrinnt. Mit dem Schwerdte schlägt man drein, wie Gottes Wetter, ein Blitzschlag entscheidet, und todt liegt der Gegner zu unsern Füßen. Ach wie oft thut schnelle Hülfe noth!

Erasmus. Schnell ist die Hülfe geleistet, schnell das Unrecht geschehen. Wohl dem, der keinen Blitzstral zu seiner Verfügung hat; denn die Todten sind nicht wieder ins Leben zu ru-

Digitized by Google

sen. Langsam verfährt die Kirche, langsam, aber sicher, und darum untrüglich. Laß dein Blut erst ruhiger werden, und dein Urtheil wird anders lauten.

Heinrich. Ich muß dir gestehen, mein Eifer für die Kirche erkaltet um so mehr, je genauer ich sie kennen lerne. Zuletzt ist der weltliche Stand doch viel besser daran, als der geistliche. Warum greifen denn die Bischöfe fast überall zum Schwerdte, und zwar zum weltlichen, wenn das geistliche Schwerdt der Kirche so sicher träfe? Sieh doch hin, wo du willst, ob du nicht überall eine Verweltlichung der Geistlichen findest, ein Hinneigen zu dem, was die Geistlichen im Geheimen doch für besser halten müssen, als das, was von ihnen gefordert wird. Ja du selbst, so ein redliches Herz du auch bist, gehst doch lieber im weltlichen als im geistlichen Hauskleide.

Erasmus. Das Kleid, lieber Heinz, gehört der Aeußerlichkeit an, und wo ich nicht nöthig habe, als Geistlicher zu erscheinen, da brauche ich auch nicht geistlich gekleidet zu sein. Nicht, weil ich das geistliche Kleid weniger gut finde, als das weltliche, trage ich letzteres, sondern weil ich mich in diesem leichter bewegen kann. Aber du bist ungerecht, wenn du dem ganzen Stande der Geistlichen zurechnen willst, was Einzelne sündigen, ja und wenn alle sündigen, so ist der Stand noch immer nicht anzutasten; denn der Stand ist die Idee, die mit dem Körper nichts zu thun hat. Ist es nicht etwas Großes, etwas Erhabenes um das Priesterthum? Es ist eine Vermittelung zwischen dem Geistigen und Leiblichen, dem Göttlichen und Irdischen, dem Uebersinnlichen und Sinnlichen, ein Band, welches den Himmel mit der Erde verbindet. Der Arm des Priesters reicht hinauf, geistig, bis in den Himmel, denn durch die Consecration zwingt er den Herrn des Himmels und der Erde herabzusteigen von seinem Gnadenthron, und die Hostie umzuwandeln in die Substanz seines heiligen Leibes; sein Arm reicht bis in die Hölle, denn was er bindet, was er löset, erkennen Hölle und Himmel an. Ja, er vermag das unbegreifliche Wunder der Fleischwerdung des Heilandes zu wiederholen, so oft sein Amt es fordert. Bei jeder Consecration erneut es sich, während selbst die hohe Himmelskönigin nur einmal den Leib des Herrn gebären konnte. Ohne den Priester stände der Himmel verödet, und alles vom Weibe Geborene wäre der Hölle geweihet, denn Niemand vermöchte selig zu wer-

Digitized by Google

den. Durch die Taufe legt der Priester schon im Säugling den Grund zur Seligkeit, den Keim zu derselben, durch den Gebrauch der Sacramente befähigt er alle, welche davon Gebrauch machen, zum ewigen Leben, und dem Sterbenden öffnet er, wo nicht die Pforten des Himmels, so doch die des Fegefeuers zu einer baldigen Erlösung. Was wären denn die Menschen ohne die Kirche, ohne das Priesterthum? — Wandelnde Knochengerüste mit Fleisch bekleidet, hervorgegangen aus dem Staube, um nach kurzer Frist wieder in Staub zu zerfallen! — Nur durch Kirche und Priesterthum sind sie Bürger des Himmels, Theilhaber eines ewigen Lebens, und der Priester ist es, der mit den ewigen Geheimnissen Gottes und seinen Heilswohlthaten schaltet und waltet nach den Geboten der Kirche, der Haushalter und Ausspender derselben zum ewigen Heile der Menschen, das irdische Gefäß voll himmlischer Kraft aus der Höhe. Ist dir ein so erhabener Beruf nicht genug?

Heinrich. Wohl kenn' ich das, und du hast mir oft genug die hohe Stellung des Geistlichen gezeigt. Auch hat meine glühende Seele sich oft an diesem Bilde gelabt, und ich habe hinauf gesehen zu dem Standpunkte des Priesters, wie zu dem, der alle Höhen der Menschheit weit überragt. Ach, er sollte in reinerer leichterer Luft stehen, heiteres ungetrübtes Sonnenlicht sollte sein Kleid umspielen, kein Sturm dürfte ihn mehr erreichen, zu den Höhen des Himmels sollte sein Blick gerichtet sein, und sich nur voll Erbarmen niedersenken auf das Getümmel, tief unter seinen Füßen. — Ist es so? — Siehe doch, wie gern sich die Geistlichen hineinstürzen in das ekelhafte Gewühl, wie wenig sie sich um den Himmel kümmern, wie die Stürme aller Leidenschaften ihre Brust durchwühlen, und sie nicht heller sehen, als jeder vernünftige Laie. Ach, viele sind sogar schlimmer!

Erasmus. Du malst mit dunklen Farben. Aber wenn ich dir das auch zugebe, was beweiset das? Nichts weiter, als daß der Stand des Geistlichen so erhaben und heilig ist, daß die Kräfte der meisten Menschen dazu nicht ausreichend sind. Die Geistlichen sollten ihrer Bestimmung nach die Engel unter den Menschen sein, losgerissen von den gemeinen Bedürfnissen der übrigen Sterblichen, nicht für das Sinnliche, nur für das Geistige leben. Ja, nur Engel könnten würdig den Dienst am Altare des Herrn versehen, sie nur können ihm angemessen dienen. Es hat Gott nicht beliebt, Engel auf Erden zu schaffen. Der Dienst der Engel muß durch Menschen verrichtet werden, von

Digitized by Google

welchen nur wenige der eigentlichen Idee des Priesters nahe kommen, keiner sie erreicht, die meisten weit darunter bleiben. Soll das diejenigen, die da fühlen, was da fehlt, abhalten, sich dem Dienste des Altars zu weihen? Soll es sie nicht vielmehr antreiben dazu? Doch was thut es? Giebt der Priester dir nicht wenn er im Amte ist, den reinen Wein des Heils? Hat die Kirche nicht Sorge getragen, daß er von seiner unreinen Zuthat nichts hinzufügen kann? Verrichtet er *seinen* Dienst, oder nicht vielmehr den eines höheren? Ist er nicht, wie ich schon vorher sagte, nur das Gefäß, in welchem die himmlische Kraft des Glaubens und der Sacramente enthalten ist? Nimmt es dem Weine etwas von seiner Güte, wenn du ihn nicht aus silbernem Becher, sondern aus irdenem Gefäße trinken mußt, selbst wenn letzteres Risse und Sprünge hätte? Was würdest du von einem Kranken sagen, der aus diesem Grunde den ihm gereichten Labetrunk zurück wiese? Soll der Mensch sich nicht des Kerns bemächtigen, weil die Schaale vielleicht stachligt ist? Auch der unwürdige Priester ist noch nicht unfähig, die Gnadenwohlthaten Gottes auszuspenden, so lange er als Priester handelt. Er theilt sie aus vermöge seiner Würde, vermöge des ihm eingeprägten unauslöschlichen Characters, nicht vermöge seiner Person [1]).

Heinrich. Du wirst mir aber doch zugeben, daß die nur zu häufige Hinneigung der Geistlichen zu weltlichen Vergnügungen, Beschäftigungen und Verhältnissen nicht dazu beiträgt, den Stand in der hohen Achtung zu erhalten, die ihm eigentlich nicht fehlen darf, wenn er ganz das wirken soll, was seine Aufgabe ist.

Erasmus. Freilich wohl. Allein vollkommen wird hienieden nichts erreicht, wir können uns nur dem Ziele nähern, denn man hat immer nur mit Menschen zu thun.

Heinrich. Selbst du, mein sonst so wackerer Erasmus hast dich in die Sorgen weltlicher Vaterschaft gesteckt, und dein Gelübde der Keuschheit gebrochen. Nimm es nicht übel, wenn ich einmal auf diesen Punkt zu sprechen komme.

Erasmus. Ei warum denn übel nehmen, weiß ich doch,

---

1) Der Streit über diesen Gegenstand bewegte damals die Gemüther der Christenheit sehr lebhaft, und bildete einen der Hauptpunkte in Hussens Verurtheilung.

Digitized by Google

daß du mich liebst, und du hast ja noch nicht aufgehört, mich zu lieben, ungeachtet du längst gesehen hast, daß ich ein schwacher sündiger Mensch bin. Siehe, das Gesetz der Kirche, welches von dem Geistlichen unbedingte Keuschheit fordert, mag recht gut sein, und würde auch befolgt werden, wenn die Geistlichen Engel wären. Die Kirche hat umgekehrt verfahren und aus Menschen Engel machen wollen. Vielleicht ist es ihr bei einigen gelungen, aber bei der Mehrzahl geht es nicht. Ich zweifele an der Untrüglichkeit der Kirche nicht; aber sie selber muß inne geworden sein, daß sie zuviel gefordert hat, weil sie später im Gebrauche den Grundsatz aufstellte, daß der Priester, wenn er nicht keusch leben könnte, wenigstens vorsichtig sein sollte. Das brachte mich denn dahin, über die Keuschheit meine eigenen Gedanken zu haben, zumal nachdem ich aus den Ohrenbeichten erfuhr, wie es mit dieser Tugend stand. Dennoch war ich gewilligt, mein Gelübde zu halten; allein ich mußte mir, wie andere Priester, eine Focaria oder Köchin nehmen; ich habe von jeher das weibliche Geschlecht in allen Ehren und Züchten gern gehabt, und war darum auf meiner Huth. Ich nahm ein Mädchen an, die nichts weniger als hübsch ist; aber weiß der Himmel wie es zuging, daß sie dennoch immer mehr und mehr einen Liebreiz, eine Anmuth, und etwas so Anziehendes entfaltete, daß ich zuletzt an nichts weiter, als an sie denken konnte. Ich habe gebetet, zu allen Heiligen; am liebsten habe ich immer zu den weiblichen Heiligen gebetet. Ach sie waren früher in meiner Phantasie sehr viel schöner, als meine Focaria, aber sonderbarer Weise sahen sie mich alle mit ihrem Gesichte an, wenn ich sie mir im Gebete vorstellte. Ich habe viel gekämpft und mit mir gerungen. Ich hätte das Mädchen gehen lassen sollen, sie nicht wiedersehen, das konnte ich nicht. — Wie es denn nun zu geschehen pflegt, es kommen Stunden, wo es mit den guten Vorsätzen des Menschen schwach aussieht, wo auch der Priester vergißt, daß er Priester ist. Ist es eine Sünde, so mag sie doch so groß nicht sein, denn siehe umher, in wie viel Priesterhäusern findest du keine Kinder? Sie verheirathen sogar die aus dem einen Hause mit denen aus einem anderen, und wenn auch viele daran ein Aergerniß nehmen, so muß doch selbst die Kirche das Unrecht nicht für groß halten, sonst könnten ja unsere Bischöfe sich keine Abgabe von den Priesterkindern zahlen lassen. Sie haben davon

Digitized by Google

sehr genaue Register und nicht unbedeutende Einkünfte. Freilich verlangt der Bischof, ich soll die Kinder verläugnen, und nicht für meine eigenen ausgeben, sie sollen nicht in meinem Hause bleiben, sondern ausgethan werden. Dazu kann ich mich nicht verstehen, wie viele meiner Collegen es auch nicht thun. Die Kinder sind mir an das Herz gewachsen, sind mein Zeitvertreib, und ich spiele gern mit ihnen. Was haben die unschuldigen Würmer gesündigt, daß ich sie verstoßen soll? Auch mag ich nicht besser erscheinen, als ich bin. Ich bin kein Engel, sondern ein sündiger Mensch, ich werde die Kinder nie verleugnen; mir scheint das sogar eine größere Sünde, als die, sie in die Welt gesetzt zu haben.

Heinrich. Ihr mögt wohl recht haben. Es ist etwas Wunderbares um das Verhältniß zwischen Mann und Weib.

Erasmus. Wohl! Es ist etwas Heiliges darum, etwas, woran der Mensch seine Hand nicht legen sollte. Siehe, ein reines Weib, so ein recht weibliches Weib, ist wohl etwas Herrliches, wo es einem wehthun kann, wenn man es als ein sündhaftes Geschöpf denken soll. Ich kann mir die Engel nicht anders als weiblich vorstellen, wenigstens haben sie gewiß diese Gestalten, wenn sie auch geschlechtslos sind. Aufrichtig gesagt, glaube ich auch, daß die weiblichen Heiligen größere Heiligen waren, als die männlichen, und ich kann zu ihnen mit viel größerer Andacht und mit stärkerem Vertrauen beten. O wie hat mich oft ein Gebet, zur hohen Himmelskönigin gesendet, so hoch entzückt! Wie hab' ich alle Marienfeste so gern! Auch fallen sie in so schöne Zeiten, wo alle Blumen sich vor ihr neigen, und selbst die Waldvögel mit ihren Stimmen in den Lobgesang der Menschen einfallen. Das ist das Bild der reinen unbefleckten Jungfrau, in deren Herz kein sündhafter Gedanke kam, die höchste aber darum göttliche Weiblichkeit. Siehe hier in diesem Zimmer hängt das Bild der heiligen Catharina. Ei wie hat der Maler so wunderschön die Lieblichkeit und Holdseligkeit ihres Antlitzes ausgedruckt. Wenn ich des Abends zu Bette gehen will, da knie ich zuvor vor diesem Bilde, erhebe meine Gedanken zu ihr, und spreche:

Flos rosarum,
Consolatrix animarum!
Tuae precis interventu,
Angelorum nos concentu
Fac gaudere jugiter.

Digitized by Google

Dort hängt das Bild der heiligen Elisabeth. Wie rein und schön sind Würde, Milde und Güte darin dargestellt. Da bete ich Abends:

Eja Mater nos agnosce,
Libro vitae nos deposce
Cum electis inseri.
Ut consortes tuae sortis
Et a poenis et a portis
Eruamur inferi [1]).

Nun was meinst du, mein Heinz, du giebst deinen Entschluß nicht auf, ein Geistlicher zu werden?

Heinrich. Du hast recht, daß du mich daran erinnerst. Wenn ich nur auf acht Tage lang ein Ritter wäre, und mir so viel Mannschaft zu Gebote stände, um das Schloß Plaue zu nehmen!

Erasmus. Was helfen solche Wünsche. Mache lieber einen Plan von einer Art, daß er sich ausführen läßt.

Heinrich. Leicht gesagt. Mache einmal einen Plan!

Erasmus. Du mußt suchen, dich in Plaue aufzuhalten, damit du Gelegenheit erhältst, mit dem Herzog zu sprechen.

Heinrich. Daran habe ich auch schon gedacht. Aber wie ist das zu machen? Wenn man erfährt, wer ich bin, so vermuthet man meinen Plan, und damit muß ich ihn aufgeben.

Erasmus. Das ist richtig. Drum mußt du als ein Fremder dort ein Unterkommen suchen. Das steht fest. Aber halt! Da darfst du für jetzt auch nicht wieder hin nach Plaue, bis es so weit ist. Denn hat man dich erst kennen gelernt, so kannst du nicht als ein Unbekannter kommen.

Heinrich. Wahrhaftig, du hast recht. Das ist aber sehr schlimm. Ich wollte morgen schon wieder nach Plaue gehen.

Erasmus. Das darf nun nicht sein. Laß mich einmal hinaus; ich werde versuchen, ob auch ich den Herzog nicht sprechen kann. Ist das nicht möglich, so sehe ich vielleicht doch irgend eine Gelegenheit ab, die dir nützlich sein kann. Ich gehe morgen früh, und morgen Abend kannst du Bescheid haben.

Wir müssen Heinrich und seinen Freund einstweilen sich selber überlassen, denn wir haben unseren Blick noch auf einige andere Dinge zu richten.

[1]) Gervas. Tilberiens. p. 992.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Vier Tage nach Herzog Johanns Gefangennehmung langte auf Plaue ein Schreiben des Markgrafen Jobſt an, in welchem er Johann von Quitzow zur Verantwortung zieht, wegen ſeines gegen den Herzog verübten Frevels. Er fordert ihn auf, den Herzog loszugeben, und ſich zu rechtfertigen. Dietrich war noch bei Johann, denn beide waren eben im Begriff, eine neue Unternehmung zu beginnen. Da ſie dabei Berlin ohnehin berühren mußten, ſo wurde beſchloſſen ihre Rechtfertigung mit jener Unternehmung zu vereinigen.

Auch von Herzog Ulrich von Meklenburg-Stargard lief ein Schreiben ein, in welchem er die Quitzows aufforderte, das Löſegeld für ſeinen Bruder Johann zu beſtimmen, und dieſen auf ſeine Treue und Glauben zu entlaſſen. Wieſen ſie dieſen Vorſchlag ab, ſo kündige er ihnen hiermit Fehde an.

Die Quitzows antworteten, daß ſie kein Löſegeld verlangten, aber auch den Herzog nicht frei geben würden. Die Fehde nähmen ſie an, und betrachteten ſich drei Tage nach der Uebergabe dieſes Schreibens an ihn, als mit ihm im Kriege lebend. Darauf reiſeten ſie am 21. November nach Berlin. Ihren Leuten hinterließen ſie den Befehl, am folgenden Tage von Plaue aufzubrechen, und es ſo einzurichten, daß ſie am 24. November vor Köpenick ſtänden.

Am folgenden Tage ließen ſie ſich beim Markgrafen Jobſt melden. Sie trafen ihn höchſt verdrießlich und verſtimmt. Was ſoll das heißen, fuhr er ſie an, daß ihr den meklenburgiſchen Herzog gefangen nehmt, ungeachtet er von mir ſicher Geleite erhalten, und ungeachtet ich euch gewarnt habe? — He? — Gebt ihn los, oder ich laſſe euch, ſoll mir Gott, in die Reichsacht als Landfriedenbrecher erklären.

Dietrich. Ihr meint in König Wenzels Reichsacht? Dann wird Kaiſer Ruprecht wohl zu bewegen ſein, ſie wieder aufzulöſen.

Digitized by Google

Jobst sah ihn mit einem funkelnden stechenden Blick an. Bin ich in meinem Lande nicht mehr Oberherr? Darf sich Jemand unterstehen, den von mir gebotenen Frieden zu brechen? He? — Sprecht!

Dietrich. Herr Markgraf, ihr wißt am besten, daß es nicht einmal immer möglich ist, des Kaisers Willen zu thun. Ja es fehlt sogar nicht an Beispielen, daß man ihm selber den Krieg erklärt hat. Wie sollte es denn Männern unserer Art möglich sein, immer des Markgrafen Willen zu thun?

Jobst. Soll mir Gott, ihr sprecht sehr keck und frech, ich möchte fast sagen grob. Wie dürft ihr euch unterfangen, mir das zu sagen? He?

Dietrich. Herr Markgraf ihr wißt, ich bin nicht euer Unterthan. Meine Fehde mit dem Herzoge ist meines Wissens keine Fehde mit euch. Auch ist euch nicht unbekannt, daß Liebenwalde, wo ich den Herzog fing, von Meklenburg vermöge einer Pfandschaft vom Jahre 1373 in Anspruch genommen wird, obgleich ihr das Schloß besitzt [1]). Es ist daher noch streitig, ob ich den Herzog in eurem Lande oder in Meklenburg gefangen habe. Wie könnt ihr mir daher Vorwürfe machen, daß ich euer Geleite gebrochen Könnt ihr in Meklenburg ein sicher Geleite geben? Entschuldigt mich daher, wenn ich euch auf diese Vorwürfe ferner keine Antwort gebe, denn ich habe euch darin gar nicht Rede zu stehen. Laßt dafür meinen Herrn, den Herzog von Meklenburg, sorgen.

Jobst. Ihr seid ein listiger Fuchs. Ist denn euer Bruder nicht mit dabei gewesen? Der ist doch mein Unterthan?

Dietrich. Zufällig, ja, ist er dabei gewesen, als mein Helfer, das ist ihm nicht verboten. Die Verantwortung ist mein.

Jobst. Klug seid ihr, das muß man euch lassen. Und ihr wollt den Herzog nicht wieder herausgeben? He?

Dietrich. Mit der Zeit, o ja. Was sollen wir denn auf die Dauer mit ihm anfangen?

Jobst. Na, das will ich doch auch meinen. Gebt ihn lieber gleich los, und nehmt ein gutes Lösegeld.

Johann. Fürs erste noch nicht, gnädiger Herr, Strafe

1) Gerken, Cod. diplom. T. II. p. 600.

Digitized by Google

hat er verdient, und ſeid überzeugt, es wird auch euer Schade nicht ſein, wenn wir ihn etwas mürbe machen.

Jobſt. Ihr ſeid Eiſenköpfe, und es iſt mit euch nichts anzufangen.

Johann. Glaubt das nicht, gnädiger Herr, ich dächte, es wäre mit uns ſehr viel anzufangen, es kommt nur darauf an wie man uns nimmt.

Jobſt. Wirklich? Bei meinem Barte, ihr könnt Recht haben, darauf kommt in der Welt viel an. Seht einmal, mit mir iſt es derſelbe Fall. Wer mich nimmt, wie ich genommen ſein will, kann mich um den Finger wickeln, und mit mir machen, was er will. Ich bin dann wie ein frommes Kind.

Dietrich. Das haben wir auch ſtets von euch geglaubt.

Jobſt. Seht ihr? Ihr kennt die Menſchen und ſeid kluge Köpfe, und wenn ich aufrichtig ſein ſoll, trotz eurer Streiche gefallt ihr mir wohl. Ihr ſeid Leute von Muth und von Geld. Es hat wohl auch ſchon Zeiten gegeben, wo ich in Noth geweſen bin, und man kann nicht wiſſen, ob Fälle der Art nicht wiederkehren, denn auch ein regierender Herr iſt davor nicht ſicher. Kann man bei euch, — wenn ſich der Fall einmal ereignen ſollte, — auf einen Vorſchuß gegen ſicheres Pfand rechnen?

Dietrich und Johann. Wir werden alsdann nicht ſäumen, euch gefällig zu ſein.

Jobſt. Es iſt immer gut, wenn man in Zeiten ſeine Leute kennt, dann weiß man ſich zu rechter Zeit zu helfen. Thut mir die Liebe, und ſeid morgen Mittag meine Gäſte. Ihr werdet viele gute Leute bei mir finden.

Johann. Verzeiht, gnädiger Herr, wenn wir diesmal für eure Gnade danken. Wir haben Herzog Friedrich von Meißen den Krieg erklärt, wegen des von eurem Schwager Herrn Wilhelm noch nicht bezahlten Geldes, und wollen uns darum an deſſen Schlöſſer Köpenick und Saarmund halten. Morgen wollen wir Köpenick umlegen.

Jobſt. So, ſo! — Na, da behalte ich es mir für eine andere Zeit bevor. Er winkte gnädig mit der Hand, und entließ ſie.

Mag der Jobſt ſein, wie er will, ſprach Dietrich, fertig werden kann man mit ihm, und ohne große Mühe. Bis jetzt hat es noch nicht einmal Geld gekoſtet.

Am 24. November ritten Dietrich und Johann ſchon früh

Digitized by Google

von ihrer uns schon bekannten Herberge aus durch die Stralauerstraße zum Stralauerthore hinaus. Ein viereckiger Thorthurm, welcher mitten in der Straße, gerade vor dem Portale des jetzigen Friedrichs-Waisenhauses, stand, führte zur Brücke über den jetzt verschütteten Stadtgraben. Am Ende dieser Brücke, vor dem jetzigen Proviantmagazine, stand ein zweiter viereckiger niedriger Thorthurm, durch welchen man ins Freie gelangte.

Der Weg führte an der Spree entlang bis gegen das Fischerdorf Stralow. Von hier ging ein Damm nach links, der noch jetzt der Markgrafendamm genannt wird, und sodann durch die Heide, am See und unfern der Spree, bis man nahe vor Köpenick erst den Wald verließ, und die Stadt vor sich hatte.

Die alte Stadt Köpenick liegt auf einer Insel der hier seeartig erweiterten breiten Spree, aus deren blauen Fluthen sie sich unmittelbar zu erheben scheint, in einer angenehmen Lage. Nach Südosten ist sie vom festen Lande und ihrer Vorstadt, dem Kietz, nur durch einen Graben getrennt, nach allen anderen Richtungen von breitem Gewässer umflossen. Im Süden der Inselstadt lag auf einer Landzunge das alte Schloß auf der Stelle des jetzigen, aber durch einen Wassergraben getrennt von der Stadt. Das alte Gebäude war mit einer starken Mauer umgeben. Von Norden und Westen führen jetzt zwei lange, damals aber noch nicht vorhandene Brücken vom Lande nach der Stadt, welche gleichfalls ummauert war. Im Osten ging eine kleine Brücke über den Graben. Durch diese eigenthümliche Lage wurde das Schloß ungemein fest.

Schon zur Zeit, als noch Wenden diesen Landstrich besetzt hielten, und ehe noch Christen hier festen Fuß gefaßt hatten, war die Stadt Köpenick nicht ohne Bedeutung. Sie war die Residenz eines slavischen Fürsten, um das Jahr 1150, Namens Jacza, eines Schwestersohns des Fürsten Pribislav von Brandenburg, der im Jahre 1155 oder 1156 mit einer Schaar der Seinen nach Brandenburg zog, die Besatzung der Stadt bestach, sie eroberte, und das Christenthum verdrängte, bis späterhin die Wenden wieder weichen mußten [1]). Die ältesten in der Mark gefundenen Münzen rühren von diesem Wendenfürsten Jacza von Köpenick her. Erst vor wenigen Jahren ist eine große Menge

[1]) Riedel, die M. Brandenb. i. J. 1250 Th. I. S. 314.

Digitized by Google

derselben in der Gegend von Freienwalde gefunden worden, mit der Inschrift Jaczo de Copnic [1]). Seine Nachfolger haben ohne Zweifel ebenfalls in dem Schlosse zu Köpenick gewohnt, bis auf denjenigen, welcher den Neu Barnim und den Teltow an die Markgrafen veräußerte. Jacza soll vor seinem Ende Christ geworden sein. Wahrscheinlich war außer dem Schlosse der Ort damals auch schon vorhanden.

Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen war mit der Mark in Krieg gerathen, und machte im Jahre 1238 den Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg, den Besitz der Burg Köpenick streitig, so wie den von Mittenwalde. Beide Markgrafen ernannten den Erzbischof Wilbrand von Magdeburg zum Schiedsrichter, und übergaben ihm die beiden Burgen; wider ihr sicheres Erwarten entschied er zu Gunsten Heinrichs von Meißen, und ließ sie von diesem besetzen. Da erklärten die brandenburgischen Markgrafen den Spruch laut als ungerecht, und eroberten die Burgen wieder. Markgraf Heinrich verwüstete und verheerte das Land bis gegen Strausberg hin; auch der Bischof Wilbrand fiel mit dem Bischofe von Halberstadt in die Mark; dennoch behaupteten sich die brandenburgischen Markgrafen durch eine Reihe siegreicher Schlachten [2]). Im Jahre 1345 war Köpenick der Sitz eines markgräflichen Vogtes, und hierdurch der Mittelpunkt eines Landgerichtsbezirkes [3]). Im Jahre 1375 gehörte es dem Markgrafen, und war ein kurfürstliches Amt. Darauf wurde es von Siegmund [4]) an Hans und Ulrich von Bieberstein verpfändet. Diese machten in ihren Kriegen die Gegend rings umher unsicher. Sie scheinen auch mit Berlin in Streit gewesen zu sein, und wahrscheinlich ließen sie es der Stadt fühlen, wie gefährlich es war, in solcher Nähe ein so festes Schloß zu haben. Der Rath benutzte einen günstigen Zeitpunkt, und wußte es dahin zu bringen, daß die beiden Gebrüder von Bieberstein ihm das Schloß im Jahre 1381 versetzten [5]). Bald nachdem Jobst seine Regierung angetreten, kam der Rath von Ber-

[1]) A. a. O. in der Anmerk. 2.

[2]) Chronicon Magdeburg. ap. Meibom. T. II. p. 330.

[3]) Gerken Cod. diplom. T. I. p. 202. Riedel a. a. O. S. 407. f.

[4]) Nicht von Jobst, wie Nicolai sagt, denn Jobst kam erst 1388 zur Regierung, konnte also nicht schon lange vorher ein Schloß verpfänden.

[5]) Nicolai Berlin und Potsdam Thl. III. S. 1049 nach Urkunden des Rathhauses.

Digitized by Google

lin bei ihm mit der Bitte ein, zu erlauben, daß die Berliner das Schloß in Köpenick niederreißen könnten. Unstreitig hatten sie dann nichts von daher zu fürchten, mochte der Ort in Hände kommen, in welche er wollte. Jobst befand sich in Prag, und antwortete darauf: er habe dem Propst Ortwin aufgetragen, mit ihnen darüber zu unterhandeln, und ihm Bericht zu erstatten. Der Brief ist vom Montag nach Valentini (Mitte Februars) datirt, und wahrscheinlich vom Jahre 1391 [1]). Auf den Bericht Ortwins schrieb Jobst von Prag am Dienstag nach St. Walpurgis; er wolle ihnen gestatten, daß sie das Schloß zu Köpenick niederlegten, wenn sie sich anheischig machten, dasselbe wieder zu bauen, wie es jetzt sei, sobald er es verlange, oder wenn er es etwa besser bauen wollte, daß sie ihm so viel Hülfe dabei leisteten, als es jetzt werth sei [2]). Das fand der Rath bedenklich, und verkaufte deshalb im Jahre 1394 das Schloß an Heinrich Richenbach und seinen Sohn in derselben Weise, wie sie es von Hans von Bieberstein pfandweise erhalten hatten, für 550 Schock böhmische Groschen, wobei jedoch die Orbede und der Zins vom Müggelsee so lange in den Händen des Raths blieb, bis zum festgestellten Termine 350 Schock bezahlt sein würden [3]). Im Jahre 1398 kaufte Markgraf Wilhelm von Meißen Köpenick und Saarmund [4]), in Folge dessen jetzt die Quitzows davor versammelt waren.

Dietrich und Johann fanden ihren Bruder Conrad, welcher ihre Leute geführt hatte, vor der Stadt. Der Feind, obgleich durch Absagebriefe benachrichtigt, schien wenig Anstalten zur Vertheidigung gemacht zu haben. Freilich war nicht viel zu machen; denn der harte Winter hatte das ganze Gewässer zu einer einzigen festen Masse umgeschaffen, und man konnte über das Eis bis unmittelbar zu den Mauern des Schlosses gelangen.

Die heftige Kälte hatte ein Campiren im Freien zu einer höchst beschwerlichen Sache gemacht. Man beschloß daher, sich der Stadt zu bemächtigen, und sich bei den Bürgern einzuquartiren.

Während dieser Berathung schickte der Rath eine Deputa-

---

1) Küsters Altes und Neues Berlin, Thl. IV. S. 16.
2) A. a. O.
3) A. a. O. S. 17, 18, 19.
4) Angelus Ann. march. p. 182.

tation, und erbot sich, die Thore zu öffnen und die Stadt zu übergeben, wenn man versprächе, derselben und den Bürgern keinen Schaden zu thun. Letzteres wurde dahin abgeändert, daß die Krieger von den Bürgern beherbergt und beköstigt werden sollten. In dieser Weise wurde der Vertrag genehmigt, und die Quitzows zogen in Köpenick ein. Am anderen Tage den 25. November, sollte die Burg gestürmt werden, und alles Erforderliche wurde in Bereitschaft gesetzt. Es war der St. Katharinentag.

Schon in der Nacht vernahm man an dem heftigen Brausen und Heulen, wie an dem Gepfeife der Wetterhähne, daß ein heftiger Sturm sich aufgemacht habe [1]). Sein Toben wurde immer heftiger. Als es Tag geworden war, versammelten die Quitzows ihre Leute auf dem Markte bei der Kirche. Der Wind wüthete in einzelnen Stößen so furchtbar, daß sich die Leute kaum auf den Beinen halten konnten. Wenn eine augenblickliche Stille eintrat, hörte man ihn von Weitem brausend einherschreiten, stärker und immer stärker wurde sein Toben, vor ihm her tanzte und wogte es in der Luft, bis er wie mit einem Schlage den Körper des Menschen erfaßte, daß dieser sich gegen ihn lehnen, und selbst feste Gegenstände ergreifen mußte, um sich daran zu halten. Dabei war er schneidend kalt.

Das ist ein tolles Wetter, sprach Johann; bei diesem Sturme vermag Niemand sich auf der Leiter zu halten. Sonderbar, daß wir nicht stürmen können, wenn es in der Natur stürmt.

Dietrich. Das wäre doch noch zu versuchen. Der Sturm kommt aus Nordwest. In Südost muß das Schloß gegen ihn Schutz gewähren, und gerade das ist die Seite, wo wir am besten an das Schloß kommen können. Ich bin der Meinung, wir wagen es.

Während Dietrich sprach, hatte ein Windstoß die Hälfte eines Strohdaches abgedeckt, und führte es gerade auf sie zu, daß sie rasch ausweichen mußten, um nicht von der Hauptmasse bedeckt zu werden.

Wahrhaftig, mitunter kann man sich kaum stehend erhalten, sprach Dietrich weiter. Laß uns eine Stelle suchen, wo wir mehr vor dem Winde gedeckt sind. Die Federn unserer Helme

[1]) Dresser, Sächs. Chronik, S. 394.

sind so schon über die Dächer gewandert. In Berlin sagte man mir, Jobst's Astrolog habe berechnet, heute Abend sei eine Mondfinsterniß [1]). Trifft das zu, und wir warten noch, so würden unsere Leute das für ein schlimmes Zeichen halten, und muthlos werden. Darum ist es besser, wir wagen es heute, wo der Feind es kaum vermuthen wird.

Man machte in möglichster Eil Anstalten, und transportirte die Sturmleitern, Sturmhaken und was sonst gebraucht wurde, nach dem Kietz, indem man sich so dicht als möglich an die gegen den Wind deckenden Häuser hielt. In den Gärten des Kietzes wurden die Geräthschaften bis zum Ufer gebracht, und von hier aus machte man sich während einer kleinen Windstille auf, um über das ziemlich breite Eis bis zum Schlosse vorzugehen. Dicht schlossen sich die Knechte an diejenigen an, welche die Leitern trugen, um ihnen im Nothfalle einen Halt zu gewähren. Ueber die Schloßmauer schaueten behelmte Köpfe her, und setzten sich in Stand, den Anfall abzuschlagen.

So wie die Quitzows das Eis betraten, ertönte vom Thurme des Schlosses ein Hornruf. Ohne sich aufzuhalten, schritten sie vorwärts. Aber mitten auf dem Eise faßte sie von neuem ein heftiger Windstoß, daß sie alles Gegenstemmens ungeachtet fast sämmtlich auf dem Eise ausgleiteten und niederstürzten. Mehrere hatten sich stark beschädigt. Rasch vorwärts, rief Johann, ehe der nächste Stoß kommt, müssen wir angelangt sein. Halt, rief er gleich darauf, seht euch vor, der Feind hat Luhmen in das Eis gehauen, und sie sind nur leicht überfroren. Viel zu weit auseinander, als daß sie uns Schaden thun könnten. Er hat entweder nicht Zeit oder nicht Leute genug gehabt.

Jetzt fing der Feind an, mit Bolzen zu schießen. Aber er that wenig Schaden, denn gleich darauf war die Mauer erreicht, und schnell wurden die Leitern angelegt. Hier ist Ueberwind, sprach Dietrich, aber wartet den nächsten Windstoß ab, und dann hinauf mir nach.

Kaum hatte er ausgesprochen, da hörte man das Brausen des Sturmes, wie das Tosen des aufgeregten Meeres. Die alten Thürme knackten, als wollten sie brechen, alle Fenster dröhnten, und die Laden an den Dachluken wurden heftig auf- und

[1]) Dresser a. a. O.

Digitized by Google

zugeschlagen. Ein Paar leere Steinkörbe führte der Wind aus feindlichen Händen über die Mauer. Seht ihr wohl, rief Dietrich, der Sturm hilft stürmen. Mir nach! —

Aber indem er mit seinen Leuten hinauf kletterte, fuhr ein zweiter Windstoß daher, den er, dagegen gedeckt, nicht eher bemerkte, als bis er den Kopf über die Mauer hob. Er blieb sofort stehen, und bückte sich. Die nur wenig zahlreichen feindlichen Knechte standen zitternd und hielten sich fest, um vom Sturm nicht hinabgeschleudert zu werden; sie hatten deshalb gar keine Gegenwehr leisten können, es war nichts herabgeschüttet worden, obgleich Steinkörbe neben ihnen standen.

Kaum war der Stoß vorüber, so sprang Dietrich hinauf. Ergebt euch, rief er, ihr seht, ihr könnt das Schloß nicht halten. Wo ist euer Befehlshaber? —

Die Knechte streckten die Waffen, und zeigten auf einen Mann, der seitwärts in der Nähe eines Thurmes Schutz gegen den Wind gesucht hatte. Ihr seid mein Gefangener, Hans Minkwitz, schrie Dietrich, gebt euer Schwerdt.

Hans reichte es hin und sprach: Habt ihr ein Bündniß mit dem Bösen geschlossen, daß ihr in solchem Wetter es wagen könnt, ein Schloß zu berennen? Wer nicht vor Frost verklammt, der läuft Gefahr von der Mauer herunter gerissen zu werden, und ihr steigt in die Höhe, als wär' es Sommerwetter, und zwingt mich, euch die Burg ohne Schwerdtschlag zu übergeben. Es ist, hol mich der Teufel, eine Schande, unter so hundsvöttischen Umständen sich gefangen geben zu müssen.

Johann. Tröstet euch, es wird nicht das erstemal sein, daß ein Mann dem Kampfe mit den Elementen und den Menschen unterliegt und wird auch nicht das letztemal sein. Laßt das Thor öffnen.

Es geschah, die Quitzow'schen Leute zogen ein und besetzten die Burg. Minkwitz wurde gegen Gelöbniß eines Lösegeldes entlassen, die Knechte ließ man geplündert laufen.

Ich hätte mein Schloß, sprach Dietrich zu Johann, nun hätten wir noch das deinige zu holen. Es ist zwar ein altes und ziemlich verfallenes Gebäude, aber es liegt vortrefflich, besonders im Sommer, wo es sich gar leicht vertheidigen lassen muß. Ich habe nicht übel Lust, hierher zu ziehen, und künftig hier zu wohnen. Das kann sein Gutes haben. So wie ich den Jobst jetzt

Digitized by Google

kenne, muß ſich mit ihm etwas machen laſſen, und dann iſt es vortheilhaft, ihm nahe zu ſein.

Johann meinte, daß der Gedanke gut zu ſein ſcheine, doch habe er ja noch Zeit zu überlegen, und ſich nach Zeit und Umſtänden zu richten. Einſtweilen wurde Conrad von Quitzow zum Befehlshaber von Köpenick erſehen.

Nach einigen Tagen machten ſich Johann und Dietrich mit ihren Leuten auf, und zogen nach Teltow und von da nach dem Städtchen Saarmund an der Nuthe. Ueber Teltow nach Saarmund lief in jener Zeit die Straße von Berlin nach Leipzig, und darum war Saarmund eine wichtige Zollſtätte. Der Ort war ſehr unbedeutend. Aber nicht weit davon, zwiſchen der Stadt und der Saare lag das Schloß Saarmund, worauf das Augenmerk der Quitzows gerichtet war.

Man quartirte ſich ohne Mühe in dem offenen Städtchen ein, und wenn man es nicht abbrannte, ſo geſchah es theils darum, um ſich nicht die Quartiere während der Kälte zu verderben, theils auch darum, weil man es behalten wollte. Hergeben mußten die Einwohner allerdings, was ſie hatten. Indeſſen war deſſen nicht viel, und ein großer Theil war verſteckt.

Man rückte am anderen Tage vor die Burg. Der harte Froſt machte auch hier den Graben zu keinem Hinderniſſe. Es waren nicht viele Umſtände nöthig. Man erſtieg die Mauer; die wenigen Knechte zogen ſich fechtend in das Hauptgebäude zurück. Johann und Dietrich folgten ihnen. Da trat ihnen eine würdige Matrone mit verweinten Augen entgegen und ſprach: Gute Herren, gebt Ruhe, und ſtört nicht die letzten Augenblicke eines Sterbenden. Mein Hausherr, der Hauptmann dieſes Schloſſes, Bechtold von Hagen, empfängt ſo eben die letzte Oehlung, und erlebt vielleicht nicht die nächſte Viertelſtunde. Laßt euren Unfrieden ruhen, bis mein guter Herr, — o Gott, Gott — Thränen verhinderten ſie weiter zu ſprechen.

Wir ehren euren Schmerz, gute Frau, ſprach Johann, kehrt in Gottesnamen zu eurem Hausherrn zurück, aber weiſet uns ein Zimmer an, wo wir ſo lange verweilen können, bis ihr zu ſprechen ſeid.

Tretet hier ein, ſprach ſie, und öffnete eine Thür. Beide traten ſchweigend ein, und hingen ihren Gedanken nach, denn der Auftritt hatte ſie erſchüttert.

Digitized by Google

Nach einer halben Stunde erhielten sie die Nachricht von dem Hinscheiden des Burgherrn. Eine Stunde später trat die Burgfrau zu ihnen ein. Mein Herr ist hinüber, sprach sie weinend; er grämt sich nun nicht über sein Unglück. Ich bin in eurer Gewalt. Das Schloß kann ich euch nicht übergeben, denn ihr habt es schon genommen. Bestimmt nun mein Schicksal.

Wir haben nicht mit euch, gute Frau, Krieg geführt. Ziehet mit Gott, sobald ihr euren Herrn begraben haben werdet, und nehmt mit, was euer ist. Doch gebt uns euer Wort, daß ihr nicht irgend Jemand zu Liebe mehr als das Eurige mitnehmen wollt.

Ich danke euch, sprach die Frau gerührt; ihr zeigt mehr Mitleid, als euch die Leute zugestehen. Mein ehrliches Wort gebe ich euch auf euer Anerbieten.

Sie entfernte sich, nach zweien Tagen wurde der Burgherr begraben, und die Quitzows folgten seiner Leiche. Am folgenden Tage zog seine Wittwe mit ihrer Habe ab. Johann übergab die Burg einem seiner Knappen als Hauptmann, und ging dann nach Plaue zurück. Auch Dietrich ging wieder nach Quitzhövel, um im nächsten Frühling nach Köpenick zu ziehen.

Bischof Henning von Bredow war noch nicht lange infulirt worden, als er am 4. Decbr. am Tage S. Barbara nach seinem Schlosse Ziesar ritt. Nur wenige Diener begleiteten ihn, denn er glaubte nichts zu fürchten zu haben, da er mit Niemandem in Fehde lag. Aber er hatte vergessen, daß der Krieg mit Magdeburg ein Erbstück seines Vorgängers war, und die Magdeburger hatten nicht Lust, lange zu feiern. Graf Wiprecht von Barby und Johann von Treskow waren mit den Ihrigen in der Nähe von Biesen, und verlegten ihm den Weg. Nicht als ob sie eben auf ihn gelauert hätten; es galt wohl eigentlich den brandenburgischen Kaufmannsgütern, welche als gute Prise erklärt wurden, denn es war feindliches Gut, so wie jeder Brandenburger, wenn man ihn als solchen erkannte, festgehalten und fortgeschleppt wurde. Man schloß zu dem Ende die Straßen nicht selten durch sogenannte Hecke und geflochtene Hürden, um den Ueberfallenen das Entweichen zu erschweren. Indem die vorgedachten Magdeburgischen Vasallen im Versteck lagen, und den Weg bewachten, kam Bischof Henning ruhig daher geritten, und wurde plötzlich und unversehens von ihnen überfallen. An Gegenwehr war nicht zu denken, seine Diener entflohen, er selber

Digitized by Google

aber wurde festgehalten, und nach dem Schlosse Mylow geschleppt, wo er bis zum Feste Gregorii (den 23. April 1408) sitzen und sich durch Geld loskaufen mußte. Zwar nahm die Kirche diese Behandlung eines hohen Geistlichen sehr übel; aber Graf Wiprecht und Johann von Treskow wußten sich durch Zahlung einer Geldsumme an den Papst zu Rom Absolution zu verschaffen, so daß Bischof Henning von Bredow mit geistlichen Waffen nichts gegen sie ausrichten konnte [1]).

Der übrige Theil des Decembers des Jahres 1407 verging ohne erwähnenswerthe Ereignisse. Heinrich Winter machte einen Plan nach dem anderen, aber keiner war bei näherer Betrachtung geeignet, dem Herzoge die Freiheit zu verschaffen.

---

[1]) Chronicon Magdeb. ap. Meibom. script. rer. germanic. p. 352.

Zwanzigstes Kapitel.

Zu Anfange des Jahres 1408 saß Heinrich Winter wieder bei seinem Freunde, dem Pfarrer Erasmus. Letzterer war mehrere male in Plaue gewesen; aber es war ihm nicht gelungen, den Herzog zu sprechen, da der alte Gefangenwärter unerbittlich war. Nur wo und in welchem Thurme er saß, das hatte er zuletzt erfahren, aber das Gefängniß war so gut bewahrt, daß man kaum an seine Befreiung denken konnte.

Heinrich seufzte tief und sprach: Wenn man es recht bedenkt, ist es doch schrecklich, daß ein Mensch dem andern ganz willkürlich im Kriege seine Freiheit rauben kann. Das sollte doch nicht sein!

Erasmus. Ach lieber Freund, es ist Vieles nicht, wie es sein sollte, und dennoch ist nicht abzusehen, wie es besser werden soll.

Heinrich. Ich dächte, das wäre nicht schwer. Es müßte streng verboten, und die Uebertreter des Gesetzes müßten streng bestraft werden, dann würde sich's schon legen.

Erasmus. Und wer sollte strafen?

Heinrich. Der Landesherr.

Erasmus. Wo denkst du hin? Er sollte dem ganzen Adel seines Landes gegenüber stehen, und die Macht haben, ihn zu zwingen? Denn mit dem ganzen Adel bekommt er es zu thun, wenn er festsetzen will, daß künftig niemand im Kriegsstande willkürlich in den Thurm geworfen, oder seiner Freiheit beraubt werde. Das wäre ein Eingriff in das Fehderecht des Adels, den sich dieser nicht gefallen läßt, und der auch höchst gefährlich ausfallen könnte.

Heinrich. Wie so?

Erasmus. Bedenke nur, wie viel sich da ändern müßte, wenn ein solches Verhältniß des Landesherrn Bestand haben sollte. Womit soll er denn den widerstrebenden Adel zwingen? Mit den Städten? Die reichen dazu nicht hin. Seine Hauptkriegsmacht,

Digitized by Google

seine Zwingherren, bildet ja eben der Adel. Es sind die Lehnsleute und Vasallen, welche den Kern des Kriegsheeres ausmachen. Ohne sie hat der Landesherr keine Macht, und kann keinen Zwang ausüben. Glaubst du nun wohl, daß es möglich wäre, ihnen ihre Macht zu nehmen, und sie dem Landesherrn beizulegen? — Würden sie sich das gefallen lassen? Sollen sie ihre Dienstleute verabschieden, sich freiwillig aller Macht und aller Gewalt begeben? Soll der Landesherr ihre Leute in Sold nehmen, und von den Lehnsleuten und Vasallen Abgaben verlangen, um davon jene Söldner zu bezahlen, mit welchen er den widerspenstigen Adel im Zaume halten soll? Du siehst wohl, daß daran nicht zu denken ist. Aber selbst, wenn es möglich wäre, bliebe sogar noch die Frage, ob es gut wäre.

Heinrich. Daran, dächte ich, wäre doch nicht zu zweifeln.

Erasmus. Bedenke nur, welch eine ungeheure Macht dadurch in die Hände des Fürsten gelegt würde. Er könnte dann freilich viel Gutes thun, aber auch sehr viel, ja unendlich mehr Böses. Wer steht dir denn dafür, daß er seine Macht nicht mißbraucht? Im Besitze großer Macht zu sein, und sie nicht zu mißbrauchen, ist wohl mehr, als man von einem Menschen verlangen kann. Wenn dann Niemand da ist, der ihm Widerstand leistete, wohin sollte das führen, wie sollte das enden? Denke dir doch einmal unsern König Wenzel mit unbeschränkter Macht begabt, und sieh, was aus der Welt werden würde! So wie jetzt unsere Fürsten stehen, haben sie Macht genug, recht viel Gutes thun zu können, aber wenn sie Böses thun wollen, fehlen ihnen die Helfer, wenigstens finden sie deren nicht viele, dagegen nicht wenige, die ihnen widerstehen.

Heinrich. Dafür giebt es aber nun recht viele, die Böses thun können, und es wirklich thun.

Erasmus. Jeder hat doch nur ein kleines Gebiet, und weithin kann er seine Wirksamkeit nicht erstrecken. Er kann, wenn er Neigung dazu hat, nur innerhalb eines kleinen Raumes böse handeln, und nie wird das ganze Land unter seiner Neigung leiden, wie es bei einem Fürsten der Fall wäre. Dann sind doch auch viele da, welche Gutes thun, und Land und Leute wohl regieren. Ja selbst die ersteren, selbst wenn sie die Mehrzahl ausmachten, werden doch nicht thun können, was sie wollen. Sie stoßen nothwendig auf Gegner, theils unter den ihnen ent-

Digitized by Google

gegenſtehenden Guten, theils unter einander, wenn ſie ſich in ihren Beſtrebungen durchkreuzen. So hält dann ein Schwerdt das andere in der Scheide, ein Arm den anderen gebunden, und zuletzt geht alles, wie es gehen ſoll. Denn wenn man genau zuſieht, iſt doch jedes Ding in der Welt gerade das, was es ſein kann.

Heinrich. Ja, was es unter den gegebenen Umſtänden ſein kann.

Erasmus. Natürlich. Aendere die Umſtände, ſo änderſt du die Sache.

Heinrich. Da iſt es aber eben nicht, was es ſein ſollte?

Erasmus. Wer weiß denn, was es ſein ſollte? Woher entnimmſt du den Maaßſtab für die Beurtheilung? Siehe den Baum da vor meinem Fenſter. Er iſt gewachſen, wie er in der Nähe des Hauſes, auf der Gaſſe, geſchützt von mehreren Seiten gegen das Strömen des Windes durch die Gebäude, von der Dachtraufe her ſtärker genäßt, als von anderswo her, wachſen konnte. Er wäre in anderer Umgebung ein anderer geworden. Ein anderer Boden hätte ihn kräftiger oder dürftiger in die Höhe getrieben. Du wirſt ſagen: er iſt nicht, was er ſein ſollte. Aber von welchem Baum, mag er gewachſen ſein, wo er wolle, kannſt du das nicht ſagen? Jeder trägt den Stempel der Umſtände, unter welchen er geworden, was er iſt, an ſich. Wie muß er ſein, wenn er ſo iſt, wie er ſein ſollte? Trägſt du das Urbild eines ſolchen Baumes in dir? Du urtheilſt vielleicht nach ſeiner äußeren Form? Wir haben ein Gefühl für Symmetrie, für Schönheit der Form in uns. Aber weißt du, ob der Baum, wenn er auch deinem Urbilde ſo nahe wie möglich käme, dann dir die ſchönſten Blüthen und Früchte, oder den meiſten Schatten und das beſte Holz liefern würde? Alles iſt nie beiſammen, das ſagt ſelbſt das Volk nach oberflächlicher Beobachtung, und du meinſt, alle Bedingungen zur Hervorbringung des Vollkommenſten in ſeiner Art ließen ſich vereinigen? Die Dinge ſind nicht, wie ſie ſein ſollten, — das iſt leicht geſagt, aber niemand wird dir ſagen können, wie es zu machen ſei, damit ſie werden, wie ſie ſein ſollten. Denn für das letztere hat jeder andere Urbilder in ſich, andere Anforderungen, und wie ſie herzuſtellen ſind, iſt noch dunkler.

Heinrich. Dein Beiſpiel paßt für das ganze Reich der Naturnothwendigkeit, nicht aber da, wo geiſtige Freiheit waltet,

Digitized by Google

im Gebiete der Sittlichkeit. Da weiß jeder recht gut, theils durch die Vorschriften des göttlichen Wortes, theils durch die Stimme seines Gewissens, wie die Dinge sein sollten, und er trägt den Maaßstab für die Vergleichung in sich. Sollte man sich auch hier mit dem Gedanken begnügen, daß alles ist, wie es sein kann, so würde es nichts helfen, die Menschen zur Buße und Besserung ihres Wandels aufzufordern, denn sie vermöchten es nicht, weil —

Erasmus. Du verstehst mich falsch. Weil im Reiche der Naturnothwendigkeit alles ist, wie es sein kann, folgt daraus wohl, daß der Ackersmann nun den Acker sich selber überlassen soll? Folgt daraus, daß er durch rechte und geschickte Abwartung desselben nicht mehr Früchte gewinnen wird, als ohne diese Arbeit, weil der Acker sich nicht selber zu bessern vermag? Siehe, das Wort der Ermahnung ist für die Seelen, was die Arbeit des Ackermannes für das Land. Wir säen und pflanzen, und wenn auch nicht jedes Samenkorn aufgeht, so doch viele, der Verwilderung wird gewehrt, und der Weinberg des Herrn wird bestellt. Aber dennoch, ungeachtet ich die Freiheit der Seele nicht zu läugnen begehre, ist auch hier alles so gut, als es den bedingenden Umständen nach sein kann, und die bloßen Forderungen helfen nichts, wenn man nicht auch zugleich die Umstände ändern kann, über welche zu gebieten, oft dem größten Geiste unmöglich ist. So ist denn auch die Sinnesart unseres Adels hervorgegangen aus seiner Stellung zu Fürst und Volk, und so lange diese nicht eine andere wird, kann auch jene nicht anders sein, als sie ist. Jede Veränderung aber ist gefährlich, denn keine ist ohne Unvollkommenheiten und Mängel, und man kann nicht voraussehen, ob die neuen nicht schlimmer sind, als die alten, denn nur die Erfahrung kann darüber entscheiden, keine menschliche Voraussicht. Auch siehst du wohl, daß gar kein Mittel gefunden werden kann, die Stellung des Adels zu ändern, denn er ist im Besitze der Macht und Gewalt, auf ihm ruht die Kraft des Landes, und zuletzt bringt diese Einrichtung doch mehr Vortheil als Nachtheil.

Heinrich war nicht ganz überzeugt; obgleich er wußte, daß diese Ansichten die geltenden waren, so schien ihm gar viel zu entgegnen. Doch brach er ab, weil ihm bekannt war, daß die Ansichten seines Freundes von den seinigen in vielen Punkten abwichen, und ihm jetzt Anderes am Herzen lag.

Sage mir, sprach er zu Erasmus, erzähltest du mir nicht,

Digitized by Google

du habeſt in Plaue, als du das letztemal da warſt, den Bäcker geſprochen? Es fährt mir da ein Gedanke durch den Kopf.

Erasmus. Ja wohl, aber nur auf ein Paar Worte.

Heinrich. Was iſt es denn für ein Menſch?

Erasmus. Ein junger Geſell von gutem Anſehen, mehr weiß ich von ihm nicht. Was haſt du mit ihm?

Heinrich. Ob er wohl aus dem Dienſte ginge, wenn man ihm einen andern verſchaffte?

Erasmus. Wenn es ihm Vortheil gewährt, warum nicht? Er ſcheint an Plaue nicht gebunden zu ſein, und ſucht wohl in der Welt weiter ſein Fortkommen.

Heinrich. Ich habe einen Plan, wenn mir der gelänge, wäre ich glücklich. Zuvor will ich mit Meiſter Freiſack ſprechen, ehe ich dir mehr ſage. In einer Stunde bin ich wieder bei dir.

Er ging und kam, noch ehe die Stunde abgelaufen war, wieder. Nun gebe Gott, daß die Sache gelingt, ſprach er. Du weißt, wie ſehr den Meiſter Arnold Freiſack die Gefangenſchaft des Herzogs bekümmert. Ich habe ihm meinen Plan, den Herzog zu retten, im Allgemeinen mitgetheilt, und er geht gern darauf ein. O, auch du wirſt dich freuen, guter Erasmus, wenn die Sache gelingt. Wie freue ich mich dazu!

Erasmus. Sprich, was willſt du thun?

Heinrich. Ich will mich in Plaue als Bäcker vermiethen.

Erasmus. Du? —

Heinrich. Ja. Ich habe bei Meiſter Arnold das Handwerk genügend kennen gelernt, und wenn auch nur ſelten, und aus eigenem Antriebe, Hand angelegt, glaube ich doch im Stande zu ſein, den Anforderungen zu genügen. Thue mir nun die Freundſchaft, und gehe nochmals nach Plaue, ſprich den Bäcker, ſage ihm, Meiſter Freiſack habe von ihm viel Gutes gehört, und wünſche ihn in Arbeit zu nehmen. Laß dir ſein Wochenlohn angeben, und verſprich ihm ein höheres, wäre es auch nochmal ſo viel. Er möge aber ſeinen Dienſt ſogleich aufkündigen; ſollte er Schwierigkeiten machen, daß ihn der Quitzow nicht ſofort entlaſſen würde, ſo ſage dem Geſellen, Meiſter Freiſack könne einen anderen an ſeine Stelle ſenden, der für ſein bisheriges Wochenlohn arbeiten würde, er möge nur ſagen, er wolle einen Erſatzmann ſtellen, und hoffentlich werde dann ſeiner Entlaſſung nichts im Wege ſtehen.

Digitized by Google

Erasmus. Und was willst du weiter thun?

Heinrich. Das weiß ich selber noch nicht. Vor allem muß ich nach Plaue kommen.

Erasmus. Gut. Ich mache mich sogleich auf, und auf den Abend hast du Bescheid.

Heinrich erwartete den rückkehrenden Erasmus mit Ungeduld. Nun wie ist es? rief er ihm schon von weitem entgegen.

Erasmus. Es geht alles gut. Den Bäcker hatte ich bald gewonnen, der höhere Lohn reizte ihn. Aber er zweifelte, daß ihn Hans Quitzow sogleich entlassen würde. Indessen bestand ich darauf, daß er ihm kündigen mußte. Johann nahm auch die Kündigung an, aber als er verlangte, gleich seinen Abschied zu nehmen, sagte jener: du weißt, daß du acht Tage zuvor kündigen mußt. Ehe ich deinen Ersatzmann annehme, muß ich ihn erst sehen. Gefällt er mir, so magst du gehen, sobald er eintritt.

Heinrich. Hat er das gesagt? Ei dann rasch zu Meister Freisack. Er muß mir eine Gesellenkleidung und Arbeitszeug geben, und ich eile nach Plaue. Leb wohl, treuer Erasmus, komm bald nach dem Schlosse hinaus, damit ich dich wiedersehe.

Erasmus. Das halte ich nicht für gut. Ich bin jetzt so oft in Plaue gewesen, daß mein Gesicht schon bekannt ist. Sähe man, daß ich mit dir zusammen hinge, so könnte das leicht Verdacht erregen. Darum ist es besser, ich bleibe weg.

Heinrich. Freilich wohl, doch wird es mir bange thun, keinen von meinen Lieben zu sehen. Aber es muß sein. Lebe wohl!

Schmerzlich bewegt verließ er das Haus, und eilte zu Meister Freisack. Dieser war ungemein vergnügt. Heinrich zog die Kleider des einen seiner Söhne an, der mit ihm von gleicher Größe war, sein Haar wurde verschnitten, und er sah nun vollkommen wie ein ehrsamer Handwerksgesell aus. Darauf packte ihm Meister Arnold die Arbeitskleidung seines Sohnes in ein Ränzel, lehrte ihn für den Nothfall den Handwerksgruß und Handwerksspruch, gab ihm einen tüchtigen Stock in die Hand, und seinen Segen zu seiner Unternehmung, und Heinrich wanderte nach Plaue.

Wie so anders sah ihn heute das Schloß an, als da er das

Digitized by Google

letztemal hier gewesen. Zwar war es heute noch eben so kalt, ja wohl noch kälter als damals, seine alten Mauern erhoben sich noch eben so schroff; aber es war, als ob ihn aus allen Fenstern etwas grüßte und winkte, und doch war nichts zu sehen. Mit leichtem Schritte tanzte er fast über das Eis der Havel hin. Erst als er vor der Pforte des Thores stand, und die Schläge seines Klopfens hörte, fiel es ihm schwer auf's Herz, welch Wagstück er beginne. Herr Gott, nun steh mir bei! seufzte er, und harrete des alten Wächters, der endlich seinen Kopf herausstreckte und nach seinem Begehr fragte.

Ich bin Heinrich, der Bäcker, antwortete er; und denke hier auf dem Schlosse in Dienst zu treten, macht nur auf, denn mich friert.

Die Pforte öffnete sich, und Heinrich trat auf den Burghof. Er hatte sich's vorgenommen, den Einfältigen zu machen, um leichteres Spiel zu haben. Wo ist der Bäcker? fragte er einen Knecht. — Dort im Backhause, antwortete dieser, steigt nur die kleine Treppe da hinauf, dann rechts.

Heinrich that, wie ihm geheißen war. Er fand den Gesellen, und gab sich ihm zu erkennen. Wo bist du halt her, Bruder? fragte dieser.

Heinrich. Aus Halberstadt. Und du?

Bäcker. Aus Wien in Oesterreich. Kennst du das Wahrzeichen von Halberstadt?

Heinrich. O ja, zwei Finger und ein Daumen, die der Böse in Stein an der Stiftskirche auf der Mitternachtseite eingedrückt hat [1]).

Bäcker. Und den Wahrspruch?

Heinrich. Wer nicht gehört und vernommen hat
Den Glockenklang,
Den Eselsgesang,
Den Jungferngang,
Und Schweinebraten-Gestank,
Ist nicht gewesen in Halberstadt.

Was ist denn das Wahrzeichen von Wien?

---

[1]) Frn. Bruckmann Epist. Itiner. L. IV. sistens signa urbium mnemonica p. 5.

Bäcker. Eine hölzerne Keule am rothen Thurm.
Heinrich. Und der Wahrspruch?
Bäcker. Der steht halt gleich darunter und heißt:

Befind't sich irgend hier ein Mann
Der recht mit Wahrheit sprechen kann,
Daß ihn sein' Heirath nicht gerauen (gereue),
Und fürcht't sich nicht vor seiner Frauen,
Der mag diesen Backen herunter hauen [1]).

Aber nun leg dein Ränzel ab, Bruder Halberstädter, du weißt halt gut Bescheid, und sollst mir noch mehr Wahrzeichen angeben, denn die hab' ich gar gern, und du wirst wohl viel gefahren sein. Weißt du aber was? Ich dächt' wir gingen erst hinauf zum Herrn, und er säh dich an, ob du ihm gefallen thust, damit wir halt wissen, wie wir mit ihm daran sind.

Heinrich. Ich bins zufrieden, Bruder Wiener. Laß bei ihm anfragen, ob wir kommen können.

Der Wiener ging hinaus und über den Hof in das Schloß. Nach einer Weile kam er wieder und sprach; wir sollen kommen.

Heinrich nahm seine Kappe, und stieg mit seinem Gefährten die Schloßtreppe hinan. Sein Herz klopfte stürmisch. Sie traten in das Zimmer, und gleich darauf stand der gefürchtete Mann vor ihnen, in dessen Händen das Schicksal eines Herzogs lag.

Du willst für meinen Bäcker in meinen Dienst treten? fragte Johann.

Heinrich. Ja, Herr, wenn ich euch anstehe.

Johann. Es kommt darauf an, wie du deine Sache verstehst, ob du fleißig und ordentlich bist.

Heinrich. Nu, daran soll's nicht fehlen.

Johann. Weißt du, wie viel du von mir bekommst, und was du zu thun hast?

Wiener. O Je, das hab ich ihm halt noch nicht gesagt. Nu, das kann ich ihm aber in der Backstube noch besser sagen und zeigen.

Johann. Gut, sieh dir das an, bist du damit zufrieden, so ists gut, aber mehr als der bekommst du nicht. Einen Jungen hast du zu deiner Hülfe.

---

[1]) Bruckmann Epistola Itin. LV. sistens Reliqua urbium et locorum signa mnemonica p. 10).

Digitized by Google

Heinrich. Also wollt ihr mich annehmen, Herr?

Johann. Unter den angegebenen Bedingungen, ja; du scheinst ein ordentlicher Mensch zu sein. Jetzt geht, und bringt mir nach einer Stunde Bescheid.

Heinrich hatte Mühe seine Freude zu verbergen. Er ging mit dem Wiener nach der Backstube; dieser machte ihn mit seinen Verpflichtungen bekannt, und mit dem, was er erhielt. Dann zeigte er ihm den Ofen, die Mehlvorräthe, das Holz, und was sonst zum Geschäfte gehörte. Unstreitig stand sich der Gesell bei Meister Arnold sehr viel besser als hier, und deshalb umarmte der Wiener auch unsern Heinrich, als dieser sich bereit erklärte, ihn sogleich abzulösen. Sie gingen zu Johann von Quitzow, dieser nahm Heinrichs Erbieten an, und entließ den Wiener mit dem morgenden Tage seinen Verpflichtungen. Bis dahin aber sollte er seine Arbeiten noch verrichten.

Der Wiener war nicht weniger vergnügt als Heinrich, und trug ihm das Beste auf, was er hatte. Heinrich benutzte die Gelegenheit, sich ein wenig unter seiner Anleitung einzuarbeiten, unter dem Vorwande, daß er ihm helfen wolle, als sich der Wiener anschickte, seine heutigen Geschäfte zu verrichten. Er legte seine Bäckerkleidung an, und band den blauen bestäubten Schurz vor. Der Junge hatte sich auch eingefunden, und wußte bereits viel Bescheid, so daß Heinrich guten Muth faßte, und nicht mehr bange war, fertig zu werden, obgleich die Menge der Arbeit nicht unbedeutend war.

Noch denselben Abend wurde er dem übrigen Gesinde von dem Wiener vorgestellt, der zugleich Abschied nahm. Die treuherzige Seele that es nicht ohne Thränen, und unter den Mägden waren mehrere, die seine Thränen eifrigst erwiederten, und heute nicht einmal ein rechtes Auge für Heinrich hatten. Dafür gab es indessen einige andere, die ihn desto fleißiger betrachteten.

Am andern Morgen zog der Wiener ab, und Heinrich hatte freies Feld. Vor allem schloß er sich eng an den alten Gefangenwärter an, und suchte durch allerlei Gefälligkeiten seine Liebe zu gewinnen. Doch hütete er sich wohl, von dem Herzoge zu sprechen, und stellte sich dabei so dumm an, als kenne er nichts, wie seinen Backofen. Zwei Schwachheiten hatte der alte Mann, welche Heinrich bald erspähete; er aß gern was Gutes, und hatte

Digitized by Google

es sehr gern, wenn man seinen Erzählungen zuhörte, ohne ihn zu unterbrechen. Beides beschloß Heinrich zu benutzen.

Schon den dritten Tag hatte Heinrich das Vertrauen des Alten so sehr gewonnen, daß er ihn einlud, ihn heute Abend im Zwielichten zu besuchen. Heinrich verfehlte nicht, sich einzufinden.

Es war ein kleines Stübchen, gewölbt, mit einem halbrunden Fenster, in der Mitte durch eine schmale Steinsprosse getheilt, die sich nach oben bogenförmig gabelte. Die runden Fensterscheiben waren dick zugefroren. Am Fenster saß auf einer kleinen Sitzbank ein einfach angezogenes junges Mädchen und spann. Sie stand auf, als Heinrich hereintrat, reichte ihm die Hand und sprach: Gott grüß dich.

Heinrich. Auch dich, gutes Kind. Vater Franz, wer ist — —

Franz. Es ist meine Tochter, Heinz.

Heinrich. Davon habt ihr mir ja noch gar nichts gesagt?

Franz. Ja lieber Gott, es ist auch von ihr nichts zu sagen. Es ist ein Mädchen, wie sie alle sind.

Heinrich. Nun, eine ist doch vor der andern, und ich wette drauf, eure Tochter ist viel besser, als viele andere.

Das Mädchen wurde roth, und drehete in ihrer Verlegenheit die Spindel, daß der Faden riß.

Franz. Ihr seid ein guter Gesell, und traut uns viel Gutes zu. Na ich denke, als schlimme Leute sollt ihr uns auch nicht kennen lernen.

Heinrich. Das fürcht' ich auch nicht. Aber ihr werdet müde sein, Vater Franz, setzt euch doch hier in den Sorgenstuhl.

Franz. Noch nicht. Ich habe noch ein Geschäft zu verrichten, — wollt' auch, ich braucht' es nicht. Grethe, hast du den Korb gepackt für den gefangenen Herzog?

Grethe. Ja, ich werd' ihn euch bringen. — Sie sprang rasch in eine Kammer, und kam mit ihm zurück.

Heinrich. Was ist das mit dem gefangenen Herzoge?

Franz. J, wißt ihr denn nicht? — Ja so, ihr seid ja erst hergekommen; ist es mir doch immer, als hätt' ich euch schon wer weiß wie lange gekannt. Ich muß euch auch schon früher

Digitized by Google

gesehen haben, weiß aber nicht wo, und wenn es nicht anders gewesen, so muß es im Traume geschehen sein, denn meine alte Selige sagte immer —

Heinrich. Ihr wolltet von dem gefangenen Herzoge erzählen.

Franz. Ja, ja, ihr müßt mich aber nicht unterbrechen. Hm, — wo war ich denn nun geblieben? — Na ja, das hat man von solchen Unterbrechungen, nun fällt mir's nicht gleich wieder ein. — Er zündete brummend eine Lampe an, nahm dann den Korb und ging.

Grethe. Nehmt's dem Vater nicht übel, er wird aber bald wieder kommen.

Heinrich. Ihr wißt vielleicht etwas von dem gefangenen Herzoge.

Grethe. Der arme Herr! Er sitzt hier unten in dem finstern Thurme, fast ganz im Finstern, und in der bittern Kälte halbnackt und baarfuß. Es ist zum Erbarmen. Die Herrschaft giebt ihm nichts als Brod und Wasser, aber die Brandenburger schicken ihm alle Woche zu essen und zu trinken, und das darf ihm mein Vater geben, aber keine Kleider und kein Bette, damit er nicht davon laufen kann. Lieber Gott, das ist nun so ein Vorwand, der könnte so viel Kleider anhaben, als er wollte, er könnte doch nicht fort, wie sollte er denn herauskommen?

Heinrich. Ist das Gefängniß denn so fest?

Grethe. Freilich. Seht, unterm Dache unsers Hauses geht eine Thür in den runden Thurm, der hier neben steht, und von da geht um eine Winde ein Seil bis unten in den Thurm; daran ist der Herzog herunter gelassen, und daran wird ihm auch der Korb gebunden, der seine Nahrung enthält. Eine andere Thüre enthält der Thurm nicht, als jene, welche in der halben Höhe desselben sich befindet. Ganz oben, unterm spitzen Dache hat der Thurm, wie ihr gesehen haben werdet, ein Fenster. Wenn mein Vater das Seil in die Höhe gewunden hat, so kann er nicht heraus, er müßte denn an den senkrechten Mauern in die Höhe klettern können, und dann käme er doch nur bis auf unsern Boden. Bis zum Fenster hinauf zu steigen, ist aber gar keine Möglichkeit.

Heinrich. Was hat der Herzog denn verbrochen, daß er so hart gezüchtigt wird?

Digitized by Google

Grethe. Die Heiligen mögen es wissen. Herzvater sagt, er sähe gar nicht aus, als wenn er ein Bösewicht wäre, und daß die Brandenburger sich seiner so annehmen, zeigt doch auch, daß er nicht so böse sein kann.

Heinrich. Kennst du ihn denn nicht?

Grethe. Wie sollt ich denn? Wie kann eine so arme Dirne, wie ich, solche Herren kennen?

Heinrich. Er ist ja vor fünf Jahren Schutzherr der Mark gewesen.

Grethe. Davon weiß ich nichts, und kümmere mich auch nicht darum, denn das geht einer Magd nichts an. Da muß er aber auch kein guter Schutzherr gewesen sein, denn er hat sich ja selber nicht schützen können. Aber kennt ihr ihn denn?

Heinrich biß sich auf die Lippen. Bewahre, sprach er, es ist mir so von dem Wiener gesagt worden, der ihn aber auch nicht kannte.

Franz kam mit seiner Lampe und einem leeren Korbe wieder, stellte die Lampe hin, sah Heinrich an, und sagte: Ganz richtig, meine selige Alte sagte immer, wenn man mit Jemandem schnell bekannt wird, dann habe man ihn schon vorher im Traume oft gesehen. Seht ihr, das ist ein gutes Zeichen, daß mir gleich was einfällt, wenn ich euch ansehe, und das passirt mir nicht bei allen Menschen. Im Gegentheil, es giebt welche, die bringen mich durch ihr Ansehen aus allem Zusammenhang, und ich vergesse bei ihnen gänzlich, was ich sagen wollte; aber bei euch fällt mir's gleich wieder ein. Das ist mir ein Zeichen, daß ihr ein guter Mensch seid. Nicht wahr Margarethe?

Grethe wurde wieder roth und sagte: ich glaube, daß ihr Recht habt, Herzvater.

Franz. Na kommt und setzt euch nieder, und laßt uns erzählen. So am Abend erzählt sich's gar gut.

Heinrich. Ist's euch recht, so erzählt mir von eurem Gefangenen, bei dem ihr so eben gewesen seid.

Franz. Ja, da ist nicht viel zu erzählen; ich habe ihn eigentlich schon lange nicht gesehen; denn ich bleibe auf dem Bretterboden stehen, drehe meine Winde, lasse meinen Korb hinunter, er bindet ihn unten ab, den seinigen an, und dieser geht wieder in die Höhe, und damit ist die Sache gut. Bis unten hinunter kann ich nicht sehen, denn es ist unten am Tage kaum dämmerig.

Digitized by Google

Franz. Ach ja, er bittet mich sogar immer, ich möchte doch nur ein wenig verweilen, und mit ihm reden, damit er doch nur eine menschliche Stimme höre. Aber es ist gar zu kalt, ich kann nicht lange stehen, darf es eigentlich auch nicht, denn ich soll mit keinem Gefangenen mehr sprechen, als nöthig ist. Der arme Herr!

Heinrich. Ist es nicht ein meklenburgischer Herzog?

Franz. Ja freilich; ich möchte nur wissen, warum er eigentlich sitzen muß?

Heinrich. Ja, das möchte ich auch gern wissen. Könnt ihr ihn denn nicht fragen?

Franz. Schickt sich wohl nicht. Eigentlich geht mich's auch nichts an.

Heinrich. Es ist doch jämmerlich, daß so ein Herr sitzen muß, wie ein gemeiner Verbrecher. Jungfer Grethe hat mir schon gesagt, wie es mit seiner Beköstigung gehalten wird. Wie viel Brod erlaubt denn die Herrschaft, daß ihr ihm gebt?

Franz. Täglich zwei Pfund, von dem Gesindebrod. Grethe schneidet es alle Tage ab. Zuweilen schicken die Brandenburger auch wohl feines Brod und Semmeln mit.

Heinrich. Solch grobes Brod für einen solchen Herrn! Könnt ihr ihm denn nicht besseres geben?

Franz schüttelte mit dem Kopfe. Der Herr hat's so befohlen, sprach er.

Heinrich. Wie wär's, wenn man für ihn das Brod besonders backte? Seht einmal, das ginge. Ich nehme denselben Teig, wie zum Gesindebrod, aber ich machte es nur zwei Pfund schwer, und thäte ein paar Rosinen hinein, und gäbe dem Brod eine besondere Gestalt, bald rund in einen Korb gedrückt, bald vierkantig, bald wie ein Fladen, bald eine Pretzel. Es wäre immer noch Gesindebrod, aber er hätte doch eine Abwechselung, und sähe, daß man ihm sein bitteres Loos versüßen wollte, das ist für den Unglücklichen auch ein Trost.

Franz. Ihr seid ein mitleidiger Mensch; aber es geht nicht, die Herrschaft würde das nicht zugeben.

Heinrich. Da brauchtet ihr die Herrschaft wohl nicht erst zu fragen. Das ist eures Amtes, wenn ihr ihm auf Kosten der Herrschaft nur kein anderes, und nicht mehr Brod gebt, als euch erlaubt ist. Aber in welcher Gestalt ihr es ihm geben wollt, und

Digitized by Google

ob zufällig ein Paar Rosinen daran hangen, das ist wohl eure Sache zu beurtheilen, denn ihr seid ja ein alter verständiger Mann, und habt auch eure Einsicht, und wißt, was sein muß und was sich schickt, und habt, ungeachtet ihr Gefängnißwärter seid, euer gutes mitleidiges Christenherz nicht verloren. Wie solltet ihr denn nicht allein einsehen können, ob etwas eurer Herrschaft Schaden bringt oder nicht, und was ihr keinen Schaden bringt, und doch dazu dient, das Elend eines Mitmenschen zu erleichtern, das ist euch gewiß gestattet, und kann euch keiner verbieten.

Franz. Ihr habt wohl recht, aber — ich traue dem Dinge nicht. Wenn der Herr es erfährt, so ist's ihm sicher nicht recht, und er ist gar streng.

Grethe. I Herzvater, das könntet ihr immer thun. Was weiß der Herr denn, was ihr dem Gefangenen gebt? Er erlaubt euch ja, ihm das zukommen zu lassen, was die Brandenburger schicken. Wenn nun die Brandenburger ihm solch Brod schicken, da käme es ja doch zu ihm hinunter, und —

Franz. Wahrhaftig, das ist richtig, das ist ganz wahr. Und sieh einmal, ich bin auch ein Brandenburger, ich schick dem Herrn alle Tage so ein Brod, bei allen Heiligen, da thue ich nichts Unrechtes, es sind ja die Brandenburger, die es ihm geben, ich und die Grethe. Ja, nun kann's gehen; nun backt nur drauf zu, er soll's haben, der arme Herr. Wie wird er sich freuen!

Heinrich. Also ihr übergebt ihm schon morgen mein Brod, das ich für ihn backe?

Franz. Morgen, da hast du meine Hand drauf.

Heinrich. Nun wünsch' ich euch eine gute Nacht. Ich muß an mein Geschäft.

Franz. Gute Nacht, Heinz. Kommt morgen im Zwielichten wieder zu uns. Ihr seid ein guter Mensch.

Heinrich eilte in sein Backhaus. Er hatte sich von Brandenburg etwas Pergament und Schreibmaterialien für den Nothfall mitgenommen, schnitt einen Zettel, riegelte sich ein, und schrieb folgendes darauf:

Ich bin hier, euch zu befreien durch List. Alles ist im besten Gange, doch muß es geheim zugehen. In Zeit von vier-

Digitized by Google

zehn Tagen, denk ich euch heraus helfen zu können. Dann müssen von euren Leuten welche in der Nähe sein, damit sie euch aufnehmen und geleiten. Unterschreibt deshalb auf beiliegendem Blättchen mit dem beikommenden Ende Bleistift nur euren Namen, damit Euer Herr Bruder meiner Meldung glaube, und klebt den Zettel den Tag darauf, nachdem ihr dieses empfangen, mit Brod unter den Boden eures Korbes, wo ich ihn wohl erhalten werde. Heinrich Winter, euer Schützling. —

Beide Zettel mit einem Endchen Bleistift steckte er mitten in den Teig des für den Herzog gefermten Brodes, und übersandte Letzteres besonders an den Gefängnißwärter. Am Abend erfuhr er, daß das Brod den Ort seiner Bestimmung richtig erreicht hatte.

Digitized by Google

Einundzwanzigstes Kapitel.

Den Abend darauf war Heinrich ziemlich zeitig bei dem Gefängnißwärter. Er hatte für ihn ebenfalls ein Rosinenbrod, aber von feinem Mehl, gebacken, und gewann damit den Alten sehr für sich. Dieser fing sogleich an zu kosten, und verlor sich darin gar tief, denn schon war das Brod halb verzehrt, und er schnitt sich immer noch Kosthäppchen ab. Mit einem Male fiel es ihm ein, daß er seinen Gefangenen noch nicht versorgt habe. Er holte den schon gepackten Korb, nahm die Lampe und ging.

Als er wiederkam, setzte er den mitgebrachten Korb auf die Erde und nahm dann Platz. — Der Korb hat wohl schon lange gedient? sprach Heinrich, und hob ihn auf. Er sieht ziemlich alt aus.

Franz. Ja, es ist schon manches Brod darin hinunter gegangen, und ich habe ihn schon von meinem Vorgänger erhalten. Ich selber, müßt ihr wissen, bin erst so lange hier, als Johann von Quitzow das Schloß hat, das sind nun — eins, zwei — ja, es sind doch schon sieben und ein halb Jahr. Richtig, die Grethe war ja noch ein kleines Ding. Er gerieth ins Erzählen.

Heinrich hatte den Korb wieder hingesetzt, und unbemerkt vom Boden unterhalb des Korbes den Zettel abgelöset und eingesteckt. Der Alte erzählte noch lange, und Heinrich hörte geduldig zu, bis die Zeit heran rückte, wo er ins Backhaus mußte.

Anderen Tages schrieb Heinrich einen Brief an Herzog Ulrich, und setzte ihn von seinem Plan in Kenntniß. Er bat ihn, eine Anzahl Reiter, doch nicht mehr als sechs, in die Nähe von Plaue um die Zeit des ersten Februars versteckt zu halten, und sie zunächst an Arnold Freisack zu schicken, doch geheim, von welchem sie ihren Versteck noch genauer erfahren würden, wie Tag und Stunde der Befreiung, die sich jetzt noch nicht genau bestimmen ließen. Zur Beglaubigung legte er den Zettel mit Herzog Johanns Handzeichen bei. Diesen Brief schloß er in ein Schreiben an Arnold Freisack ein, dem er jedoch nur das Nöthigste in etwas räthselhaften Worten meldete, mit der Bitte, das Schrei-

Digitized by Google

den an Herzog Ulrich zu schicken, denn theils war der Plauderhaftigkeit Arnolds nicht zu trauen, theils durfte er nicht deutlich sein, weil Arnold nicht schreiben, und sich den Brief von einem Anderen vorlesen lassen mußte. Deshalb hatte er auch seinen Namen nicht unterschrieben, so wenig als den Ort, von wo der Brief kam.

Meister Arnold begriff indessen wohl, was gemeint sei, und schickte sogleich einen Knecht mit dem Briefe nach Stargard. In Bezug auf alles Uebrige war er auf einen künftigen Brief angewiesen.

Heinrich stieg immer höher in der Gunst des alten Franz, und er merkte wohl, daß es der Alte gern gesehen haben würde, wenn er mit seiner Tochter in ein näheres Verhältniß getreten wäre. Manche seiner Aeußerungen schienen auch darauf hinzudeuten. Heinrich nahm sich vor, in dem Mädchen keine Hoffnungen absichtlich anzuregen, aber die Sache zweifelhaft zu lassen. Soviel aber war ihm zur Gewißheit geworden, er mußte seinen Befreiungsplan so einrichten, daß Vater und Tochter dabei gänzlich aus dem Spiele blieben, denn er konnte es nicht über sich gewinnen, Leute, die ihn so freundlich behandelten, ins Unglück zu stürzen. Seine früheren Entwürfe mußte er darum gänzlich ändern.

Im Schlosse galt Heinrich als ein gutmüthiger Mensch von ziemlich beschränktem Verstande, und da er sich mit den übrigen Mägden nicht weiter einließ, als das Geschäft erforderte, so hatten sie bald weg, daß er sich in die Jungfer Schließerin vergafft habe, und deshalb so viel bei dem Vater sitze, und sich von den übrigen Dienstleuten fern halte. Sie zogen ihn damit nicht wenig auf, und Heinrich duldete gern ihre Witzreden, denn er konnte nun um so sicherer den Alten besuchen.

So mochten acht Tage vergangen sein, da war Heinrich wieder bei dem Alten. Dieser war nicht wohl, und klagte über Schwindel. Heinrich benutzte diesen Umstand, und erbot sich, den Alten zu begleiten und zu unterstützen, wenn er nach dem Thurm ginge, damit er nicht von der Treppe oder gar von dem Bretterboden im Thurme herunter fiele. Ihr seid ein guter Mensch, sagte der Alte. Aber es ist ein unangenehmer Gang, und ich kann es nicht von euch verlangen, mitzugehen, auch ist im Thurme eine sehr häßliche Luft.

Digitized by Google

Heinrich. Was schadets. Muß der arme Gefangene darin beständig verharren, werde ich doch wohl auf ein paar Minuten aushalten können. Ich weiß so noch nicht einmal, wie es in einem solchen Thurme aussieht.

Franz. Das weißt du noch nicht einmal, Heinz? Hast du denn noch niemals in einem Thurme gesessen?

Heinrich. Nein.

Franz. O Jemine. Das wundert mich. Dazu kann man ja auf die leichteste Weise kommen. In deinem Alter noch in keinem Thurme gesessen! Was bist du noch für ein unschuldiger Mensch! Nun, dann kannst du einmal mitgehen. Meine Krankheit wird das schon entschuldigen, denn ich darf eigentlich Niemanden zu dem Gefangenen lassen. Drum mußt du mir auch versprechen, kein Wort mit ihm zu sprechen.

Heinrich. Ich verspreche es euch.

Franz. Nun, so komm; willst du den Korb tragen? Na, immerhin. Faß mich fest, — unter den Arm. So, nun wirds schon gehen. Daß uns nur die Lampe nicht erlischt. Laß uns langsam gehen.

Sie stiegen eine steinerne Treppe hinauf. Ihre Stufen waren auf den senkrecht stehenden Wänden dick mit Reif überzogen, von welchem das trübe Licht der Lampe hell zurückfunkelte. Oben führte unterm Dache ein Gang rechts zu einer schweren eisernen Thür.

So, sprach Franz, nun laß mich los, wir müssen aufschließen. Nimm die Lampe, damit ich die Hände frei kriege. — Er nahm einen großen Schlüssel, steckte ihn in das mächtige Schloß, drehete, und der Riegel sprang schallend zurück. Während der Alte aufschloß, hatte Heinrich ein Stück Wachs aus der Tasche gezogen, und wärmte es über der Lampe, indem er that, als schützte er sein Auge gegen das Blenden. Er behielt es in der Hand, und knetete es während der folgenden Scene weich. Die Thüre war geöffnet, sie traten durch das dicke Gemäuer in den Thurm ein. Die Mauern hatten eine Dicke von 12 Fuß, und der Eingang bildete einen engen eben so langen Gang, in welchem nur einer hinter dem andern gehen konnte. Als sie in den Thurm traten, konnten sie bei dem schwachen Lichte den gegenüber liegenden Theil der kreisrunden Mauer kaum erblicken, auch nach oben schien der Thurm sich bis ins Unbestimmte zu er-

Digitized by Google

ſtrecken. Im Sommer, ſprach der Alte, ſchwirren hier viele Fledermäuſe umher, wenn ich eintrete; aber jetzt iſt es gar ſtill, denn die Thierchen ſind erſtarrt, und hängen wie todt an allen Ritzen.

Sie befanden ſich auf einem Bretterboden. In der Mitte deſſelben ſtand eine ſtarke hölzerne Winde über einer Oeffnung, in welche von ihr ein Seil hinabging. Ringsum lief eine einfache Barriere. Tritt hier hinan, ſagte Franz, und hilf mir erſt den Korb anhängen an den Haken. Es geſchah. Von unten herauf tönte ſchauerlich wie aus einem Grabe eine matte Stimme: biſt du da, Vater Franz?

Franz. Ja, Herr, ich bins, ich bring euch eure Speiſe.

Herzog. Mit wem ſprichſt du denn da?

Franz. I, mit mir ſelber. Mit wem könnte ich denn außer euch ſonſt noch ſprechen.

Herzog. Wie kommt es denn, daß du mir jetzt ſo gutes Brod bringſt?

Franz. Schmeckt es euch?

Herzog. Wohl; hat Johann von Quitzow dieſe Veränderung bewirkt?

Franz. Nein Herr, aber laßt es kommen, von wem es wolle, kümmert euch nicht darum. Denkt der Bäcker ſei daran ſchuld, denn von ihm kommt das Brod.

Herzog. Wird es denn noch nicht gelinder Wetter?

Franz. Noch nicht, das iſt ein harter Winter, wie ich ihn noch nicht erlebt habe. Seid Martini unausgeſetzt ſtrenger Froſt. Viele Mühlen können ſchon nicht mehr mahlen, und in manchen Ortſchaften kochen die Leute das Getreide, um doch was zu eſſen zu haben [1]).

Herzog. Auch hier unten wird es immer kälter, und kaum weiß ich mich mehr zu bergen. Ich muß ſchon tief in das Stroh hinein kriechen.

Franz. Armer Herr, habt nur Geduld, es muß ſich doch einmal ändern. — Gehabt euch wohl, ſo gut ihr vermögt! —

Franz ging mit Heinrich ſchweigend zurück. Als ſie in den Gang, der durch die Mauern führte, eintraten, ſagte Franz: das Zuſchließen iſt bei der Kälte eine böſe Arbeit. Der Schlüſſel hat ſich unterdeſſen immer ſo ſehr abgekühlt, daß beim Anfaſſen

[1]) Dreſſer Sächſ. Chronik S. 360.

Digitized by Google

die Haut daran ſitzen bleibt, und man Gefahr läuft, ſich die Finger zu erfrieren.

Laßt mich heute zuſchließen, ſprach Heinrich, der die Leuchte trug, und als ſie hinausgetreten waren, ſie auf die Erde ſetzte. Er ſchlug die Thür praſſelnd zu, ſchloß ab, und zog den Schlüſſel heraus. Während der Alte vorſichtig unterſuchte, ob ſie auch gehörig zu ſei, drückte er ſchnell den Bart und das Rohr des Schlüſſels in das bereit gehaltene weiche Wachs ab, und ſchob es ſorgfältig in ſeine Taſche. Dann ergriff er die Lampe, und mit der anderen Hand den Alten, und geleitete ihn zurück. Er blieb noch eine Weile, und verließ zur gewöhnlichen Zeit das Haus.

Am andern Tage erbat er ſich Erlaubniß, nach Brandenburg zu gehen, mit dem Verſprechen, Nachmittags wieder da zu ſein. Sie konnte ihm nicht verweigert werden. Er eilte fort, und zu Meiſter Freiſack, mit dem er weitere Abrede nahm. Am leichteſten ſchien ihm die Sache am Feſte Mariä Reinigung oder Lichtmeß durchzuführen, und zwar während des vormittäglichen Gottesdienſtes. Dies Feſt, welches auf den 2. Februar fiel, ſtand in ſechs Tagen bevor. Meiſter Arnold mußte auch den Schlüſſel bei einem ſeiner Bekannten beſtellen, und Heinrich ließ ihm zu dem Ende den Wachsabdruck da. Die Knechte, welche Ulrich ſchicken würde, ſollten am gedachten Tage ſich in einem näher bezeichneten Buſche am linken Havelufer verſtecken, um in Bereitſchaft zu ſein, den Herzog aufzunehmen, und mit ihm davon zu gehen, wenn er ihn befreit haben würde. Ließe ſichs nicht Vormittags thun, ſo ſollte es Nachmittags geſchehen, und Arnold ſollte ſie anweiſen, wohl aufzupaſſen. Nach einigen Tagen erhielt Heinrich den Schlüſſel durch Freiſack zugeſchickt, und erwartete nun ſehnlichſt die Lichtmeſſe.

Der 2. Februar kam endlich heran, und mit ihm das Feſt. Heinrich hatte erfahren, daß an dieſem Tage Johann von Quitzow mit ſeiner Gemalin und faſt allen ſeinen Knappen und Knechten die Kirche in dem Flecken Plaue beſuchen, und die Lichterprozeſſion mitmachen würden, und es war vorauszuſehen, daß von dem Geſinde theils der Andacht, theils des Schauens wegen zugegen ſein würde, was nur irgend abkommen konnte. Wer nicht der Meſſe beizuwohnen Zeit hatte, lief wenigſtens zur Proceſſion, und dies war der Moment, den Heinrich erfaſſen wollte.

Um keinen Argwohn zu erregen, ſtellte er ſich, als wollte er

Digitized by Google

ebenfalls bei dem Gottesdienste zugegen sein. Johann von Quitzow ließ Wachskerzen für sich und seine Leute nach der Kirche schaffen. Als die Glocken läuteten, zog sich Heinrich zur Kirche an, wie ein ehrsamer Gesell, steckte das Beste, was er hatte, in seine Taschen, und den Kerkerschlüssel dazu, und wartete, bis Johann herabkommen würde. Die Glocken läuteten zum dritten Male; Johann von Quitzow trat mit Agnes aus dem Schlosse, und die Knechte und Dienstleute schlossen sich ihnen im geordneten Zuge an. So trat man aus dem Thore der Burg in das Städtchen, und erreichte die Kirche. Heinrich war mitgegangen, auch der alte Frauz.

Die Kirche war festlich geschmückt und erleuchtet, die feierliche Messe begann. Heinrich stand in großer Bewegung da; kaum vermochte er für das Gelingen seines Werkes zu beten. Er zog sich in die Nähe der Thüre, die Glocke erschallete, er fiel wie alle auf die Knie, und bekreuzte sich. Endlich schallete das ita missa est, und der Küster trug die Wachskerzen herbei, um sie von dem Geistlichen für die Procession weihen zu lassen. Ein Theil derselben, welche den Andächtigsten und Vornehmsten gehörte, bestand aus grünem Wachse. Die Weihe wurde vollzogen. Man brachte den Baldachin herbei, unter welchem der Geistliche das Hochwürdigste trug, die Kirchenfahnen und die Lichter wurden ausgetheilt, und die Procession trat zusammen, um dreimal den Markt und Kirchhof zu umschreiten. Jetzt schlich sich Heinrich zur Kirche hinaus, und eilte der Burg zu. Da rief ihm unterweges eine Stimme zu: Heinrich, wohin? Gehst du denn nicht mit in der Procession?

Es war Grethe. Sie hatte sich zum Zuschauen aufgestellt. Ich habe vergessen, das Feuer im Ofen gehörig zu besorgen, und will nur schnell nachsehen, daß kein Schade geschieht, rief er ihr zu, und schoß vorüber, der alte Thorwächter öffnete brummend, und Heinrich war im Schlosse.

Drinnen war es still, wie ausgestorben. Nur ein Paar Knechte waren zurück geblieben. Unglücklicher Weise waren sie auf dem Hofe, und machten sich sogleich an Heinrich, ihn zu fragen, was er wolle. Heinrich gab ihnen dieselbe Auskunft, wie Grethen, und ging in das Backhaus. Hier wartete er, ob die Knechte sich nicht entfernen würden. Aber diese standen fest, wie angewachsen. Ein Vorwand, sie weg zu schicken, wollte sich nicht

Digitized by Google

finden lassen. Er mußte zurück, um nicht auffällig zu werden, und die schöne Gelegenheit, seinen Gefangenen zu befreien, war vorbei. — Die Processíon war beinahe beendigt, als er ankam. Er schloß sich an, und ging nach beendigter Ceremonie niedergeschlagen mit den übrigen nach dem Schlosse.

Betrübt, fast in Verzweiflung, schloß er sich in der Backstube ein, und mochte Niemanden sehen. An seine hohe Aufregung, an sein Streben zum mühsam errungenen Ziele hatten sich jene schwerfälligen Knechte wie Bleiklumpen gehängt, und ihn niedergezogen aus seinem Himmel zur Erde. Irgend eine schadenfrohe Macht mußte sie ihm gerade in den Weg stellen, in dem vielleicht einzig günstigen Augenblicke. Nun lauerten die Reiter des Herzogs versteckt draußen in der Kälte vergebens, er konnte nicht Wort halten! — Da wurde das Zeichen zur Mittagstafel gegeben. Ihm war alle Eßlust vergangen, und dennoch, wenn er nicht auffällig werden wollte, mußte er sich am Gesíndetische einfinden. Wie schaal und erbärmlich klangen ihm heute alle Späße der Knechte, wie gemein und jämmerlich ihr Witz. So bald es sich thun ließ, schlich er davon, und in seine Stube. Er setzte sich in einen Winkel und versank in Gram.

Plötzlich fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf. Er legte die Hand sinnend vor die Stirn, und sprang dann auf. Es mußte gehen, wenn es auch schwer war. Vor allem wollte er sehen, ob nicht von den Reitern des Herzogs etwas zu erblicken war. Er zog seinen Rock an, setzte die Kappe auf, und ging zum Thore. Ich will nach der Stadt, rief er dem Wächter zu, und öffnete sich die Pforte. Kaum hatte er das lastende Gemäuer hinter sich, so bog er rechts um, und schritt dem Ufer der Havel zu.

Unfern der Burg, etwa eine Viertelmeile von ihr entfernt, im Norden derselben, zog sich bis an den Fluß ein hohes Elsengebüsch, welches von da auf Wiesenboden sich bis gegen Pritzerbe erstreckte. Eine kleine Meile nördlich von Plaue lag mitten im Flusse eine buschige Insel. Auch das rechte Ufer der Havel war meistens mit Wald bedeckt. Doch erhoben sich an ihm die Dörfer Briest, Tiekow, und ein Vorwerk.

Nach Heinrichs Bestellung sollten die mecklenburgischen Reiter in jenem Gebüsche versteckt liegen, welches am linken Ufer eine Viertelmeile von Plaue entfernt war. Dahin richtete er

Digitized by Google

seine Schritte. Aber es war nichts zu sehen. Freilich konnte er voraussetzen, daß sie sich gut versteckt haben würden; aber sie sollten doch auch aufpassen, und irgendwo hätte er doch wohl etwas von ihnen gewahr werden müssen. Er ging tief in den Busch hinein. Zuletzt rief er, aber es war öde und stille um ihn, und keine Stimme antwortete. Sie werden dich wohl bemerkt, und für einen Fremden erkannt haben, dachte er, und wollen sich nicht verrathen. Wahrscheinlich sind sie hier, und zur rechten Zeit werden sie schon hervorbrechen. Aber wenn es nun Abend wird, und sie unverrichteter Sache abziehen? — Doch das werden sie nicht; wenn sie auf der Lauer stehen, passen sie des Nachts so gut auf, als am Tage. Wie, wenn sie dich hören könnten, so ließe sichs ihnen ja wohl beibringen? In der Nacht gebt Acht! schrie er, so laut er konnte mehrere Male, trat den Rückweg an, und wiederholte den Ruf noch öfter, so lange er im Gebüsche war.

Gegen Abend ging er zum alten Franz, und ließ diesen erzählen. Er war zerstreut, aber der Alte bemerkte es nicht, denn er war froh, wenn er nicht unterbrochen wurde. Als dieser schlafen gehen wollte, ging er nach Hause, besorgte hier noch seine Geschäfte, und schickte den Jungen nach Mitternacht zu Bette.

Kaum war er allein, so zog er seine Gesellenkleidung an, that seinen Mantel um, steckte seine besten Sachen in die Taschen, nahm seinen Schlüssel, einige Kienspäne, einen Schwefelfaden und ein großes Stück faules Holz. Letzteres zündete er an seiner Lampe an, daß es langsam fortglimmte. Dann löschte er die Lampe aus, und schlich leisen Trittes hinüber zum Hause des Gefangenwärters.

Er wußte, daß hier alles schlief. Die Häuser waren innerhalb der Schloßmauer nicht zugeschlossen, da die Thore gut verwahrt waren; so denn auch dieses nicht. Er klinkte behutsam auf, und ging die Treppe so leise und sacht hinauf, daß er sich kaum zu athmen getraute. Da stieß er oben auf ein Hinderniß, das er nicht gekannt hatte. Am Ende der Treppe lag eine verschlossene Thür.

Er hatte sich in der That erschrocken, denn darauf war er nicht gefaßt. Zitternd stand er da, und wußte nicht was er beginnen sollte. Das glimmende faule Holz zeigte ihm das mächtige Schlüsselloch. Mehr mechanisch als mit Ueberlegung pro-

Digitized by Google

birte er den ihm überſandten Schlüſſel, der Schließhaken ſprang ſchnappend zurück, und die Thür war geöffnet.

Die Freude machte ihn faſt beſtürzt, ſein Puls ſchlug fieberiſch. Er lauſchte, ob auch Niemand ſich rühre. Dann öffnete er behutſam die Thür. Sie pfiff in ihren Angeln, und er zog die Hände zurück. Er hob ſie mittelſt des Schloſſes etwas in die Höhe und ſie war geöffnet.

Vorwärts drang er leis auftretend mit ungeſtümer Haſt. Der Schlüſſel ſchloß die ſchwere Eiſenthür des Thurms, ſie war nicht ohne einiges Geräuſch zu öffnen. Endlich war ſie ſo weit aufgemacht, daß er hindurch ſchlüpfen konnte. In dem dicken Thurme brauchte er ſich nicht ſo ſehr in Acht zu nehmen, denn durch ſeine Mauern ſchallte wohl kein Laut hindurch. Er zündete ſeinen Schwefelfaden an, legte das faule Holz auf einen Mauerſims, ſteckte einen Kiehnſpahn an, und trat an die Winde, indem er den Spahn in eine Spalte der Barriere klemmte.

Jetzt Herr, rief er, iſt der glückliche Augenblick, euch zu befreien. Ich laſſe euch das Seil hinunter, hängt euch daran, und ich winde euch in die Höhe, aber ſchnell, denn die Zeit iſt koſtbar. Gebt mir ein Zeichen, wenn ich aufwinden ſoll.

Herzog. Gott ſei gelobt, ich bin bereit! —

Das Seil fuhr hinunter, und gleich darauf rief der Herzog! Hoch! Heinrich wand mit Mühe und Macht, und bald darauf war der Herzog oben. Er zündete den zweiten Kiehnſpahn an, und erſchrak über das Ausſehn des Herzogs. Blaß, mit langem verwildertem Barte und Haare, unſauber, baarfuß und kaum nothdürftig bekleidet ſtand der Herzog da [1]), und ſchaucte Heinrich mit eingefallenen Augen an. Herr Gott, flüſterte dieſer entſetzt, nun habe ich vergeſſen, daß ihr baarfuß ſeid und unbekleidet! Was iſt nun zu machen? —

Herzog. Laß gut ſein, mein Sohn. Mein Körper und meine Füße haben ſich ſo an die Kälte gewöhnt, daß uns das nicht hindern ſoll. Nur ſchnell, die Freiheit winkt, und dieſer Gedanke gießt neue Lebenswärme in meine Adern.

Heinrich. Hier werft wenigſtens meinen Mantel über. Wir dürfen uns nicht verweilen. Seid ganz ſtill tretet recht leiſe auf; gebt mir eure Hand und folgt mir.

---

[1]) Wuſterwitz beim Haſtiz ap. h. a. Angelus Annales march. p. 182.

Digitized by Google

Mitten im Gange des Thurmgemäuers verlosch der Kiehnspahn. Heinrich legte ihn glimmend auf den kalten Stein und tappte vorwärts.

Sie kamen an die zweite Thür. Sie war halb zugefallen, und mußte erst weiter geöffnet werden, wobei sie abermals pfiff. Beide sprangen unwillkührlich vor dem Geräusche zurück. Heinrich ergriff den Herzog, und zog ihn die Treppe herab.

Vater, es spukt! rief Grethens helle Stimme. Heinrich überlief ein Schauer. Kommt, kommt schnell, flüsterte er, und gleich darauf waren beide im Hofe.

Er führte den Herzog um die Ecke des Hauses in die Nähe eines Schoppens, unter welchem die Feuerleitern lagen. Eine derselben ergriff er, die er sich schon vorher zurecht gelegt haben mußte, und eilte zur Mauer. Der Herzog folgte ihm.

Klettert schnell hinauf, flüsterte er, ich folge euch. Nun steigt auf die Mauer. Der Herzog verließ die Leiter, Heinrich that es auf der andern Seite. Sie zogen gemeinschaftlich die Leiter in die Höhe, kippten sie über, und kletterten dann außen hinunter.

Nun hier links, sagte Heinrich, eilt schnell, daß ihr nach dem nächsten Busche am linken Ufer kommt, dort müßt ihr eure Leute finden, sie sind bestellt. Ruft nur, wenn sie nicht aufpassen sollten.

Dank, herzlichen Dank, mein Sohn, sprach der Herzog. Gehst du nicht mit mir? —

Heinrich. Weiß ich doch selbst nicht, was ich machen soll. Kommt nur vorwärts, laßt uns eilen! Indem ertönte ein Hornruf vom Thurme des Thores, und man vernahm innerhalb der Mauer Rufen. Heiliger Gott, eure Flucht ist schon entdeckt! rief Heinrich. Nun um Gottes Willen, laßt uns laufen, was wir können, so lange noch Odem in uns ist.

Beide rannten mit Anstrengung aller ihrer Kräfte am Ufer der Havel entlang nach dem Elsengebüsche hin. Die Nacht war finster, der Himmel bedeckt. Man konnte wenig sehen. Nur des Herzogs Augen, an die Dunkelheit gewöhnt, sahen ziemlich gut. In kaum einer Viertelstunde waren sie im Elsengebüsch. Doch wagten sie nicht zu rufen, weil die Quitzowschen Leute vielleicht schon außerhalb der Burg waren. Ein Trost war es ihnen, daß ihre Fußtapfen nicht gesehen werden

Digitized by Google

konnten, denn der Boden war steinhart gefroren. Eiligst suchten sie sich immer weiter von der Burg zu entfernen.

Sie vernahmen hinter sich Hundegebell, Pferdewiehern und Rufen. Man verfolgt uns, rief der Herzog, gebe Gott, daß die Feinde ihre Schritte nicht hierher lenken, denn ich wüßte nicht, wo wir uns hier vor ihnen verbergen sollten. — Mit Schrecken bemerkte Heinrich, daß der Herzog anfing, zu hinken. Ach Gott, ihr könnt nicht fort, gnädiger Herr, ihr habt euch ohne Zweifel die Füße verletzt, sprach er.

Herzog. So ist es. Der Boden ist zu uneben und zu steif gefroren. Jeder Maulwurfshaufen ist rauh wie eine Hechel, die Füße schmerzen mich sehr.

Hilf Himmel, was machen wir, jammerte Heinrich. Wißt ihr was, gnädiger Herr? Steigt auf meinen Rücken, ich bin jung und kräftig, still stehen dürfen wir nicht, weder der Kälte, noch unserer Feinde wegen. Eine Weile halte ich es schon aus, euch zu tragen.

Herzog. Du hast viel Liebe für mich, mein Sohn, und wahrhaftig, ein Herzog macht nicht oft eine so tröstliche Erfahrung. Sie thut mir wohl in meinem Unglücke und richtet mich auf. Wohlan denn, mache den Versuch, denn ich kann in der That kaum weiter.

Heinrich hockte sich nieder, der Herzog legte seine Arme um Heinrichs Hals, dieser schlug rückwärts die Arme um des Herzogs Schenkel, und setzte sich in Gang. Aber der Herzog war schwerer, als er geglaubt hatte, er schwankte, und mußte langsam gehen, um im Finstern behutsam auftreten zu können.

Eine halbe Stunde mochte so vergangen sein, Heinrich keuchte, doch wollte er sich nicht zum Ausruhen bewegen lassen. Da sprach der Herzog: lieber Sohn, ich muß wieder versuchen, zu gehen. Meine nackten Füße frieren gar zu sehr, und ich muß befürchten, sie ganz zu erfrieren, wenn ich sie nicht in Bewegung setze. So lange ich ging, brannten sie mir, nun schneidet die Kälte ein, wie mit Messern.

Heinrich. O Maria und Joseph! was ist das für eine unglückliche Lage! O helft uns aus diesem Abgrunde des Jammers, und ich gelobe dir, du allerseligste Gottesgebärerin, eine Wallfahrt nach einem heiligen Gnadenorte. Habe Erbarmen, und laß uns nicht zu Grunde gehen!

Digitized by Google

Herzog. Klage nicht, mein Sohn! Dein Gebet iſt gut, die Klage nutzt zu nichts, als daß ſie das Herz ſchwer macht. Die Kälte iſt erbarmungslos, und hört uns nicht; wir müſſen mit ihr kämpfen, und uns, ſo lange es möglich iſt, von ihr nicht übermannen laſſen. Neben dieſen Leiden des Körpers fühle ich dennoch mit Entzücken, daß ich frei bin. Ach, du weißt es noch nicht, was es heißt, gefangen ſein, was es heißt, wenn ein Fürſt gefangen iſt. O jene finſtern Kerkermauern, und dieſe freie Weite! welch eine Verſchiedenheit, nicht geringer, denn zwiſchen Todſein und Leben!

Heinrich. Ich begreife gar nicht, wo eure Leute ſtecken. Sie ſind hierher beſchieden, und nichts iſt von ihnen zu merken. Ich denke doch, ich rufe nach ihnen. Unſere Feinde haben ohne Zweifel eine ganz andere Richtung, als hierher eingeſchlagen, denn man hört nichts mehr von ihnen, ſo werden ſie auch nichts von uns hören. — Meklenburger, Meklenburger!

Herzog. St, mein Sohn! Das war unvorſichtig. Weißt du denn, ob ſich die Feinde nicht rings um vertheilt haben in kleine Streifzüge? Wie leicht wäre es möglich, daß drei oder viere hier nach dieſer Gegend gegangen wären, und durch dein Geſchrei gelockt würden? Laß das! Vielleicht ſehn uns meine Leute, wenn es Tag wird. Ich kann aber wirklich nicht mehr fort, jeder Tritt ſchmerzt unerträglich.

Heinrich. Herr, zieht meine Schuh an, ich bin dann immer noch nicht baarfuß, und gehend will ich die Kälte ſchon ertragen. Kommt her!

Herzog. Ich hab's gedacht, es geht nicht! Laß ab, und bemühe dich nicht. Sie ſind mir zu klein, und meine Füße ſind außerdem geſchwollen. Ziehe ſie nur wieder an. Trage mich noch bis an die Havel, lieber Sohn. Auf dem Eiſe werde ich beſſer gehen können, denn das iſt glatt, und wird mir nicht ſo viel Schmerz verurſachen, als die ſtechenden Unebenheiten des gefrorenen Erdreichs. Wir müſſen ja ohnehin am Ufer bleiben, wenn uns meine Leute ſehen ſollen.

Heinrich nahm den Herzog auf den Rücken, und wandte ſich rechts. In einer Viertelſtunde hatte er die Havel erreicht. Er ſetzte den Herzog nieder, und unterſtützte ihn. Eine Weile ging es ziemlich, obwohl langſam, und in ſehr kurzem Schritte. Es hilft nichts, ſagte der Herzog, wir kommen nicht weiter. Die

Digitized by Google

Füße werden mir steif, und ich kann sie kaum mehr tragen. Laß uns wieder nach dem Ufer gehen. Gott weiß, was wir anfangen sollen, aber ich muß mich niedersetzen, denn ich kann nicht mehr.

Fast ergriff Verzweiflung Winter's Seele. Es ist gräßlich, knirrschte er in sich hinein, und wendete den Schritt links. Sie kamen an das Ufer. Es war etwas erhöht, das Wasser hatte es ausgespült, und Aushöhlungen darin gemacht, welche als Rückenlehnen dienen konnten, und Schutz gegen den leise wehenden Luftstrom darboten. Wartet, sprach Heinrich, ich hole trockene Blätter, und mache uns eine Lagerstelle, damit wir nicht nöthig haben, auf dem gefrorenen Boden zu liegen, der uns alle Wärme aus dem Körper zieht. Die Blätter waren in dem anstoßenden Elsenbruche bald gefunden, selbst der Herzog half, so weit er konnte. Es war ein ziemlicher Haufen zusammen gebracht. Heinrich breitete sie in der schmalen Bucht aus, setzte sich darauf, lehnte den Rücken an die gefrorene Erde und sprach: nun setzt euch mir auf den Schoß, und breitet den Mantel über euch, so wärmen wir uns beide an einander, und können auch, wenn ihr wollt, abwechseln, daß ich nachher oben sitze. Eure Beine steckt hier in meine Pelzkappe und dann dort in das Laub vor euch, und ich hoffe, wir wollen auf diese Art wohl lebend den Morgen erwarten.

Der Herzog that, wie ihm Heinrich sagte. Wenn uns nur die Wölfe nicht wittern, sprach er, denn wir würden ihnen jetzt wenig Widerstand in den Weg stellen können. Mögen uns unsere Schutzheiligen behüten. Es wird nicht viele Herzöge geben, die mich in dieser Lage beneiden, und es will wohl etwas sagen, nackt und bloß drei so grimmigen Feinden, wie dieser bitteren Winterkälte, diesem Johann Quitzow und den wüthenden Wölfen Trotz zu bieten. Daß ein fürstliches Gemüth unter solchen Drangsalen nicht erliegt, finde ich in der Ordnung; aber daß auch du, mein Sohn, vermagst zu widerstehen, verräth eine ungewöhnliche Seelengröße, und fast möchte ich glauben, in deinen Adern ist kein gemeines Blut enthalten.

Heinrich. O Herr, wenn ihr das vermöget zu ertragen, der ihr an die Mühseligkeiten des Lebens nicht gewöhnt seid, wie sollte ich es nicht, dem des Lebens Sonne nie so heiter gelächelt hat, als euch. Mir muß es leichter werden, das Unvermeidliche

Digitized by Google

zu tragen, denn ich bin an Mühen mehr gewöhnt als ihr, und mich stärkt meine Liebe und Dankbarkeit, die ich zu euch trage. Aber wäre das auch nicht, Herr, glaubt mir, die Denkungsart ist nicht an die Abstammung gebunden. Edle Väter zeugen oft elende Söhne, und niederträchtige Väter wiederum Kinder, deren Gesinnung sie den Edelsten gleich stellt. Ich habe das gar oft gefunden, denn ich lebe mit und in dem Volke.

Herzog. Daß die Söhne edler Eltern oft sehr schlecht einschlagen, habe ich auch gefunden. Aber das Umgekehrte nicht. Ein Holzapfelbaum trägt keine Citronen.

Heinrich. Darum ist der Mensch eben etwas anderes, als ein Holzapfel. Ihr habt auf eurer Höhe nur nicht Gelegenheit gehabt, das Gute in den niederen Menschenklassen eben so kennen zu lernen, als das Böse, denn das Letztere tritt fast immer hervor, während das Erstere meist im Stillen verborgen bleibt. Aber glaubt es mir, es gehört in diesen Ständen oft nicht weniger Heldenmuth dazu, sich durch das Leben und seine Mühen hindurch zu kämpfen, als in den höchsten, und gute, selbst edle Gesinnung ist darin nicht so selten, als ihr meint. Nicht so oft, als in den edlen Ständen kann sie sich auf eine auffallende bemerkbare Weise zeigen, denn dazu fehlt Gelegenheit und Veranlassung. Sie spinnt sich, wie ein unsichtbarer Faden durch das ganze Leben hindurch, behangen mit mancherlei unscheinbaren, selbst widerstrebenden und widerlichen Gebräuchen, Angewöhnungen und Wunderlichkeiten, welche aus der Beschränktheit und Unbedeutendheit der Verhältnisse hervorgehen, aber bei Vielen sogleich wegfallen, so wie die Verhältnisse sich erweitern und Bedeutung erlangen. — Aber Herr, ihr schlaft doch nicht ein?

Herzog. Beinahe; ich fühle mich wirklich sehr schläfrig.

Heinrich. Um Gott, schlaft nicht. Ihr erfriert auf der Stelle, so wie ihr einschlaft. Thut euch Gewalt an und plaudert mit mir, worüber ihr wollt, und was ihr gern möget, aber schlaft nicht! —

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wir wollen sie für jetzt sitzen lassen, und zunächst sehen, was ihre Gegner thun, um sie auszuspüren. Grethens Ruf, daß es spuke, hatte den alten Franz ermuntert. Auch ihm kam es vor, als habe er ein eigenes Geräusch gehört, und darum hielt er es für nöthig, aufzustehen und nachzusehen. Er schlug sich Licht an, bekleidete sich, und leuchtete dann in Stube und Kammer umher. Grethe war ebenfalls aufgestanden. Darauf stieg er die Treppe hinauf, und Grethe folgte furchtsam. Als er die Thüre geöffnet fand, erschrak er heftig, noch mehr, als auch die Thurmthüre aufstand, und er den Rest des Kiehnspans, den Schwefelfaden, und das noch glimmende faule Holz, im Gange fand. Er rief den Herzog, und erhielt keine Antwort. Verzweiflungsvoll zerzauſete er sich die Haare und schrie: Wie ist das zugegangen? — Der Schlüssel steckte noch in der Thür, er zog ihn ab, es war nicht der seinige. Nur der Bäcker kann ihn befreit haben, rief er, wie ist er aber zu dem Schlüssel gekommen? O ich unglücklicher Mann! Doch fort, fort, wir haben keine Zeit zu verlieren!

Er stürzte die Treppe hinunter, lief zum Thorthurm, und weckte durch Klopfen den Wächter. Stoß in's Horn, rief er, mach die Leute munter, der Herzog ist entflohen! Darauf lief er in's Schloß, weckte einen Knappen, und theilte ihm die Nachricht mit. Fünf Minuten nachher war Johann von Quitzow munter, und ließ den Alten kommen. Er fuhr ihn grimmig an; doch als dieser erzählte, wie die Sache zugegangen sein mußte, und daß der Herzog eben erst davon gegangen, vielleicht sogar noch innerhalb des Schlosses sein müsse, ließ er sogleich Anstalten zum Nachsetzen machen. Er rüstete sich, ließ alle seine Leute wecken, und stürzte dann auf den Hof hinunter. Es wurden Fackeln angezündet, und jeder Winkel durchsucht. Laßt die Hunde aus dem Stalle, befahl Johann. Die Meute stürzte begierig heraus, und wurde zum Suchen aufgefordert. Durch ihre Hülfe

Digitized by Google

fand man die Stelle, wo der Herzog über die Mauer gestiegen war. Ein Knecht mußte hinauf, und fand die draußen stehende Leiter. Daß der Bäcker fehle, hatte man Johann schon angezeigt. Sie sind nach Brandenburg entflohen, rief er, die Leiter geht nach der Havel, die Brandenburger haben ihm Kost geschickt, und es ist immer gegen mich ein tückisches Volk gewesen. Auf! die ganze Gegend bis Brandenburg hin, muß untersucht werden, die Hunde werden mitgenommen, schnell, schnell!

Es vergingen kaum fünf Minuten, so war alles schlagfertig, das Thor öffnete sich, die losgelassenen Hunde stürzten klaffend hinaus, Reiter und Fußgänger bewaffnet hinterdrein. Die Hunde wollten sich spürend zerstreuen, man trieb sie vorwärts über die Havel, indem man sich möglichst ausbreitete, um so den ganzen Strich, innerhalb welchem die beiden Flüchtlinge etwa vom Wege abgewichen sein könnten, zu bestreichen.

Es ging im ewigen Zickzack vorwärts, denn jede einzelne Abtheilung zog bald links und rechts soweit, bis sie mit einer anderen zusammen stieß. Eine Abtheilung aber wurde auf dem geraden Wege geflügelten Schrittes voraus gesandt, um bis an die Thore von Brandenburg zu streifen, und sich dann zurück zu bewegen. Alle Augenblick täuschten die Hunde und verlockten die Reiter, da sie sich durch jede Fährte des Wildes verleiten ließen. Nach zwei Stunden kam die gegen Brandenburg geschickte Abtheilung zurück, mit der Meldung, daß sie nichts gefunden habe. Sie sind also noch in der Gegend, schrie Johann, sie sind noch nicht in Brandenburg, denn so schnell können sie nicht laufen. Reitet zurück bis in die Nähe von Brandenburg, vertheilt euch zu beiden Seiten des Plauer Thores, und laßt die Flüchtlinge nicht passiren. Ihr andern aber breitet euch noch weiter aus zu beiden Seiten. Wir müssen sie wieder haben, mag es kosten, was es wolle!

Man that nach seinem Willen. Die Nacht war dunkel, man konnte sehr wenig sehen, und mußte sich am meisten auf die Hunde verlassen, die unaufhörlich zum Suchen angetrieben wurden. So kam man denn nur sehr langsam vorwärts, da man weit mehr in die Quere reiten und suchen mußte, als gerade aus. Der Weg führte durch die altstädtische Stadtheide von Brandenburg fast auf seiner ganzen Erstreckung, und auf eine Viertelmeile links und rechts blieb kein Busch undurchsucht.

Digitized by Google

Der Tag fing an zu grauen, als man aus dem Walde heraustrat, und Brandenburg vor sich liegen sah, ohne daß man etwas gefunden hatte. Aber mit Bestürzung wurde Johann gewahr, daß seine Abtheilung, welche er vorausgeschickt hatte, von brandenburgischer Reiterei gejagt wurde. Er traute seinen Augen kaum in der Dämmerung; aber seine Knechte bestätigten, was er sah. Schändlich! rief er, da ist Brandenburg mit im Bunde. Sie stehen da und lauern auf den Herzog, um ihn aus meinen Händen zu befreien, und ihn aufzunehmen, und überfallen nun meine Leute, deren sie mächtig zu werden hoffen konnten [1]). Vorwärts und drauf, haut die tückischen Brandenburger zusammen, daß sie die Noth kriegen, die ohne Absage gegen mich feindlich verfahren mitten im Frieden! —

Und dahin stürzte die Schaar, sich enger zusammen ziehend, gegen die brandenburgische Reiterei, die kaum gewahrend, was die Quitzow'sche Schaar im Sinne hatte, und Johanns Drohworte, wie seine furchtbar drohenden Geberden, sein von Wuth entstelltes Gesicht bemerkend, sofort ihre Pferde wandte, und dem Plauefschen Thore zueilte. Dennoch wurden sie eingeholt, und die Quitzow'schen Knechte schlugen wild auf sie los. In größter Unordnung erreichten die Brandenburger das Thor, aber nicht, ohne daß ihnen mehrere getödtet, und andere gefangen wurden. Die Quitzow'schen kehrten um, als die Feinde in der Stadt waren. Wuthschnaubend ließ sich Johann die Gefangenen vorführen.

Unsinnige, schrie er sie an, wie könnt ihr es wagen, mitten im Frieden über meine Leute herzufallen?

Ein Gefangener. Herr, das ist ein Mißverständniß. Wir sind vor Tage aus der Stadt geritten, um auf unsere Feinde zu warten [2]), denn ihr werdet vielleicht wissen, daß wir mit einigen magdeburgischen Mannen in Fehde liegen, die heute kommen wollten. Da sah unsere Vorhut eure Leute, und glaubte im Dämmerlichte, es wäre die Vorhut der Magdeburger, und machte auf sie Jagd. Aber als eure Leute ihnen zuriefen, daß sie Quitzowisch seien, sind die Brandenburger sogleich umgekehrt, wie eure Leute bezeugen werden. Dagegen habt ihr den Frieden

---

[1]) Wusterwitz beim Hafnitz, ap. h. a. Angelus, Ann. march. p. 183.
[2]) A. a. O.

Digitized by Google

gebrochen, seid auf die Brandenburger eingefallen, ohne erst zu fragen, und habt uns wider Recht und Billigkeit Leute getödtet, und uns gefangen. Gebt uns daher frei, denn wir können eure Gefangene nicht sein, da wir mit euch keinen Krieg haben [1]).

Johann. Du scheinst ein verschmitzter Bursche zu sein, aber du bist im großen Irrthum, wenn du denkst, daß ich dir dein Mährchen glauben werde. Ihr solltet meine Leute nicht kennen? Wartet, ich werde euch Gelegenheit geben, sie besser kennen zu lernen.

Gefangener. Herr, ich schwöre euch bei allen Heiligen, ich habe die Wahrheit gesagt.

Die übrigen Gefangenen. Er sagt die Wahrheit!

Johann. Es wird sich weiter finden. Für jetzt seid ihr meine Gefangene, und wandert nach Plaue. Vorwärts!

Nur die eine Abtheilung nahm die Gefangenen in die Mitte. Die übrigen setzten jetzt, wo es heller geworden war, die Streiferei mit den Hunden rückwärts fort, bis Plaue, obgleich ohne Erfolg.

Als Johann mit seinen Leuten von Plaue aufgebrochen war, lagen fünf Knechte noch in tiefem Schlafe, und waren alles Lärmens ungeachtet nicht munter geworden, obgleich man sie geweckt hatte. Der Thorwächter bemerkte in einigen Zimmern noch lange nachher Licht, denn ihre Kameraden hatten es brennen lassen, in der sicheren Erwartung, daß die noch nicht aufgestandenen Knechte schon nachkommen, und es dann auslöschen würden. Er machte deshalb Lärmen, und einige Mägde mußten hinein. Diese fanden in den verschiedenen Zimmern die Knechte ruhig schnarchend, und weckten sie mit Mühe. Verlegen und verblüfft erfuhren sie, was geschehen, und sahen wohl ein, daß sie nicht ohne harte Strafe zurück bleiben dürften. Sie sattelten daher schnell ihre Pferde und ritten wohl gerüstet zum Thore hinaus, um die übrigen einzuholen.

Diese waren ihnen um mehr als eine Stunde voraus. Sie hörten in weiter Ferne Hundegebell, gingen über die Havel, und zogen in die Kreuz und Quere, da sie durch das über einen weiten Raum zerstreute Gebell immer nach anderen Gegenden gelockt wurden. Endlich hatten sie sich in der finstern Nacht ohne

[1]) A. a. O.

Digitized by Google

Weg und Steg ſo ſehr verirrt, daß ſie nicht mehr wußten, an welcher Stelle des Waldes ſie ſich befanden.

Hol der Teufel alle Streifereien des Nachts, rief der eine unmuthig. Ich ſage immer, die Nacht iſt keines Menſchen Freund. Und nun noch dazu eine ſo hundiſch kalte! Ich wollte auch, dem Herzog wär was anders eingefallen, als davon zu laufen!

Ein Anderer. Es bleibt nichts übrig, als geradezu zu reiten. Wir müſſen zuletzt doch an einen Ort kommen, wo wir erfahren können, wo wir ſind. Ich glaube, der Satan iſt mit im Spiele und äfft uns, denn bald bellen die Hunde hier, bald da; das iſt gerade, wie ich eine Geſchichte weiß aus meiner Kindheit, da hat der Teufel auch einen ſo lange in die Irre geführt, bis dieſer ihn anrufen mußte, ihm zu helfen.

Ein Dritter. Na, da kann er lange warten, ehe ich ihm den Gefallen thue. Nur vorwärts, jetzt iſt's einerlei, nach welcher Richtung wir reiten.

Sie ritten immer zu, und ſtanden endlich am Ufer der Havel. Wo Teufel ſind wir, ſprach der eine, iſt das ein See?

Ein Anderer. Ja, wer kann denn jetzt in der Finſterniß das Ende ſehen? Mir kommts vor, als wäre es die Havel. Das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Der Erſte. Das habe ich ja ſchon vorher geſagt. Was iſt nun zu machen?

Halt, rief ein dritter, das iſt der Gördener See in der Altſtädtiſchen Heide. Da müſſen wir hinüber und uns dann rechts halten, ſo kommen wir nach Brandenburg, und dahin hat ja der Herr gewollt. Sie ritten über den Fluß hinüber, kamen dann in Elſengebüſch, und ritten nun rechts, ſo viel es ſich in der Finſterniß thun ließ, ohne das Ufer gänzlich zu verlaſſen. Das iſt kein See, ſprach endlich der Eine, der nimmt ja kein Ende! Wollt' ich doch, daß der Herzog wäre, wo der Pfeffer wächſt.

Der Andere. Sage doch lieber, daß er in Plaue wäre! Eigentlich iſt es doch jämmerlich um ſo einen Herrn, daß der ſich nun herumtreiben muß in der Nacht, und die andern machen Jagd auf ihn, wie auf einen tollen Hund. Er iſt doch immer ein regierender Herr, aber ſeine Unterthanen müſſen rechte Lumpenkerle ſein, daß ſie das leiden. — Oha, rief er, und klopfte

Digitized by Google

seinem Pferde zwischen die Ohren, denn es scheute; was hast du denn? —

Aber ehe wir weiter erzählen, müssen wir uns wieder nach dem Herzoge umsehen, den wir auf dem Schooße Heinrichs sitzend verlassen haben. Sie hatten ihre Lage bereits mehremal gewechselt, und müheten sich gewaltsam, munter zu bleiben. Aber sie bebten vor Frost, und obgleich keiner klagte, sahen sie den Moment kommen, wo sie nicht mehr im Stande sein würden, zu widerstehen. Die Gespräche wurden immer einsilbiger, immer länger die Pausen. Zuletzt sprach der Herzog; lieber Sohn, laß mich aufrichtig sein; ich ertrage das Elend nicht mehr lange. All deine große Mühe und Arbeit wird vergebens sein, denn es ist nicht möglich, mich zu retten. Ich fühle es, ich verderbe, deine Liebe hat gethan, was irgend ein Mensch für den andern thun konnte, aber sie kann mich nicht dagegen schützen. Ueberlasse mich mir selbst und meinem Schicksale, und rette wenigstens dein Leben und deine Freiheit. Was nützt es, daß wir beide hier verderben? Geh, mein Sohn, geh mit Gott, habe Dank für deine große Liebe, und alles, was du für mich gethan hast. Ich kann es dir nimmer vergelten, aber ich werde Gott bitten, daß er dir lohne mit seinem besten Segen, und der Gedanke an deine That und deine Aufopferung soll meinen Todeskampf versüßen, wie er mir bis jetzt Kraft verliehen hat, zu dulden und zu leiden. Dem Uebermenschlichen muß auch die stärkste Seele weichen. —

Heinrichs Augen entstürzten Thränen. Nein Herr, rief er, ich verlasse euch nicht, mag über mich ergehen, was da wolle, oder vielmehr, was Gott will, denn in seiner Hand stehen wir. Ich kann euch nicht verlassen. Thut mir die einzige Liebe und sprecht nicht davon, alles andere will ich euch ja gern zu Liebe thun. Ist es Gottes Wille, daß ihr verderben sollt, so laßt mich euer Schicksal theilen, wenn es auch herbe ist, so früh schon von dem Leben scheiden zu müssen. Ach, ich hätte wohl gern noch länger gelebt! Aber lieber sterben, als euch verlassen, so lange ich euch noch nützlich sein kann.

Herzog. Und wenn uns die Feinde finden?

Heinrich. Sie werden nicht. Dann freilich würd' ich mich zu retten suchen, denn frei kann ich euch befreien, gefangen schwerlich. Aber ehe sie euch nicht fortführen, was Gott verhüthe, weiche ich nicht.

Digitized by Google

Herzog. Du thuſt unrecht, meine Bitte nicht zu erfüllen.

Er verfiel in tiefes Grübeln. Ihm ahnete, daß es auf irgend eine Weiſe mit ihm enden würde, und gern wollte er Heinrich vermögen, ihn zu verlaſſen. — Hätte ich nur ein Paar Stiefeln, ſprach er, ſo würde ich vielleicht noch gerettet werden können. Sollte denn nicht irgend hier in der Gegend ein Dorf ſein, wo dir Jemand um Gottes Willen auf dein Bitten ein Paar ſchenkte?

Heinrich. Mein Gott, ihr habt Recht; gegenüber, nicht weit von hier, muß Brieſt liegen. Auch habe ich einige Groſchen bei mir, und würde ſie allenfalls bezahlen können. Seht, dorthin in der Ferne, da blitzt eben ein Licht auf, das muß in Brieſt ſein. Aber — dann muß ich euch verlaſſen?

Herzog. Anders geht es doch nicht, denn ich ſchleppe mich nicht ſo weit. Geh, mein Sohn, verſuche dein Glück und kehre bald und glücklich wieder.

Heinrich ſtand auf, legte den Herzog zurecht, bedeckte ihn mit Blättern, mit ſeinem Mantel und ſeiner Pelzkappe, und ſtürmte dann fort, ſo ſchnell er konnte.

Kaum befand ſich der Herzog allein, ſo faßte bittere Verzweiflung ſein Herz. Seine Füße ſchmerzten entſetzlich, der Froſt durchſchauerte ſeinen ganzen Körper, und ihm war gräßlich zu Muthe. Es iſt aus mit mir! ſeufzte er ſtöhnend. — Da hörte er Pferdegetrappel und Menſchenſtimmen, und zuletzt die mitgetheilten Worte des Reiters. In Verzweiflung und Angſt erhob er ſich, und das Pferd ſcheuete.

Ich weiß, wen ihr ſucht, ſprach der Herzog. Du ſcheinſt ein menſchliches Herz zu haben. Hier bin ich, ich bin der Herzog [1]).

Alle Wetter, ſchrie der Knecht, da haben wir den Herzog mit einem Male. Wie iſt das aber? Ihr wollt euch gefangen geben? Warum ſeid ihr denn erſt weggelaufen?

Herzog. Ich kann nicht weiter, meine Füße ſind verwundet, ich bin baarfuß.

Heiliger Gott, ſchrie der Knecht, in dieſem Wetter baarfuß? Das iſt ja jämmerlich. Ja, wie bringen wir euch da fort? Denn nach Plauc müßt ihr wieder.

---

[1]) Wuſterwitz beim Haſtitz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 183.

Digitized by Google

Herzog. Nehmt mich auf ein Pferd. Anders komme ich nicht fort, oder ich sterbe hier.

Der Knecht besann sich, dann stieg er ab und näherte sich dem Herzoge. Seid ihr bewaffnet? fragte er.

Herzog. Nein. Komm auf mein Wort heran.

Der Knecht befühlte seine Füße. Dann holte er von den Pferden ein Paar Tücher her, und umwickelte des Herzogs Füße. Hierauf half er ihm auf das Pferd, und führte es am Zügel.

Herzog. Wollt ihr mich denn nicht nach Plaue bringen?

Knecht. Freilich.

Herzog. Da schlagt ihr die unrechte Richtung ein. Wir sind auf dem linken Haveluser.

Knecht. Also doch! Ja, dann nur rechts um.

Nach einer Stunde lag die gefürchtete Veste wieder vor ihnen. Die Knechte begehrten den Einlaß. Das Thor öffnete sich, und mit ihm schloß sich jede Hoffnung im Herzen des Herzogs. Johann war noch nicht zurück, denn der Tag fing eben an zu grauen.

Die Knechte brachten den Herzog zum alten Franz, der eine große Freude hatte, als er ihn wieder sah. Weiß Gott, Herr, sprach er, ich wünsche euch von ganzem Herzen die Freiheit, aber nur, wenn sie euch durch Herrn Hans gegeben wird. So, wie ihr es angefangen, komme ich armer Mann in gar zu große Bedrängniß.

Der Herzog konnte kaum auf den Beinen stehen. Man legte ihn auf's Bette, und Grethe mußte seine Füße untersuchen. Da kriegst du ein schön Stück Arbeit für deine Heilkunst, sprach Franz; daß Gott erbarme, wie sehen die Füße aus! Grethe wusch sie behutsam mit kaltem Wasser, und legte dann einen Umschlag um.

Bleibt nur so lange im Bette, Herr, bis der Herr über euch bestimmt hat, ich will nicht grausam gegen euch sein. Aber sagt, wo ist der Bäcker?

Herzog. Ich hoffe in Sicherheit; aber mehr weiß ich nicht.

Gott sei Dank! flüsterte Grethe kaum hörbar.

Heinrich hatte noch nicht das jenseitige Ufer erreicht, als es ihm wie fernes Gespräch und Pferdegetrappel vorkam. Er horchte genauer, und überzeugte sich, es sei auf der Seite, wo sich der Herzog befand. Schleunigst kehrte er um; er hörte

Digitized by Google

endlich auch den Herzog sprechen, schlich sich hinan, so nahe wie möglich, und überzeugte sich, daß dieser gefangen sei und fortgeführt wurde.

Als ob die Welt vor seinen Blicken versank, so war ihm zu Muthe. Alles vergebens, Alles verloren, Alles! seufzte er tief, nun ist für ihn keine Rettung mehr! O Gott, warum hast du das zugelassen? Er rannte sinnlos über die Havel, und irrte im Walde umher, ohne zu wissen, was er that. Es war ein Wunder, daß er den heimkehrenden Leuten Quitzows nicht in die Hände fiel, denn er selber that nichts, ihnen zu entgehen. Endlich wankte er nach Brandenburg.

Es war heller Tag, als Johann von Quitzow mit seinen Leuten heimkehrte. Verdrüßlich und erbittert ritt er ein, und sprang mit finsterem Gesichte vom Pferde. Da empfing er die Nachricht, der Herzog sei wieder da.

Wie, er ist hier? rief er mit freudigem Gesichte. Wie ist das zugegangen?

Die Knechte erzählten den Hergang, jedoch mit Abänderungen, wie sie sie für nöthig fanden. Ihr seid Glückskinder, rief er, und sollt belohnt werden. Am Ende haben die Brandenburger doch nicht mit ihm zusammen gesteckt. Wo ist der Herzog?

Er trat zu Franz in das Haus und in das Zimmer, in dessen Bette der Herzog lag. Ihr seht, so entgeht ihr mir nicht, sprach er. Ich denke, das Weglaufen wird euch wohl auf eine Weile vergangen sein. Wie ist es denn? Hat man den Bäcker auch gefangen?

Franz. Er war nicht bei ihm, und ist bis jetzt nicht eingebracht.

Johann. Dumm! Dann ist er auch über alle Berge. Schafft den Gefangenen wieder in sein Gefängniß, und verwahrt ihn besser; legt ihn allenfalls in Ketten.

Franz trat an Johann heran, und flüsterte ihm zu: Herr, einige Tage wird er wohl im Bette bleiben müssen, denn er ist sehr krank, und seine Füße sind gräßlich zugerichtet, sonst stirbt er euch im Thurme; fragt nur dort die Grethe.

Johann sah das Mädchen an, und diese nickte. Wohl, sprach er, so pflegt ihn einige Tage, bis er ohne Gefahr hinunter kann, aber nicht länger, das gebiete ich euch. —

Digitized by Google

Er ging vergnügten Angesichts davon, und begab sich in das Schloß. Als er in das Zimmer trat, fand er Agnes weinend.

Nun, Agnes, sprach er, du weinst? Du weißt wohl noch nichts von der frohen Nachricht! —

Agnes. Ach, hätte ich sie lieber nicht erfahren!

Johann. Was ist das? Du betrübst dich doch nicht über das Glück deines Eheherrn?

Agnes. Gewiß nicht über dein Glück, denn dein Glück ist auch das meinige. Dir wünsche ich stets das beste, aber, — laß mich es sagen, — auch dem Herzog seine Freiheit.

Johann sah sie verwundert an. Wie kommst du dazu? sprach er.

Agnes. Du weißt, ich mische mich nicht in deine Angelegenheiten, denn du bist mein Herr, und weißt besser, was du thun und lassen sollst, als ich. Aber das Unglück des armen Herzogs ist mir schwer zu Herzen gegangen, und so lange er hier im Thurme sitzt, habe ich wenige ruhige Stunden gehabt. Er steht mir des Nachts vor Augen, wenn ich erwache, ich sehe ihn im Traume, sein Bild verfolgt mich, wie mein Schatten, und ach! welch' ein schreckliches Jammerbild. Als ich erfuhr, er sei entwischt, habe ich ihm, — verzeihe, wenn ich Unrecht that, — das beste Glück auf den Weg gewünscht, und nun haben sie ihn wieder eingebracht, krank und verwundet, und ein größeres Elend beginnt für ihn, als zuvor. Ich habe mich der Thränen nicht erwehren können, und kann es noch nicht, denn sein Unglück trübt das Glück meines Lebens.

Johann. Und wodurch hat dir dieser Herzog denn solch eine Theilnahme eingeflößt?

Agnes. Ich habe ihn nie gesehen, und nicht eben an seine Person heftet sich meine Theilnahme, sondern an sein Unglück. O zürne mir nicht, mein Johannes, sei mir nicht böse, wenn ich dir sage, daß du sehr hart gegen ihn bist, wie ein ritterlicher Mann gegen den andern nicht sein sollte. Warum giebst du ihm kein ritterlich Gefängniß? — O runzle nicht die Stirn, mein theurer Herr, und werde nicht böse. Sieh, er ist doch geboren auf des Lebens Sonnenhöhen, und das Glück hat seine Wiege umspielt und ihn beschenkt mit seinen schönsten Gaben. Auf den Gipfeln der Menschheit hat er gestanden, und du hast ihn hinabgeschleudert von seiner glänzenden Höhe in den Abgrund des Jam-

Digitized by Google

mers und Elends, als wäre er ein gemeiner Mörder und Böse-wicht. Bedenke, was müßte er gethan haben, wenn er als gemeiner Knecht eben so tief erniedrigt werden sollte, wie du ihn als Herzog erniedrigt hast? Es giebt ja keine Qualen, kein Elend, das da zureichend wäre. Sei barmherzig! Laß dir genügen an dem, was geschehen ist, und gieb ihm seine Freiheit, oder ein ritterliches Gefängniß!

Johann. Wer Teufel hat dich zu seiner Fürbitterin bestellt?

Agnes. Niemand, als mein eigen Herz, das schwöre ich dir. O erhöre meine Bitte, die dir doch sonst wohl etwas galt.

Johann. Wie kannst du glauben, daß ich diesen Herzog so ohne Weiteres laufen lassen werde? Hat er sich an mir nicht schwer versündiget. Ist er nicht mein Feind? Was ist er denn mehr als ich? Nichts ist er, als ein freigeborner Mann, wie ich, blos mit größerem Länderbesitz und anderem Titel, aber mit keinem andern Rechte!

Agnes. Er ist ein Fürst, und das Recht der Fürsten ein heiliges.

Johann. Wie jedes Recht. Das Recht des Bettlers ist nicht minder heilig.

Agnes. Aber seine Würde, sein Stand ist doch etwas anderes. O, lieber Herr, laß uns doch ja den Unterschied festhalten; was sind wir, wenn kein Stand, keine Würde mehr geachtet, wenn das Hohe und Ehrfurchtgebietende in den Staub getreten wird? Trage nicht dazu bei, die Achtung dagegen zu verringern, denn deine eigne Würde wird geehrt, wenn du die fremde ehrst. Behandle den Herzog als Herzog! —

Johann. Das hieße auf halbem Wege umkehren. Durch seine Erniedrigung steige ich. O, es ist wohl ein stolzes Gefühl, diesen Herzog da liegen zu sehen, wie er zu mir empor blicken muß, als zu seinem Oberherren, der ihm Gesetze vorschreibt, denen er sich fügen muß! Er ist mein Feind, und ich wäre nicht Johannes Quitzow, wollte ich, weichherzig wie ein Weib, mit halber Rache zufrieden sein. Was der Mensch thut, soll er ganz thun. Anfangen, und nicht beendigen, Großes beginnen und kleinmüthig auf der Hälfte der That umkehren, das ist die Weise des Schwächlings, und als solchen wirst du mich nie kennen lernen.

Digitized by Google

Darum spare deine Bemühungen, ich kann ihnen diesmal keinen Erfolg zugestehen. Der Herzog wird nicht frei.

Agnes. O theurer Herr und Gemahl, stoßt mich mit meiner Bitte nicht so hart und unfreundlich zurück. (Sie wirft sich weinend an seinen Hals.) Thut mir doch die Liebe, ich habe so lange nichts von euch gebeten. O bedenkt doch, daß ich keine ruhige Stunde habe, so lange der Herzog noch im Schlosse ist.

Johann. Laß mich! Du weißt, ich erfülle gern deine Bitten, aber ich kann diesmal nicht. Dinge dieser Art können Weiber nicht beurtheilen. Doch, in einer Art kann ich dir allenfalls gefällig sein; den lauernden Brandenburgern ist so nicht zu trauen. Ich werde den Herzog, so bald er gesund ist, nach Schloß Bötzow bringen lassen. Der Holzendorf wird ihn schon verwahren, und dann ist er dir aus dem Schlosse, und ich hoffe auch aus dem Sinne. Aber dabei bleibt es.

Er wandte sich und verließ das Zimmer. Agnes wendete weinend die feuchten Augen zum Himmel. O Gott, seufzte sie, hätte ich doch wenigstens ein Kind, mich über seine Härte zu trösten!

Heinrich Winter kam trostlos in Brandenburg an. Arnold Freisack nahm ihn sofort bei Seite, und ließ sich den Hergang erzählen. Gnade Gott dem armen Herrn! rief er aus. Noch während der Erzählung trat einer der Knechte des Herzogs, die seiner warten sollten, in das Zimmer, um sich von Meister Freisack weitere Anweisung zu holen. Sie hatten unglücklicherweise falsch verstanden. Anstatt im Gebüsch an der Havel aufzupassen, hatten sie im Busch in der Havel, nämlich auf jener kleinen Insel, zu weit nördlich, gelegen, doch kaum zwei Tausend Schritte entfernt von der Stelle, wo der Herzog wieder gefangen wurde. Betrübt zogen sie nach Meklenburg zurück. Acht Tage nachher wurde der Herzog nach Bötzow geschleppt, wo er in einem eben so scheußlichen Kerker schmachten mußte, wo aber die Unterstützung der Brandenburger gänzlich fehlte [1]).

Die Bürger der beiden Städte Brandenburg waren, wegen des Ueberfalles, auf Johann von Quitzow sehr aufgebracht. Leicht hätte die Sache Veranlassung zu einem neuen Kriege werden können. Indessen kam es zu gegenseitigen Erklärungen, und

1) Wusterwitz bei Hafftiz ap. a. 1406.

man überzeugte ſich, daß hauptſächlich ein Mißverſtändniß an der ganzen Sache Schuld geweſen ſei. Neuſtadt Brandenburg behauptete jedoch, daß dies bei Johann von Quitzow ein bloßer Vorwand ſei, und wollte von einer Ausgleichung nichts wiſſen. Darüber fing die Altſtadt Brandenburg an, ihr Intereſſe von dem der Neuſtadt zu trennen, und mit Johann ſeparat zu unterhandeln, damit er ihre Gefangenen und Pferde herausgäbe, was ihnen auch glückte. Nun wurde die Neuſtadt deshalb ſehr ungehalten, welche ſich als im Kriege mit Johann betrachtete [1]). Es gab zwiſchen dem Rathe und den Bürgern beider Städte zu vielen Verdrüßlichkeiten und Zwiſtigkeiten Veranlaſſung, und Johann nahm ſich wohl in Acht, irgend etwas zu thun, wodurch dieſer Unfriede hätte vermittelt werden können.

Mit dem 26. März 1408 trat endlich einmal wieder Thauwetter ein. Seit Martini, vergangenen Jahres, bis zu dieſem Tage, hatte es unausgeſetzt gefroren, und die älteſten Leute verſicherten, wie gewöhnlich, einen ſolchen Winter noch nicht erlebt zu haben. Die Brunnen dampften, ebenſo die Miſthaufen, alle Gewäſſer waren ſo hart überfroren, daß man darauf gehen und fahren konnte, wie auf dem Lande, die Mühlen ſtanden ſtill und konnten nicht mahlen. Ueberhaupt war eine theure Zeit, denn die große Näſſe des vergangenen Jahres hatte das Korn auf dem Felde verfaulen laſſen, und heftige Sturmwinde hatten das wenige, was gereift war, niedergeſchlagen, daß es auf dem Felde auswuchs. Auch hatte der Sturm am Catharinentage an Bäumen und Gebäuden großen Schaden gethan. So waren denn alle Lebensmittel ſehr theuer, und jedermann ſah dem Thauwetter mit Sehnſucht entgegen [2]).

Der Streit der beiden Städte Brandenburg war unterdeſſen immer heftiger geworden, und wie es unter ſolchen Umſtänden zu gehen pflegt, ſo hatte die Altſtadt ſich ganz auf Quitzows Seite gewandt. Sie verkaufte ihm Getreide und andere Nothwendigkeiten des Lebens, und ließ es ihm gegen Bezahlung auf ihren Wagen zuführen. Das nahm die Neuſtadt ſehr übel. Sie behauptete, es ſei unbillig, einen Feind im eigenen Schooße zu

---

[1]) Wuſterwitz beim Hafniz ap. a. 1408. Angelus Ann. march. p. 183.

[2]) Rufus, Chronik bei Grotuff Th. II. S. 472. Dreſſer, Sächſ. Chronik S. 395. Angelus, Ann. march. p. 182. Calonii Grönneiri Chronik S. 543.

Digitized by Google

nähren und aufzuziehen, und als einen solchen müßten sie Johann von Quitzow betrachten. Die Altstadt wollte sich darin nichts vorschreiben lassen; man sagte einander empfindliche Dinge, und endlich am guten (grünen) Donnerstage, den 12. April, sperrten beide Städte ihre Thore gegen einander, und ließen niemanden aus der einen Stadt nach der andern passiren, ohne zuvor eine besondere Erlaubniß des Rathes einzuholen. Indessen war es doch nicht möglich zu verhindern, daß nicht manche heimlich und verstohlen durch die Thore schlichen, und sich der Trinkgelder als Schlüssel bedienten. Diese Sperre dauerte vom 26. März bis zum S. Sabinen Tage, den 27. October, wo der Friede zwischen beiden Städten wieder hergestellt war [1]).

Die Oberlausitz sowohl, als die Niederlausitz hatten nicht allein im vergangenen Jahre großen Schaden durch die Landbeschädiger erfahren, sondern das Unwesen dauerte auch in diesem Jahre noch fort. Otto von Kittlitz war jetzt Landvogt der Oberlausitz geworden [2]). Er verband sich mit Hinko Slawatz Birken von der Duba, dem Landvogte der Niederlausitz, den wir schon als Besitzer des Schlosses Oderberg bei Freienwalde kennen, und mit ihnen verbanden sich beide Lausitzen, um die Räuber zu bekämpfen und zum Frieden zu nöthigen. Zu Anfang des Maimonats kom dies Bündniß zu Stande, und wurde von dem Lande und den Städten beider Provinzen untersiegelt. In Folge dessen thaten sie gemeinschaftlich einen Zug nach Guben, wo Markgraf Jobst ein Heer versammelte [3]).

Ein Hauptsitz der Landesbeschädiger war das Schloß Drebkau, zwei Meilen südwestlich von Cottbus. Es war sehr fest, lag für die Vertheidigung sehr günstig, und wurde gut vertheidigt. Im Juni griff Jobst mit der Hauptmacht seines Heeres dies Schloß an; allein es war so leicht nichts auszurichten. Die Belagerung zog sich in die Länge, wiederholte Angriffe wurden zurück geschlagen [4]). Jobst glaubte endlich überzeugt zu sein, daß nur das Aushungern die Veste in seine Gewalt bringen könnte. Er behielt die Niederlausitzer bei sich, beorderte aber die

---

1) Wusterwitz beim Haftiz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 183.
2) Neumann, Gesch. d. niederlaus. Landvögte Th. II. S. 46.
3) Worbs Inventar. diplom. Lusatiae inferior. T. I. p. 216.
4) Neumann a. a. O. Wusterwitz beim Haftiz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 183.

Oberlausitzer im Juli mit ihrem Landeshauptmann, die übrigen Schlösser der unruhigen Edelleute zu nehmen. Otto von Kittlitz zog daher vor das Schloß der Gebrüder Poppe und Nickel von Köckeritz, und nahm dasselbe weg; ferner vor Glaubitz bei Großenhayn, welches ebenfalls Poppe von Köckeritz gehörte, vor das Schloß der Gebrüder Günther, Conrad und Hans von der Drössel, vor Arnsnest bei Herzberg, welches Berthold Thymme besaß, vor Pretzsch, wo George Loser hausete, vor Zwethau, das Bernhard Glubatzk gehörte, vor Wildenau, wo Gerhard Falke nebst Nickel und Heinrich von Köckeritz wohnten, so wie vor die Schlösser von Eyle von Liptzk, und Heinrich von Krummstorf. Sie wurden sämmtlich genommen. Poppe und Nickel von Köckeritz mußten durch Bürgen angeloben, daß sie Jobst's Mannen und Städte in der Lausitz nicht weiter angreifen, sondern sich an den Rechten genügen lassen wollten. Die übrigen, welche in Gefangenschaft gerathen waren, stellten dasselbe Versprechen aus, und gelobten zugleich feierlich Urfrieden. Das erstere Versprechen ist am 9. September, das andere am 18. Septbr. 1408 ausgestellt [1]).

Die Belagerung von Drebkau dauerte fort, denn Jobst lag noch im September davor, und es scheint, daß es nicht vor dem October, vielleicht erst im November übergegangen ist. Auch die Märker haben Theil nehmen müssen, und es hat den Städten dieser Feldzug viel gekostet, von welchem sie freilich keinen bedeutenden Vortheil hatten [2]). Doch ist es unrichtig, wenn Wusterwitz versichert, Jobst habe wenig ausgerichtet, da die obigen Resultate bedeutend genug sind. Am 25. Novbr. kam Jobst aus dem Felde wieder nach Berlin zurück [3]).

Des verstorbenen Herzogs Johann von Görlitz nachgelassene Tochter Elisabeth, die Nichte des Königs Wenzel, verlobte sich in diesem Sommer mit dem Herzoge Anton von Lothringen Brabant und Limburg. König Wenzel verordnete nun, daß, wenn er, oder König Siegmund, oder Markgraf Jobst ohne Leibeserben aus der Welt gingen, alle Staaten, welche damals seinem Hause angehörten, erblich auf seine Nichte übergehen soll-

---

[1]) Worbs a. a. O. S. 217.
[2]) Wusterwitz und Angelus a. a. O.
[3]) Wusterwitz a. a. O.

Digitized by Google

ten; erhielte einer von ihnen Leibeserben, so sollte Elisabeth das Herzogthum Görlitz, das Markgrafthum Lausitz und alles übrige, was ihr Vater, der Herzog Johann, besessen, ungehindert erben und bekommen [1]). Es war sonach großer Anschein, daß die Mark künftig ihr Eigenthum werden würde, und unstreitig konnte diese Aussicht für die Märker nicht erfreulich sein. Sie erhielten dann einen noch weiter von der Mark entfernt wohnenden Fürsten zum Regenten, den sie kaum dem Namen nach kannten, auch war keine Aussicht vorhanden, daß er seine Stammländer verlassen, und seine Wohnung in der Mark nehmen würde. Sicherlich mußten sich alle Uebel, welche aus der oftmaligen Abwesenheit des Regenten entsprangen, und welche die Märker in so reichem Maaße kennen gelernt hatten, dann noch fühlbarer machen. Welch eine trübe Aussicht gewährte das in die Zukunft! Wie wenig waren Verhältnisse dieser Art geeignet, die Unterthanen mit ihrem Regenten zufrieden zu stellen, und das Band des Vertrauens zwischen beiden fester zu schlingen. Kein Wunder, wenn jetzt Männer von Kraft und Entschlossenheit auf den Gedanken kamen, für sich zu gewinnen, was der Regent als werthloses Gut wegwarf, oder für sich gar nicht zu gewinnen vermochte.

1) Worbs Inventar. Lusat. inferior. P. I. p. 217.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Unterdessen war Johann von Quitzow mit seinem vieljährigen Freunde Kuno von Wolffen auf dem Schlosse Grabow im Magdeburgischen in Streit gerathen. Was die Ursache desselben gewesen, ist unbekannt geblieben, am Wahrscheinlichsten aber dürfte Folgendes sein.

Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß Johann von Quitzow seine Politik in Bezug auf Brandenburg geändert hatte, seit der Zeit, wo sein Vetter Henning von Bredow Bischof geworden war. Es lag ihm daran, mit der Stadt in Frieden zu leben, weil er ein Bündniß mit dem Bischofe wünschte, denn für seine Plane konnte dies wichtiger werden, als das mit den magdeburgischen Vasallen. Darum hatte er es auch abgelehnt, mit den Magdeburgern diesmal in ihrer Fehde gegen Brandenburg gemeinschaftliche Sache zu machen. Um so heftiger empörte es ihn, als er zu bemerken glaubte, daß die Brandenburger heimtückisch gegen ihn handelten. Als sich das Mißverständniß aufklärte, bot er Alt Brandenburg gern die Hand zum Frieden, wenn er auch dessen Streit mit Neu-Brandenburg nicht ungern sah, denn genau genommen, konnte er die Brandenburger so wenig leiden, als sie ihn. Sein offenbares Hinneigen zur Stadt und zum Bischofe hatte natürlich seine Verbindung mit den magdeburgischen Vasallen gelockert; Kuno von Wolffen scheint einer von denen gewesen zu sein, auf welche die Brandenburger warteten, da sie Quitzows Leute für ihre Feinde ansahen. So wurde er, ohne sein Wissen, die unschuldige Ursache des unangenehmen Zwistes mit Brandenburg. Kuno hat dagegen wohl ohne Zweifel es dem Quitzow fühlen lassen, daß er wankelmüthig geworden, und von dem Bunde gegen Brandenburg abgesprungen sei. Zwei Hitzköpfe dieser Art brauchten keine andere Veranlassung, als eine solche; sie genügte vollkommen, um das Band der Freundschaft in ein entgegengesetztes umzuwandeln.

Digitized by Google

Ihre Gemüther entbrannten gegen einander in Haß, und sie sagten sich den Frieden ab. Es geschah Anfangs Juli.

Johann ließ seine Leute sich rüsten und aufsitzen. Auf dem gewohnten Wege über Genthin und Parchen konnte er nicht ziehen, weil ihm das Schloß Parchen nicht offen war, das der Lüderitz inne hatte. Er beschloß daher, sich Grabow und den übrigen Besitzungen Kuno von Wolffens, Pietzpuhl, Ziegeldorf ꝛc. auf einem anderen Wege zu nähern, und das Finerbruch, eine öde, höchst wüste Wildniß von ansehnlichem Flächeninhalte, die wegen ihrer sumpfigen Beschaffenheit nicht zu passiren war, zu umgehen [1]). So zog er nach Süden, über Wusterwitz, Biesen, Böcke, Glienecke, Steinberg, Buckau gegen Gloina, einem Dorfe westlich von dem Städtchen Görzke, auf einer hohen Fläche am Rande der sogenannten blachen Heide gelegen, auf der Wasserscheide, welche die Gebiete der Elbe und Havel trennt. Der Horizont dehnt sich auf dieser Höhe nach allen Seiten ungemein aus, denn über die entfernt liegenden Wälder ist das Auge erhaben.

Bis hierher war Kuno von Wolffen mit seinen Leuten dem Quitzow entgegen gekommen, da er nicht Lust hatte, ihn ungehindert bis zu seinen Gütern heranrücken zu lassen. Er stand in einer Schlucht versteckt, welche sich eine gute Viertelmeile nordwestlich vom Dorfe Gloina [2]) gegen Dörnitz und weiter hin zieht, in welcher an einem Bache die Nuth- und die Klinge-Mühle liegen. Als Johann sich mit seinem Haufen dieser Gegend näherte, brach er unvermuthet hervor, und stürzte sich auf die Quitzows, welche überrascht, anfangs in ziemliche Unordnung geriethen, und mehrere Menschen einbüßten. Aber bald hatten sie die nöthige Fassung erhalten, und drangen herzhaft in die Feinde ein. Johann von Quitzow hatte mit großer Tapferkeit persönlich einem ganzen Haufen der Feinde, unterstützt von einigen Knappen, Widerstand geleistet, und dadurch seinen Leuten Zeit und Luft verschafft, die ihn nun aus der umringenden Masse der Feinde heraushieben. Eben kam Johann wieder ein wenig

---

1) Klöden, Beiträge zur miner. u. geogn. Kenntniß d. Mark Brandenburg. St. VIII. S. 29.

2) Angelus Ann. march. p. 183 schreibt den Namen unrichtig Glyn. Es hieß in den frühesten Zeiten Dulgestz. Gerken, Stiftshistorie von Brandenburg S. 377. 389.

Digitized by Google

zu Athem, und ſchlug das Viſir in die Höhe. Da ſtürzte Kuno von Wolffen mit ſeinem Streithengſte an ihm vorüber, und rief ihm zu: wahre dich, Johann von Quitzow, du haſt es mit mir zu thun! Johann zog ſein Roß zurück, ſein Gegner warf das ſeinige herum, und legte die Lanze ein. Johann ergriff raſch die ſeinige, ſetzte ſich feſt, und ſenkte ſie. So ſtürzten beide einander mit voller Wuth auf etwa 20 Schritte entgegen. Der Stoß war furchtbar. Johanns Lanze glitſchte an dem Harniſche ſeines Gegners in die Höhe, fuhr ihm unter die Halsberge und mitten durch den Hals. Kuno's Lanze zerſplitterte an Johanns Harniſch, das abgebrochene Ende fuhr aufwärts, und die Lanzenſpitze drang gerade in ſein linkes Auge, denn er hatte nicht Zeit gehabt, das Viſir herunter zu ſchlagen. Beide Gegner ſanken vom Pferde, aber Kuno von Wolffen war tödtlich getroffen, und ſtarb nach einigen Minuten. Johanns Auge war unwiederbringlich verloren.

Obgleich die Leute das Gefecht noch fortſetzten, ſo wurde es doch bald geendigt, als die Magdeburgiſchen den Tod ihres Heerführers erfuhren. Sie flohen, und ließen den Quitzow'ſchen Leuten das Feld.

Aber Johann war nicht in der Lage, den Krieg fortzuſetzen. Sein Auge wurde ſo elend verbunden, als es damals in der Regel geſchah, und er mußte zuerſt auf deſſen Heilung denken. Ein andermal mehr, ſprach er zu ſeinen Leuten, für's erſte ziehn wir nach Hauſe. Verdammte Geſchichte. Ich hätte es gelogen, wenn ich hätte ſagen wollen, der Kuno wäre mir ſo lieb geweſen, als mein Auge im Kopf; und doch habe ich es für ihn hingeben müſſen! Indeſſen, es iſt bezahlt, denn ein tüchtiger Reiter war der Kuno doch, und daß er ſich nicht überrennen ließ, ohne mir einen Denkzettel zu geben, iſt ganz in der Ordnung. Wo man Holz haut, fallen Späne.

Johann kam nach Plaue zurück. Agnes war innig betrübt über ihres Mannes Unglück, und Johann ſuchte ſie zu tröſten. Das iſt nicht anders, ſprach er, darin muß ſich die Frau eines rittermäßigen Mannes finden, und auch du, liebe Agnes, wirſt es. Habe ich doch noch ein Auge. Eine Frau von deinem Stande heirathet in der Regel einen Mann ganz. Nach und nach hackt jede Fehde ein Stückchen mehr von ihm ab, und immer weniger kehrt von ihm nach Hauſe, wenn er heimreitet.

Digitized by Google

Endlich kommt nur noch ein Stückchen von dem Mann wieder. Was thut's, wenn er nur sonst noch ein ganzer Mann ist, und ich glaube, ehe das bei mir anders werden sollte, müßte ich sehr klein gehackt werden. Diesmal habe ich Unglück gehabt, neben dem Glücke. Ein andermal denke ich, soll's an dem Glücke allein genug sein.

Mit der Wundarzneikunde stand es in jener Zeit sehr schlecht. Sie war größtentheils in den Händen höchst unwissender Menschen. Zwar gab es nach damaliger Weise wissenschaftlich gebildete Wundärzte, welche in Salerno, Bologna, Padua, Paris oder Salamanka studirt hatten, den einzigen Orten, wo sich Aerzte bilden konnten. Aber sie lebten nur in den größeren Städten. Den Mönchen war das Curiren untersagt, weil sie sich dabei verweltlichten, und zuviel umherliefen. Es blieben daher nur rohe Empyriker übrig, theils solche, welche sich für Wundärzte ausgaben, und darauf umher reiseten, theils Barbirer, theils alte Weiber. Ein Theil kurirte alle Wunden und Geschwüre ohne Ausnahme durch Breiumschläge und die hierdurch beförderte Eiterung. Ein anderer wusch alle Wunden mit Wein aus, trocknete sie, und suchte sie dadurch zu heilen. Ein Dritter wandte Pflaster und Salben an. Ein Vierter gebrauchte frische Kohlblätter, Oel, Charpie und Wundtränke nebst Steinen und Kräutern, und wandte daneben Gebete und Beschwörungen an [1]). Ein Fünfter verließ sich allein auf die Heiligen, auf Segensprechen, Beschwörungen, Zauberformeln und Besprechen, und dies war unstreitig das Bequemste; besonders machten alte Weiber gern davon Gebrauch.

Johann hatte schon mehrere Tage heftige Schmerzen ausgehalten, als er erfuhr, daß ein fahrender Chirurgus in Brandenburg sein Gerüst aufgeschlagen habe, und dort Wunden heile. Er schickte sofort dahin, und ließ den Arzt einladen, nach Plaue zu kommen. Dieser hatte großen Zulauf. Sein Gerüst auf dem Markte wurde nie leer, und darum hatte er keine Lust, seine einträgliche Praxis so schnell abzubrechen. Er ließ Johann sagen, er möchte sich nur noch ein Paar Tage gedulden, dann werde er kommen, denn er sei ohnehin gesonnen, nach Magdeburg zu gehen. — Sein Gerüst, eine Art Tribüne, war auf dem Markte

[1]) Möhsen Gesch. d. Wissensch. in d. M. Brandenb. S. 304.

Digitized by Google

aus Brettern aufgeschlagen, und mit einem Teppich belegt. Auf einem großen Tische waren seine Salben, Pflaster, Umschläge u. s. f. in Büchsen und Töpfen, nebst vielen Amuleten, Ringen, Räuchermitteln und dergleichen zierlich zur Schau gestellt. Auf einem anderen Tische lagen seine chirurgischen Werkzeuge, Sägen, Meißel, Messer, Scheeren ꝛc. ausgebreitet. Stühle verschiedener Art waren bereit gestellt, der Arzt, in einen langen Talar gekleidet, sehr ernst und gravitätisch aussehend, harrte der etwanigen Liebhaber seiner Kunst, und ein Lustigmacher, der zugleich das Geschäft des Handlangers übernahm, ladete, nachdem Trompetenstöße zur Aufmerksamkeit ermahnt hatten, durch gellende Anpreisungen der Kunst seines Meisters, untermischt mit vielen Späßen, dazu ein. Auch wurde das Gerüst nicht viel leer. Gab es nichts zu schneiden, so stieg wenigstens Jemand die Leiter in die Höhe, um sich einen Zahn ausreißen zu lassen. Der Lustigmacher brachte ihn dann unter vielen Späßen in die dazu erforderliche Stellung auf dem Stuhle, übergab ihn seinem Meister, stellte sich seitwärts, und machte allerlei Possen, an welche sich der Markt nicht minder erfreute, als an den kläglichen Grimassen des Patienten. Der ausgerissene Zahn vermehrte die Siegestrophäen des Meisters, welche zur Schau ausgelegt waren. Uebrigens glaube man nicht, daß nur die Hefe des Volks zu dem Arzte in die Höhe stieg. Auch die wohlhabenderen Stände nahmen seine Hülfe in Anspruch, denn sie hatten keine Wahl, auch fanden sie so wenig als die Frauenzimmer darin etwas Unschickliches. Anstand, in unserem Sinne, war jener Welt fremd. Sie kannte nur Schicklichkeit, gegründet auf Herkommen und Gewohnheit; eine Schicklichkeit, hervorgehend aus der Natur der Verhältnisse, war etwas Unbekanntes. Altgewohnt und Wohlhergebracht waren ein Paar Zauberwörter, welche auch dem Widersinnigsten Dasein und Dauer fristeten, und es nicht bloß zum Geduldeten, sondern auch zum Schicklichen umstempelten. Wer das Herkommen für sich hatte, konnte sich getrost darauf stützen, denn es adelte sein Thun, und verschaffte ihm Anerkennung. Alle Institutionen waren darauf gegründet, und wurzelten um so fester, je länger sie bestanden hatten. Nur das Neue, Unerhörte, Nichtdagewesene, befremdete, und man war in Verlegenheit, wie man es aufnehmen sollte, da von diesem Schritte alle folgenden abhängig waren, welche ihn zur Norm nahmen.

Digitized by Google

C'est le premier pas, qui coute! Daher die lange Dauer dieſes Zuſtandes der Menſchheit, daher die Unveränderlichkeit ſeiner Formen, die gleichmäßige Verbreitung derſelben über ganz Europa. Die Schicklichkeitsregel jener Zeit verlangte, daß Jeder ſich ſeinem Stande gemäß benahm, äußerte und gab; die der neueren Zeit verlangt, daß Jeder ſich außerdem dem Stande des Andern gemäß benehme. Darum ſpricht z. B. bei uns der Vornehme mit dem Geringeren in der Sprache des gemeinen Lebens, während jener ſich bemüht, ſeine Sprache zu ſteigern. Eine Forderung dieſer Art kam zu jenen Zeiten den Leuten ſo wenig in den Sinn, daß man es nicht einmal wunderlich fand, wenn der Geiſtliche zur chriſtlichen Gemeinde lateiniſch redete, ungeachtet ſie nichts davon verſtand. Der Geiſtliche hatte ſeinem Stande gemäß lateiniſch geſprochen, und die chriſtliche Gemeinde hatte ihrem Stande gemäß nichts davon verſtanden, ſo hatte jeder ſeine Schuldigkeit gethan, und alles war in der Ordnung und wohlhergebracht. So war es denn auch natürlich, jenes Hinaufſteigen der verſchiedenſten Perſonen auf das Gerüſt des Arztes natürlich zu finden. Herkommen und Gewohnheit ſprachen dafür, außerdem benahm ſich der Kranke ganz einem Kranken gemäß, wenn er hinauf ſtieg, und Hülfe ſuchte. Was hätte man dagegen einwenden können?

Nach drei Tagen kam der Arzt mit ſeinem Luſtigmacher nach Plaue, und fing nun an, Johanns Auge unter vielen Schmerzen, welche der Luſtigmacher durch Poſſen zu beſänftigen ſuchte, zu ſalben. Er ließ dann einen Topf Salbe da, verordnete, wie es weiter mit dem Verbande gehalten werden ſollte, und beſchrieb dem alten Mütterchen genau, wie ſie zu verfahren habe, ſteckte ſeine Bezahlung in die Taſche, und zog nach Magdeburg.

Johann brachte ziemlich ein Vierteljahr mit der Heilung zu, nämlich vom Juli bis durch den September. Biſchof Henning von Bredow zu Brandenburg hatte ihn beſucht, und zwiſchen beiden war ein Bündniß verabredet und zu Stande gebracht worden. Johann von Quitzow ärgerte ſich, daß ihn Herzog Ulrich von Meklenburg Stargard, ungeachtet der beſtehenden und angekündigten Fehde in Ruhe ließ, obgleich er doch Urſache hatte, die Behandlung ſeines Bruders zu rächen. Er nahm dies für eine Geringſchätzung; außerdem hatten ſeine Leute nichts zu thun,

Digitized by Google

und kamen aus der Uebung. So beſchloß er denn, gegen den Herzog Ulrich zu ziehen, und dieſen für ſeine Verſäumniß zu beſtrafen, wozu der Biſchof von Brandenburg ebenfalls ſeine Leute gab.

Kaum war er ſo weit wieder hergeſtellt, daß er auf dem Pferde ſitzen konnte, ſo brach er, mit verbundenem Kopfe, mit den Seinigen, und den biſchöflich Brandenburgiſchen auf, welche letztere der Hauptmann des Biſchofs von Brandenburg, Hans von Hoppenrade, befehligte [1]). Man ging zuerſt nach Bötzow, wo Werner von Holzendorf ſeinem Freunde das innigſte Beileid bezeugte, und ihm zugleich die Verſicherung gab, daß ſein Gefangener, der Herzog Johann, wohl verwahrt, in vorgeſchriebener Weiſe behandelt, und bereits ziemlich mürbe werde. Von hier zog man über Zehdenick nach Templin. Unfern dieſer Stadt überſchritt das Heer die Grenze des Herzogthums Meklenburg-Stargard, und ſofort fing man an zu ſtreifen und zu plündern. Man ließ die Stadt Lychen, welche zu Stargard gehörte, ſeitwärts liegen. Es war der 2. October, der Montag in der Gemeinde-Woche. Aber auf der Höhe zwiſchen Lychen und Rutenberg wurden ſie von dem Herzoge Ulrich unvermuthet angegriffen, und hart bedrängt. Man war auf beiden Seiten ziemlich gleich ſtark, die Meklenburger waren durch das Terrain begünſtigt. Sie warfen ſich eben, als die Quitzow'ſchen in der Einſattelung zwiſchen zweien Bergen fortzogen, von beiden Seiten der Abhänge auf ſie, und drängten ſie nach dem Wurzelſee. Ihrem ungeſtümen Andrängen vermochten ihre Feinde nicht zu widerſtehen. Quitzows Leute wurden von den Brandenburgern getrennt, und Hans von Hoppenrade, der ſich bei Johann von Quitzow befand, von den Seinen abgeſchnitten, die ohne Befehlshaber ſich nicht zu helfen und zu rathen wußten, und größtentheils in den See gedrängt wurden. Die Hauptmacht warf ſich jetzt auf die Quitzow'ſchen Leute. Hans von Hoppenrade wurde von einem Morgenſterne ſo wüthend auf den Kopf getroffen, daß die Spitzen durch den Helm in die Hirnſchaale gedrungen waren, und er an Quitzows Seite todt vom Pferde ſank. Aber indem Johann den Blick auf ihn wandte, vergaß er, daß er nach links nicht ſehen konnte, und hier nicht gedeckt war. Er erhielt von

[1]) Wuſterwitz beim Hafitz ap. h. a. Angelus Ann. marchi p. 183.

Digitized by Google

dieſer Seite einen Stoß, daß er auf der Stelle vom Pferde ſank. Zwei feindliche Knechte ergriffen ihn, packten ſeine Arme, daß er liegend ſich nicht rühren konnte. Ein Ritter ſtellte ſich mit ausgeſpreizten Beinen über ihn, ſchlug ihm das Viſir in die Höhe, ſah ihn mit wilden ergrimmten Blicken an, und zuckte den Dolch, nah über ſeinem Auge.

Ich bin Herzog Ulrich, ſprach er mit dumpfer Stimme. Weißt du, weshalb ich komme? —

Johann ſtarrte ihn an und ſchwieg.

Ulrich. Bereite dich, zu ſterben, denn dein letzter Augenblick iſt gekommen, hartherziger Böſewicht. Im nächſten Augenblicke fährt dir mein Dolch durch dein geſundes Auge in dein verruchtes Hirn. Bete noch ein Paternoſter.

Johann. Es wird mir Wonne im Augenblick des Todes ſein zu denken, daß eurem Bruder geſchieht, wie ihr mir thut.

Ulrich zuckte zuſammen. Verruchter Böſewicht, ſchrie er, hat ſich deine Rache noch nicht geſättigt? Willſt du mir den Bruder morden?

Johann. Ich ſage, ihm wird gethan, wie ihr mir thut. Aber was ſchwatzt ihr lange? Memmen reden, Helden handeln. Macht eurer Henkerarbeit ein Ende, ich bin bereit!

Ulrich. Sage mir, wo iſt mein Bruder? Lebt er noch?

Johann. Er lebt und iſt in Bötzow.

Ulrich. Wohl, ich will mich nicht übereilen, und wie gerecht auch mein Zorn iſt, doch nichts im Zorne beſchließen. Hab' ich dich doch in meiner Gewalt, und kann deinen Tod noch immer befehlen. Bindet ihn, und bringt ihn in das Schloß Lychen. Ihm werde gethan, wie er Herzog Johann gethan hat. Werft ihn halbnackt in einen Thurm, und gebt ihm nichts, als nothdürftig Brod und Waſſer.

Er wurde gebunden, und dann auf ein Pferd geſetzt. Johann von Hoppenrade, des Biſchofs Hauptmann, war erſchlagen, mit ihm viele Knechte, viele waren gefangen, die übrigen entflohen. Unter dem Jubelgeſchrei des Volks ward er in Lychen eingebracht. Ein feſter Thurm nahm ihn auf, wie Ulrich befohlen hatte, und alle von ihm gegebenen Vorſchriften wurden pünktlich befolgt [1]).

1) Wuſterwitz beim Haftitz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 183.

Digitized by Google

Die von dem Schlachtfelde entflohenen Knechte kehrten nach Plaue zurück, und von ihnen erfuhr Agnes das neue Unglück ihres Mannes. Sie sandte sogleich einen Knecht nach Köpenick an Dietrich von Quitzow, mit der Meldung und der Aufforderung, für die Befreiung seines Bruders zu wirken, da er ja ebenfalls mit den meklenburgischen Herzogen im Kriege lebe. Dietrich wohnte jetzt, und zwar seit dem Frühjahre, wirklich in Köpenick, und hatte sich bei Jobst ungemein in Gunst zu setzen gewußt.

Kaum aber war der Knecht aus Plaue abgegangen, so erhielt Agnes einen an ihren Mann gerichteten Absagebrief der früher mit Johann befreundeten magdeburger Vasallen. Die bestandene Spannung war zu einem Freundschaftsbruche geworden, als sie erfuhren, Kuno von Wolffen sei von Johann erschlagen worden. Während ihr Krieg mit Brandenburg fortdauerte, erklärten sie ihn jetzt zugleich Johann von Quitzow, ohne noch etwas von seiner Gefangenschaft zu wissen.

Agnes sandte sogleich einen zweiten Boten an Dietrich mit dieser Nachricht, und ließ ihn bitten, auch hierin seines Bruders Sache zu führen. Dietrich erkannte sogleich, daß schnell eingeschritten werden mußte, denn Ulrich war weit entfernt von Plaue, und schien nicht die Absicht zu haben, in das Land zu fallen, während die Magdeburger alle Tage vor Plaue rücken konnten. Er reisete daher sogleich, von einer Anzahl seiner Leute begleitet, von Köpenick ab, und begab sich zu seiner Schwägerin. Dort angekommen, erwiederte er den Absagebrief der Magdeburger mit einem von seiner Seite, und somit war der Krieg im Gange.

Bischof Henning von Bredow, welcher wegen der Schlappe bei Lychen sehr besorgt gewesen war, hatte eine große Freude, als Dietrich sich bereit erklärte, die Sache seines Bruders zu vertreten und zu führen, um so mehr, als ihm sein Hauptmann fehlte. Er übergab ihm sogleich die Führung seiner Mannschaft, und ließ zu dem neuen Zuge alles aufbieten, was irgend Neigung hatte, den Krieg mitzumachen. Auch fanden sich eine große Menge Brandenburger bereit, mitzuziehen, denn man versprach sich unter Dietrichs Führung einen glücklichen Feldzug.

Heinrich Winter hatte seinen geistlichen Rock wieder angezogen, und setzte seine frühere Lebensweise fort, so wenig sie ihn auch befriedigte, weil er immer mehr inne ward, daß er zum

Digitized by Google

Geiſtlichen nicht geboren ſei. Biſchof Henning nahm ſich ſeiner, ſo wie früher, auch jetzt noch an. Gewiß würde er mit ſeiner Unternehmung, den gefangenen Herzog zu befreien, und gegen Johann von Quitzow zu handeln, ſehr unzufrieden geweſen ſein, um ſo mehr, je inniger er ſelber mit den Quitzows befreundet war, wenn er ſie gekannt hätte. Allein das Geheimniß war gut bewahrt, und man wußte in Brandenburg nicht, daß Heinrich Winter der arme Bäckergeſell geweſen, der den Herzog entſprungen ließ. Um ſicher zu gehen, hatte darum Arnold Freiſack auch den Wiener Bäckergeſellen gleich nach Heinrichs Zurückkunft, und ehe dieſer ihn noch wieder geſehen hatte, gehen laſſen. Kam die Sache an den Tag, ſo war Heinrich bei dem beſtehenden Freundſchaftsbündniß zwiſchen Brandenburg und den Quitzows nicht ſicher, von der Stadt an letztere auf ihr Begehren ausgeliefert zu werden, denn er war noch nicht Geiſtlicher, und die Vorrechte deſſelben konnten auf ihn für jetzt keine Anwendung finden. Bis jetzt wußte außer Freiſacks Familie nur Erasmus um ſein Geheimniß.

Dennoch ließen ſich Zufälle genug denken, durch welche es bekannt werden konnte. Er fühlte ſich unſicher, wie der Wanderer, wenn er fürchten muß, daß aus irgend einem Buſche eine giftige Schlange auf ihn zuſpringen könne. Dagegen ſogar nicht geſichert zu ſein, nicht einmal der eigenen Wehrkraft vertrauen zu können, war ihm höchſt peinlich. Es verdüſterte und ſtörte ſein ganzes Weſen, er kam ſich wie umgewandelt vor. Er fühlte deutlich, daß er ſich in einem Wendepunkte ſeines Lebens befand. Zu gewaltſam hatten die letzten Ereigniſſe auf ſein Inneres gewirkt, und die innerſten Tiefen ſeines Herzens aufgewühlt, als daß ſie ſpur- und bedeutungslos an ihm vorüber gehen konnten. Wie hatte er den Herzog Ulrich beneidet, daß dieſer dem Johann Quitzow mit dem Schwerdte gegenüber treten konnte, wie groß erſchien ihm, daß dieſer mit dem Schwerdte den Johann zwingen konnte, ſeinen Bruder frei zu geben, wie klein, daß er ſich ſcheu vor ihm verbergen und verſtecken mußte! Ohne ein Schwerdt iſt der Mann nichts, rief er unwillkürlich, ein Schwerdt gehört in meine Hand! Gebt mir ein Schwerdt, und mir wird leichter ſein! —

Seine lauten Worte ſchreckten ihn auf aus ſeinem Brüten, er kam zu ſich, und erſchrack faſt vor dem Sinn deſſen, was er

Digitized by Google

gesagt hatte. Spricht ein Dämon aus mir? rief er. Und doch, wenn ich aufrichtig sein will, er hat Recht. Ein Schwerdt fehlt mir, ein Schwerdt. — Soll dieser Arm nichts thun, als das Brevier halten, diese Hand nichts, als sich zum Gebete mit der andern zusammen legen? Ich kann es nicht, und wenn es Sünde wäre, es zu lassen, ich kann es nicht. — Was zögere ich denn? Ist nicht Krieg? Hat der Bischof nicht alle muthigen Herzen aufgefordert, sich zu stellen? — Aber für diesen Dietrich soll ich fechten? — — Nicht für ihn, er kennt mich nicht, ich kenne ihn nicht. Für meine Vaterstadt, für meinen Bischof ergreife ich das Schwerdt, und prüfe meine Kraft, und übe sie für Größeres. Auf denn, auf! Ich eile zum Bischofe, und hole mir von ihm die Erlaubniß!

Fort stürzte er durch die Gassen, als würde er gejagt. Der Bischof ertheilte ihm gern und ohne irgend eine Einrede seine Erlaubniß. Auch Arnold Freisack hatte nichts dagegen, hatte er doch selber seine Söhne Johann und Siegmund dazu ausgerüstet. Heinrich schaffte sich die nöthigen Schutz- und Trutzwaffen an, und bewegte sich in dem neuen Elemente mit rüstiger Kraft.

Der Bischof selber wollte den Feldzug mitmachen, um die ihm durch seine Gefangenschaft zugefügte Schmach zu rächen, gegen welche er geistliche Waffen nicht anwenden konnte. Am 22. Octbr. brachen die Brandenburger und Quitzow'schen unter Führung Dietrichs und des Bischofs auf, und zogen nach Golzow, um sich mit Wichart von Rochow dem jüngern zu vereinigen. Der ältere Wichart von Rochow, der Vater, war vor einigen Jahren gestorben. Die großen Besitzungen befanden sich daher jetzt in den Händen des jüngern Wichart, dessen Verhältniß zu Brandenburg noch dasselbe freundschaftliche war, wie zu den Zeiten seines Vaters. Er besaß ein lebhaftes, feuriges, für alles Große leicht entbrennendes Gemüth, und einen festen, treuen Charakter, auf den man in Noth und Tod bauen konnte, und der ihn den Brandenburgern sehr werth machte.

Man erfuhr am folgenden Morgen, den 23. October, am Montag nach den elf tausend Jungfrauen [1]), daß die Feinde bei

---

1) Wusterwitz beim Haftitz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 184. (Nicht im J. 1409, wie Rathmann in seiner Gesch. v. Magdeburg Th. III. S. 22 erzählt; denn Wusterwitz sagt ausdrücklich, daß es geschehen, während Johann v. Quitzow noch gefangen saß.)

Digitized by Google

Zieſar ſtänden. Deshalb rückte man ihnen entgegen, über Wollin und die Göritz'ſche Mühle, und fand die Magdeburger bei dem Dorfe Glienicke, eine Meile öſtlich von Zieſar, deſſen Gegend, wie alle dahinter belegenen, über welche ſie gezogen, gänzlich verwüſtet war. Sie hatten ſich hinter dem Glienicke'ſchen Fließe aufgeſtellt, das von Steinberg an Glienecke fort nach der Buckau fließt.

Es war unangenehmes, windiges Wetter, mit abwechſelnden Regenſchauern, denn auch dieſer Herbſt war, wie der Sommer, naß und feucht. Auch thaten die Feldmäuſe großen Schaden, und hatten den Boden ſo ſtark unterwühlt, daß die Pferde der Reiter oft tief einſanken, und Gefahr liefen, die Füße zu brechen.

Der Feind hatte ſeinen rechten Flügel an das Dorf Glienicke, den linken gegen die Eulenmühle gelehnt, einer Waſſermühle an der Buckau, und erwartete ſtehenden Fußes die Brandenburger. Es waren nicht bloß die magdeburgiſchen Vaſallen, ſondern auch die Bürger der Stadt Magdeburg, welche zuſammen ein ſtarkes und anſehnliches Heer ausmachten, ſtärker als das ihm gegenüber ſtehende, und darum, ſicher auf den Sieg rechnend, um ſo furchtloſer ihren Feinden ins Auge ſahen.

Trompeten und Trommeln gaben das Zeichen zum Angriff. Die Banner flatterten im Winde, und klatſchend ſchlug ein heftiger Regenſchauer dagegen. Das kleine Fließ wurde hartnäckig vom Feinde vertheidigt, und es wollte lange nicht glücken, hinüber zu kommen. Endlich gelang es den immer erneuerten Angriffen der Brandenburger doch, den Feind zurückzudrängen, beſonders ſeinen linken Flügel. Aber nicht weit ging er zurück, da faßte er wieder feſten Fuß, und ſtellte ſich geordnet auf. Abermals ſtürzten ſich die Brandenburger auf ihn; die Reiterei brach in ſein Fußvolk ein, und das Gefecht wurde nun zum wildeſten Handgemenge. Reiterei und Fußvolk, alles gerieth durch einander, und ſchlug auf einander los. Man focht auf beiden Seiten mit grimmiger Erbitterung. Schon bedeckten Todte und Verwundete den Boden, und wurden von den Hufen der Pferde zertreten, ohne daß der Sieg ſich auf die eine oder die andere Seite wenden wollte. Heinrich Winter ſteckte mit den beiden Freiſacks mitten in dieſem Schlachtgetümmel. Sie hatten ſich das Wort gegeben, aneinander zu halten, ſo viel als möglich, und ſich ge-

Digitized by Google

genſeitig zu beſchützen; allein ſie waren aus einander geſprengt worden, und hatten ſich noch nicht wieder zu Geſicht bekommen können. Sich zu ſuchen, dazu blieb keine Zeit, kaum nur ſich zu beſinnen, und daran zu denken. Wie in der Fieberhitze ſchlug der Puls, das Blut kochte, und in raſender Wuth tobte ringsum der Schlachtlärm. Es war ein ſinnverwirrendes Treiben, und wer hineingeriſſen war, kämpfte faſt unwillkürlich, wie Jemand, der ins Waſſer fällt, unwillkürlich ſich feſtzuhalten ſtrebt.

Die Magdeburger waren vorgedrungen, und drängten die Brandenburger nach dem Fließe. Schon hatte es den Anſchein, als würden die Brandenburger wieder über den Bach zurück geworfen werden. Dietrich ſuchte ſeine zerſtreut kämpfenden Reiter wieder um ſeine Fahne zu ſammeln, auch Wichart von Rochow that mit den ſeinigen daſſelbe. Der Feind benutzte den Moment, um ſtärker vorzudringen. Da warfen ſich die beiden Reiterhaufen auf die ſchwächſten Stellen des Feindes, und richteten ein furchtbares Gemetzel an. Dietrich von Quitzow ſtürzte ganz in der Nähe Heinrich Winters mit ſeinem Pferde. Schnell brach ein magdeburgiſcher Bannerträger mit einem Haufen gewappneter Fußknechte ſich Bahn nach dieſer Stelle. Heinrich Winter ſtürzte ſich auf den Bannerträger, und rannte ihm ſein Schwerdt unter den Harniſch in den Leib. Er ſank, und Heinrich ergriff das Banner. Die Magdeburger ſchlugen auf ihn los, daß es dröhnte, aber die Brandenburger kamen ihm zu Hülfe, und es gelang Heinrich, durch wüthendes Dreinſchlagen das Banner den Fäuſten wieder zu entreißen, die es bereits gepackt hatten. Die Brandenburger erhoben ein Freudengeſchrei, und er brachte es in Sicherheit. Dietrich hatte unterdeſſen Zeit gefunden, ſein Pferd wieder zu beſteigen. Das Ereigniß hatte den Muth der zunächſt Stehenden neu belebt, und verbreitete ſich raſch von Mund zu Mund, wie es gegentheils den Muth der Magdeburger ſchwächte. Doch gaben ſie ſich noch nicht, denn entſchieden war nichts, und weiter tobte die Schlacht.

Die Brandenburger drängten wieder vor, und die Magdeburger wichen, aber nur Schritt für Schritt. Auch der Biſchof, vollſtändig gerüſtet, befand ſich im Schlachtgetümmel, und war einer der thätigſten. Alle drei Heerführer ſpornten ihre Haufen an, und gingen ihnen mit gutem Beiſpiele vor. Dietrich wie Wichart brachen ſich überall Bahn, wo nur ihr Schwerdt hin-

Digitized by Google

reichte. Schon war das Schlachtfeld durch das mehrmalige Hin- und Herdrängen ungewöhnlich reich mit todten und verwundeten Menschen und Pferden bedeckt, da wandten endlich die Magdeburger den Rücken und flohen. Man setzte nach; sie hatten noch zwei Bäche zu passiren, welche ihrer Flucht zwar kein bedeutendes Hinderniß entgegen stellten, wohl aber ein solches, daß sie noch eine Anzahl Gefangene verloren, welche bis dahin fast gar nicht gemacht waren. Als man endlich mit dem Verfolgen inne hielt, ergab sich, daß man über Hundert gefangene Magdeburger hatte, welche man sofort nach Ziesar brachte, und im Schlosse verwahrte, wo sie sich durch ansehnliche Summen lösen mußten [1]). Man durfte hoffen, jetzt eine Weile vor den Magdeburgern Ruhe zu haben, denn man hatte ihnen bedeutenden Schaden gethan. Unter großen Freudenbezeugungen zogen Dietrich und der Bischof mit ihren Leuten in Brandenburg ein. Alle hatten sich Kränze von Eichenlaub um ihre Helme geflochten. Winter hatte einen Ehrenplatz im Zuge erhalten, und trug das von ihm eroberte Banner. Die Neustädter zogen mit den Ihrigen in die St. Catharinenkirche, wo ein feierliches Dankfest für den errungenen Sieg gefeiert wurde. Heinrich legte sein erobertes Banner auf den Altar nieder, und empfing dafür von schöner Hand, nämlich von der Tochter des Bürgermeisters der Neustadt einen goldenen Dank. Die Fahne aber ward in der St Catharinenkirche an einer schicklichen Stelle aufgehangen, und hat noch Jahrhunderte lang späten Nachkommen diese Waffenthat verkündigt. An diesem Tage, den 27. Octbr. wurde die Feindschaft der beiden Städte Brandenburg ausgeglichen, und die Thore wurden wieder geöffnet [2]).

Dietrich brachte seine Schaar wieder nach Plaue, und konnte nun an seines Bruders Befreiung denken. Eine Fortsetzung des Krieges mit Meklenburg war unter den obwaltenden Umständen nicht wohl thunlich; man konnte nur auf dem Wege der Unterhandlungen zum Ziele gelangen, und Dietrich übernahm es, dieselben einzuleiten. Die Basis konnte natürlich nur eine gegenseitige Herausgabe der Gefangenen sein. Dietrich konnte dies von Köpenick aus eben so gut betreiben, und ging dahin zurück.

---

[1]) Wusterwitz beim Hafftiz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 184.
[2]) ibid. a. a. O.

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Meister Freisack wurde auf seinen Pflegesohn immer stolzer. Aber auch seine eignen Söhne hatten sich als wackere Kämpen bekundet und Lob eingeärndtet. Er gab deshalb ein großes Fest, und ließ es dabei hoch hergehen. Am zweiten Tage hatte er lauter Arme und Elende eingeladen, und machte aus Dankbarkeit auch diesen einen guten Tag, wobei er sichs nicht nehmen ließ, selber aufzuwarten. Unter jenen Elenden war ein vertriebener Priester, dessen ganzes Wesen Meister Arnold sehr wohl gefiel. Mehrere Unterredungen mit ihm bestärkten ihn in seiner günstigen Meinung, und da sich ergab, daß der Geistliche Augenzeuge des Aufruhrs in Stralsund gewesen war, über welchen so viel gesprochen wurde, und wir schon wissen, wie gern Meister Freisack etwas Neues erzählen hörte, um wieder erzählen zu können, so bat er den Priester für den folgenden Tag zu Gaste, um ungestört seine Erzählungen genießen zu können, was dieser denn auch dankbar annahm, und sich zu rechter Zeit einfand.

Ich bin, sprach er, Pfarrer auf einem Dorfe, nahe bei Stralsund in Pommern gewesen. Eben jener Aufruhr hat mich von meiner Stelle vertrieben, aber wenn euch die Ursache einleuchten soll, muß ich euch folgendes sagen: Die im Sunde [1]) sind ein üppiges und stattliches Volk, das in guter Nahrung lebt wegen des Seehandels und vielen Verkehrs, und sehr die Pracht und den Aufwand liebt. Bei jeder Kindtaufe, oder wenn eine Sechswöchnerin ihren Kirchgang hielt, bei jeder Hochzeit und jeder Trauerfeierlichkeit bat selbst der gemeine Mann nicht etwa bloß seine Freunde und Nachbarn dazu, sondern auch alle seine Amtsverwandten und Standesgenossen, wobei immer Mann und Frau, wenn sie nicht eine Geldstrafe erlegen wollten, kommen mußten, und war die Zahl der geladenen Gäste oft über-

[1]) Damals der gewöhnliche Name für Stralsund.

Digitized by Google

groß, so daß selbst die Reichsten, die in einem Amte saßen, nicht mehr Gäste hatten, als jene.

Das verdroß diese, und sie suchten den gemeinen Mann zu übertreffen, steigerten die Pracht ins Unerträgliche, und baten um so mehr Freunde und Nachbaren, sonderlich bei Begräbnissen und Seelmessen der Todten, daß zuletzt der unmäßige Aufwand die Kräfte aller weit überstieg, und jeder einsah, es könne so nicht bleiben.

Freisack. Nun, das ist ziemlich so, wie bei uns, denn geschlemmt und gepraßt wird hier auch redlich.

Priester. Es mag doch wohl dort noch ärger gewesen sein. Die Geistlichkeit aber war mit diesem Aufwand wohl zufrieden, und das hatte folgenden Grund. In dem Sunde sind drei große Pfarren, und daneben noch mehrere Kapellen in und außer der Stadt, wohlversehen mit Pfarrherren und Predigern. Allein sie hatten kein festes Einkommen von Ländereien und Gütern, wie anderwärts, sondern mußten sich allein vom Opfer erhalten, das ihnen die Andächtigen spendeten, also von zufälligen Einnahmen. An ihrer Spitze stand ein Oberpfarrer oder Kirchherr, der alle Pfarrer und Geistlichen im Sunde unter seiner Gewalt hatte, denn ihm lag es ob, die Kirchen und Kapellen mit Geistlichen zu versorgen, und obgleich er ebenfalls keine festen Einkünfte hatte, so trugen ihm doch die Opfer so viel ein, daß er sich für einen großen Prälaten hielt, und alle seine Pfarrer, Kapellane, Chorschüler und Küster stattlich davon leben konnten. Bei allen Feierlichkeiten mußte jeder Gast opfern, und bei den Vornehmeren geschah es nicht an einem Altar allein, sondern an dreien, vieren, und auf jeglichem Altar dreimal. Das brachte denn freilich viel Geld, aber beschwerte auch die Leute gar sehr, sonderlich die Armen.

Freisack. Das will ich meinen. Da hätte aber der Rath ein Einsehen haben sollen.

Priester. Das geschah auch. Der Rath unterhandelte mit dem obersten Pfarrer, und suchte ihn dahin zu bringen, daß er die prächtigen Begräbnisse und die Opfergelder beschränken möchte, aber Kurt von Bonow, — so hieß der oberste Pfarrer, er war ein Edelmann, — wollte davon nichts hören, und schlug alles rund ab. Da man indessen den Aufwand nicht mehr so fortführen konnte, so kam der Rath auf den Einfall, Pfennige

schlagen zu lassen, welche nur den zweidritten Theil so viel werth waren, als die alten, d. h um ein Drittel geringer. Nun opferten die Leute diese Pfennige, gaben sie auch den Armen, welche bettelten, und sparten dabei ein Drittel ihrer sonstigen Ausgaben.

Aber die Geistlichen wollten die neuen Pfennige nicht annehmen, und warfen sie den Leuten vom Altare wieder zu. Die Kapellane, Pfarrer, und was sonst zu der Geistlichkeit gehörte, liefen zu dem Kirchherrn und beklagten sich bitter. Gemeinschaftlich beschwerten sie sich bei dem Rathe, und verlangten die Opfer in alter Münze, weil ihnen ihre Gerechtigkeit geschmälert würde, und sie den dritten Theil ihres Einkommens verlören. Der Rath erwiederte: sie befänden sich im Irrthum. Es sei ihnen nichts Gewisses ausgesetzt, es könne also auch ihr Recht nicht geschmälert werden. Das Opfern sei nicht sowohl eine Pflicht, als vielmehr ein guter Wille der Leute, sie könnten geben, was sie wollten, und es stände bei Jedem, ob er die alten Pfennige opfern wolle oder nicht. Da erwiederte der Kirchherr: allerdings sei es eine Pflicht, denn die Geistlichen müßten davon leben, sonst möchten die Stralsunder die Kirchen mit beständigen und festen Einkünften versehen, dann wollten er und seine Diener allenfalls mit der Knickerei zufrieden sein. Darüber erhob sich nun ein heftiger Zank, der beide Partheien immer weiter von einander entfernte. Kurt von Bonow nahm einen Haufen dieser neuen Pfennige, um dem Rathe seine Verachtung zu bezeugen, ließ sie zusammen schmelzen, und daraus einen kupfernen Topf anfertigen, den er, wie es scheint, zu einem schmutzigen Gebrauch bestimmte, und der noch jetzt im Sunde verwahrt wird.

Freisack. Damit wird er nichts gebessert haben.

Priester. Im Gegentheil, die Erbitterung wuchs bis auf den höchsten Grad. Kurt von Bonow ritt aus der Stadt, und hing sich an viele seiner Freunde vom Adel, welche schon lange der Stadt gern eins angehangen hätten. Er hetzte sie auf, verband sich mit ihnen, und sagte dem Sunde den Frieden ab. Vor einem Jahre, am Tage Hieronymi, den 30. Septbr. 1407, zog er mit drei Fähnlein vor den Sund, und hatte darunter dreihundert gerüstete Pferde. Die Leute aus der Stadt, welche er vor den Mauern auf dem Felde fand, ließ er einfangen, hieb ihnen Hände und Füße ab, und ließ sie dann liegen, und in ihrem

Digitized by Google

Blute zappeln. Alle Höfe und Häuser, die vor der Stadt lagen, ließ er plündern, das Vieh forttreiben, dann anzünden und verbrennen, und die Bewohner fortführen, noch ehe die Bürger kommen, und ihm wehren konnten. Als er endlich vor der Stadt nichts mehr zu thun fand, sprang der tolle Pfaffe vom Pferde und tanzte im vollen Küraß, Angesichts der Sundischen Einwohner, und ihnen zum Spotte, wie unsinnig umher. Er hatte bis dicht an die Mauern gesengt und gebrannt, die Bürger aber hatten die Zingeln und Thore geschlossen, und trauten sich nicht heraus, weil sie nicht wußten, wie stark die Feinde waren. Nun zog der Kirchherr mit seinen geharnischten Kapellanen weiter, allenthalben rings um die Stadt weheten die Flammen, denn er berannte die Dörfer und Güter der Stadt, und zündete sie an. Ach damals brannte der gottlose Mann auch mein Kirchlein mit seinem Dorfe ab, und vertrieb mich von meiner Stelle, daß ich nun umher wandeln muß in meinem Elende!

Freisack. Ei, ei! Der Kirchherr muß ein heftiger Mann gewesen sein, denn was er thut, ist doch fast zu viel! Thaten denn die Bürger gar nichts?

Priester. Als das geschah, wurde ein großer Rumor in der Stadt, und alles lief in Schrecken durcheinander. Das Volk drängte sich auf den Straßen und auf dem Markte, und entsetzte sich ob der ringsum aufsteigenden Feuersäulen. Aber drei von des Kirchherrn Unterpfarrern standen auf dem Markte, spotteten der Bürger und sprachen: Sehet, das sind die Seellichte, die ihr uns nehmen wolltet, und die euch euer Kirchherr nun anzündet; bei denen müsset ihr besser opfern, als sonst. Ei, wie konntet ihr so keck gegen ihn sprechen, als er hier war. Gehet doch jetzt hinaus zu ihm! — Ueber diese Spottreden ergrimmte das Volk; es jagte die drei Unterpfarrer in ein Haus, in welches man auch alle anderen Pfaffen hinein trieb. Darauf pfählte man die Thüren zu, und wollte das Haus anzünden. Ein Rathsherr, als er das sah, redete zum Guten, und stellte dem Volke vor, daß die Priester nicht alle Schuld daran hätten, und es würde sehr unredlich sein, wenn man sich an den Unschuldigen rächen wollte. Auch sollten sie bedenken, daß die Priester mehrentheils Bürgerkinder wären, ihr eigen Blut und ihre Freunde, die sie ja schonen möchten, auch wenn sie einige Schuld hätten. Der Pöbel aber war heftig erbittert, sonderlich die Träger in der Stadt,

Digitized by Google

— Packknechte, — denn mehreren der Ihrigen hatte Kurt von Bonow, wie man gesehen, auf dem Felde Hände und Füße abgehauen. Sie schrieen auf: die Pfaffen wären alle Schelme, Diebe und Bösewichter, sie hätten die Sache mit anrichten helfen, darum sollten sie auch brennen, daß sie zu Pulver würden, und wenn sie selbst ihre Mütter und Schwestern wären. So wollten sie nun das Haus anzünden, in welchem über hundert geistliche Personen steckten.

Freisack. Die werden wohl schon vorher nicht schlecht geschwitzt haben, uneingeheizt. — Wetter! Das ist ja ein ordentliches Fegefeuer gewesen.

Priester. Der Rath bat den Pöbel mit thränenden Augen, er möchte wohl bedenken, was er thäte. Mit aller Mühe erhielt er endlich so viel, daß sie die drei Unterpfarrer aus dem Haufen heraus holten, welche so unverständig gespottet, und sich über den Brand gefreut hatten. Die andern Unschuldigen ließen sie frei. Aber jene zogen sie auf drei Kuhhäuten nach dem neuen Markte, zerrten und schlugen sie, und riefen: zu Brande habt ihr Lust gehabt, so sollt ihr Brand bekommen. Sie machten ein großes Feuer an, warfen die drei hinein, und brannten sie zu weißer Asche. Es waren: Herr Johann von Cölln, Official des Bischofs von Schwerin, Archidiacon zu Tribbesees und Pfarrer zu Unsrer Liebfrauenkirche; Herr Heinrich Gergenow, Kirchherr von St. Nicolai, und Herr Wilhelm, Capellan von St. Nicolai. Unterdessen kamen die armen Bauern von den abgebrannten Dörfern nach der Stadt, denen all das Ihrige genommen und verbrannt war. Ihr Winseln und Jammern erregte großen Schmerz und Mitleid. Aber als man erfuhr, daß mehrere vom Adel in der Umgegend dem Kurt von Bonow geholfen hätten, machte sich der Pöbel mit den Bauern auf, um sich an ihren Gütern zu rächen, und trieben großes Unwesen, verbrannten ihnen die Dörfer, und kehrten ihnen die Häuser von Grund aus um. Dadurch wurde ihnen der Adel sehr auffässig, auch die Pommerschen Fürsten machten sich die vom Sunde dadurch zu Feinden, und haben sich großen Verdruß und Schaden durch ihre Rache zugezogen.

Als Bischof Roloff von Schwerin den Mord seiner Pfaffen vernahm, that er die Stadt sogleich in den Bann. Aller Gesang mußte aufhören, die Kirchen wurden geschlossen, Taufe und

Digitized by Google

Begräbniß verboten, und er verklagte die Stadt bei dem heiligen Vater Papst zu Rom. Unterdessen war Herr Kurt von Bonow zu großer Gewalt und Ehren gekommen. Er war Herzog Barnims von Wolgast seligen Gemahls und ihrer Kinder oberster Rath und Vormund geworden, und Bischof Magnus von Cammin hatte ihn zu seinem Verweser im Stifte ernannt. Jetzt focht er den Sund mit Recht und Gewalt noch mehr an. Er betrieb das Recht gegen sie in Rom, und wenn auch die Sundischen das nicht sehr achten wollten, so wußte er es doch dahin zu bringen, daß Bann und Acht gegen den Sund ausgesprochen wurde, da ihm denn der Bischof von Schwerin darin beistand. Der Kirchherr aber brachte seine Freunde zusammen, nahm die Kriegsmacht des Stiftes von Cammin zu Hülfe, zog mit ihnen abermals vor den Sund, und that der Stadt großen Schaden, bis er nichts mehr zu thun fand, und wieder abzog. So liegt denn jetzt die Stadt in großem Verderb. Der Handel liegt, sie dürfen nicht aus dem Thore ziehen, denn wo man sie bekömmt, würgt man sie, wie die Hunde, und in der ganzen Umgegend hört das Morden, Rauben und Bestreifen nicht auf. Weiß Gott, wie lange das noch dauern, und wann der Bann von ihnen genommen wird. Für's erste werden die Sundischen nicht daran denken können, mein Kirchlein und Dorf wieder aufzubauen [1]).

Freisack. Ja, ja! Mit euch Geistlichen ist nicht gut Kirschen essen, zuletzt werft ihr den Layen die Steine immer an den Kopf. Aber für die Stadt ist die Sache doch ein rechtes Unglück.

Priester. In diesem Jahre haben noch mehr Pommersche Städte Unglück gehabt, denn auch die Stadt Demmin hat durch Brandschaden sehr gelitten. Daran war ein böses Weib schuld.

Freisack. Nun ja, Weiber und Pfaffen sind gewöhnlich die Anstifter alles Unheils. Das Weib pflückte vom Baume der Erkenntniß, um Böses und Gutes unterscheiden zu lernen, und die Pfaffen setzten das fort, und lehren es uns unterscheiden. Da verirren sie sich denn manchmal, und nehmen das Eine für

---

[1]) Kanzows Pomerania Th. I. S. 439. Cramers großes Pommersches Kirchen-Chronicon, Bd. II. S. 85 f. — Rufus Chronik bei Gromff Th. II. S. 471 f. Micrälius altes Pommerland Bd. III. S. 274 f.

Digitized by Google

das Andere, wenn sie selber handeln wollen. Aber nichts für ungut.

Priester. Ich bin nicht so empfindlich, und verstehe euren Scherz recht gut. Nun seht, jenes Weib hatte eine Magd, und diese hatte des Morgens nicht früh genug Feuer angemacht, sondern wollte erst zur Kirche gehen. Da wurde das Weib böse, schimpfte und fluchte, und gebot der Magd, in aller tausend Teufel Namen (Gott sei bei uns † † †), Feuer anzumachen. Diese that es; aber kaum war sie davon gegangen, so entbrannte das ganze Haus, so heftig und schnell, daß keine Hülfe möglich war, und darüber die halbe Stadt in Asche gelegt wurde [1]). Das war ein böses Strafexempel, und lehret uns, das gotteslästerliche Fluchen zu lassen, und das Gesinde nicht vom Gottesdienst abzuhalten.

Freisack. Ja, das ist ein nachdenklich Exempel, aber eure Erzählung vom Sunde ist noch lehrreicher. Es ist doch gräulich, was für Ungerechtigkeiten vorgehen, und wie eine kleine Ungerechtigkeit einen großen gewaltigen Riß verursachen kann. Wenn Recht und Gericht überall kräftig wären, so müßten solche Dinge, wie in eurem Sunde, gar nicht vorgehen können, denn eigentlich haben beide Theile Unrecht gehabt. Aber ihr Geistliche seid vor dem weltlichen Richter nicht zu belangen, daher kommen denn solche Dinge.

Priester. Ist auch recht gut, daß wir ihm keine Rede zu stehen brauchen. Seht doch nur zu! Hat denn der Recht, dem das Recht zugesprochen wird? O, wie oft nicht! — Wie oft macht Geld und Gut, wie oft Geschenk und Gabe Recht zu Unrecht! Geht mir nur mit euren Gerichten. Selber ist der Mann, und sich selber Recht verschaffen das Einfachste. Was braucht man Andere dazu, wenn man es selber kann?

Freisack. Ihr habt Recht, aber gewiß ist es doch, daß dabei auch viele Ungerechtigkeiten vorfallen. Wenn jeder mit Besonnenheit verführe, dann ginge es wohl, aber wenn erst einer in das Rechtnehmen kommt, da nimmt er mehr, als sein Recht, und dann ist es Unrecht.

Priester. Freilich wohl, und es ist schlimm, daß eigentlich

---

[1]) Cramer a. a. O. Kanzows Pomerania Th. I. S. 445.

Digitized by Google

Niemand gewiß weiß, daß er zu seinem Rechte kommt, er mag es selber thun, oder Andern überlassen.

Freisack. Wenn einer Unrecht leiden soll, so ist es doch besser, er rührt sich selber, und sieht zu, ob er nicht durchkommt, als wenn er es Andern überläßt, still sitzt, dann doch Unrecht bekömmt, und es über sich ergehen lassen muß.

Priester. Das sag' ich auch, und drum kann ich's nicht unbillig finden, wenn einer sich selber Recht verschafft. Aber es könnte doch Manches besser sein, wenn die Großen und Gewaltigen, und die, welche Recht sprechen sollen, nur das Recht, und nichts anderes im Auge hätten, und bedächten, daß sie einstmals Rechenschaft ablegen müssen, über ihr Haushalten, und büßen für das, was sie gesündigt. Doch habt Dank für eure Gastfreundschaft, und lebt wohl!

Freisack. Ich wünsche euch eine glückliche Reise zur weiteren Fahrt, und viele christliche Herzen, bis euer Kirchhaus wieder erbauet ist.

Markgraf Jobst war am 25. Novbr. von der Belagerung des Schlosses Drekkan nach Berlin zurück gekommen, und Dietrich versäumte nicht, sich von Köpenick aus als sein nunmehriger Vasall ihm vorzustellen, obgleich er natürlich nur als Pfandinhaber des Schlosses Köpenick betrachtet werden konnte. Aber Jobst war ungemein gnädig gegen ihn, und behandelte ihn auf die ausgezeichnetste Weise. Die Berliner waren mit Dietrich nicht mehr so zufrieden, wie früher, denn er war mit der Stadt in Grenzstreitigkeiten gerathen, da die Gebiete von Berlin und Kölln mit dem von Köpenick zusammen stoßen. Ortwins Gesinnungen gegen ihn, waren jedoch unverändert geblieben.

Jobst ließ Dietrich oftmals zu sich einladen, und dieser wußte sich ihm auf eine seltene Weise unentbehrlich zu machen, so daß er bald als seine rechte Hand galt. Wer weiß es nicht, welch Ansehen die Gunst der Mächtigen verleiht; so kann es nicht befremden, wenn Dietrichs Macht und Einfluß durch die Gunst des Markgrafen Jobst bedeutend gesteigert wurde, obgleich Jobst selbst in den Augen aller derer, die ihn näher kannten, nicht hoch stand. Um so gefährlicher aber konnte Dietrichs Einfluß werden, um so mehr Macht ihm seine Stellung verleihen. Es war möglich, daß er sich des schwachen Jobstes gänzlich bemächtigte, und seine Plane, die als weitgehend bereits bekannt waren, durch diesen

Digitized by Google

ausführen ließ. Nur die bekannte Charakterlosigkeit Jobstens, der sich an Niemanden dauernd anschließen konnte, und seine Lieblinge häufig wechselte, ließ hoffen, daß dies Verhältniß sich wieder lösen würde, ehe es eine Besorgniß erregende Festigkeit erlangt haben möchte.

Natürlich konnte bei Jobsts Eigenthümlichkeiten dies Verhältniß nicht lange bestehen, ohne daß er den Beutel Dietrichs in Anspruch nahm, denn er brauchte beständig Geld, und hatte immer keines. Der Novbr. war noch nicht zu Ende, obgleich er erst am 25. zurück gekommen war, als er bereits Dietrich an sein Versprechen erinnerte, ihn mit Geld auszuhelfen; er begehrte pfandweise 400 Schock böhmische Groschen von ihm. Dietrich machte keine Umstände, das Geld kommen zu lassen, denn der Creditor hat unter solchen Umständen immer gewisse Vortheile, und behauptet eine Art von Uebergewicht über den Schuldner, das Dietrich gar nicht ungern sah. Am 5. December 1408, am Mittwoch vor St. Nicolai Tag, versetzte ihm Jobst für jene 400 Schock die Stadt Strausberg mit allen Einkünften, und mit der Freiheit, Brennholz zu schlagen in allen Forsten, welche der Stadt und Bürgerschaft gehören. Auch wird ihm Macht gegeben, daselbst und bei Strausberg ein Schloß zu bauen, — denn das dort befindliche gehörte, wie bereits angegeben, dem dortigen Kloster, — wo er will, darin soll er verbauen für 200 Schock böhmische Groschen, und wenn er dazu mehr bedürfen sollte, so kann er mit Jobsts Bewilligung mehr hinein verbauen. Wird ihm diese Summe zurückgezahlt, so ist Strausberg wieder eingelöset; die vorgenannten 400 Schock böhmische Groschen werden seiner Frau Elisabeth als Leibgedinge auf Strausberg geliehen (d. h. werden an sie gezahlt, wenn Dietrich sterben sollte, und bis dies geschieht, behält seine Frau die Stadt), stirbt sie früher als Dietrich, und geht Dietrich auch ohne Erben ab, so fallen die 400 Schock an Johann von Quitzow oder dessen Erben. Zahlt der Markgraf aber die 400 Schock und was Dietrich verbauet hat aus, so wird Stadt und Zubehör zurückgegeben, doch muß dies ein Vierteljahr vor der Zurückgabe gekündigt werden [1]). — So besaß denn nun Dietrich die Stadt, welche er zweimal erobert hatte, als Eigenthum, und zugleich als

1) Urkunde in v. Raumer Cod. diplom. brandenb. contin. P. I. p. 11. f.

Digitized by Google

Leibgedinge seiner Frau. Er reisete mit ihr dorthin, und freute sich der ganz verschiedenen Empfindungen, mit welchen beide diesen für sie so merkwürdigen Ort wieder betraten. Dietrich hatte wirklich die Absicht, ein festes Schloß daselbst zu bauen, und suchte sich dazu schon eine gut gelegene Stelle aus. Da sich im Winter aber nicht bauen läßt, so wurde die Sache bis zum Sommer verschoben. Bis dahin war Strausberg von den Städten besetzt gewesen. Im J. 1407 hatte der Stadt Frankfurt die Unterhaltung der dahin geschickten Knechte 44½ Schock Groschen gekostet [1]).

Die Unterhandlungen mit Herzog Ulrich waren nun so weit gediehen, daß der Loslassung der beiden Gefangenen, des Herzogs Johann und Johann von Quitzows nichts mehr im Wege stand; es wurde einer für den andern ausgewechselt, und mit dem Weihnachtsfeste erhielten beide ihre Freiheit. Herzog Johann hatte 13½ Monat gesessen; Johann von Quitzow aber 12 Wochen. Am dritten Weihnachtsfeiertage traf letzterer zu Agnes großer Freude in Plaue ein.

So hatte denn die Christenheit das Jahr 1409 angefangen, in der Mark unter mancherlei Unruhen, denn es zeigen sich überall Spuren, daß außer den hier beschriebenen Fehden noch viele stattgefunden haben, über welche nichts aufgezeichnet ist.

Wir müssen jedoch nunmehr einer derselben ausführlicher erwähnen, welche zwar schon seit lange bestehend, bisher nicht bedeutsam genug auftrat, um ihrer früher zu gedenken, und durch ein Zerstückeln nach der Zeitfolge den Zusammenhang verloren hätte, nämlich der Fehde, in welche Johann von Quitzow mit dem Kloster Lehnin verwickelt wurde.

Das Kloster war von allen in der Mark vorhandenen das älteste und ansehnlichste, und übertraf die übrigen des Landes, sowohl an Reichthum als an Annehmlichkeit. Mit Cisterziensermönchen besetzt, wurde es die Mutter der Cisterzienserklöster Chorin, Himmelpfort und Neuzelle, welche von hier aus mit Mönchen versehen wurden, und nach den Statuten des Ordens eben darum den Abt von Lehnin als Superior anerkannten. Es lag in einer der angenehmsten Gegenden des Landes, zwei Meilen südöstlich von Brandenburg, drei Meilen von Potsdam, umgeben

[1]) Wohlbrück, Gesch. von Lebus Th. II. S. 100.

Digitized by Google

von schönen und weitläufigen Gärten und trefflichen, mit vielem Wilde versehenen dichten Waldungen, denn selbst die Stelle, wo das Kloster stand, war vormals Eichenwald gewesen, und zur Erinnerung daran, hatte man einen geebneten Eichenstubben in dem Chore der Kirche stehen lassen, und drei Eichenstämme, ehe das Dach der Kirche aufgesetzt wurde, als Wahrzeichen unter dasselbe gesetzt. Es gehörten zum Kloster viele mit den schmackhaftesten Fischen angefüllte Seen, Lehnin selber lag an einer Kette derselben, die ihr Wasser mittelst der Emster in die Havel ergießen, und zum Theil aus den Fenstern des Klosters übersehen werden konnten. Neben demselben, umgeben von grünem Waldgehügel, erhob sich ein offener Flecken, unter dem Schutze und zum Dienste des Klosters. Die Klostergärten waren sämmtlich mit Mauern von Backsteinen umgeben, in einem derselben, in dessen Mitte ein schöner Teich lag, wurden wilde Thiere gehalten, mit welchen die Mönche, eingedenk ihres Berufes, Ackerbau und Viehzucht zu treiben und zu verbessern, Versuche anstellten, in wie weit ihre Zähmung von Nutzen sein möchte. Gegen Abend lag ein ansehnlicher Weinberg. Diese Annehmlichkeiten des Ortes wurden durch die schönen Einkünfte des Klosters noch gesteigert. Es besaß 24 Dörfer und mehrere Vorwerke, viele Einkünfte an Korn und Geld von anderen Orten, selbst von Leipzig und Lüneburg her, und im Jahre 1317 hatte es den Flecken Werder in der Havel vom Ritter Slotecke erkauft [1]), bei welchem der beste Wein in diesen Landen in reicher Fülle gebaut wurde.

Das Kloster war von Otto I. i. J. 1180 gestiftet worden, vornehmlich in der Absicht, seine wendischen Unterthanen um so eher zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen, und für die Cultur des Landes zu sorgen. Er und viele seiner Nachfolger haben daselbst ihre Ruhestätte gefunden, denn es schlafen dort den langen Schlaf: Otto I., dessen Söhne Albrecht II., Otto II. und seine Gemalin Anna, Kurfürst Albrecht I. von Sachsen, der vorigen Vetter, und die Markgrafen Otto der Kleine, der sich zuvor als Mönch in dem Kloster hatte einkleiden lassen, und

---

1) Schönemann, Geschichtsbeschreib. von Werder, S. 6—8. Vaticinium metricum D. F. Hermanni p. 66. 67.

Digitized by Google

den Grad eines Acoluthen erhalten, Otto der Lange, Hermann II. und Johann IV. Illustris.

Nur ein zufälliger Umstand muß es verhindert haben, daß der erste Abt dieses Klosters, Namens Sebaldus, als Märtyrer heilig gesprochen wurde, denn er ward ein Opfer seines Berufes. Eine halbe Meile nordwestlich von Lehnin lag ein Dorf Rahmitz, damals ganz mit wendischen, heidnischen Einwohnern bevölkert. Der fromme Abt predigte ihnen das Evangelium, um sie zur Taufe zu bewegen, schilderte ihnen die Gräuel des Heidenthums, und mochte in seinem Bekehrungseifer wohl die nöthige Klugheit vergessen, denn es giebt bei allen Völkern gewisse Vorurtheile, welche nicht mit stürmender Hand, sondern nur nach und nach besiegt werden können, und darum mit einer gewissen Schonung behandelt sein wollen. Ein Glas, das plötzlich aus der Kälte in die Wärme gebracht wird, zerspringt. Im Ganzen kann man es der Kirche nicht vorwerfen, daß sie diesen Grundsatz übersehen hätte, denn sie verfuhr in der That meistens mit Klugheit. Im Einzelnen wurde er öfters hintenangesetzt; so mochte es auch wohl hier geschehen sein. Die Wenden waren erbittert, wollten von seiner Predigt weiter nichts hören, und schwuren ihm, daß er die Stelle lebendig nicht verlassen würde. Die wilde Menge drang auf den armen unbewaffneten Priester ein, der sich umsonst zu den ihn begleitenden Mönchen flüchtete. Mordgeschrei übertönte jedes Zureden. In Todesangst kletterte Sebaldus auf eine Eiche, um der tobenden Wuth seiner Tod schnaubenden Feinde zu entgehen. Vergebens! Rasch waren Aexte bei der Hand, und Schlag auf Schlag fiel, um den Baum zu fällen. Die Mönche versuchten das letzte Mittel zur Rettung ihres Abtes, sie boten Geld, um sein Leben zu erkaufen, und man zeigte den Heiden einen ganzen Beutel voll. Aber die Mordlust war zu heftig erregt, das Mittel fruchtete nichts, Blut wollte die Menge, kein Geld. Krachend stürzte die Eiche, und wie der Tieger auf seinen Raub sich stürzt, so das blutdürstige Heidenvolk auf den armen Priester. Mit Heugabeln, Prügeln und andern Mordwerkzeugen fielen sie über ihn her, und schlugen auf ihn zu, bis ein Dolchstoß seiner Qual ein Ende machte. Als die Mönche das sahen, flüchteten sie in großer Angst nach ihrem Kloster, und verbreiteten durch ihr Geschrei Furcht und Schrecken. In Eile beschlossen sie, das Kloster ganz zu verlassen, und aus einer Ge-

Digitized by Google

gend zu entweichen, in welcher das Volk für die Segnungen des Christenthums noch nicht reif erschien. Schnell suchten sie ihre Heiligthümer zusammen, und zogen mit Thränen in den Augen, paarweise zu einer Procession geordnet, ab. Aber vor dem Kloster senkte sich eine lichte Wolke herab, staunend sah man das Wunder an, und in der Wolke erschien die hohe Himmelskönigin selber, auf dem Arme den göttlichen Sohn, und rief ihnen zu: Kehret zurück, euch soll nichts mangeln! Anbetend sanken die Mönche auf die Knie, und waren dem Befehle gehorsam, und nie hatten sie in der Folge Ursach, diesen Gehorsam zu bereuen. Ein Bild, die Wundergeschichte darstellend, wurde in der Kirche aufgehangen, und hat lange das Gedächtniß derselben bei den Nachkommen erhalten. Gegen die Zeit der Reformation wurde es zum zweitenmale etwas verändert gemalt. Den Rest der umgehauenen Eiche hat man bei Nahmitz noch Jahrhunderte nach dieser Begebenheit gezeigt [1]).

Lehnins Mönche haben ein stilles, dem Gebet und der Arbeit gewidmetes Leben geführt, und sich nicht in Angelegenheiten gemengt, die sie nichts angingen. Darum weiß die Geschichte wenig von ihnen zu sagen, denn in pflichtmäßiger Beschäftigung kann ein Mönch nur in seinem Kloster Ehre und Ansehen gewinnen, aber jenseit der Mauern desselben verhallen sie. Seit dem Jahre 1399 stand Heinrich Stich diesem Kloster als Abt vor, ein kluger und beherzter Mann, von energischem Charakter, der es sich vorgenommen hatte, die unter seinen Vorfahren sehr vernachlässigten Rechte seines Klosters in Ansehen zu bringen [2]), und gegen die Anmaaßungen des Adels zu vertheidigen, durch welche sie vielfach gefährdet waren. Heinrich Stich fühlte vollkommen das Gewicht seiner Würde, und er war sich bewußt, einer der ersten Landstände der Kurmark zu sein. Aber zugleich war er einer ihrer vornehmsten Geistlichen, und wem ist es unbekannt, wie hoch dies Bewußtsein ihn in jener Zeit stellen mußte! Kaum war es möglich, bei solchen Gemüthseigenschaften sich frei von pfäffischer Herrschsucht und hierarchischem Stolze zu halten.

Zu den vielen Vorrechten des Klosters gehörte auch die Fi-

---

[1]) Vaticinium metricum D. F. Hermanni p. 59—62.
[2]) A. a. O. S. 65.

Digitized by Google

scherei auf der Havel, ungeachtet diese an zwei Meilen davon entfernt war. Dies Vorrecht war vorzugsweise durch den Ankauf des Fleckens Werder auf das Kloster übergegangen, den Waldemar bestätigt, und zu welchem er noch die Fischerei auf denjenigen Gewässern hinzugefügt hatte, welche die erlauchte Frau Kunigunde, eine Schwester des Markgrafen Herrmann von Brandenburg, vormals besaß. Die Grenze dieser Fischerei wurde von der jetzigen Langenbrücke bei Potsdam angerechnet, und erstreckte sich bis an die Dörfer Paretz und Schorin. Sie umfaßte den Schwielow, den Glindower See, den Plesower, den Linewitzer See, und den Heidesee Botzin [1]), desgleichen die Havel bei Werder. Das Eigenthum des Gewässers bei Plaue erwarb das Kloster im J. 1291 erb- und eigenthümlich durch Kauf von Dietrich von Torgau [2]), Martin von Karn und Gerken von Visen, und zwar vom Schlosse Plaue bis Wusterwitz, und von jenem Schloße bis Brieſt die Havel abwärts, und hinauf bis gegen Alt-Brandenburg [3]). Es erklärt sich dies, wenn man bedenkt, daß Plaue an Magdeburg abgetreten worden, die Havel aber Brandenburgisch blieb, und eben darum das Schloß gewissermaßen von seinem Gewässer losgerissen worden war.

Heinrich Stich war erst ein Jahr lang Abt seines Klosters, als Johann von Quitzow Plaue erhielt. Ihm war das Gewässer in der Nähe seines Schlosses viel zu wichtig, als daß er sich bei dem Gedanken beruhigt hätte, es sei rechtlicher Weise im fremden Besitze. Er fing darüber sogleich Unterhandlungen mit dem Kloster an, und Heinrich Stich, auf sein Recht sich berufend, sprach ihm jede Mitbenutzung des Gewässers, sei es in Bezug auf die Fischerei oder zu anderem Behufe, ab. Johann beruhigte sich nicht dabei. Es scheint, als ob die Grenze um das Schloß her in den Schenk- und Kaufbriefen des Klosters nicht bestimmt genug bezeichnet gewesen wäre, und Johann verlangte, daß das früher zu dem Schlosse gehörige Gewässer ihm wieder überlassen würde. Dem Kloster war dasselbe nur in Bezug auf die Fischerei wichtig, und für diesen Zweck besaß es theils an der Havel, theils an den vielen Seen mehr, als es bedurfte. Jo-

[1]) Schönemann, Geschichtsbeschr. von Werder S. 6—8. Gerken, Cod. diplom. Brandenb. T. VII. p. 328.
[2]) Gerken a. a. O. S. 326.
[3]) A. a. O. S. 328, 329.

Digitized by Google

hann war das Waſſer aber außerdem, namentlich in Hinſicht auf die Vertheidigung des Schloſſes von Werth, und ſeiner Anſicht nach konnte er ſich dieſen Zuſtand der Dinge nicht gefallen laſſen. Vielleicht hätte ſich das Ganze durch einen Vergleich und eine an das Kloſter zu bezahlende Entſchädigung abmachen laſſen, denn im Rechte ſcheint das Kloſter geweſen zu ſein, die Billigkeit aber verlangte wohl, Johann nicht von der Mitbenutzung des Gewäſſers auszuſchließen. Allein Heinrich Stich hatte ſich es einmal vorgenommen, den Anmaaßungen des Adels nicht nachzugeben, und glaubte hier eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Feſtigkeit ſeiner Grundſätze erproben zu können. Er brach die Unterhandlungen ab, und erklärte, die Rechte ſeines Kloſters aufrecht erhalten zu wollen.

Johann war nun eben nicht der Mann, der in Bezug auf Rechte, die er mehr für angemaaßt, als begründet, und aller Billigkeit entgegen erachtete, gar zu ſkrupulös war. Wollte man den Knoten nicht löſen laſſen, ſo zerſchnitt er ihn, und erklärte, er werde das Waſſer bis zu einer bezeichneten Grenze als das ſeinige betrachten; wolle der Abt das nicht, ſo möge er es hindern. Er ließ in das Gewäſſer um Plaue neue Weeden oder Pfähle einſtecken [1]), und ſetzte ſich in den Beſitz.

Der Abt Heinrich Stich war über das Verfahren im höchſten Grade erbittert, aber doch nicht mächtig genug, es hindern zu können. Gewalt ſtand ihm nicht genug zu Gebote, er klagte zwar Jedem ſein Leid, und äußerte ſich erbittert über die Gewaltthätigkeiten der Quitzows, worin ihm ſein ganzes Kloſter beiſtand, aber verklagen konnte er Johann nicht, denn wo war der Richter? Neue Hoffnungen belebten ihn, als Günther von Schwarzburg im J. 1404 zum Statthalter der Mark ernannt wurde. Er kannte ihn aus älterer Zeit perſönlich, und verſprach ſich viel von ihm. Kecker und lauter ſchmähete er auf die Quitzows, dringender und kräftiger forderte er von Johann die Zurückgabe des Gewäſſers. Da zeigte ihm Dietrichs Behandlung des Grafen, wie die Quitzows über den neuen Statthalter dachten, und was er von ihm zu hoffen habe. Das goß neues Oel in die Flammen ſeines Zorns und ſeines Haſſes. Mit Beſür-

[1]) Aus einem Lehninſchen Kloſtermanuſcript in Vaticin. metric. D. F. Hermanni p. 104.

Digitized by Google

zung sah er kurz nachher, daß Dietrich gar zum Schutzherrn der Mark ernannt wurde. Die ihm in Berlin jährlich ausgesetzte Summe mußte von den Landständen aufgebracht werden, zu denen der Abt des Klosters ebenfalls gehörte. Aber als er zur Zahlung aufgefordert wurde, erklärte er, daß er nichts dazu beitragen werde, denn er habe nicht mitgestimmt, da man dem Dietrich die Schutzherrlichkeit angetragen, und er verlange seinen Schutz nicht [1]).

Als Dietrich das vernahm, ließ er dem Abte wissen, daß er unter solchen Umständen auf seinen Schutz nicht rechnen dürfe, und Johann von Quitzow übersandte zugleich einen Absagebrief. Der Abt entbot den Klostervogt, sich zu rüsten und bereit zu halten, ungeachtet dieser vorstellte, daß er zu schwach sei, etwas Wirksames zu unternehmen. Johann aber zog mit seinen Dienstleuten nach dem, dem Kloster gehörigen Dorfe Töplitz, eine Meile nördlich von Werder an der Havel gelegen. Hier hatte das Kloster einen Hof, den es durch einen Verwalter bewirthschaften ließ. Auf diesen Hof war es abgesehen; offenbar wollte Johann für jetzt nur zeigen, wie viel er dem Kloster schaden könne, wenn er wolle, ohne aber den Schaden weiter auszudehnen, als zu diesem Zwecke nöthig war.

Es war am 18. Decbr. 1405, Nachts, wo Johann mit seinen Leuten in Töplitz einritt, und sich sogleich nach dem gedachten Hofe begab. Hier war man sich keines Ueberfalles gewärtig, und Alles lag schon in den Betten. Nur mit Noth flüchteten sich die Bewohner nackt und bloß, und retteten ihr Leben. Der Hof wurde geplündert und in Brand gesteckt. Man blieb so lange, bis er niedergebrannt war, und zog dann mit der Beute ab, ohne für jetzt etwas gegen den übrigen Theil des Dorfes zu unternehmen. Das Kloster gab seinen Schaden auf mehr als hundert Schock böhmische Groschen an [2]).

Es scheint aber nicht, daß diese Gewaltthat den Abt nachgiebiger gemacht habe. Die gegenseitige Erbitterung dauerte fort, und machte sich in allerlei Neckereien und Verunglimpfungen bemerkbar, bis irgend eine unbekannte Veranlassung den Johann

---

1) Vaticin. metric. p. 103.

2) Nach dem Kloster-Manuscripte in Vaticin. metric. p. 104. Die Zeitangaben sind dort unzuverlässig.

Digitized by Google

von Quitzow bewog, dem Kloster seinen Unwillen nachdrücklicher fühlen zu lassen. Am dritten Weihnachtsfeiertage, den 27. December 1407 überfiel er das dem Kloster gehörige Dorf Schmergow, zwei gute Meilen östlich von Brandenburg, eine Viertelmeile südwärts von der Havel gelegen. Das Dorf erhebt sich auf einer flachen Anhöhe aus der Havelniederung. Johann ließ es ausplündern, und einige Gebäude niederbrennen. Ein Dienstmann des Klosters, Namens Matthias Beldecke, fiel in die Hände der Knechte, und da er sich zur Wehre setzen wollte, wurde er lahm geschlagen, und gefangen nach Plaue gebracht, wo er sich mit 30 böhmischen Groschen loskaufen mußte. Er blieb lahm. Der Schaden im Dorfe aber betrug nach den Klosterangaben über 250 Schock böhmische Groschen [1]).

Jetzt wandte sich der Abt Heinrich Stich an den Rath der beiden Städte Brandenburg, stellte ihm seine Plage vor, und bat um seine Vermittelung, ohne jedoch den Rechten seines Klosters zu nahe zu treten, oder ihm etwas zu vergeben. Der Rath war dazu willig, und wandte sich an Johann von Quitzow, um ihm in dieser Angelegenheit seine Dienste anzubieten. Johann war nicht abgeneigt, den alten Streit endlich einmal beizulegen, die Unterhandlungen begannen, da entsprang der Herzog Johann, und Johann von Quitzow fiel, wie wir erzählt haben, über die Brandenburger her. Zwar wurde das Mißverständniß gehoben, aber nun geriethen die beiden Städte in Unfrieden mit einander, und sperrten die Thore gegenseitig über ein halb Jahr lang. Während dieser Zeit ruheten anfänglich die Vermittelungsversuche, endlich aber, Anfangs Juli, brachte der Rath der Altstadt wenigstens eine Art von Waffenstillstand, eine sogenannte gute Weile zu Stande. Der Abt sollte während der Zeit auf Mittel denken, Johanns Beschwerden abzuhelfen, und dies wurde den Abgeordneten des Klosters von den Rathmannen, im Hause des Rathmannes der Altstadt, Namens Claus Stolp verkündigt [2]). Vergnügt zogen diese ab, und nun schien es ruhig zu werden. Da wurde zu des Abts großer Freude Johann von Quitzow gefangen, und nach Lychen geführt. Wahrscheinlich vermuthete der Abt, daß diese Gefangenschaft lange währen würde; haßte Her-

[1]) A. a. O.
[2]) A. a. O. S. 105.

Digitized by Google

zog Ulrich den Johann eben so sehr, wie er, — und dazu konnte jener Grund genug haben, — so gab er ihn gewiß sobald nicht los. So dachte er denn an kein Beseitigen der Beschwerden, sondern er hatte im Gegentheil noch im Herbste einen neuen Fischbehälter in der Havel errichten lassen, an einer Stelle, welche Johann stets als ihm zugehörig in Anspruch genommen.

Schneller als Heinrich Stich es vermuthet hatte, war Johann wieder frei, und kaum war er in Plaue angekommen, als er erfuhr, wie die Sachen standen. Das Benehmen des Abtes erregte seinen Zorn, und er beschloß, ihn zu züchtigen, so wie das neue Jahr gekommen sein würde, und dies ist der Zeitpunkt, bis zu welchem vorhin unsere Geschichte vorgerückt war.

Am 28. Januar früh Morgens rückte Johann mit seiner Schaar von Plaue aus, und zog neben Brandenburg über die Haveldörfer, welche meistens dem Domstifte gehörten, fort, bis er das schon vorhin erwähnte Töpliz erreicht hatte. Diesem unglücklichen Dorfe sollte es zum zweitenmale gelten, und diesmal war es nicht bloß auf einen Schrecken abgesehen. Drohend zogen sich die geharnischten Schaaren heran, die Halbinsel, auf welcher das Dorf zwischen der Havel und der seeartigen Wublitz gelegen ist, bot leider keinen Zufluchtsort dar. In größter Angst flüchteten die armen Bauern, so wie sie merkten, daß es auf ihr Dorf abgesehen sei, ihre besten Habseligkeiten über die Havel nach dem jenseits gelegenen Dorfe Phöben; doch währte es nicht lange, so waren die Feinde da, und nur mit Mühe retteten sie sich und die Ihrigen selber über das Wasser, indem sie sorgfältig alle Kähne des Dorfes mit hinüber nahmen, und es dem Feinde auf diese Weise unmöglich machten, zu folgen. Indessen war im Dorfe noch genug zurückgeblieben, um eine reiche Plünderung, oder in damaliger Redeweise, einen guten Raub, zu gewähren, und die Knechte ließen es daran nicht fehlen. Einen Dienstmann des Klosters griffen sie, der unvorsichtiger Weise zurückgeblieben war, und den sie aus seinem Versteck herausgezogen. In seiner Heftigkeit führte er harte Reden darüber, daß Johann von Quitzow das Dorf überfallen habe, ungeachtet der angesagten guten Weile, und reizte dadurch die Knechte so sehr, daß sie ihn krumm und lahm schlugen. Außer mancher anderen Beute waren auch 18 Pferde

vorgefunden, die die Bauern nicht mehr über die Havel hatten bringen können. Als es nichts mehr zu plündern gab, wurde das Dorf in Brand gesteckt, und Johann zog mit den Pferden und dem gefangenen Manne nach Plaue, wo letzterer sich loskaufen mußte [1]). Mit Schrecken ward jetzt der Abt inne, wie trügerisch seine Hoffnung gewesen war, und wie viel er versäumt hatte. Allein er fühlte sich über Johanns Verfahren so erbittert, daß er weniger als je geneigt war, zu unterhandeln. Er tobte und wüthete, und Johann erfuhr bald, daß er noch auf keine Nachgiebigkeit zu rechnen habe. Es ist ein hartnäckiger Pfaffe, sprach er, man muß ihn härter züchtigen und demüthigen, dann wird er sich wohl geben. —

---

[1]) Lehninsches Kloster-Manuscript a. a. O. S. 105.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Hans von Quitzow versäumte nicht, sich mit Jobst in nähere Verbindung zu setzen, denn er hatte während seiner Gefangenschaft manchen Plan gemacht, bei dessen Ausführung ihm ein günstiges Verhältniß mit Jobst sehr zu statten kommen konnte, ja wo dieser, wenn nicht activ, wenigstens passiv, eine Rolle übernehmen sollte. Er ging nach Berlin, und machte dem Markgrafen seinen Besuch. Jobst war gegen ihn nicht weniger freundlich, als gegen Dietrich, und zeichnete ihn auf alle Weise aus. Auch Dietrich kam nach Berlin, und beide Brüder mußten täglich mit ihm essen; sie machten zuweilen sogar seine einzige Gesellschaft aus.

Aber freilich dauerte es nicht lange, so wünschte er wieder einen Vorschuß von ihnen. Er beklagte sich, daß die Mark so wenig einbrächte, denn er hätte nicht einmal so viel, daß er seine Zehrung bestreiten könnte [1]). Beide Brüder waren willig, ihm auf sichere Gewähr eine Summe vorzustrecken, und schlugen ihm als Pfand die Stadt Rathenow vor, welche bis dahin Joachim von Kerkow pfandweise inne gehabt hatte. Schon vor längerer Zeit hatte sich Dietrich erboten, diese Stadt pfandweise zu übernehmen, und Jobst hatte schon damals dem Kerkow gekündigt, ohne sich jedoch bestimmt darüber auszusprechen, ob er sie dem Quitzow verpfänden wolle. Dietrich glaubte daher, die Sache von neuem in Anregung bringen zu müssen, ehe ihm ein Anderer darin zuvorkam, und Jobst ging gern darauf ein. Am 28. Januar 1409 wurden die Urkunden darüber ausgefertigt, wonach die Gebrüder Dietrich und Hans von Quitzow die Stadt Rathenow mit allen Renten, Nutzungen, Früchten, Einkünften und Zubehör, mit Feldern und Heiden, mit Gras, Mühlen, Zöllen, Gerichten und aller Gerechtigkeit, wie sie Namen haben möge, für 600 Schock böhmische Groschen pfandweise erhalten, bis sie von ihnen wieder eingelöset wird [2]). — Sie betrachteten die Erwer-

[1] Wusterwitz beim Hafftiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. p. 184.
[2]) Urkunde in v. Raumer Cod. diplom. brandenb. T. I. p. 10 f.

Digitized by Google

bung dieses festen Havelpasses mit einem Schlosse und einem blühenden, gewerbreichen Städtchen mit Recht als sehr wichtig, denn von Rathenow wie von Plaue aus konnten sie sich nach der Mark und nach Magdeburg hin mit gleicher Leichtigkeit bewegen, und durch den Besitz beider Punkte waren sie Beherrscher des schiffreichsten Theils der Havel, deren Mündung ohnehin vom Schlosse Quitzhövel beherrscht wurde.

Allein Jobst brauchte mehr Geld, denn die 600 Schock reichten nicht lange zu. Er versammelte daher die Stände zu Berlin, und trug ihnen vor, daß es sehr wünschenswerth sei, die versetzten landesherrlichen Schlösser einzulösen, da ihm die Einkünfte eines jeden verpfändeten Schlosses entgingen, welche der Pfandinhaber als Zinsen für sein vorgeschossenes Capital bezog. Natürlich wurden nicht bloß die Einkünfte, sondern auch die Macht und das Ansehen des Landesherrn geschwächt, wenn seine Schlösser sich in fremden Händen befanden, und es war wirklich schon so weit gekommen, daß in der Mark fast alles verpfändet war. Die Vasallen waren übermächtig, der Landesherr unbedeutend geworden. Das Nachtheilige dieses Verhältnisses blieb den Vernünftigeren nicht verborgen, und Jobst setzte es den Ständen auseinander. Er verlangte nun, die Stände möchten sich vereinigen, und durch eine zusammen zu bringende Steuer ihm die Mittel verschaffen, die verpfändeten Schlösser wieder einzulösen. Zu dem Ende möchten sie den Betrag der Summe unter einander repartiren, so daß jeder von seinem Lehn eine verhältnißmäßige Steuer zahle. Die Nützlichkeit der Maßregel wurde von den Ständen allgemein eingesehen, obgleich sich bei der Berechnung ergab, daß der Beitrag der einzelnen Städte und Mannen nicht unbedeutend sei, indem er z. B. für den Rath der Neustadt Brandenburg nicht weniger als 250 Schock böhmische Groschen betrug [1]). Allein man war nicht ohne Besorgniß, daß das Geld in Jobsts Händen eine andere Bestimmung erhielt. Die Städte Brandenburg, Treuenbrietzen und Belitz erklärten sogar laut, daß sie sich mit der Maaßregel nicht einverstanden erklären könnten; denn es seien noch nicht sechs Jahre vergangen, seit Markgraf Jobst, unter dem Vorwande einer Schloßsteuer, einen großen Schatz in der Mark gesammelt habe, womit er die versetzten

[1]) Wusterwitz beim Haftitz ap. h. a.

Digitized by Google

Städte und Schlösser habe einlösen wollen. Allein man habe nichts davon gesehen; der Herr Markgraf habe den Schatz nach Mähren geführt, und die Mark nach wie vor in Noth und Anfechtung gelassen. Sie könnten sich daher nicht eher für den Vorschlag erklären, als bis sie sähen, daß wirklich für das Geld etwas eingelöset würde; dann wollten sie geben und beitragen, was man ihnen auferlegte. — Die übrigen Stände glaubten jedoch, Jobsts Zusagen trauen zu können; man schlug die geäußerten Zweifel und Einreden nieder, und redete zu, sich in den Willen des Markgrafen zu fügen, da es immer böse sei, wider den Herrn zu fechten und gegen den Strom zu schwimmen. Die Städte gaben nach, und das Geld wurde zusammen gebracht.

Jobst war darüber sehr vergnügt, denn es war eine große Summe. Allein es kam nun noch darauf an, auch die Altmark zur Beisteuer zu vermögen, und darum reisete er am Sonnabend vor Esto mihi, den 16. Februar nach Tangermünde, und setzte dort seinen Antrag ins Werk, womit er den ganzen Sommer zu thun hatte.

Heinrich Winter hatte nach Beendigung seiner letzten Kriegsthat zwar sein Schwerdt wieder an den Nagel gehangen, und sich seinen geistlichen Studien hingegeben, aber er wendete doch nicht selten sein Auge sehnsüchtig danach hin, und zog das geistliche Kleid mit Widerwillen an. Arnold Freisack lag krank, und die Seinigen fürchteten, daß er es nicht mehr lange machen würde. Dieser Umstand hielt ihn in Brandenburg fest, sonst hätte er gern dem Drange seines Herzens nachgegeben, und wäre nach Stargard gereiset, um die Herzoge von Meklenburg zu begrüßen.

Es war am Sonntag den 24. Februar Vormittags, wo Heinrich Winter in der St. Katharinenkirche unweit des hohen Chores während des Gottesdienstes in der Nähe eines Pfeilers kniete und betete. Er las andächtig in seinem Brevier, und hatte absichtlich sein Auge abgewendet von seiner Umgebung, weil unfern von ihm eine reizende weibliche Gestalt kniete, durch deren Anschaun er schon einigemale aus seiner Andacht unwillkürlich herausgerissen worden war. Unwillig hatte er sich vorgenommen, ferner nicht aufzusehen, und so bemerkte er nicht, daß seitwärts vor ihm ein geharnischter Mann stand, und ihn sehr aufmerksam betrachtete. Zwei neben ihm stehende Knechte thaten

Digitized by Google

desgleichen. Als endlich Heinrich mit seinen Gebeten fertig war, schlug er die Augen in die Höhe, und jene Knechte nickten ihrem Herrn lächelnd zu; Heinrichs Augen gingen zuerst nach der Stelle, wo die schöne Beterin gelegen hatte; aber sie war bereits verschwunden. So wie er die Augen seitwärts wandte, fielen sie auf jenen Geharnischten, der ihn fast mit den Augen verschlang. Er erbebte, daß er leichenblaß wurde, als er ihn erkannte. Es war Johann von Quitzow.

Bestürzt raffte er sich auf, und schlich sich verlegen fort in das Gewühl der Andächtigen; Quitzow sah ihm ruhig nach; eine Art von Spott schwebte um seine Lippen. Schnell enteilte Heinrich der Kirche, und kam athemlos nach Hause.

Was ist das? fragte er sich. Hat der Quitzow mich wirklich erkannt? Aber wie sollte er es in diesem Kleide? Warum aber sah er mich so aufmerksam an? Vielleicht hat er nur eine zufällige Aehnlichkeit zu entdecken geglaubt? Bei ihm mag das wohl sein, aber auch bei den beiden Knechten? — Heinrich kannte sie nur zu genau, es waren eben jene beiden, welche nicht mit zur Procession gegangen waren, und durch ihre Anwesenheit im Schloßhofe ihn verhindert hatten, den Herzog schon am Mittage zu befreien. Er kannte sie, und ohne Zweifel sie ihn. Wahrscheinlich hatten sie ihren Herrn auf ihn aufmerksam gemacht, und dann war Quitzows Anstarren mehr als bloße Neugierde gewesen.

So vergingen etwa acht Tage, und nach und nach fing Heinrich an zu glauben, daß der Vorfall bedeutungslos bleiben würde. Da war er eines Nachmittages in der Altstadt gewesen, und auf der Rückkehr zur Neustadt begriffen, als ihn unterweges ein Trauerzug aufhielt. Man trug einen Todten zur Stadt hinaus nach dem Kirchhofe der Nikolaikirche, und eine fromme Brüderschaft folgte, angethan mit einer Art mönchischer Kleidung und Wachskerzen tragend. Er erkundigte sich, wer der Todte sei, und erfuhr, daß es ein Mann war, den er oberflächlich gekannt hatte. Es schien ihm darum eine Pflicht, mit zur Kirche zu gehen, und bei der Seelenmesse für ihn zu beten. So schloß er sich denn dem Zuge an.

Als die Feierlichkeit zu Ende war, und er mit den Uebrigen wieder zur Stadt gehen wollte, trat ein altes Weib an ihn heran,

Digitized by Google

und sprach: Junger Gesell, im Badehause ist Jemand, der euch gar zu gern auf einige Worte sprechen möchte.

Heinrich kannte das Weib nicht, und sprach: Wer ist's? —

Weib. Das darf ich nicht sagen, und in Wahrheit, ich weiß es selber nicht. Ihr wißt ja wohl, daß man so etwas nicht immer sagen kann.

Heinrich. Mich verlangt auch weiter nicht danach. Sage du nur, du hättest es bestellt, und ich hätte keine Zeit.

Weib. Nun, wie ihr wollt. Aber unfreundlich ist's von euch. Ihr wißt ja nicht, ob nicht Jemand eurer Hülfe bedarf, oder ob man es nicht recht gut mit euch meint und eurer Sicherheit, die hier draußen wohl gefährdet sein könnte. Seht einmal, der Kirchhof ist ganz leer und alles still. Wißt ihr, ob es draußen so ist?

Indem sprangen drei Kerle, welche Heinrich als Quitzowsche Knechte erkannte, um die Kirchenecke hervor, warfen ihm eine Schlinge über den Leib, zogen zu, und fesselten so seine Arme. Heinrich fing an um Hülfe zu schreien. Wenn du nicht stille bist, rief ihm der eine zu, so kriegst du eins auf den Kopf, daß dir das Schreien wohl vergehen soll. Willst du still sein, oder sollen wir dir das Maul zustopfen? Antworte!

Heinrich. Was wollt ihr von mir? Ich habe mit euch nichts zu schaffen. Laßt mich los!

Knecht. Antworte, ob du still sein willst?

Heinrich. Wenn's möglich ist.

Knecht. Bindet ihm die Hände!

Die drei führten ihn zum Kirchhofsthore hinaus zu einem vierten, der die hinter der Mauer versteckten Pferde hielt. Er wurde auf ein Pferd gesetzt, ein Knecht setzte sich hinter ihm, die anderen umgaben ihn, und darauf gings fort, auf einem Seitenwege, wo man sicher war, dem Landreiter nicht zu begegnen, in schnellem Trabe. In einer Stunde hatte man Plaue erreicht.

Heinrich wurde vom Pferde gehoben und ins Schloß geführt. Hier löfete man seine Bande, und führte ihn in ein Zimmer, nachdem man sich überzeugt hatte, daß er unbewaffnet sei. Bald darauf trat Johann Quitzow herein.

Hab ich dich endlich erwischt, Patron? sprach er. Du hast wohl geglaubt, du würdest meinem Blicke in dieser Verkleidung entgehen? Da hast du dich geirrt. Ich werde dich bestrafen

laſſen, wie ein Herr ſeinen Knecht beſtrafen läßt, der ihm den empfindlichſten Schaden verurſacht, und ſeinen Todfeind zur Flucht verhilft. Weißt du, daß ich dich aufhängen laſſe? — Zuvor aber ſollſt du mir beichten, wer dich beſtochen hat. Rede, Bube!

Heinrich. Niemand. Was ich gethan, habe ich aus eigener Bewegung gethan.

Johann. Ich verlange Wahrheit. Bedenke, daß deine Worte gezählt ſind.

Heinrich. Ihr habt die Wahrheit gehört.

Johann. Thor, mir das glauben machen zu wollen! Was kümmerte dich der Herzog!

Heinrich. Mehr, als ihr denkt. Sein Bruder hat mich als Kind vom Tode gerettet, mich wie mein zweiter Vater erziehen und unterrichten laſſen, und Herzog Johann hatte mir große Wohlthaten erwieſen.

Johann. Dich, den Bäckerknecht, erziehen und unterrichten laſſen?

Heinrich. Ich bin kein Bäckerknecht.

Johann. Habe ich dich als ſolchen nicht gemiethet? Haſt du als Bäcker nicht hier gearbeitet? Stehſt du als ſolcher nicht noch in meinem Lohn und Brod? —

Heinrich. Ihr habt Recht, und ich auch. Meine Kleidung, die keine Verkleidung iſt, zeigt euch, daß ich mich dem Dienſte der Kirche gewidmet habe.

Johann. Und mich auf doppelte Weiſe betrogen haſt. Dieſe Ausrede ſoll dich nicht ſchützen. Ich habe dich als Knecht gemiethet, du biſt nicht entlaſſen, und biſt noch mein Knecht, ungeachtet du mich hintergangen, und dich für etwas ausgegeben, was du nicht biſt. In meinem Lohn und Brod haſt du wie ein ſchlechter Knecht gehandelt zu meinem höchſten Schaden, und biſt mir davon gelaufen, wegen deines Schelmenſtücks, das dir freilich nur zum Theil gelang, aber mich beinahe mit Brandenburg in einen Krieg verwickelt hätte. Und du, mit dieſen ſchlechten Streichen, willſt dich dem Dienſte der Kirche widmen? Haſt du den Galgen für eine Kirche angeſehen? — Doch, was ſchwatze ich mit dem Elenden? Sein Verbrechen iſt ja erwieſen. — Erkennt ihr ihn als denjenigen, der hier als Bäcker gearbeitet hat? fragte er die beiden Knechte, welche ihn hereingeführt hatten.

Die Knechte. Ja, Herr, er iſt es.

Digitized by Google

Johann. Und du gestehst es ein?

Heinrich. Ich kann es nicht läugnen.

Johann. Bist du es, der den Herzog aus dem Thurm und über die Mauer geholfen hat?

Heinrich. Ja.

Johann. Hast du Mithelfer gehabt?

Heinrich. Nein.

Johann. Sein Verbrechen ist entschieden. Führt ihn in den Thurm, und schafft einen Geistlichen zur Stelle, daß er ihn zum Tode vorbereite.

Heinrich. Herr, wenn ihr auch gerechte Ursache habt, auf mich erzürnt zu sein, hört mich an, ehe ihr so Grausames beschließt. Ein Menschenleben ist nicht wieder herzustellen, wenn man es erstickt hat.

Johann. Was ist an dem Leben eines so elenden Knechtes gelegen, wie du bist!

Heinrich. Dennoch nicht so elend, als ihr denkt, und ich weiß es, ihr werdet anders über mich denken, wenn ihr mich kennt. Darum vergönnt mir zu reden, und höret mich nur eine kurze Zeit an. Es ist nicht die Todesfurcht, welche mich zu dieser Bitte zwingt, denn als ich unternahm, was ich gethan habe, wußte ich, welch ein Lohn mir werden könnte; ich habe ihm Trotz geboten, und mich dadurch nicht schrecken lassen, und werde auch jetzt noch, wenn es sein muß, zu sterben wissen. Aber euch möchte ich gern vor einem Unrecht bewahren.

Johann. Du sprichst sehr kühn. Wohlan, so rede!

Heinrich. Als Rathenow von den Magdeburgern und Anhaltinern ausgepocht wurde, fand mich Herzog Ulrich, außerhalb der Stadt vorüberreitend, als dreijähriges Kind, in Gesellschaft eines sterbenden Knechtes, der nicht mehr reden konnte, erbarmte sich mein, und brachte mich nach Brandenburg zu Arnold Freisack, welcher mich auf Jenes Kosten erzog. Ich war dem Dienste der Kirche gewidmet, wer meine Eltern waren, ist unbekannt geblieben, doch meinte man allgemein, es seien gute Leute gewesen.

Johann. Redensarten!

Heinrich. Ich habe euch dort schon früher gesehen, denn ihr waret bei Meister Arnold öfter abgetreten, allein ich war ein Knabe, der eure Aufmerksamkeit nicht auf sich zog. Herzog Ul-

Digitized by Google

rich war mein zweiter, — ach ich muß eigentlich ſagen, mein einziger Vater geworden. Iſt es dem Kinde zu verdenken, wenn es ſeinen Vater über Alles liebt? — Ihm ſelber konnt' ich nicht vergelten, aber als ſein Bruder nach Brandenburg kam, theilte ich meine Liebe zu Herrn Ulrich mit ihm; doch was ſage ich, — nein! ich empfand für ihn die gleiche Liebe, wie für jenen, und ſie wurde durch ſeine Wohlthaten nur um ſo mehr angefacht, durch ſeine väterliche Sorge für mein Wohl und mein Heil. Was kümmerte mich ſein Streit mit euch, der ich ja ohnehin noch ein Knabe war? Nichts weiter, als daß ich hörte, ihr machtet ihm trübe Stunden, und dafür haßte ich euch recht aufrichtig.

Johann. Nun, aufrichtig ſcheinſt du wenigſtens zu erzählen.

Heinrich. Als ihr ihn nun gar gefangen nahmt, litt meine Seele unausſprechlich. Ich machte Plane, ihn zu befreien, was kümmerte es mich, ob euch geſchadet würde, es war mir gleichgültig, ich dachte nicht einmal daran. Da ſuchte ich in euer Schloß zu kommen, einzig getrieben durch die Liebe zu meinem theuren Vater. Ich kannte von Anſehen das Geſchäft des Bäckers aus dem Freiſackſchen Hauſe. Das Uebrige wißt ihr. Ach, wie konnte ich denn meiner Pflicht gegen den Herzog genügen, ohne gegen euch zu ſündigen? War es nicht natürlich, daß ich das erſtere mehr berückſichtigte als das letztere? Könnt ihr ſelbſt es unbillig finden, wenn ich es that? O wenn in eurem Herzen ſich Liebe für einen Vater geregt hat, wenn dieſer in einer Lage geweſen wäre, wie der Herzog, ihr hättet wohl auch nicht danach gefragt, wie viel Gefahr darauf ſtand, ihn zu retten, oder wie viel dabei ſeinem Feinde dadurch geſchadet wurde, daß ihr ihn zur Flucht verhalft; denn anderen Schaden habe ich vermieden, wie euch wohl bekannt iſt, und ihr mir bezeugen werdet. Ich habe nicht gehandelt wie ein gemeiner Knecht, der ſich noch die Taſchen voll geſteckt, und zum Ueberfluſſe, wenn er euch haßte, wie ich euch gehaßt habe, das Schloß in Brand geſteckt hätte, um ſich und ſeinen Befreiten ſicherer zu retten. Nicht rühmen will ich mich, daß ich es unterlaſſen, nur euch zeigen, daß ich euren Schaden nicht wollte, aber allerdings die Freiheit des Herzogs. Könnt ihr nun nicht anders, als mich wegen der Erfüllung meiner Kindespflicht ſtrafen, — wohl! ſo

Digitized by Google

bin ich bereit, auch das noch zu leiden, aber euch will ich wünschen, daß ihr in der Noth Jemanden finden möget, der sich durch mein Unglück nicht abhalten lasse, für euch dasselbe zu thun, was ich für den Herzog that.

Johann. Bei aller deiner anscheinenden Aufrichtigkeit scheint dir doch List und Verstellung sehr zu Gebote zu stehen, denn nicht allein mich, sondern auch den alten Franz und alle Knechte hast du trefflich getäuscht. Und dabei verlangst du, man soll dir glauben?

Heinrich. Wenn es Täuschung gilt, wenn Wahrheit, soll beides lauter und rein sein, und jetzt spreche ich Wahrheit. Ueber das, was hier geschehen, habe ich euch keine Unwahrheiten berichten können, denn das ist euch bekannt. Was meine Verhältnisse in Brandenburg betrifft, so dürft ihr nur, wenn ihr mich so lange leben lassen wollt, bei Arnold Freisack nachfragen lassen. Ja, ich stelle euch sogar einen euch angenehmeren Bürgen, euren Freund und Vetter, den Bischof Henning von Bredow, der sich seit lange meiner väterlich angenommen hat, und noch jetzt mein wohlmeinender Gönner und Beschützer ist, — ich stelle euch allenfalls ganz Brandenburg als Zeugen.

Johann. Kecker Prahler! Was weiß Brandenburg von dir? —

Heinrich. Laßt nachfragen nach Heinrich Winter, und man wird's euch sagen.

Johann. Heinrich Winter ist dein Name?

Heinrich. Ja!

Johann. Du bist doch nicht derselbe, der in meiner letzten Fehde, die mein Bruder für mich führte, den Magdeburgern ein Banner abgenommen hat?

Heinrich. Das Glück hat mir so wohl gewollt.

Johann ging ein paarmal im Zimmer schweigend auf und nieder. Es arbeitete etwas in ihm; dann blieb er vor Heinrich stehen, und sprach: Du scheinst ein seltener Mensch zu sein.

Heinrich. Vielleicht! Ich weiß es nicht.

Johann. Wohlan! Um dieser tapferen That willen verzeihe ich dir deine unbesonnene Liebeshandlung gegen den mecklenburgischen Herzog. Wäge ein andermal besser ab, was du thust. Schade, daß du zu nichts Besserem geboren bist, als zum Geistlichen. Mit dir sollte sich wohl etwas anfangen lassen.

Digitized by Google

Heinrich. Ich danke euch, Herr, für eure Güte, und freue mich, daß ich mich nicht in dem Vertrauen auf eure Großmuth betrogen habe. Ich wußte, ihr würdet mich nicht verdammen, und ihr würdet es selbst nicht gethan haben, auch wenn ich das Banner nicht erobert hätte. Was euern Wunsch betrifft, so muß ich euch gestehen, daß ich weit mehr Neigung zum Waffenwerk in mir fühle, als zum geistlichen Leben.

Johann. Ich konnt es mir denken. So gieb ihn auf, den geistlichen Stand.

Heinrich. Ohne zum Schild geboren zu sein? Da wäre ich Knecht mein Lebelang, und dazu bin ich zu gut.

Johann. Hast du gar keine Spur deiner Eltern auffinden können?

Heinrich. Keine. Sie müssen bei der Erstürmung von Rathenow, Gott weiß, auf welche Weise, umgekommen sein, und der Knecht hat mich retten wollen. Er konnte nicht mehr sprechen, als ich gefunden wurde, in meinen Kleidern fand sich keine Auskunft. Hier, diese Reliquie, die sich um meinen Hals fand, und welche ich seit der Zeit stets auf meinem Herzen getragen habe, ist das Einzige, was vielleicht Auskunft geben könnte, weil hinten darauf die Buchstaben H. v. St. stehen. Aber ich habe noch keine erhalten können.

Johann. Zeige doch einmal her, das kommt mir bekannt vor. Sonderbar!

Er ging nach einer Truhe, wühlte darin umher, und zog endlich eine Reliquie, an einer goldenen Kette befestigt, daraus hervor, welche das genaue Ebenbild von Heinrichs Reliquie war, und dieselben Buchstaben zeigte. Sie enthielt, wie jene, einen Knochensplitter, welcher, nachdem man die Kapseln geöffnet, und beide herausgenommen hatte, genau an den andern paßte; offenbar waren beide nur Theile eines und desselben Ganzen. Heinrich stand verwirrt und in höchster Spannung da, er wußte nicht, was er sagen sollte. Endlich begann er: Um der Heiligen willen, Herr, wie seid ihr zu dem Heiligthum gekommen?

Johann. Es gehörte Henning von Stechow, welcher gegen mich focht, und am Walde Wernitz im Gefecht erschlagen wurde; obgleich nicht von mir, habe ich mir doch zum Angedenken das Heiligthum aufgehoben, welches er an der Kette auf seiner Brust trug.

Digitized by Google

Heinrich. Heiliger Gott, Henning von Stechow iſt mein Vater! Nun kann ich mir die Buchſtaben auf den Kapſeln deuten, nun weiß ich, warum die Nachricht ſeines Todes mich ſo ſeltſam bewegte, und der Name Stechow auf mich einen ſo wunderlichen Eindruck machte. O Gott! Und ihr habt ihn erſchlagen! — —

Johann. Nicht ich, er fiel nur gegen mich, und den Vater kann dir keine Macht wieder geben. Dagegen weiß ich, daß ſeine Wittwe noch lebt.

Heinrich. Wo? O ſagt mir, wo finde ich ſie?

Johann. Auf ihrem Thurmhofe in Stechow, eine gute Meile öſtlich von meiner Stadt Rathenow.

Heinrich. Habt Dank für dieſe Nachricht, herzlichen, innigen Dank. Kein Zweifel, daß ſie meine Mutter iſt, alles trifft zuſammen, ſelbſt die Nähe des Orts mit Rathenow. Ich muß hin zu ihr, zu meiner Mutter; mein Gott, wie iſt es doch ein ſo ſeliges Gefühl, eine Mutter zu haben, wenn man ſie ſo lange entbehrt hat! O Herr, wie wunderbar ſind deine Wege! Kann ich mich doch kaum hineinfinden, und nimmer hätte ich geglaubt, daß ihr ſo tief in mein Leben eingreifen würdet. Ihr laßt mir den Vater erſchlagen, und aus gleicher Urſach nehmt ihr meinen zweiten Vater gefangen. Ich ſuche ihn euch zu entreißen, ihr nehmt mich gefangen, wollt mir den Tod geben wegen deſſen, was ich für meinen Vater that, und gebt mir, weil ich unwiſſend für und gegen die Mörder meines Vaters ſtritt, das Leben und die nie gekannte Mutter, welche wie der Vogel Phönix gleichſam aus ſeiner Aſche emporſteigt. Nochmals herzlichen Dank. Wie iſt mein Herz ſo voll, daß es überlaufen möchte, und ſich nicht zu laſſen weiß. Zu ihr, zu ihr! O entlaßt mich, Herr, es giebt jetzt nur eine Stätte auf der Erde, an welcher ich Ruhe finden kann; erlaubt mir, ſie aufzuſuchen! —

Johann. Geh mit Gott, aber laß dich wiederſehen, und bringe mir Nachricht.

Heinrich ſtürzte fort; Johann ſah ihm mit unverkennbarem Wohlwollen nach. Hat mich der Menſch doch ſeltſam bewegt, ſprach er vor ſich, wie ich es lange nicht geweſen bin. Das iſt keine Knechtsſeele, die nur in dumpfer hündiſcher Treue thut, was ſie nicht laſſen kann. Ein wunderbarer Menſch, ein Schwär-

Digitized by Google

mer aus Dankbarkeit. Was gilts, ich habe künftig einen Platz in seinem Herzen? Seltsam, daß mir das wohlthut!

Heinrich kam zu Hause, er wußte nicht wie; als er durch das Thor gegangen war, starrete er die Häuser plötzlich an, wußte nicht, wo er war, und wunderte sich, als er sich in Brandenburg fand. Er erzählte im Freisackschen Hause sein Begegniß, und ungeachtet der Zustand Meister Arnolds recht bedenklich war, kam man doch darin überein, er müsse sogleich nach Stechow. Er packte daher die Kleider, in welchen man ihn gefunden, und die er aufgehoben hatte, zusammen, that sie in ein Ränzel, und wanderte fort.

Er konnte sich's nicht versagen, da ihn sein Weg durch den Wernitz führte, seitwärts vom Wege abzubiegen, und die Stelle aufzusuchen, wo am Saume des Waldes das Gefecht vorgefallen war, in welchem sein Vater blieb. Ein alter Bauer zeigte ihm die Stelle, wo Henning von Stechow gelegen hatte. In tiefer Bewegung schauete er darauf hin, kniete dann auf dieselbe nieder, und betete für die Ruhe seiner Seele. Heilige Schauer umflossen ihn. Das geheimnißvolle Flüstern des Waldes schien ihm leise etwas zu sagen, dessen schweren Inhalt er wohl verstand, aber nicht in Worte auflösen konnte. Wie ein tiefes Geheimniß ruhete es in seiner Seele, und durchströmte sein Inneres mit kaum bemerkbarem Beben, als zöge darin eine ferne Wetterwolke vorüber, vor welcher seine ganze Natur in ehrfurchtvolles Schweigen versank, bis sie sich in dem Regenschauer einer Thränenfluth kühlte und Erquickung fand. Der alte Bauer war betend seitwärts stehn geblieben.

Heinrich wanderte tief bewegt weiter. Ueber Bamme erreichte er Stechow, welches von Brandenburg nur drei Meilen entfernt liegt. Bald war der Thurmhof gefunden. So wie er hineintrat in den Hof, frischten sich Bilder aus seiner frühesten Kindheit auf, als würde verblichene Schrift plötzlich wieder lesbar. Dort stand ja das Taubenhaus, das ihm als Kind mit seinen gnurrenden Bewohnern so viel Freude gemacht hatte, die, wenn sie sich im Sonnenlichte erhoben, wie Feuerfunken geleuchtet, und gleich darauf in schneller Wendung nur wie graue Punkte erschienen waren. Auch das alte Hundehaus mit seinen rothen gedreheten Knöpfen war da, obgleich es nicht so prächtig und groß sich darstellte, wie seine Phantasie es ihm vorgemalt hatte.

Digitized by Google

Das Uebrige war ihm fremd geworden, er konnte ſich deſſen nicht erinnern.

Er näherte ſich dem ſeitwärts liegenden Herrenhauſe. Ein Franziskanermönch trat ſo eben aus der Thür, begleitet von einer ältlichen Frau von ſtattlichem Anſehen. Er machte gegen Heinrich das Kreuz und ſprach: der Herr ſegne deinen Eingang.

Und deinen Ausgang, antwortete Heinrich, und blieb ſtehen, denn die alte Frau geleitete den Mönch bis zur Pforte des Gehöfts und kehrte langſam und ſinnend zurück. Heinrich grüßte ſie ehrerbietigſt.

Was iſt euer Begehr, junger Geſell, ſprach die Frau zu ihm, wollt ihr zu mir?

Heinrich. Wenn ihr die Wittwe Henning von Stechows ſeid, ja!

Frau. Die bin ich, wie euch zum Theil ſchon mein Wittwenkleid zeigt. Was führt euch zu mir?

Heinrich. Ach gar vieles für mich recht Freudige. Aber erlaubt mir, euch in eure Kammer zu geleiten, denn es iſt Manches, was ich euch mitzutheilen habe.

Die Frau ſchüttelte den Kopf und ſagte: tretet ein, wiewohl ich nicht begreife, was ihr einer armen verlaſſenen Frau zu ſagen habt. Sie öffnete die Thür. Es war ein einfaches Zimmer, in der Mitte ſtand ein behangener Tiſch; ſeitwärts, in der Nähe des Ofens ſtand ihr Betſtuhl und darüber hing ein gut gemaltes Heiligenbild.

Man ſetzte ſich. Neugierig beſchauete die Frau ſein Geſicht und ſprach dann: Ich wüßte nicht, daß ich euch ſchon geſehen hätte, und doch ſpricht aus euren Zügen etwas Bekanntes. Seid ihr ſchon früher hier geweſen?

Heinrich. O Gott, das iſt ja eine von den Fragen, die ihr mir beantworten ſollt. Ja, ich glaube, ich bin ſchon hier geweſen, aber es iſt lange her, wohl funfzehn Jahre.

Wittwe. Da müßt ihr noch ein kleiner Knabe geweſen ſein, und ſeit der Zeit iſt euer Geſicht gewiß ein anderes geworden.

Heinrich. Sagt mir, werthe Frau, iſt eure Ehe kinderlos geweſen?

Wittwe. Ach nein, ſie war es nicht, aber ich habe die Mutterfreuden nicht lange genoſſen. Einen Knaben hatte mir

Digitized by Google

Gott beſcheert, ach einen lieben, ſchönen Knaben, der heranwuchs und gedieh, daß Gott und Menſchen daran ihre Freude hatten. O ich habe ihn beſchützt, wie meinen Augapfel, ich habe ihn geliebt mehr als mich ſelber, er war meines Lebens Luſt und Wonne. Da mußte ſich mein ſeliger Herr eine Zeitlang in Rathenow aufhalten, weil er eine Fehde hatte, und wir hier auf dem unbewehrten Hofe nicht ſicher waren; er hatte uns, wie ihr wohl denken könnt, mitgenommen. Mein kleiner Henning war viertehalb Jahre alt. Plötzlich brach das Unglück über Rathenow herein, von dem ihr wohl gehört haben werdet, daß die Magdeburger die Stadt erſtiegen, und gräßlich darin hauſeten. In dieſer Schreckensnacht wußten wir nicht, wo wir uns verbergen ſollten. So wie die Nachricht kam, daß die Feinde in der Stadt ſeien, rief mein ſeliger Herr: laßt uns raſch das Thor gewinnen, und zur Stadt hinaus flüchten, denn draußen ſind wir ſicherer als hier. Wir flüchteten faſt nackt durch den Baumgarten, ein Knecht trug meinen kleinen Henning neben mir. Aber als wir nun auf die Straße traten, und uns dem Thore nähern wollten, hörten wir Geſchrei, eine feindliche Rotte mit einer Fackel kam um die Ecke, und ſtürzte auf uns zu. Mein ſeliger Herr ſetzte ſich zur Wehre, und wurde verwundet, einige Bürger kamen ihm zur Hülfe, und es wurde ein großes Getümmel; man drängte mich von ihm hinweg, und als ich mich zu ihm hinarbeiten wollte, erhielt ich einen Schlag auf den Kopf, daß ich beſinnungslos niederſtürzte. Nach mehreren Stunden erſt kehrte mein Bewußtſein wieder, ich lag allein in der finſtern Straße, ich raffte mich auf und wollte fort. Da fiel ich über einen Körper, es war mein ſeliger Herr, der ohnmächtig vom Blutverluſt da lag. Mit Geſchrei und Weinen brachte ich ihn wieder zu ſich, wankend geleitete ich ihn zurück durch den Garten in unſer Haus. — Ach Gott, unſer Henning war mit dem Knechte verſchwunden, und wahrſcheinlich erſchlagen. Niemand hatte ihn geſehen. Drei Tage und drei Nächte habe ich geſucht nach ihm, in jeder Straße, in jedem Winkel, ich habe nicht der Feinde wüthend Drohen, nicht ihren frechen Spott gefürchtet, ich habe fieberiſch zu Gott gebetet, ich habe Belohnungen verſprochen, — Alles vergebens! — Mein kleiner Henning war und blieb verloren, und iſt es noch, trotz aller Zähren!

Heinrich vermochte ſich nicht mehr zu halten. Er ſtürzte

Digitized by Google

mit ausgebreiteten Armen auf seine Mutter zu, umschloß sie, und schrie: er ist es nicht mehr, geliebte Mutter, dein Henning liegt an deinem Herzen!

Sie suchte ihn erschrocken abzuwehren, und rief: Mein Gott, was macht ihr, was sprecht ihr? Ihr wäret mein Henning? — — Mein verlorenes Kind?

Blickt her, rief Heinrich, kennt ihr noch dies Heiligthum? — und er riß seinen Rock auf.

Wittwe. Herr des Himmels und der Erden! es ist mein Kind, mein verlorenes Kind, mein Henning! O komm an meine Brust, laß mich die lang entbehrte Wonne genießen, mein Kind wieder an meinen Busen drücken zu können! Ach, wie soll denn diese Freude Platz haben in meinem Herzen, sie ist gar zu groß, gar zu gewaltig. Ja, ja, ich fühlte es wohl, du warst mir nicht fremd, es sind die jugendlich verklärten Züge deines Vaters, welche mir in deinem Gesichte entgegen treten, o Gott, in diesem lieben Gesichte. Kommt her, rief sie, als ein Knecht und eine Magd bei dem lauten Geschrei ihrer Frau hereingetreten waren, kommt her, und freuet euch! O Gott, wie die Menschen dastehen, wie die Stöcke! Freuen sollt ihr euch, ich befehle es! (die beiden zappelten erschrocken ein wenig). Seht, das ist euer Herr! O komm her, und laß dich noch einmal küssen, noch einmal an das Herz drücken, ach, wenn ich mich doch nur mit einemmale so recht ausweinen und zugleich so recht auslachen könnte. Andres! küsse deinem Herrn die Hand; Liese auch; geschwinde! Aber mein Gott, so freut euch doch!

Andres und Liese küssen die Hand. Aber gestrenge Frau, wir wissen ja noch gar nichts, sagt uns doch, was vorgegangen?

Wittwe. Hört ihrs denn nicht, ich habe meinen Sohn wieder, ist denn das nicht genug? Ach, mir ist es das Höchste, was ich wünschen konnte, und sie wollen noch mehr wissen, als wenn es noch mehr geben könnte! Geht nur hinaus, ihr kalten Seelen, und laßt mich allein mit ihm, mit dem Kinde meines Herzens, denn nun hat mein Herz wieder etwas zu lieben, und weiß, wo es hingehört.

Die beiden sahen sich bedenklich an, und schlichen hinaus. Wir gehen mit ihnen, denn nicht vermöchten wir dem Gefühle des Sohnes und der Mutter ferner Worte zu leihen, die hier, wo der ganze Körper, Auge, Hand, Mund und jeder Zug des Ge-

Digitized by Google

sichtes sprachen, ohnehin nur arm und dürftig zu schildern vermögen, was im Innern eines Jeden vorging.

Die ersten Tage vergingen noch unter stürmischen Empfindungen und Liebkosungen von beiden Seiten. Als endlich die Aufregung sich beschwichtigte, wurden die nöthigen Schritte besprochen und gethan, welche erforderlich waren, um Heinrichs Anerkennung gerichtlich und gesetzlich feststellen zu lassen, was unter den obwaltenden Umständen keine Schwierigkeiten machte. Heinrich Winter legte seinen Namen ab, und hieß nun Henning von Stechow. Er war unschlüssig, ob er seine geistliche Laufbahn fortsetzen sollte. Es sprach eben so viel dafür als dagegen. Die Familie war nicht sehr begütert. Außer dem Dorfe Stechow besaß er nur noch Theile von Hoppenrade und Kriele, und einige unbedeutende Einkünfte aus einigen anderen Dörfern. Er durfte daher hoffen, am ersten in der Kirche zu Ansehen zu gelangen, aber von der andern Seite hatte er eine viel größere Neigung zu den Waffen. Endlich entschied er sich für das letztere. Doch wollte er noch mit seines Vaters Bruder, Nicolaus von Stechow, dem Besitzer des Dorfes Nenhausen, sprechen, der in Brandenburg wohnte [1]).

Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte reisete er wieder nach Brandenburg zurück, und kam eben zu rechter Zeit, um Meister Arnold Freisack zu Grabe zu geleiten. Er widmete ihm, dem treuen Beschützer seiner Kindheit, aufrichtige Thränen, und setzte eine ansehnliche Gabe aus, zu Seelenmessen für ihn. Die Söhne setzten seine Wirthschaft fort.

Nach langem Kampfe und sorgfältiger Besprechung mit Nicolaus von Stechow, und mit dem Bischof von Brandenburg, entschloß sich Heinrich, sein geistliches Kleid abzulegen. Der Bischof war sehr herzlich gegen ihn, und nahm an seinem Glücke den innigsten Antheil. Beide versprachen, einander auch künftig in Liebe zugethan zu bleiben, sich öfters zu sprechen und gegenseitig zu unterstützen. Auch nach Plaue reisete Heinrich, um Johann von Quitzow zu benachrichtigen, was aus ihm geworden. Dieser billigte seinen Entschluß, und wußte ihn ganz für sich einzunehmen, wobei ihm freilich das Dankbarkeitsgefühl in Heinrichs Brust sehr zu statten kam. Auch schenkte er ihm die Reliquie, welche er von seinem Vater besaß.

[1]) Landbuch d. Mark Brandenb. S. 119, 124—127.

Digitized by Google

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Johann von Quitzow hatte es sehr übel empfunden, daß die Magdeburgischen ihm während seiner Gefangenschaft Fehde angekündigt und ihn bekriegt hatten, und wenn sie dafür auch durch seinen Bruder eine tüchtige Strafe erhalten, die sie so leicht nicht verwinden mochten, so glaubte er es sich doch schuldig zu sein, auch von seiner Seite ihnen seinen Zorn fühlen zu lassen. Er rückte daher anfangs März in das Magdeburgische ein, und hauſete um so barbarischer, als ihm nur ein unbedeutender Widerstand entgegengestellt wurde. Die Fehde galt dem Erzbischof Günther, der Stadt Magdeburg und demjenigen Theile des Landes, welches rechts von der Elbe lag, in welchem er großen Schaden that. Die Stadt Sandau wurde belagert und genommen, auch das Schloß mußte sich ergeben. Er setzte seinen Vetter Claus von Quitzow zu Rühstädt als Hauptmann des Schlosses nach Sandau, und zog mit seinem Haufen vor Jerichow. Auch hier würde er sich des Schlosses unstreitig bemächtigt haben, wenn man nicht Friedensunterhandlungen angeknüpft hätte, um weiteren Verheerungen Schranken zu setzen. Das Stift und die bei dieser Fehde betheiligten Städte schlossen mit ihm einen Frieden auf ein Jahr, und zwar mit ihm und seinem Bruder, dem von Rathenow her der Eingang in das Erzstift so offen war, wie Johann von Plaue aus, unter folgenden Bedingungen. Die Quitzows behielten das Schloß Sandau, und sollten damit belehnt werden. Sie übernehmen aber auf ein Jahr die Schirmherrschaft über den Theil des Erzstiftes, welcher diesseits der Elbe lag, und wollen nicht gestatten, daß ein Feind darin einfiele, namentlich wollten sie den Altmärkern wehren, und wenn dessenungeachtet es nicht möglich sein sollte, Plünderungen der Altmärker zu verhüten, so wollten sie auf eigene Kosten ersetzen, was dabei von feindlicher Seite genommen würde. Dafür aber sollten alle diejenigen, welche in dem Stifte Magdeburg auf der rechten Seite der Elbe in dem ganzen Lande zu Jerichow bis an die Elbe vor

Digitized by Google

Magdeburg angesessen wären, den Quitzows für jedes Haupt Rindvieh einen böhmischen Groschen zahlen. Dieser Friede, Schirm und Versprechen wurde von beiden Seiten angelobt und besiegelt, und somit war die Ruhe auf ein Jahr hergestellt. So gefürchtet war bereits der Quitzowsche Name, daß während dieses Jahres keine feindlichen Einfälle in diesem Landestheil vorfielen. Nach Verlauf des Jahres mußten alle von Städten und Dörfern ihre Abgabe nach Plaue senden und abliefern, wodurch ohne Zweifel keine unbedeutende Summe zusammen kam [1]).

Um diese Zeit hatte sich eine Fehde entsponnen zwischen dem Ritter Henning von Ziesar auf Neuendorf bei Brück, einem ziemlich unruhigen Manne, dessen Vater bereits in gleichem Rufe gestanden hatte, und Henning von der Gröben, einem der mächtigsten Edelleute der Mark. Er hatte früher das Schloß Beuthen auf dem Teltow besessen, es aber 1375 verkauft [2]). Ihm gehörten die Dörfer Tucheband, Neuendorf, Gelte, Gröben mit einem Kietz, Siethen, Ahrensdorf, Wedigendorf, Biesdorf, und Theile von Weissensee bei Berlin und den Dörfern Blankenfelde, Tempelfelde, Freudenberg und Nybede. Seinen Verwandten Johann und Claus gehörten die Dörfer Caro, Golm und Bornstädt bei Potsdam und ein Theil von Wustermark. Henning von Ziesar hatte sich wegen des Schlosses Saarmund, in dessen Nähe er wohnte, in eine Art von Schutzbündniß mit Johann von Quitzow eingelassen, wonach ihm, wie es scheint, Saarmund ein offen Schloß war, ohne daß Johann jedoch an der Fehde selber thätigen Antheil genommen zu haben scheint. Sie wurde besonders auf den Gütern Hennings von der Gröben, und in der gewohnten Weise, geführt. Ihren Verlauf hat uns die Geschichte nicht aufbehalten, doch scheint Henning von Ziesar dabei schlecht weggekommen zu sein. Uebrigens hatte letzterer im Jahre 1381 das Schloß Beuthen erkauft [3]).

Dietrichs Grenzstreitigkeiten mit Berlin dauerten fort, und gewannen einen für Berlin empfindlichen Charakter. Er nahm

---

1) Beckers Zerbster Chronik in Lindners Mittheilungen aus der Anhalt. Gesch. Hft. I. S. 54 f. Vielleicht fällt diese Begebenheit etwas später.

2) Landbuch S. 64.

3) Schönemann Geschichtsbeschreibung v. Werder S. 10. Wohlbrück Geschichte von Lebus Thl. III. S. 205.

ihnen ihre Fischer auf der Spree gefangen, so wie sie zufällig seine Grenze betreten hatten, er fing Feldarbeiter, wenn sie über den Grenzgraben kamen, setzte sie in den Thurm, und hielt sie längere oder kürzere Zeit eingesperrt. Auf die Beschwerde der Stadt entgegnete er, daß er sie nur wegen Ueberschreitung seiner Grenzen gepfändet habe. Freilich hätten sie keinen bedeutenden Schaden gethan, darum habe er sie auch umsonst wieder losgelassen, wäre Schaden geschehen, so würde er sie so lange festgehalten haben, bis er ihm vergütigt worden wäre. Er zog neue Landstraßen durch die Umgegend von Köpenick, und verbot die alten, indem er sogenannte Wiepen in die alten Wege setzen ließ, die häufig ausgerissen wurden. Jeder Berliner, oder auch jeder Bauer und Feldarbeiter aus Berlins Dörfern, der eines solchen Weges zog, wurde unter dem Vorwande der Pfändung gefangen genommen, denn wenn der Wiepen — eine Stange mit einem Strohwisch — ausgerissen worden war, so lag er doch in der Nähe hinter irgend einem Busche, und man sagte den Gefangenen auf den Kopf zu, sie selber hätten ihn ausgerissen [1]). Uebrigens läßt sich wohl erwarten, daß dieser Unfug von Dietrich nicht direkt angeordnet war, sondern vielmehr von seinen Leuten ausging. Sie wußten, daß er mit Berlin in Streitigkeiten lag, und daß er Ursach zu haben glaubte, sich darüber zu beschweren; wie leicht mußten sie dadurch auf den Gedanken kommen, sich bei ihm beliebt zu machen, wenn sie den Berlinern fleißig auf den Dienst paßten, und unter dem Vorwande der Wahrnehmung seines Interesses auch die leiseste, selbst nur anscheinende Verletzung eines Rechtes, nicht ungestraft ließen? In jedem anderen Falle würde Dietrich vielleicht seine Leute zu größerer Nachsicht angewiesen haben, ja ohne ein so gespanntes Verhältniß wären diese vielleicht selber nicht so aufmerksam gewesen. Daß Dietrich sich diese Strenge gefallen ließ, könnte man ihm als Schuld anrechnen, indessen erschienen solche Mittel zu jener Zeit, wegen ihrer allgemeinen Anwendung, weniger hart und unerlaubt, als jetzt. Wem ist es unbekannt, wie gern Dienstleute in ihrem Eifer und ihrer Wichtigthuerei zu weit gehen, um sich ihrem Herrn gefällig zu machen, und diesen dann entgelten lassen, was sie sündigen? —

---

[1]) Wusterwitz beim Hastiz ap. a. 1409 §. 29.

Digitized by Google

Es war wiederum in Berlin ein Tag angesetzt worden, um den Streit zu erledigen. Dietrich kam von Köpenick nach Berlin, und fand sich auf dem Rathhause ein. Er vertheidigte seine Sache mit großer Klugheit, aber auch der Rath von Berlin machte Gründe geltend, welche rechtsbeständig waren. Es wurde hin und her gesprochen, alle Gründe waren erschöpft, und das Recht zweifelhafter als je, denn jede Parthei war überzeugt, im Rechte zu sein. Es handelte sich um die Herbeischaffung einiger Urkunden, ohne welche Dietrich seine Ansprüche nicht behaupten konnte. Sie waren nicht zu finden. Dietrich wurde empfindlich, die Rathmanne blieben ihm nichts schuldig. Endlich sagte ihm der Bürgermeister Henning Strohband: Nehmts nicht für ungut, Dietrich von Quitzow. Aber wir haben erwartet, an euch einen besseren Nachbar zu erhalten, als wir euch finden. Eure Stellung zu uns ist wirklich sonderbar, und kaum mehr freundlich zu nennen, denn wir wissen wahrhaftig nicht mehr, ob wir mit euch im Kriege oder im Frieden leben. Ihr fangt unsere armen Leute ein, haltet sie fest, und —

Dietrich. Wessen Schuld ist das? Die meinige oder die eurige? Wer sträubt sich, meinen so gerechten Forderungen nachzugeben? Seid ihr es nicht? Was weigert ihr euch, mein Recht anzuerkennen?

Henning Strohband. Wir dürfen den Rechten unserer Stadt nichts vergeben.

Dietrich. Ich den meinigen auch nichts, denn mein Recht ist so gut als das eurige, und hoffentlich werdet ihr nicht glauben, daß es eher einen Puff vertragen kann, als jenes. — Ihr versteckt euch hinter leeren Redensarten, wie es die Weise der Städter ist, aber ich weiß sie zu würdigen, und gebe um solche Reden keinen Schilling. Könnt ihr die Sache nicht auf dem Wege Rechtens ausmachen, so müssen wir den Weg der Waffen einschlagen.

Henning Strohband. Damit seid ihr Herren Schloßgesessenen stets bei der Hand, denn Gewalt geht euch gern vor Recht, und am liebsten gebraucht ihr sie gegen die Städter. Fast scheint es, als ob das zuletzt nur das Ziel eures Beginnens sei, und eure Rechtssache nur der Vorwand ist, den Krieg herbeizuführen.

Dietrich. Thorheit! Braucht man bei euch wohl lange nach

Digitized by Google

einem Vorwande zum Kriege zu suchen? Man muß es euch lassen, daß ihr Einem wenigstens das Suchen sehr erleichtert.

Henning Strohband. Unerhört, und doch seid ihr es, der uns längst nur zu begründete Ursachen zum Kriege gegeben. Oder haltet ihr das Wegnehmen unserer Leute für keine Gewaltthat?

Dietrich. Wollt ihr mir das Recht streitig machen, auf meinem Gebiete unnütze und Schaden bringende Eindringlinge zu pfänden? Haltet eure Leute besser im Gehorsam, daß sie fremde Grenzen nicht überschreiten, und sich nicht gegen die Ordnungen vergehen, welche auf meinen Gütern bestehen. So lange das geschieht, werde ich sie pfänden.

Henning Strohband. Das heißt, im Frieden handeln, als ob Krieg wäre.

Dietrich. Elendes Wortgefecht! Steht euch der Friede nicht an, so habt denn Krieg! Ich bin wahrhaftig nicht derjenige, der ihn fürchtet, und werde es euch beweisen.

Er wandte sich, und schritt zur Thür hinaus. Die Rathmanne blickten sich verlegen an, denn sie hatten diese Wendung nicht vermuthet, und noch weniger gewünscht. Indessen war nichts mehr zu ändern, und man mußte Maaßregeln nehmen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Der Stadt selber konnte Dietrich nichts anhaben, denn dazu war sie zu groß, aber Plünderungen und Gefangenschaft ihrer Bewohner, wenn sie die Stadt verließen, waren vorauszusehen. Man mußte darum durch eine Anzahl von Kriegsknechten die Gegenden vor dem Köpenicker Thore bewachen lassen.

Dietrich bereute seine Heftigkeit. Es war nicht sein Wille gewesen, es mit Berlin bis zu diesem Extrem kommen zu lassen, denn verfeinden mochte er sich die Stadt nicht. Vielleicht nahm der Rath sein Wort nur als in der Hitze gesprochen, und gab ihm keine Folge. Er nahm sich vor, das Weitere abzuwarten, und nicht angriffsweise, sondern nur vertheidigungsweise zu verfahren. That der Rath von Berlin dasselbe, so konnte die Sache vielleicht ohne Weiteres einschlafen. Im Ganzen war dann dieser Mittelzustand zwischen Krieg und Frieden nicht so ganz übel, denn man konnte der Sache eine Wendung geben, wie sie den Umständen am angemessensten war. Dietrich gab daher seinen Leuten den Befehl, sich vor den Berlinern in Acht zu nehmen,

Digitized by Google

weil er im Kriege mit ihnen begriffen sei, Reisende und Güter nach Berlin und von Berlin aber passiren zu lassen, wenn sie ihm den Schutzhafer, das Schutzhuhn oder Schutzgeld bezahlten, das heißt eine Abgabe an Hafer, Hühnern oder Geld erlegten [1]), außerdem aber, wenn sie nicht angegriffen würden, keine Feindseligkeiten gegen die Berliner auszuüben, denn noch hoffte er die Sache auszugleichen.

Allein die Berliner waren nicht saumselig. Die aufgestellten Streifpartheien griffen seine Leute auf, und es kam mitunter zu kleinen Gefechten, bei welchen auf beiden Seiten Leute todt geschlagen wurden. Dietrich beschwerte sich darüber beim Rathe, daß sie ihn feindselig behandeln ließen, ohne daß der Frieden förmlich abgesagt sei. Der Rath erwiederte darauf, sie hätten nach seiner Aeußerung nicht anders glauben können, als daß sie mit einander im Kriege lebten, und seine jetzige Verwunderung darüber scheine wohl nur eine Art von Fallstrick zu sein, in welchem sie sich fangen sollten. Die Absage sei von ihm geschehen, und bis jetzt noch kein Frieden gelobt worden, weshalb sie nicht anders könnten, als sich mit ihm im Kriege begriffen, betrachten. Von jetzt an verfuhr Dietrich feindlich gegen die Berliner, und that ihnen Schaden, wo er konnte. Doch blieben sie ihm nichts schuldig.

Unterdessen war der Zwist mit dem Kloster Lehnin noch immer unbeseitigt. Johann mochte so wenig Schritte zu dessen Beilegung thun, als der Abt, und da letzterer sich fortdauernd über das ihm angethanene Unrecht beschwerte, so hielt es Johann an der Zeit, ihn empfindlicher zu züchtigen. Im Anfange des Juni brach er daher mit seinen Leuten auf, und überfiel die im Havellande und in der Zauche nördlich von der Havel gelegenen Dörfer des Klosters, die er ausplündern ließ. Wir wollen diesen Zug nicht im Einzelnen beschreiben, weil er nichts besonders Bemerkenswerthes darbot, und die Plünderungsscenen sich überall sehr ähnlich waren. Nur das wollen wir bemerken, daß dieser Zug sich ziemlich weit ausdehnte, denn Johann ging bei Bötzow über die Havel, wo er bei Werner von Holzendorf einen vergnügten Abend verlebte. Des andern Tages zog er nach dem schon früher erwähnten Dorfe Schönerlinde, damals häufig nur

[1]) Gerken Cod. diplom. T. VIII. p. 617.

das Dorf zu der Linde genannt, wahrscheinlich von einem alten mächtigen Baume dieser Art. Es liegt kaum zwei Meilen nördlich von Berlin, und anderthalb Meilen von Bernau, und gehörte ebenfalls dem Kloster Lehnin. Bei seiner ansehnlichen Entfernung von Plaue hatte wahrscheinlich Niemand dies Dorf für gefährdet gehalten. Um so ansehnlicher war die Beute, welche Johann daselbst machte. Nach der Plünderung wurde es angezündet, und der Rückweg angetreten, der wieder über Bötzow ging, und auf welchem die bis dahin verschonten nicht zu entfernten Dörfer des Klosters noch viel zu leiden hatten. Der Zug, mit einer ansehnlichen Zahl von Menschen unternommen, setzte in großen Schrecken, und wer ihn kommen sah, kreuzigte und segnete sich, wenn er ohne zu schaden, vorüber zog [1]). — Wunderliche Zeit, in der ein einzelner Besitzer von Ländereien nach den Gelüsten seines Herzens mit bewaffneten Schaaren die gesegneten Fluren des Vaterlandes durchtoben, und in seinem Rachegefühl dem armen von allen Seiten geplagten Landmanne Elend und Unglück bringen konnte, ohne dabei aus seinem Rechte zu weichen! Wie schwer wird es, die wir uns von Jugend auf des kräftigen Schutzes der Gesetze erfreuen, uns einen solchen Zustand der Unsicherheit alles ländlichen Besitzthumes lebhaft vorzustellen! Kaum lassen uns vorübergehende Kriegsscenen etwas Aehnliches ahnen. Wie konnte unter solchen Verhältnissen dem Landmann nur der Gedanke kommen, für die Zukunft zu arbeiten, für die Nachkommen zu sorgen? Wußte er doch kaum, ob alle Frucht seiner Arbeit nicht schon im nächsten Monat die Beute raubgieriger Feinde werden würde? Je weniger er besaß, je weniger konnte ihm genommen werden, nur auf den Augenblick war er angewiesen, ihn zu genießen, lehrte die Klugheit, und diesen Genuß suchte er in Nichtsthun und Essen und Trinken. Eine Sinnesart dieses Charakters mußte bei ihm zuletzt stabil werden, und jedem Versuche zur Verbesserung seines Zustandes feindlich in den Weg treten. Darum hat es so lange gedauert, ehe in der Mark der Landmann für mehr, als das Allernothwendigste, und dies in schlechtester und dürftigster Weise, sorgen lernte, warum er für Annehmlichkeiten und Verschönerungen des Lebens, auch

---

[1]) Lehninsches Kloster-Manuscript im Vaticin. metric. D. F. Hermanni p. 105.

Digitized by Google

wenn sie mit leichter Mühe zu erhalten waren, so wenig Sinn zeigte, und wenn er gerade Lust zum Faullenzen hatte, selbst die Lockung des Geldverdienens verschmähete, denn nirgend im ganzen deutschen Reiche war die Fehdelust in dem Maaße herrschend, ausgebildet und geübt, als in der Mark, und welche Kämpfe es gekostet hat, sie einzuschränken, wird die Folge unserer Geschichte lehren.

Heinrich Stich war über den neuen Frevel, den Johann von Quitzow den Besitzungen des Klosters angethan hatte, im höchsten Maaße erzürnt. Er tobte in seinem Ingrimm furchtbar, aber er war ein zu kluger Mann, um nicht gewahr zu werden, daß ein ohnmächtiges Toben nicht die Weise war, durch welche Johann von Quitzow gebändigt werden konnte. Darum bemühete er sich im Stillen, Mannen und Städte der Mark auf seine Seite zu ziehen, und sie unter Versprechung jedes kirchlichen Segens zu vermögen, sich seines Klosters anzunehmen, und mit seinen Mannen gegen Johann von Quitzow zu ziehen. Gewiß hat er in dieser Beziehung nichts gespart, und von seiner gerühmten Klugheit ist zu erwarten, daß er kein Mittel und keinen Ueberredungsgrund unversucht gelassen hat. Bedenkt man, wie groß in jener Zeit die Macht der Pfaffen war, wie viel und mit welcher Klugheit sie etwas durchzusetzen verstanden, so muß man sich wundern, wenn man erfährt, daß alle seine Mühe vergebens war. Ueberall vernahm er dieselbe Antwort: Es sei unmöglich. Die Quitzows seien so mächtig, daß niemand von Mannen oder Bürgern es wagen dürfe, um des Klosters willen ein Pferd zu satteln, oder ein Wort für dasselbe zu sprechen, wenn es gegen die Quitzows wäre [1]). Voll Jammer und Erstaunen schlug der Abt die Hände über dem Kopfe zusammen, denn für so mächtig hatte er die Quitzows, — für so verzagt die Mannen und Städte nicht gehalten. Dennoch that er nichts, um sich Johann von Quitzow zu nähern, sondern hoffte noch immer auf die Kraft seines Gebets und seiner guten Sache. Nur Dietrich hatte er sich bei einer zufälligen Veranlassung genähert, und glaubte mit ihm ziemlich gut zu stehen. Indessen war Dietrich zu vorsichtig, und durchschauete den Abt zu gut, als daß er diesen Umstand auf

[1]) Eigene Worte des Kloster-Manuscripts a. a. O.

Digitized by Google

den Stand der Angelegenheiten zwischen dem Abte und seinem Bruder irgend einen Einfluß gewinnen ließ.

Dietrichs Schwager, Albrecht Schenk, hatte sein bisheriges Verhältniß in Böhmen aufgegeben, und kehrte nach Teupitz zurück, um von nun an auf den ihm zufallenden Gütern seinen eigenen Hausstand zu gründen. Apitz Schenk hatte zur Feier der glücklichen Rückkehr seines Sohnes ein Fest in Teupitz veranstaltet, und zu demselben die ganze Familie eingeladen. Dietrich reisete mit Elisabeth und seinen beiden Söhnen Dietrich, jetzt 13 Jahr, und Cuno, 11 Jahr alt, eben dahin; so auch Johann mit Agnes, die noch immer kinderlos war. Conrad von Quitzow hatte von Elisabeth das ihr gehörige Dorf Hohenwalde, zwischen Müllrose und Frankfurt, gekauft, und sich daselbst seßhaft gemacht. Er war jetzt 34 Jahre alt, und da er in den meisten Fehden seiner Brüder mitgefochten hatte, ein tüchtiger Kriegsmann und rüstiger Degen geworden. Daß er sich aus der Priegnitz begeben, und hier in Hohenwalde seßhaft gemacht hatte, schien einen besonderen Grund zu haben, und hing wohl mit einer stillen Neigung zusammen, die er für Katharina Wins, einer Tochter des reichen Patriciers Martin Wins zu Frankfurt an der Oder gefaßt hatte, welche er jedoch geheim hielt, weil er wußte, daß seine Brüder, den städtischen Adel verachtend, damit sehr unzufrieden gewesen sein würden, und an eine Verbindung kaum zu denken war, wenn der Vater nicht etwa Frankfurt verließ, und auf eines seiner Güter zu leben vorzog. Dennoch war die Sache Dietrich von Quitzow nicht verborgen geblieben, obwohl er sich nichts merken ließ. Aber auch von den Schenken war so ziemlich die ganze Familie versammelt, nämlich Elisabeths Brüder Heinrich, Friedrich, Albrecht, Johann und George, nebst Herrn Apitzs Bruder, Namens Otto, der zu Seida, damals Sidow genannt, in Sachsen wohnte [1]), und dessen Tochter Nonne, späterhin Aebtissin im Stifte Gernrode war [2]), welche natürlich hier fehlte.

Eine reich besetzte Tafel, so gut sie sich entfernt von einer großen Stadt einrichten ließ, hatte die ganze Familie bis dahin auf die angenehmste Weise beschäftigt. Es war ein heißer Tag

---

1) Neumann, Gesch. der niederlaus. Landvögte Th. I. S. 170.
2) Gauhe, Adels-Lexikon S. 2059.

geweſen, denn man lebte im Juli. Die Sonne ſank tiefer und die Hitze mäßigte ſich. Jetzt öffnete man die Fenſter des großen Saales, um der kühleren Luft von außen den Eingang zu geſtatten, und die prächtigſte Ausſicht über den reizenden See und ſeine weinbekränzten Ufer bot ſich dem Auge dar. Die Luft drang, ſelber erfriſcht durch den belebenden Wellenſchlag des Waſſers und geſchwängert mit ſeinem reinen Dufte wohlthuend in den Saal. Jetzt, werthen Freunde, rief Herr Apitz, laßt uns die Tiſche und Seſſel ſo ſtellen, daß wir alle die Ausſicht und die reine Luft genießen können. Ihr Diener aber, bringt guten kühlen Wein herbei, damit uns der Anblick des Waſſers nicht ſchwach mache, und du, Albrecht, erzähle uns von den böhmiſchen Händeln und deinem tollen Wenzel, von dem du ja eben herkommſt.

Eliſabeth. Da mußt du uns aber auch von König Ruprecht erzählen; denn als du das letztemal bei uns wareſt, wurde er eben gewählt und lag vor Frankfurt.

Albrecht. Ganz recht. Er zog dann nach Aachen, allein die Stadt verweigerte ihm den Einritt, und wollte ſeine Krönung nicht geſtatten, weil er weder im Beſitz der Reichskrone noch der Reichskleinodien war. Er knüpfte mit Wenzeln eine Unterhandlung an, ihn zu freiwilliger Herausgabe dieſer Kleinodien, ſo wie zur Abtretung des Reiches zu vermögen, doch Wenzel wollte davon nichts wiſſen. Endlich wollte er zwar Ruprechten als römiſchen König anerkennen, die Kaiſerwürde aber für ſich behalten.

Dietrich. Die beſaß er ja nicht, denn er iſt ja niemals als Kaiſer gekrönt worden.

Albrecht. Allerdings, indeſſen war er doch thatſächlich Kaiſer, und wollte keinen zweiten neben ſich dulden. So kam es denn zwiſchen ihm und Ruprecht zum Kriege. Ruprecht wollte nach Rom ziehen, um ſich zum Kaiſer krönen zu laſſen, weil er dadurch unſtreitig vor ſeinem Gegner einen Vorzug, wenn auch nur den der Form erhielt, und hatte zu dieſer koſtſpieligen Unternehmung große Vorbereitungen getroffen, ſo daß er ſelber ſich mit dem Kriege nicht befaſſen konnte. Er überließ ihn ſeinem Kurprinzen Ludwig, und ſeinen Bundesgenoſſen Wilhelm von Meißen, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, und den Grafen von Schwarzburg. Aber er wußte auch die Markgrafen Jobſt und Prokop von Mähren für ſich zu gewinnen, und da-

Digitized by Google

durch Wenzeln den empfindlichsten Schaden zu thun, denn diese reizten einen Theil der Böhmen zur Empörung gegen Wenzel auf. Grund genug war dazu vorhanden, denn Wenzel hatte trotz des Reichsrathes so willkürlich regiert, wie zuvor. Im Juli 1401 ließ Markgraf Wilhelm von Meißen ein Heer in Böhmen einrücken, und sogleich vereinigten sich die aufgereizten und unzufriedenen Böhmen mit ihm, namentlich Heinrich von Rosenberg, ja selbst der Erzbischof von Prag mit einem ansehnlichen Heere. Sie gaben vor, für Siegmund von Ungarn zu handeln, und verlangten durchaus eine Aenderung. Wenzel gerieth in Angst, und schloß einen Vertrag, durch welchen er seine ganze Königsgewalt an vier böhmische Große abtrat, den Erzbischof Wolfram, den Heinrich von Rosenberg, den Bergar von Bilin, und den Johann Krussina von Lichtenberg. Ihnen sollten alle Städte und Burggrafen gehorchen, sie sollten alle ledige Aemter besetzen und alle Einkünfte verwenden. Darauf zogen die Meißner ab, bemächtigten sich aber aller in Sachsen gelegenen böhmischen Lehne. Der Kurprinz Ludwig hatte unterdessen die Oberpfalz erobert, und somit waren alle mühevollen Erwerbungen Karls IV. für Böhmen verloren.

Apitz. Ein Wunder, daß sich seine Schöpfung bei einer so unsinnigen Wirthschaft, wie sie dieser Wenzel führt, noch so lange gehalten hat.

Albrecht. Ruprecht hatte unterdessen die schwäbischen Städte für sich gewonnen, und bestimmte Augsburg als Sammelplatz für das Heer, mit welchem er seinen Römerzug machen wollte. Er hoffte dadurch die Unthätigkeit seines Vorgängers zu beschämen, sich und seiner Macht das Uebergewicht zu sichern, und den Frieden in der Kirche, wie die Rechte des Reichs wieder herzustellen. Er hatte mit vielen Staaten unterhandelt, und sie theils durch Versprechungen, theils durch Aussichten auf Familienverbindungen und dergleichen für sich zu gewinnen gewußt. Aber gerade der, auf dessen Unterstützung er am meisten gerechnet hatte, Papst Bonifaz IX., benahm sich zweideutig, und suchte sein Unternehmen rückgängig zu machen. Ihm lag jetzt, nach günstigen Veränderungen in Italien, nichts an einer Kircheneinigung, und deshalb antwortete er ausweichend. Ruprecht kehrte sich daran nicht, sondern brach im Septbr. 1401 von Augsburg auf. Mit ihm zog seine Gemalin Elisabeth, eine Tochter des

Digitized by Google

Burggrafen Friedrich von Nürnberg, seine beiden Söhne Johann und Otto, so wie zwei Söhne des Barnabo Visconti, der von seinem Neffen, dem jetzigen Herzoge von Mailand getödtet worden war. Ruprecht zog durch Tyrol, erließ von Insbruck aus ein drohendes Schreiben an diesen Herzog, und befahl ihm die Räumung aller angemaaßten Reichsländer und Städte. Auch alle beim Heere Ruprechts befindlichen Fürsten und Herren schickten ihm einen Fehdebrief. Der Herzog von Mailand erwiederte: er habe Land und Würde aus den Händen des rechtmäßigen Königs empfangen, und werde sich beides von einem Anmaaßer und Feinde des Reichs nicht nehmen lassen. Dadurch wurde Ruprechts Lage mißlich; sein Heer war nicht groß, denn alle Vasallen dienten ihm außerhalb Deutschland nicht anders, als um Sold.

Apitz. Das ist ja eine ganz neue Einrichtung. Bei allen ehemaligen Römerzügen stellten sich die Vasallen ohne Sold zur Reichsfahne.

Albrecht. Ehemals freilich, jetzt aber thaten sie es nicht. Dagegen hatte der Herzog von Mailand ein Heer von dreizehntausend schwer gewaffneten Reitern und zwölftausend Fußgängern auf die Beine gebracht, die von einem tapfern und erprobten Feldherrn befehligt wurden. Am 21. Octbr. 1401 kam es in der Nähe von Brescia am Gardasee zu einem Treffen, wobei die Deutschen vollständig geschlagen wurden. Erzherzog Leopold von Oesterreich war vom Visconti gefangen, aber schon nach drei Tagen wieder frei gegeben worden, kehrte in das königliche Lager zurück, rief seine Leute ab, und zog mit ihnen nach Hause. Der Erzbischof von Cölln that dasselbe, und Ruprecht sah sich genöthigt, nach Trident zurückzukehren. Im November rückte er mit viertausend Reitern bis Padua vor, und unterhandelte mit den Republiken Florenz und Venedig wegen Hülfsgelder und Hülfsvölker, ja er ging selber nach Venedig, allein er richtete nichts aus. Ruprecht gerieth in solche Geldnoth, daß er seine Kleinodien und sein Silbergeschirr verpfänden mußte. So sehr er sich dagegen sträubte, war er doch gezwungen, den Rückzug aus Italien im Februar anzutreten; er durfte sich auf Schande und Spott gefaßt halten. Nirgend hatte man den Muth, ihn mit freudigem Zuruf und Jubel zu empfangen; eine allgemeine Düsterheit und Niedergeschlagenheit hatte sich seines Heeres und

Digitized by Google

seines Gefolges bemächtigt. Als er im April 1402 die deutsche Grenze betrat, empfingen ihn die Knaben eines Dorfes mit Gesang. Daran waren seine Leute so wenig gewöhnt, daß der Haushofmeister es ihnen mit harten Drohungen und Schlägen verwehren wollte, und Ruprecht es ihnen mit den Worten: „Nicht! Nicht, Hofmeister! Laßt die Knaben doch singen," erlauben mußte.

Apitz. Mein Himmel! Wohin ist es mit dem deutschen Reichsoberhaupte gekommen!

Albrecht. Laßt uns nunmehr aber erst sehen, wie es König Siegmund von Ungarn indessen gegangen ist, an welchem ihr wohl als ehemaligem, und gewissermaßen noch jetzigen Beherrscher der Mark Brandenburg noch ein näheres Interesse nehmt.

Ich habe euch früher erzählt, wie er sich nach der gegen die Türken verlorenen Schlacht von Nicopolis auf die gefahrvollste Weise gerettet, und wie er über Constantinopel und Triest nach seinem Lande zurückgekehrt war. Hier fand er die Stimmung gegen sich sehr verändert. So lange die Ungarn ihn für einen tapfern Fürsten gehalten hatten, schienen sie nicht zu bemerken, daß er herrschsüchtig und ausschweifend war. Seine Flucht bei Nicopolis hielten sie jedoch für ein sicheres Zeichen von Feigheit, und glaubten, sie ihm nicht verzeihen zu können. Das Mißvergnügen wurde immer größer; es bildete sich eine Verschwörung, und die Verschworenen beriefen Wladislaus, den König von Neapel, und Sohn des ermordeten Königs Karl nach Ungarn, wo er auch im Stillen ankam. Eine Menge dieser zu den edelsten Geschlechtern gehörige Herren machten sich eines Tages auf, um König Siegmund nach Hofsitte ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Sie brachten das Gespräch unvermerkt auf die vorgefallenen Hinrichtungen, und mißbilligten dieselben zuletzt in Ausdrükken, welche alle Achtung verletzten, die sie dem Könige schuldig waren. Dieser verwies ihnen ihre Reden scharf, und erinnerte sie, nicht zu vergessen, mit wem sie sprächen. Sie antworteten darauf mit großer Heftigkeit, überhäuften ihn mit Vorwürfen, fielen wie rasend über ihn her, zogen ihn bei den Haaren, und würden ihn ermordet haben, wenn nicht einige darunter es verhindert hätten. Aber sie nahmen ihn gefangen, und übergaben ihn den zween Söhnen des Nicolaus Gare, welcher von Johann

Digitized by Google

von Horvat ermordet worden war, und dieſe ſchafften Siegmund nach ihrem feſten Schloſſe Sokles, wo ſie ihn in einen unterirdiſchen Kerker ſetzten.

Agnes. Ein trauriges Schickſal für einen König, und dabei ſchon der Gegenkönig im Lande!

Albrecht. Kummervoll harrete Siegmund der Entſcheidung ſeines Schickſals im öden Kerker. Er durfte darauf rechnen, daß die Fürſten des Lützelburgiſchen Stammes etwas für ihn thun würden, und allerdings ſammelten dieſe ein Heer, mit welchem ſie ſeine Befreiung bewirken wollten. Dennoch wäre dies wahrſcheinlich nicht leicht geweſen, wenn Siegmund nicht ſelber in ſeinem Geiſte und ſeiner Gewandtheit ein Mittel gefunden hätte, ſein Schickſal zu ändern. Er wußte die Wittwe des Nikolaus Gare für ſich durch allerlei Schmeichelreden zu gewinnen. Dann ſtellte er ihr vor, welche nachtheilige Folgen eine lange Gefangenſchaft, oder eine harte Behandlung ſeiner Perſon, für ſie und ihre Söhne unvermeidlich herbei führen müßten, da unſtreitig zahlreiche Heere in Kurzem aus Deutſchland nach Ungarn einrücken würden; hingegen verſprach er ihr, wenn ſie ſeine Loslaſſung bewirken wollte, nicht nur ihre Söhne zu großen Würden zu erheben, ſondern auch eine ihrer Verwandten, die Tochter des Grafen Hermann von Cilli, zu heirathen. So wußte er die übrigens kluge Frau auf den Wogen perſönlichen Wohlwollens zwiſchen Furcht und Hoffnung hin und her zu ſchaukeln, bis ſie ſelber einzuſehen glaubte, daß es beſſer ſei, ihn entrinnen zu laſſen, als ihn ſeinen Feinden Preis zu geben, welche bereits ſeine Ermordung beſchloſſen hatten.

Johann. Es bleibt doch wahr, dieſer Siegmund iſt der geſcheuteſte und klügſte der Lützelburgiſchen Fürſten. Wie ſeltſam ſpielt ihm das Schickſal mit, und wie geſchickt weiß er ſich immer aus Verlegenheiten zu ziehen.

Albrecht. Frau Gara ließ ihn in einem ſchlechten Bauerkittel entrinnen, er ſchlich ſich glücklich durch Ungarn nach Steiermark, und kam nach Cilli. Es war Nacht, und er begehrte bei Graf Hermann Einlaß. Er wurde ihm geſtattet, und Siegmund, bäuriſch gekleidet, trat ein. Um die Gunſt des Grafen zu gewinnen, hielt er es für das Beſte, ſeine Brautwerberei ſogleich zu beginnen, und ſo hielt er denn ſofort um eine der drei Töchter des Grafen an. Dieſer wie ſeine Gemalin glaubten anfangs,

Digitized by Google

er habe sie zum Besten, bis er ihnen seine Geschichte und sein gegebenes Versprechen mittheilte [1]). Die Eltern waren überaus verwundert, und konnten sich kaum in die Sache finden. Die Wahl seiner Braut überließ er ihnen, und diese fiel auf Barbara, mit welcher die Hochzeit in den nächsten Tagen vollzogen wurde. Darauf ließ er die beiden Gara kommen; den ältesten verheirathete er mit der zweiten Tochter des Grafen Cilli, und ernannte ihn zum Pfalzgrafen des Reichs, den zweiten machte er zum Erzbischof und zum Primas des Königreichs Ungarn. So hatte er sein Wort gelöset (es geschah dies 1401), und nun stellete er sich an die Spitze derjenigen Völker, welche Jobst und Procop für ihn gesammelt hatten. Mit Hülfe der ihm in Ungarn treu gebliebenen Parthei bemächtigte er sich des Königreichs wieder, jagte den König Wladislaus nach Italien, wurde von neuem als König anerkannt, und ließ die Verräther, welche an ihn die Hand gelegt hatten, hinrichten.

Wenzel war unterdessen, wie ich erzählt habe, im J. 1401 zu einem bloßen Schattenkönige herabgesunken. Kurz vorher hatten die Lützelburgischen Fürsten einen Augenblick ihren ewigen Zänkereien Einhalt gethan, und den Entschluß gefaßt, Wenzel nach Rom zu schicken, um ihr sehr gesunkenes Haus wieder zur vormaligen Größe zu verhelfen. Wenzel bestimmte, daß Siegmund unterdessen sein Stellvertreter in Böhmen sein solle, mit ganz unumschränkter Vollmacht. Darüber wurden Jobst und Procop neidisch, und sie verbanden sich nun mit Kaiser Ruprecht, wie ich vorhin erzählt habe, um Wenzel stürzen zu helfen. Aber auch Siegmund zerfiel nach wenigen Monaten mit seinem Bruder, ärger als je. Wenzel wurde von Markgraf Wilhelm und Jobst in Prag belagert, und rettete sich dadurch, daß er seine Regierung den böhmischen Großen abtrat. Allein Siegismund wäre selber gern König von Böhmen gewesen, und rückte im J. 1402 in Böhmen ein. Durch seine Unterhandlungen wußte er es dahin zu bringen, daß ihm Wenzel von seinen eigenen Unterthanen als Gefangener überliefert wurde. Er ließ ihn nach Wien in Oesterreich führen, und suchte unterdeß an der Spitze seines Heeres seine Absichten auf Böhmen zu verfolgen. Markgraf Procop aber konnte Siegmunds Unternehmen nicht billigen, und

1) Cuspinians Kaiserchronik Th. II. S. 79.

Digitized by Google

widersetzte sich der Entthronung desselben. Darüber kam es zwischen ihm und Siegmund zu einem Kriege. Letzterer belagerte den Prokop in seinem festen Schlosse Prezdiezy in Mähren, allein es wollte ihm aller Mühe ungeachtet nicht gelingen, sich desselben zu bemächtigen. Da es auf dem Wege der Gewalt nicht glückte, beschloß Siegmund List und Verstellung anzuwenden. Er wußte den Markgrafen Prokop aus seinem Schlosse unter dem Vorwande von Unterhandlungen herauszulocken, daß er zu ihm ins Lager kam. Hier aber ließ er ihn gefangen nehmen, —

Apitz. Pfui, das ist ein schlechter Streich; ohne Zweifel hat er ihm doch sicheres Geleit versprochen?

Dietrich. Das ist noch die Frage, und ich glaube, es ist schwer, darüber zu richten. Ist gegen einen Feind Gewalt erlaubt, so gewiß auch List. Es ist keine Grenze für die erstere vorgeschrieben, wie soll sie es denn für die letztere sein? Einfältig finde ich es von dem Prokop, daß er sich selber einer solchen Gefahr ohne Mißtrauen aussetzt, denn einem Feinde, noch dazu von Siegmunds rachsüchtiger Gesinnung, muß man mißtrauen.

Apitz. Die Anwendung von List ist es nicht, die ich tadele. Aber hier ist Hinterlist gebraucht, und das ganze Benehmen ist sehr unritterlich. Mir widersteht es.

Albrecht. Als Siegmund den Prokop in seiner Gewalt hatte, ließ er ihn an einen Tummler oder Mauerbrecher binden.

Agnes. Halt, ihr kriegserfahrenen Männer! Ich habe noch keinen Tummler gesehen.

Albrecht. Es ist ein schwerer Balken, vorn mit einem eisernen Kopfe versehen, und so eingerichtet, und auf ein Gestelle gelegt, daß er mit großer Kraft gegen eine Mauer gestoßen werden kann, die dadurch nach und nach zertrümmert wird [1]). — An einen solchen Mauerbrecher ließ Siegmund seinen Vetter binden, und ihn so gegen die Mauer führen. Die Belagerten hatten nun die Wahl, entweder die Thore zu öffnen, oder ihren Herrn an der Mauer zerschellen zu lassen, denn der erste Stoß des Mauerbrechers hätte ihn zertrümmert. Man übergab die Feste; Siegmund aber ließ seinen Vetter nach Brünn führen, ihn in einen Thurm sperren, und dort Hungers sterben [2]).

1) Jahrbücher Joh. Lindenblatts von Voigt u. Schubert, S. 26 Anmerk.
2) Balbin. Epit. rer. Bohem. p. 410—412.

Digitized by Google

Agnes. Schrecklich. Ihm wäre es besser gewesen, seine Unterthanen hätten weniger Mitleid mit ihm gefühlt, und hätten das Schloß nicht übergeben.

Dietrich. Es beweiset wieder meine Behauptung: zu großes Mitleiden macht das Uebel ärger.

Apitz. Ist es aber nicht gräßlich, daß diese Lützelburgischen Fürsten, überall umringt von Feinden, sich unter einander selbst vertilgen, wie die Spinnen, und im tollen Wahnwitz die Waffen nicht bloß nach außen, sondern auch gegen einander kehren? Es muß ein schwerer Fluch auf diesem Hause ruhen, es scheint dem Untergange geweihet, den finsteren Mächten verfallen. Markgraf Johann ist bereits durch seine Vettern vergiftet, Siegmund ist demselben Tode bisher noch durch ein halbes Wunder entgangen, Procop hat durch seinen Vetter den Hungertod erdulden müssen, Wenzel ist bei lebendigem Leibe in ein vernunftloses Thier verwandelt, und Jobst spukt gewissermaßen nur noch auf der Erde. Welch ein Haus, welch ein Geschlecht!

Elisabeth. Wie ist denn dem König Siegmund seine Heirath gelungen, die er auf so wunderbare Weise eingeleitet hat? Was ist die Königin für eine Frau?

Albrecht. Deine Frage setzt mich halb und halb in Verlegenheit, denn es läßt sich schwer von ihr sprechen. Königin Barbara von Cilli ist die kräftigste und ausgebildetste Sinnlichkeit, welche vielleicht dermalen auf Erden lebt. Das ist die Grundlage ihres ganzen Wesens, daraus entwickelt sich ihre ganze Eigenthümlichkeit. Sinnliches Vergnügen ist ihre Seligkeit, sie kennt kein anderes, will von keinem anderen wissen. Jeder Moment, in welchem sie es entbehren muß, scheint ihr verloren. Nichts kommt ihr lächerlicher und thörichter vor, als sich ein sinnliches Vergnügen zu versagen. Mäßigkeit und Enthaltsamkeit betrachtet sie als die größten Thorheiten. Alle Märtyrer und Heilige hält sie darum für Wahnsinnige und Narren, die Erzählungen von ihrem Leben für lauter Fabelwerk, Mönche und Nonnen für Thoren oder für scheinheilige Betrüger. Sie ist dabei aufrichtig und ehrlich genug, sich frei auszusprechen, und sich zu geben, wie sie ist, denn nichts scheint ihr vernünftiger, als ihre Ansicht der Welt und des Lebens. Sie behauptet frei und ist davon überzeugt, daß der Mensch nur einmal lebt, daß es keine übersinnliche Welt giebt, daß alles, was der Christenglaube darüber lehrt,

Digitized by Google

Narrenwerk ist, daß alle Gebräuche der Kirche Possen sind, und und daß man nichts Alberneres thun kann, als zu fasten und zu beten. In ihrer Umgebung duldet sie Niemanden, der nicht ihrer Ansicht ist, und alle ihre Hoffräulein und Damen hält sie dazu an, nach ihren Grundsätzen zu leben. Sie ist die Unkeuschheit selber, kein Mann, der ihr gefällt, — und dazu gehört nur, daß er kräftig aussieht — hat vor ihr Ruhe, sie ist unersättlich und — [1]).

Agnes. Heilige Mutter Gottes, das ist ja ein schreckliches Weib! Halt ein und vollende nicht! Und Siegmund duldet das?

Albrecht. Er läßt sie gewähren, und thut, als ob er nichts davon wisse, denn er selber führt ein sehr ausschweifendes Leben, und hat ihr in dem Punkte nicht viel vorzuwerfen. Ihre große Verachtung der Geistlichen macht denn freilich, daß diese ihr alles mögliche Böse nachsagen, und, um den Eindruck ihrer gefährlichen Lehren zu schwächen, und ihr verführerisches Beispiel unwirksam zu machen, sie wie eine Ausgeburt der Hölle schildern. Vieles von dem, was man ihr nachsagt, ist sicherlich übertrieben, aber dennoch gewiß, daß sie in der gröbsten Sinnlichkeit völlig ersoffen ist. Ihre hohe Stellung gestattet ihr eine ganz freie Meinungsäußerung, dabei ist ihr ein gesunder Verstand nicht abzusprechen, und die Art, wie sie sich frei über Dinge ausspricht, welche Frauen sonst nicht gern berühren, hat für viele etwas sehr Anziehendes; ja man sollte nicht glauben, daß selbst ihre Ansichten über die Religion bei vielen, bei sehr vielen, mehr als man es denken möchte, Anklang finden. Ihr Hof ist eine Sammlung von Religionsspöttern, und zugleich eine hohe Schule der ärgsten Lüderlichkeit.

Apitz. Sie erscheint nur als die verkörperte Ursache des Verderbens im Lützelburgischen Hause, denn völlige Versunkenheit in Sinnlichkeit, thierische Wollust und Lüderlichkeit macht das Unglück desselben, wie wir es in Wenzel erblicken. — Aber seht, die Sonne ist gesunken, ihr letzter Stral verglimmt. Wie wäre es, wenn wir eine Wasserfahrt auf dem See machten? Die schöne Abendkühle ladet ein. Wer nimmt Theil?

Wir alle! rief die Gesellschaft, und die Männer führten die Frauen die Stiege hinunter. Vier Kähne nahmen die Gesellschaft auf, und dahin glitten die Fahrzeuge auf dem Spiegel des klaren Gewässers. Taktmäßig bewegten sich die Ruder der ar-

[1]) Cuspinians Kaiserchronik B. II. S. 89.

Digitized by Google

beitenden Knechte, die laue Sommerluft umfächelte ſanft Buſen und Wange. Der Mond war im Oſten emporgeſtiegen, und glänzte immer heller durch die Dämmerung des Abends, aus der Ferne tönte das muntere Gezirpe fröhlicher Heuſchrecken und der lockende Schlag der Wachtel. Das alles machte unſere frohe Geſellſchaft ſo munter, daß ſie Geſänge anſtimmten, was in jener Zeit weit häufiger war als jetzt, ungeachtet unſerer kunſtfertigen Ausbildung des Geſanges. Der Geſang war damals etwas dem Menſchen ſo natürliches, als die Rede, als der Tanz. Man verlangte keine Kunſt in der Rede des gewöhnlichen Lebens, aber eben ſo wenig im Geſange oder im Tanze, und keinem fiel es ein, ſich zu weigern, wenn er ſingen ſollte, wie es in unſern Tagen ſo häufig geſchieht. Man zierte ſich nicht, denn der Auffordernde verlangte keine Kunſtleiſtung, von welcher man in dieſer Beziehung überhaupt keinen Begriff hatte. Eine Weigerung zu ſingen, wäre gleichartig mit der Aeußerung, nicht ſprechen zu wollen, geweſen, und der Verweigernde hätte ſich dem Gelächter ausgeſetzt. Seine Freude laut zu äußern, war naturgemäß, und Niemand legte ſich dabei einen Zwang auf, denn es gab keine Leute, welche in gleicher Lage nicht daſſelbe gethan hätten. Der Geſang war keine Production der Kunſt, man quälte ſich nicht ängſtlich ab, jeden Ton möglichſt ſchön und rein hervorzubringen, er galt als ein Zeichen überſtrömender Luſt, an welcher Jeder ſeine Freude hatte, und nur dieſe wollte man darin vernehmen. Es gab in jener Zeit keinen Dilettantismus, weder der einen noch der anderen Art, und dadurch unterſcheidet ſie ſich ſcharf von der jetzigen. Niemanden fiel es ein, der nicht als Cantor angeſtellt war, ein Sänger ſein zu wollen, oder den fahrenden Sängern ins Handwerk zu pfuſchen, man ſang, wie die Vögel in der Luft, während man jetzt meiſt wie ein abgerichteter Vogel ſingt, und ähnlich verhielt es ſich mit jeder anderen Kunſt. Der ganze Dilettantismus beſchränkte ſich bei Allen auf Eſſen und Trinken, aber darin trieben es auch viele bis zur höchſten Virtuoſität.

Endlich kehrte man nach genoſſener Luſt im hellen Mondenſcheine, der von tauſend Wellen immer wieder neu zurückgefunkelt wurde, nach dem Schloſſe zurück, um der Ruhe zu pflegen, und neue Kräfte für die Genüſſe des morgenden Tages zu ſammeln.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Am nächsten Tage wurde Albrecht zur gewohnten Zeit aufgefordert, in seinen Erzählungen fortzufahren, und er that dies in folgender Art:

Während Wenzel in Wien unter Obhut der Herzoge von Oesterreich im Gefängnisse saß, war Siegmund in Böhmen vollkommen Herr, und drückte das Volk durch Erpressungen und Plünderungen so sehr, daß es sich sogar nach Wenzeln zurücksehnte. Dieser war in Wien anfangs an sehr verschiedenen Orten verwahrt worden; man hatte seinen Aufenthalt öfter gewechselt, und suchte ihn geheim zu halten, um zu verhüten, daß man nicht darauf ausginge, ihn zu befreien. Endlich ließ ihn Herzog Albrecht in ein schönes Haus an der Donau bringen, und dort in einen hohen Thurm setzen. Dies Haus heißt seit jener Zeit Praga. Er wurde anfangs sehr strenge verwahrt, aber, wie es so zu gehen pflegt, zuletzt wurde die Aufsicht nachläßiger, besonders da Niemand als der Herzog und einer seiner Hauptleute um des Königs Gefängniß wußten. In der Wiener Vorstadt lebte ein alter frommer Fischer, Namens Grundel. Dieser hatte die Gewohnheit, täglich, wenn er aus der Kirche heim kam, die kleinen Fische, welche Niemand kaufte, zu kochen, und sie den armen Gefangenen auszutheilen. Sein Weg führte ihn täglich durch den Thurm, auf welchem der König saß. Dieser sah ihn täglich kommen und unterhielt sich aus dem Fenster herab oft mit ihm. Endlich, nachdem der König den Fischer hinreichend zu kennen glaubte, sprach er eines Tages zu ihm: Lieber Grundel, ich merke, daß du ein gerechter und frommer Mann bist, darum will ich dir mein Geheimniß vertrauen. Ich hoffe, weil du andern Gefangenen so viel Barmherzigkeit beweisest, du werdest gegen mich nicht härter sein. Ich bin ein vornehmer Herr aus Böhmen, und von meinen Feinden ohne alle Ursach, bloß aus Neid, in dies Gefängniß gesteckt. Wenn du mir da heraus helfen wolltest, könnt' ich dich, sammt Weib und Kindern reich und glücklich machen, was ich dir auf's Feierlichste versprechen will, und du

Digitized by Google

sollst zuletzt wohl mehr darin finden, als du dir vorstellen magst. Der Fischer hörte diese Versprechungen gern, und sagte dem Könige zu, ihm getreulich zu helfen, wenn Mittel vorhanden wären, und es ohne Gefahr geschehen könnte. Dieser weiset ihn an, so viel Seide zu kaufen, daß er eine Schnur davon machen könne, sechzig Klafter lang und so dick, wie ein kleiner Finger. Solche, sprach Wenzel, wickele dir um den bloßen Leib, damit die Wächter am Thore nichts bei dir merken, und dann bringe mir Fische. So machte es denn der Fischer, und steckte die Schnur dem Könige zu. Warte du um Mitternacht unten am Thurm mit einem Nachen, sprach der König, dann will ich mich herablassen, und du fährst mich über die Donau. Es gelang glücklich, der König kam über den Fluß, da er aber vermuthen konnte, daß man sogleich sehr eifrig nach ihm suchen würde, ließ er sich jenseit der Donau von dem Fischer in einen Misthaufen eingraben, und bestellte ihn zur Nacht wieder. Morgens früh wurde der König vermißt, und schnell ließ Albert rings um Wien zu Fuß und zu Roß alle Wege und Stege genau durchsuchen, und dem Flüchtigen zu Wasser und zu Lande den ganzen Tag nachsetzen. Zu Nacht kam der Fischer wieder, und brachte Brod und Wasser mit. Auf großen Umwegen, meistens immer durch Wälder, gelangten sie endlich nach Böhmen, und am S. Martinstage vor das Schloß Wischerad bei Prag. Wenzel wurde eingelassen und gab sich zu erkennen. Darauf sprach er: diejenigen, welche es mit ihm halten wollten, sollten zu ihm treten, worauf sofort etwa zwanzig Personen zu ihm übergingen, genug um sich als Herrn des Schlosses zu betrachten. Da er erfuhr, daß der Hauptmann des Schlosses vom Rath von Prag dahin gesetzt sei, so ließ er ihn verhaften. Dieser mußte ein Schreiben an den Rath erlassen, worin er ihn ersuchte, sich schleunigst nach dem Wischerad zu begeben, weil seine Anwesenheit dringend nothwendig sei. Natürlich war darin von der Anwesenheit des Königs nicht die Rede. Zugleich schickte Wenzel nach dem Scharfrichter. Die Räthe fanden sich eiligst ein; Wenzel ließ einen nach dem andern binden, und ihnen, nebst dem Hauptmann die Köpfe abschlagen. So stellte er sein Ansehen in Prag wieder her. Den Fischer aber belohnte er sehr ansehnlich, und die Böhmen nahmen ihn, um Siegmund los zu werden, mit Freuden auf.

Papst Bonifazius IX. bestätigte in einer Bulle vom 1. Oc-

Digitized by Google

tober 1403 die Absetzung Wenzels und die Ernennung Ruprechts an dessen Stelle in einer Art, als ob er diese Stellen zu vergeben hätte, woran in Deutschland höchstens die Mönche glaubten. Aber Ruprecht hatte wenig Glück, und vermochte diejenigen Fürsten, welche ihm bis dahin ihre Anerkennung versagt hatten, nicht umzustimmen. Er hatte guten Willen, und eine löbliche Thätigkeit; allein seine Unternehmungen wurden sämmtlich durch die Umstände gelähmt. Ueberall zeigte sich, daß die Macht des römischen Königs im Reiche nichts mehr bedeute. Ruprechts Streben, sie wieder zu Ansehen zu bringen, und die Macht der Fürsten und Herren zu brechen, fand allgemeine Mißbilligung. Endlich bildete sich im J. 1405 ein Bund der Reichsstände in der Stille, der nichts anderes beabsichtigte, als sich über den König zu erheben. Ruprecht berief sogleich einen Reichstag, doch war er nur mit Mühe zu Stande zu bringen. Er versuchte es, zu zeigen, daß an die Stelle der gewaltsamen Rechtsmittel der gewöhnliche Rechtsgang gesetzt werden müßte, und verlangte Auflösung des Bundes. Statt dessen kamen eine Menge von Beschuldigungen gegen ihn zur Sprache, die sämmtlich zeigten, wie sehr er die Macht der Einzelnen zu beschränken suchte. Ruprecht beantwortete sie, aber der Bund wurde nicht aufgelöset, sondern verstärkte sich noch. Wenzel benutzte diese Spaltung, und wußte durch Versprechungen und zugesicherte Vortheile wieder einige der mächtigsten Reichsstände für sich zu gewinnen, so daß Ruprechts Macht immer mehr und mehr beschränkt wurde.

Unterdessen bestanden noch immer zwei Päpste, und das Aergerniß in der Kirche war, wie ihr wißt, groß. Von allen Seiten ertönte der Wunsch nach einer Kirchenverbesserung. Mancherlei Umstände veranlaßten endlich die Kardinäle, im Frühling gegenwärtigen Jahres, zu Pisa ein General-Concil auszuschreiben. Es ward am 25. März eröffnet, und am 5. Juni sind beide Päpste als hartnäckige Schismatiker und Ketzer abgesetzt und in den Bann gethan worden. Man hat Alexander V. als Papst erwählt. Aber jeder der beiden abgesetzten Päpste hat noch Anhänger, und ist nicht abgetreten, denn für Benedikt den XIII. sind die Kronen Spanien und Schottland, für Gregor den XII. der römische König, Neapel und mehrere Große der Romagna, so daß wir nunmehr wirklich drei Päpste haben, welche sich gegenseitig in den Bann thun werden.

Digitized by Google

Elisabeth. Lieber Gott, am Ende muß ja die ganze Christenheit in ihrem Glauben irre werden. Nun weiß eigentlich Niemand, wer Papst ist. Gerade zu der Zeit, wo sie klagt, daß die heiligen Väter in Kirchen und Klöstern so unheilig leben, hat sie mehr heilige Väter, als je, so viele, daß man den rechten nicht einmal heraus finden kann. Es geht doch wunderlich zu!

Albrecht. Wenzel hatte unterdessen nach seiner Rückkehr aus seiner Gefangenschaft sich der Einwirkungen seines Bruders Siegmund entledigt, da dieser in Ungarn wieder genug zu thun fand, sich auch mit Jobst versöhnt, aber er blieb der Alte, nur überließ er sich seiner Neigung zum Trunke immer rücksichtsloser. Für Bacharacher Rheinwein war ihm alles feil. Die Welt konnte untergehen, wenn er nur seinen Rheinwein rettete, und eine Menge Anekdoten werden von ihm erzählt, die dafür Belage geben. Aber im Rausche beging er dann die gräulichsten und unvernünftigsten Dinge. Einst hatte ihm sein Koch einige Speisen schlecht zubereitet. Da befahl er, den Unglücklichen an den Spieß zu stecken, und am Feuer zu braten. Zu einer anderen Zeit ließ er seinen Gevatter, den Scharfrichter, kommen. Er wollte gern wissen, wie einem zu Muthe sei, dem der Kopf abgeschlagen werden sollte. So entblößte er sich den Hals, band sich die Augen zu, knieete nieder, und befahl seinem Gevatter, ihn zu enthaupten. Seine Weigerungen nutzten nichts, der arme Teufel war in Verzweiflung, und endlich entschloß er sich, den Hals des Königs nur mit dem Schwerdte zu berühren. Nun aber stand der König auf, ließ den Scharfrichter hinknieen, und schlug ihm den Kopf mit einem Hiebe ab [1]).

Agnes. Bewahren uns die Heiligen!

Albrecht. Er hatte einst eine Anzahl der ansehnlichsten Einwohner von Prag zur Mittagstafel einladen lassen. Beim Beginn der Mahlzeit schickte er, so daß alle es hörten, nach dem Scharfrichter. Den Gästen wurde unwohl, denn man war bei Wenzel an Gewaltstreiche gewöhnt, und es wäre nicht das erste Mal gewesen, wo er einige seiner Gäste hätte hinrichten lassen. Der Scharfrichter kam. Geh nur einstweilen ins Nebenzimmer, Gevatter, sprach Wenzel, nach Tische sollst du Arbeit bekommen. Den Gästen verging alle Lust zum Essen, Wenzel weidete sich

1) Menzels Gesch. der Deutschen, nach dem Magn. Chron. Belgic. Edm. Dynteri T. III. p. 150.

nicht wenig an ihrer versteckten Angst. Nachdem endlich die Tafel aufgehoben war, ließ er den Scharfrichter kommen und sagte laut zu ihm: nun kannst du gehen, Gevatter! Die Gäste waren froh, als sie wieder zu Hause waren.

Johann. Wahrscheinlich sehnen sie sich nicht nach der Ehre, wieder gebeten zu werden.

Albrecht. Er ist bei allen diesen verwegenen Mitteln dennoch furchtsam und feige. Seine Leibwache besteht meistens aus Deutschen, die er jedoch aus Furcht vor Bestechung oft wechselt. Zuweilen macht er sich das Vergnügen, mit ihnen die Straßen von Prag zu durchziehen, Männer und Weiber aufzufangen, die letzteren zu seinem Willen zu zwingen, die ersteren aber auf ein Laken legen, und in die Höhe schnellen zu lassen. Wie wenig er die Geistlichen leiden kann, habe ich euch schon früher erzählt. Auf der Jagd in einem Walde begegnete er einst einem Mönche, und schoß ihn nieder. Seinen Begleitern rief er zu, sie möchten schnell kommen, er habe ein seltsames Wild erlegt. Als diese mit Bestürzung erwiederten: das sei kein Wild, sondern ein Mönch, antwortete er ihnen, sie wären in großem Irrthum. Mönche gehörten ins Kloster, und nicht in die Wälder. Aus allen seinen Handlungen sprach eine tiefe Verachtung der Welt und der Menschen, und selbst seine Freunde waren bei dem launischen Sinne ihres Gebieters nicht sicher. So ließ er seinen Unterkämmerer Siegmund von Orlik, genannt Huler, der bei vielen seiner Gewaltstreiche sein Helfershelfer gewesen war, wegen entdeckter Unterschleife enthaupten. Und dennoch ist dieser grausame Wüterich nicht ohne Verstand. Als er einst an einer Wand die Worte las: Wenceslaus alter Nero, schrieb er sofort darunter: Si non sum adhuc, ero.

Agnes. Du mußt uns das Deutsch sagen; das erste verstehe ich wohl, aber nicht das zweite.

Albrecht. Das erste glaubst du nur zu verstehen. Es läßt sich etwa so wiedergeben: Wenzeslaus, ein anderer Nero, und er schrieb darunter: Kann's noch werden, war ich's nicht anhero.

Dietrich. Mich wundert, daß du uns bisher noch gar nichts von der neuen Ketzerei in Böhmen erzählt hast, auf welche unsere Pfaffen so sehr schimpfen. Hast du davon gar keine Kenntniß genommen?

Albrecht. Im Gegentheile, sogar recht genaue, denn mein

Digitized by Google

Verhältniß verband mich sehr nahe mit der hohen Schule in Prag.

Elisabeth. Da bist du doch nicht etwa gar von der Ketzerei selber angesteckt worden? Ich bitte dich, lieber Apitz, beruhige mich, denn Bischof Henning sagt, die Ketzerei sei ansteckend, wie die Pest.

Albrecht. Sei nicht bange, obwohl zuletzt Jeder zugeben muß, daß die böhmischen Ketzer in vielen Stücken nicht Unrecht haben, wenn sie auch in anderen zu weit gehen. Das ist eben das Wunderliche in der Welt, daß selten eine Thorheit erscheint, in welcher gar keine Weisheit und Wahrheit zu finden wäre, wie hinwieder nie eine Weisheit, bei welcher die Thorheit gänzlich fehlte. Ein ganzes System von Lehren gleicht einer Versammlung vornehmer Personen; wie ernsthaft sie auch aussehen mögen, der Lustigmacher und Narr fehlt in ihrem Kreise nicht.

Elisabeth. Ach dann erzähle lieber nichts davon, wenn auch Vernünftiges mit darin steckt, denn wir könnten ebenfalls angesteckt werden.

Albrecht. Vom Vernünftigen? Das wäre gewiß kein Schade. Aber sei unbesorgt. Ich werde mich auf die Lehrmeinungen der Kirche nicht viel einlassen. Kaiser Karl IV. hatte auf der hohen Schule zu Prag die Einrichtung getroffen, daß die Deutschen drei Stimmen hatten, während den Böhmen nur eine zugestanden war. Diese große Begünstigung der Fremden war schon lange von den Böhmen mit Mißvergnügen bemerkt worden, und wurde es immer mehr. Die böhmischen Lehrer mußten ohnehin vor ihrer Anstellung in den niedern Schulen Unterricht ertheilen. Sie erhielten theils dadurch, theils durch genaue Bekanntschaft mit der Landessprache den großen Vortheil einer verständlicheren Lehrart, der den Ausländern abging, und da sie als Einheimische innig mit dem Volke zusammen hingen, so wurde es ihnen leicht, ihre Ansichten und Meinungen zu verbreiten. Da nun unter den Böhmen wirklich mehrere vorzügliche Lehrer herangebildet worden waren, so wurde die Bevorzugung der Deutschen immer schmerzlicher empfunden, und führte gegenseitige Erbitterung, und ein sehr gespanntes Verhältniß herbei, das nur einer unbedeutenden Veranlassung brauchte, um in Thätlichkeiten auszubrechen.

Ihr wißt, Kaiser Karl IV. hatte eine seiner Töchter an

Digitized by Google

Richard II., König von England vermählt, und dieser Umstand hatte mehrere vornehme Böhmen nach England geführt. Hier lernten sie die Schriften des Erzketzers Wiklef kennen, und brachten sie mit in ihr Vaterland. Seine Grundsätze fanden in ihrem unruhigen, zum Umsturz der bisherigen Ordnung sehr geneigtem Gemüthe, vielen Anklang und große Verbreitung. Die Deutschen bekämpften diese Ketzerei, da sie von je an Freunde des Papstthums waren, und der Widerwille gegen die Böhmen ihrem Eifer zu Hülfe kam. Die ungeheure Zahl der Studirenden nahm an diesem Streite den lebhaftesten Antheil. Die beiden philosophischen Partheien der Realisten und Nominalisten, welche schon längst mit einander im Streite lagen, wurden mit in diesen Streit verflochten. Nun wißt ihr wohl, wie es zu gehen pflegt. Wollen die Worte und Gründe nicht mehr ausreichen, so greift man zu den Waffen, und so geschah es auch hier, ungeachtet es zuerst nur auf ein Zungengefecht abgesehen war. Es gab die blutigsten Auftritte in Prag. Böhmen und Deutsche schlugen sich auf den Straßen und Marktplätzen, Realisten und Nominalisten in den Hörsälen, Vertheidiger und Gegner der päpstlichen Herrschaft in allen Häusern, und maßen ihre Siege und Niederlagen nach der größeren oder geringeren Anzahl ihrer Todten und Verwundeten ab. König Wenzel hatte seine Freude an all den Narrheiten, wie er es nannte, und freute sich, daß die Meister der Gelehrsamkeit sich nicht besser betrugen, als die Könige und Päpste.

Eine der vorzüglichsten Stellen in diesen Streitigkeiten nahm Johann Huß ein. Er war im J. 1373 zu Hussinecz in Böhmen geboren, hatte in Prag studirt, und daselbst in Gesellschaft des nicht minder eifrigen Jakob von Mieß die akademischen Würden erlangt. Von Jugend auf war er von strengen Grundsätzen, untadelhafter Gesinnung und eisernem Fleiße. Er führt ein höchst enthaltsames Leben, besitzt aber ein sehr gewinnendes Wesen, und ist ein vortrefflicher Lehrer, der die Gabe der Faßlichkeit in hohem Grade besitzt. Im J. 1398 wurde er öffentlicher Lehrer, bald nachher Prediger an einer Kirche, und 1402 Beichtvater der Königin Sophie. Johann Huß fuhr fort, in höchster Beschränkung zu leben, tadelte aber um so mehr die Laster und Ausschweifungen, denen sich alle Stände überließen, mit großer Freimüthigkeit. Als er später Wiklefs Bücher las, wurde er von

Digitized by Google

dessen Lehren hingerissen, nannte ihn einen frommen und heiligen Mann, und wünschte, seine Seele möge der seinigen einst begegnen.

Großen Antheil daran hatte ein Böhmischer von Adel, Namens Hieronymus Faulfisch, ein stark verschuldeter Magister, der in England und Frankreich gewesen war, große Plane für die Verbesserung der Kirche mit sich herum trug, und Wiklefs Schriften auf das eifrigste unter alle Stände zu verbreiten suchte. Er übersetzte selbst einige derselben. Zwei Engländer, welche im J. 1404 nach Prag kamen, ließen in einem Saale des Hauses, das sie bewohnten, auf der einen Seite den demüthigen Einritt Christi in Jerusalem darstellen, auf der anderen Seite aber den glänzenden Aufzug des mit Trabanten umgebenen Papstes. Huß lobte dies Gemälde öffentlich; die Gegenparthei aber gerieth darüber in so heftige Bewegung, daß die Engländer schnell die Stadt verlassen mußten.

Natürlich konnte der Erzbischof Sbinko es nicht billigen, daß man die Grundsätze eines Ketzers und seine Bücher öffentlich auf der Kanzel empfahl, doch sah er ein, daß ein bloßes Verbieten nichts helfen würde. Im Mai 1408 hatte eine Versammlung von meist deutschen Universitätsmitgliedern fünf und vierzig Lehrsätze Wiklefs als ketzerisch verdammt, und deren Behauptung und Vertheidigung untersagt. Das hatte nichts gefruchtet, denn weil Deutsche es gethan hatten, so wollten die Böhmen sich nicht daran kehren. Der König befahl daher dem Erzbischofe, die gesammte Geistlichkeit des Königreichs nach Prag zu berufen, während er selber zu gleicher Zeit einen Landtag dahin beschied. Vierzig böhmische Magister mußten jene Wiklefschen Lehrsätze untersuchen. Obgleich Johann Huß selber zu dieser Versammlung gehörte, so wurden die Sätze doch als ketzerisch verworfen, und das Lesen Wiklefscher Bücher allen Studenten, die noch nicht Magister waren, untersagt. Das Resultat machte der Erzbischof auf dem Landtage bekannt, verbot das Lesen der Wiklefschen Bücher sowohl den Laien, als auch den Magistern, und befahl, diese Bücher zu einer bestimmten Frist einzuliefern, um sie zu verbrennen.

Apitz. Endlich doch einmal ein vernünftiger Beschluß, der die gefährliche Neuerung wohl zu Ende bringen wird.

Albrecht. Wenzel glaubte das ebenfalls. Die Sache

wurde ihm nach gerade widerlich und bedenklich. Er mußte nach der Oberlausitz, wegen des Aufstandes in den Städten. Huß wollte sich dem Befehle des Erzbischofs nicht fügen, und behauptete, es sei ein Eingriff in die Universitätsrechte, den Lehrern und Schülern ihre Bücher zu verbrennen, die ihr Eigenthum seien. Die Böhmen waren ganz für diese Ansicht, nicht so die Deutschen, und da die Böhmen von ihnen überstimmt wurden, so nahm er sich vor, die bisherige Verfassung der Universität so zu verändern, daß künftig die Böhmen drei, die Deutschen aber nur eine Stimme haben sollten.

Wenzel genehmigte diesen Vorschlag, und erhob ihn zum Gesetz. Man glaubte, daß Hieronymus auf den König, Huß aber auf die Königin gewirkt habe. Die Deutschen verloren mit ihren Stimmen auch ihre Universitäts- und Fakultätsstellen, die sie bisher inne gehabt hatten, und Böhmen nahmen ihre Stelle ein. Diesen Schimpf mochten sie nicht geduldig ertragen. Schon vorher hatten mehrere Lehrer und Schüler die hohe Schule im Unwillen verlassen, und die Zurückgebliebenen hatten sich verschworen, ihnen zu folgen bei Strafe der Abhauung der zwei ersten Finger, wenn der König gegen sie entschiede. Jetzt erfüllten sie das Gelübde, und zogen vor drei Monaten, im Mai dieses Jahres, fünftausend Mann stark, aus [1]). Sie wandten sich nach Leipzig, und wurden von Markgraf Friedrich, dem Streitbaren, der längst schon in Leipzig eine hohe Schule hatte errichten wollen, freudig aufgenommen. Die hohe Schule ist vorläufig schon in Gang gesetzt, und die Bestätigung ist beim Papste nachgesucht worden.

Dietrich. Nun, was that Huß? Jetzt hatte er ja seinen Willen?

Albrecht. Huß und seine ganze Parthei freueten sich ihres Sieges, obgleich Prag den Schaden wohl empfand, den ihm die Auswanderung so vieler Menschen verursachte. Als das Concil von Pisa den Papst Gregor XII. absetzte, der sich mit Wenzel völlig verfeindet hatte, war dies Wenzel sehr willkommen, und Huß, der ganz das Werkzeug der Hofparthei ist, verkündigte sogleich den neuen Papst Alexander V. als rechten Oberhirten der Kirche, ganz gegen das Verbot des Erzbischofs, der

[1]) Menzel a. a. O. S. 155.

es noch mit Gregor hielt. Der Erzbischof verbot ihm darauf alle geistlichen Verrichtungen; Huß erwiederte dies Verbot mit den heftigsten Ausfällen in seinen Predigten gegen Gregor und alle seine Anhänger. Umsonst klagte der Erzbischof beim Könige. So lange, antwortete er, Magister Huß gegen uns Laien predigte, habt ihr euch darüber gefreut; jetzt möget ihr's auch nun haben. Ja Wenzel ließ sogar die Anhänger des abgesetzten Papstes mit Gewalt verfolgen, sie ins Gefängniß setzen, und ihre Häuser plündern, bis endlich der Erzbischof Sbinko Alexander V. als Papst anerkannte, aber auch zugleich Huß bei ihm verklagte. Was nun weiter geschehen wird, muß die Zeit lehren.

Apitz. Thorheit, nichts als Thorheit. Die Welt geht aus ihren Fugen. Nun werden auch die Geistlichen widersetzlich, und schaffen sich einen neuen Glauben. Können sie sich nicht an dem alten genügen lassen? Das Neue taugt selten viel, und was es bewirken wird, weiß man nicht, weil die Erfahrung fehlt. Aber rüttele du nur zuerst an einen Pfeiler; bald stürzt das ganze Haus ein.

Albrecht. Besonders, wenn es nicht recht fest ist.

Apitz. Was Menschen bauen, steht niemals recht fest, ja selbst nicht einmal, was die Natur baut, denn auch die Felsen stürzen. Trotze daher keiner auf sein Gebäude, und meine, es vertrage das Rütteln! Jeder neue Baumeister nimmt sich vor, ein recht dauerhaftes wohnliches Gebäude hinzustellen; sein Nachfolger findet es schon nicht mehr recht bequem, und ändert und baut es sich nach seinem Sinn, und das folgende Geschlecht macht es nicht besser, bis endlich das neue Gebäude eben so wankend und eben so sehr verbaut ist, als das alte, und früher zusammenfällt, als jenes. Darum fort mit allen Ketzereien, welche den alten Glauben stören, und nichts bessern; sie richten nur Unglück an, und keine derselben hat bisjetzt die Menschen umgeschaffen. Solange das aber nicht geschieht, wird es auch nicht besser werden.

Albrecht. Schaden kann es der Geistlichkeit aber nicht, wenn sie gewaltsam aufgerüttelt wird aus ihrer Versunkenheit, denn sie ist krank an Haupt und Gliedern, und wenn sie bleibt, wie sie ist, wird sie zuletzt selber allen Glauben aus der Welt schaffen.

Digitized by Google

Apitz. Das verbietet ihr eigenes Interesse, und dafür mag der heilige Vater oder eine Kirchenversammlung sorgen. Ketzereien verwirren nur das Volk, und werden die Geistlichkeit nicht bessern. Das ist meine Ansicht von der Sache, obgleich ich die Geistlichen nicht vertheidigen will. Aber laßt uns abbrechen, und hinunter ins Freie gehen, die Kühle des Abends zu genießen.

Man folgte seiner Einladung. Der Abend war so schön als der gestrige, und ungern trennte man sich nach frohem Geplauder, um die Lagerstatt zu suchen.

Am andern Tage zogen fast alle Anwesende von Teupitz nach Berlin. Herr Caspar Gans von Putlitz hatte eine Tochter, Namens Anna, damals etwa sechszehn Jahr alt, ein blühendes Mädchen in der Fülle einer kräftigen Gesundheit, welche Wichart von Rochow, der jetzt im achtzehnten Jahre stand, kennen gelernt, und bald darauf zum Weibe begehrt hatte. Sie war ihm zugesagt, und in diesen Tagen sollte die Hochzeit des unseren Quitzows auf doppelte Weise befreundeten Paares gefeiert werden. Herr Caspar hatte dazu die Stadt Brandenburg gewählt, weil er eine große Hochzeit veranstalten wollte, und auf Schloß Putlitz sich dies nur mit großen Schwierigkeiten hätte thun lassen.

Für heute war unsere Gesellschaft nur bis Berlin gekommen, wo sie, zahlreich wie sie war, ein sehr reges Leben in die Herberge brachte. Sie langte schon gegen Abend an, und befand sich wieder an der uns schon wohlbekannten Stelle. Nur Dietrich von Quitzow war mit Elisabeth nach Köpenick gegangen, weil er wegen seiner Uneinigkeit mit Berlin die Stadt vermeiden mußte.

Unsere Gäste schaueten sich eben aus den Fenstern ihrer Herberge das Getreibe des Wochenmarktes neugierig an, als ein Aufzug besonderer Art ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Ueber den Markt daher zogen paarweise eine Anzahl junger Knaben, beladen mit todten Gänsen, Enten und Hühnern, die sie auf den Schultern trugen, oder auch mit Broden, Stücken Speck und Schinken, welche auf Stöcken gesteckt, wie ein Gewehr im Arme getragen wurden. Andere hatten Quersäcke mit Obst und andern Lebensmitteln über der Schulter. Hinter ihnen gingen Leute von 20 bis 32 Jahren, etwa nur halb so viel, als Knaben, mit dem Schwerdte an der Seite, und einigen Büchern

Digitized by Google

unterm Arme, und einem kleinen Ränzel auf den Rücken, ebenfalls paarweise geordnet. Sie sangen ein geistliches Lied mit den Knaben, arbeiteten sich durch das Gewimmel des Wochenmarktes hindurch, wobei die Knaben von den Marktleuten Eier, Obst und andere Dinge erbettelten, und zogen auf den Nikolaikirchhof, auf welchem sie sich lagerten, und sofort ihre Lebensmittel, insofern sie roh zu genießen waren, verspeiseten. Wegen der übrigen Dinge, namentlich des Geflügels, traten sie mit dem Wirthe der Herberge in Unterhandlung, damit er sie ihnen zubereite, was auch zu Stande kam.

Es war ein Zug fahrender Schüler, welche ihre Schule wechselten. Sie kamen von Breslau, hatten dort seit einem Jahre gehauset, und wollten nun versuchen, wie es sich in Berlin lebte und lernte. Es war Sitte, von einer Schule zur anderen zu ziehen, und darüber bis in die dreißig Jahre alt zu werden, ehe man auf die hohe Schule ging. Meistens waren es nur die ärmsten Knaben, welche in jenen Zeiten eine Schule besuchten, Waisen, für welche sonst Niemand sorgte. Die Schulen waren verachtet, und nur wer nichts besseres werden zu können glaubte, oder schon in früher Jugend, und weil er sich dem Dienste der Kirche widmen sollte, genöthigt war, in die Schule zu gehen, mußte sich dazu bequemen. Wie hätte das auch anders sein können? Der Scholastikus, der eigentliche Vorsteher der Schule, war meistens irgend ein ansehnlicher Geistlicher, der davon nicht unbedeutende Einkünfte bezog. Er hielt sich in der Regel einen Vicarius, den er besoldete, und welcher Rector scholae hieß, gewöhnlich zu deutsch: der Schulmeister. Wo der Vicarius fehlte, war der Scholastikus Schulmeister. Dieser nahm sich Schulgesellen an, welche theils von den Freitischen bei den Bürgern, theils von ihrem Amte als Platzmeister und Vorschneider auf Hochzeiten, theils von dem lebten, was sie sich mit den Schülern auf den Straßen und in den Kirchen ersangen, wobei freilich das Schulhalten immer Nebensache war. Ein Theil der Schüler hatte ebenfalls Freitische; da die Schulgesellen ihnen die besten wegnahmen, blieb für sie jedoch nicht viel übrig. Deswegen hielt sich jeder der älteren Schüler, welche Bachanten genannt wurden, ein bis zwei, auch wohl drei jüngere Schüler, welche ihn ernähren mußten. Konnten sie es nicht anders, so mußten sie für ihn betteln, und in den Häusern singen, was aber die Mildthätigkeit ihnen reichte,

Digitized by Google

ihrem Bacchanten sorgfältig einhändigen, denn es ging ihnen traurig, wenn sie sich erlaubten, von den ihnen gereichten Lebensmitteln auch nur zu kosten. Beim Zuhausekommen mußten sich allenfalls die Schützen — so hießen die jüngeren Schüler, — den Mund mit Wasser ausspülen, das Wasser wurde untersucht, und wenn sich fand, daß es nicht ganz rein war, gab es unmenschliche Prügel. Ein weggejagter Schütze wurde von keinem Bacchanten angenommen, ein weggelaufener wieder zurückgeliefert, denn durch das ewige Hin- und Herfahren standen sie, wie die Handwerksbursche, mit einander in steter Verbindung, und ein entlaufener Schütze konnte überall leicht wieder erkannt werden. Solche Schützen, welche das Betteln ganz vorzüglich verstanden, brachten ihrem Bacchanten so viel ein, daß er bequem leben konnte, und wurden nicht selten gegen Zusicherung bedeutender Vortheile vertauscht. Zogen die Bacchanten von ihrer Schule ab, so mußten ihre Schützen mit, und unterweges für sie singen, betteln und stehlen. Wurde dann einer Gänseheerde der Krieg erklärt, so halfen die Bacchanten mit, so wie sie denn auch wohl den nachsetzenden Bauern Gefechte lieferten. Die Schützen besuchten übrigens die Schule nicht, sondern erhielten den Unterricht nur von den Bacchanten, bis sie selber zu Bacchanten erklärt wurden. Sie schliefen im Winter auf dem Boden des Schulhauses auf Stroh; die Bacchanten wohnten theils in kleinen Kammern des Schulhauses, theils mietheten sie sich in Bürgerhäusern kleine Zimmer, gewöhnlich mehrere zusammen eins. Im Sommer schliefen die Schützen, weil sie es vor Ungeziefer auf den Böden nicht aushalten konnten, auf den Kirchhöfen. Bei Fahrten thaten das auch die Bacchanten.

So richtete sich denn unsere Schaar ebenfalls auf dem Nicolaikirchhofe ein, auf welchem bereits eine Anzahl nicht eingewanderter, sondern Berliner Schützen, sich angesiedelt hatte. Berlin hatte damals zwei Schulen, zu S. Marien und S. Nicolai; Kölln eine, zu S. Peter. Sie standen in keinem Ruf, und hatten darum auch nie viele Schüler. Die Schulhäuser waren dumpfe, finstere und enge Gebäude.

Die Schützen schleppten Gras und Stroh zusammen zur Lagerstätte, hielten sich aber von den Bacchanten in ehrfurchtsvoller Entfernung, außer, wenn sie von diesen gerufen wurden. Die Gänse, Enten ꝛc. waren in die Herberge geschickt, um zu-

Digitized by Google

bereitet zu werden. Während sichs die Bachanten bequem machten, wurde ein Theil der Schützen, mit Querbeuteln über den Schultern in die benachbarten Häuser geschickt, um zu betteln. Drei derselben sangen auch vor der Thür des Zimmers, in welchem ein Theil unsrer Freunde versammelt war.

Ich bin doch neugierig, sprach Albrecht, was die Jungen schon gelernt haben. Ist's euch recht, so lassen wir sie herein kommen.

Johann. Immerhin. Was werden sie wissen? Unnützes Zeug!

Die drei Knaben traten ein, und wollten ihren Gesang wiederholen. Laßt nur, sprach Albrecht, ich will lieber mit euch reden, und hören, was ihr gelernt habt.

Der älteste, etwa siebzehn Jahr alt, sah Albrecht verwundert an. Gebt uns lieber etwas um Gottes willen, sprach er, aufhalten dürfen wir uns nicht, denn wenn wir nicht unser vorgeschrieben Maaß nach beendigtem Umgang zum Kirchhof tragen können, dann giebts Puckfen.

Albrecht. Wir wollen euch eure Zeit schon ersetzen, da, hier hat jeder von euch einen Groschen. Nun werdet ihr wohl warten können.

Verwundert blickten die Knaben die reichliche Gabe an, und bedankten sich sehr eifrig. Fragt nur, gestrenger Herr, sprach der älteste, wir wollen, wenn's geht, schon antworten.

Albrecht. Was habt ihr denn gelernt?

Der älteste. Ich brauche nur noch etwas vom Eisio-Janus zu lernen, dann kann ich Bachant werden. Da, der zweite, lernt den Donat, und der jüngste dort kann beinahe das Paternoster. Der hat noch nicht lange angefangen, und ist erst zwölf Jahr alt.

Albrecht. Wie lange muß einer denn wohl lernen, ehe er Bachant ist?

Der älteste. Sehr verschieden, je nachdem er gut behalten kann. Erst lernt er lesen und schreiben, dazu braucht er drei Jahre, auch wohl viere, wiewohl ich's, weil ich sehr gut lernen kann, in wenig mehr als zwei Jahren gelernt habe. Wenn er das kann, dann lernt er die lateinischen zehn Gebote und das Paternoster, und dann das Credo [1]).

[1]) Möhsen, Gesch. d. Wissensch. in d. M. Brandenburg S. 161.

Agnes. Versteht er denn das?

Der älteste. Seht gestrenge Frau, das lernt er erst nachher, wenn er sie kann, denn der Verstand kommt nicht vor den Jahren. Die Worte werden ihm so lange vorgesagt, bis er sie hersagen kann. Wenn er das nun weiß, dann muß er den Donat lernen und die Grammatik. Das wird ihm alles vorgesagt.

Agnes. Habt ihr denn keine Bücher?

Schüler. O! Mein Bacchant hat drei, andere haben zwei, und die meisten haben doch eins, aber da lesen nur die Bacchanten drin, und wir nur so viel, daß wir das Lesen nicht verlernen, denn lesen und schreiben müssen wir ziemlich alle Tage eine halbe Stunde lang. Wenn wir nun lateinisch sprechen können, dann können wir es auch schreiben. Darum sprechen die Bacchanten mit uns viel lateinisch, außer mit den Kleinen, wie z. B. den da, die verstehen noch nichts. Ich verstehe beinahe schon die ganze Messe.

Albrecht. Nun, und was lernt ihr sonst noch?

Schüler. Vor allem den Cisio-Janus. Den müssen wir auswendig können an den Fingern, in und aus der Reihe.

Agnes. Was ist der Cisio-Janus?

Schüler. Ach, das ist das närrischste Ding, das man nur ersinnen kann. Wenn man den kann, dann weiß man alle Feste, wie sie folgen, und wann sie eintreten, und kennt das ganze Jahr und seine Einrichtung. Das ist sehr klug gemacht, denn ohne ihn wüßte man gar nicht, ob man lebte, und ob jetzt Winter oder Sommer wäre.

Albrecht. Nun, deine nackten Füße würden dir das wohl ohne den Cisio-Janus sagen.

Schüler. Ja, aber ich wüßte nicht, daß der August im Sommer wäre, und welche Feste in diesen Monat fallen, ohne den Cisio-Janus.

Agnes. Wie erfährst du es denn durch ihn?

Schüler. Es sind Verse für jeden Monat, die muß man auswendig lernen, dann ist es ganz leicht. Seht, wenn ich den Januar wissen will, so heißen die Verse:

Cisio Janus Epi sibi vendicat oc feli mar an
Prisca Fab Agn Vincenti Pau Po nobile lumen
Quem circumcidit Janus Magnus advena adorat,
Moxque etiam agnoscit converso pectore Paulus.

Digitized by Google

Die beiden letzten Verse sind nur eine Zugabe; aber die beiden ersten haben gerade 31 Sylben, und eben so viel Tage hat der Januar. Nun heißt die sechste Silbe und folgende Epi. Also weiß ich, daß am sechsten Tage des Januars das Fest Epiphanias fällt. Die 14te Silbe heißt mit der folgenden feli, die 16te Mar, die 17te An. Darum ist am 14. Januar der Tag des heiligen Felix, am 16. der des heil. Marcellus, am 17. der des heil. Antonius u. s. w. Versteht ihr es wohl?

Agnes. Ziemlich. Was heißen denn die Verse?

Schüler. Ja, die heißen eigentlich nichts. Aber man hat sie auch deutsch. Für den Januar heißen sie so:

Jesus das Kind ward beschnitten,
Drei Könige vom Orient kamen geritten,
Und opferten dem Herrn lobesan.
Antonius sprach zu Sebastian,
Agnes ist da mit Paulo gewesen,
Wir sollen auch mit wesen.

Aber im Deutschen muß man nicht Silben, sondern Wörter zählen. Dann kommen auch 31 Tage, die drei Könige auf den 6., Antonius auf den 17., Fab. Sebastian auf den 20., Agnes auf den 21. und Pauli Bekehrung auf den 25. Januar.

Agnes. Das ist sinnreich ausgedacht. Und so ist's für's ganze Jahr?

Schüler. Für jeden Monat. Da hat man was auswendig zu lernen, o Jemine! Aber es ist auch hübsch. Für den Februar z. B. heißen die Verse:

Bri Pur Basil Agath sub febre Scholastica Valent
Juli conjunge tunc Petrum Matthiam inde.
Februa pura facit Virgo materque Maria.
Matthiam donat sedi Concordia Petri.

Das sind 28 Silben und 28 Tage. Auf Deutsch aber lauten die Verse so:

Da Maria wollt zu Agathen gehn,
Jesum ihr Kind opfern sehn,
Da ruft Valentinus mit Macht,
Freuet euch der Faßnacht,
Denn Petrus und Matthias,
Kommen schier, wisset das!

Digitized by Google

Albrecht. Kannst du denn auch die deutschen Verse für den jetzigen Monat August?

Schüler:

Peter und Stephan wonniglich,
Oswald und Sixtus freuet sich,
Lorenz sprach: das wiß männiglich,
Maria will fahren zu Himmelrich,
Bernhard gang, sag das Bartholome,
Ludwig sagt, das wußt Johannis Haupt ehe [1]).

Albrecht. Du kannst deine Sache schon recht gut. Darum sollst du dir auch noch das Ende Wurst hier mitnehmen. Nun geht in Gottes Namen.

Die Knaben zogen ab, und sangen auch bei den übrigen Gästen, und dann in den benachbarten Häusern. Das Auswendiglernen all der Lieder, welche sie beim Betteln, in den Kirchen, bei Hochzeiten und anderen Gelegenheiten brauchten, gab ihnen keine unbedeutende Arbeit.

Unterdessen zogen die Bacchanten in die Herberge, wo ihnen der Wirth im Keller neben der Küche ein Zimmer zum Essen eingeräumt hatte. Die Schützen blieben größtentheils auf dem Kirchhofe; nur so viele, als zur Aufwartung nöthig waren, wurden mitgenommen. Bald fingen sie an, in ihrer Lust zu singen, daß das ganze Haus von ihren Tönen erschallte. Die Reste ihres Mahles wurden von den Schützen nach dem Kirchhofe getragen, und unter die übrigen Schützen vertheilt, die in ihrer Weise nicht weniger lustig waren, und allerlei Possen mit großem Geschrei trieben. Selbst einige Kannen Bier kamen aus dem Keller nach dem Kirchhofe, und dieser seltene Beweis von Großmuth der Bacchanten steigerte die Lust bis auf den höchsten Grad. Die Schützen tanzten auf den Grabsteinen, standen Kopf, schossen Kobolz, und trieben alle möglichen gymnastischen Künste. Ihr reges, munteres, lautes Leben bildete zu der stillen Ruhe der Verwesung unter ihren Füßen einen wunderbaren Gegensatz. Allmälig kroch einer nach dem andern ins Stroh, bis endlich auch die Bacchanten ihren Keller verließen, und jeder sich zu seinem Schützen legte. Eine halbe Stunde später schliefen nicht bloß die in den Gräbern, sondern auch die darauf liegenden, letztere

[1]) Celeri, Hausbuch I. Abth., einzelne Monate u. S. 116.

Digitized by Google

aber nicht, ohne ein vollstimmiges Schnarchconcert anzustimmen. Uebrigens nahm außer den Fremden Niemand Notiz von ihnen, weil man dies Treiben gewohnt war. Bei schlechtem Wetter verbargen sie sich unter den Thurm und diejenigen Schuppen, wo die Todtenbahren, Feuerleitern und dergleichen aufbewahrt wurden.

Als unsere Quitzows zu Bette gehen wollten, fühlte sich Agnes überaus unwohl, und dies steigerte sich so sehr, daß Johann den Herbergswirth rufen ließ, um Hülfe zu schaffen. Dieser schickte schnell zu einem alten Juden nach dem großen Judenhof. Er kam, eine gebeugte Gestalt, mit langem Barte und in elender Kleidung, demüthig herein geschlichen. Sorgfältig bog man ihm aus, um nicht mit ihm in Berührung zu kommen.

Möge euch Gott erhalten und Glück schenken, gestrenge Herrn, sprach er; ihr habt mich rufen lassen, und ich glaube, ihr wollt gebrauchen meine Kunst.

Hier, sprach Johann, meine Hausfrau befindet sich krank. Kannst du sie heilen? Aber rühre sie nicht an, wenn dir dein Leben lieb ist?

Jude. Mei, was thu ich dermit? Warum soll ich sie denn anrühren? Ich kann sie doch nicht heilen durch's Anrühren? Steckt einmal die Zung heraus, gnädige Frau, weit heraus, daß ich sie kann sehen. Aber ich muß haben a Licht, sonst kann ich nicht sehen.

Johann leuchtete, der Jude blieb in einiger Entfernung stehen, und sagte dann: Es ist gut. Ich werde gehen nach der Apotheke, und holen a Mittel, daß ihr sollt sehen Gottes Wunder. Gleich bin ich wieder da.

Er ging. Die Apotheke war nicht weit [1]), und bald kam er zurück. Die Arzenei war gehörig versiegelt, er machte sie mit vielen Ceremonien auf, und reichte sie dann Agnes, um einen Löffel voll davon zu nehmen.

---

1) Im Jahre 1409 eine Apotheke in Berlin? höre ich mehrere Leser fragen. Giebt Möhsen nicht an, daß die erste Apotheke im J. 1488 angelegt wurde? Freilich. Er selber aber giebt S. 376 nach Urkunden an, daß bereits 1354 ein Apotheker Thidericus zu Berlin gewesen sei, und 1375 einem Apotheker zu Berlin acht Hufen Land zu Biesdorf gehörten, so ist nicht abzusehen, warum zu jener Zeit die Apotheken in Berlin gefehlt haben, und dies nur Materialläden gewesen sein sollen, die mit Arzneien handelten.

Digitized by Google

Ich werd noch ein Wenig hier verweilen, sagte der Jude, daß ich beobachte die Wirkung.

Johann. Bist du so ein Pfuscher, daß du nicht voraus weißt, wie deine Arzenei wirken wird, und erst probiren willst? Ich mag dich unreines Schwein nicht länger im Hause dulden. Hier hast du Geld, nun geh!

Jude. Wie ihr befehlt, gnädiger Herr. Soll ichs wissen, wie sie wirkt, gut, so will ichs gewußt haben. Wenn ihr vielleicht braucht Geld, ich kann euch welches verschaffen gegen geringen Zins, oder —

Johann. Fort, fort! Ich brauche nichts.

Jude. Oder auf Unterpfand, ich kanns euch schaffen, und billig, weiß Gott, sehr billig, denn ich bin zufrieden mit geringem —

Johann. Jude, ich sage dir, ich brauche nichts. Mach', daß du fort kommst!

Jude. Oder habt ihr vielleicht was zu schachern, oder zu verkäfen? Ich kann alles gebrauchen, Gotts Wunder, und ihr nichts! Habt ihr keine alte Kleider, keine —

Indem erfolgte bei Agnes eine Eruption des Magens nicht ohne bedeutende Anstrengung. Sie war leichenblaß geworden. Johannes sah kaum, was Agnes begegnet war, so schrie er: Verfluchter Jude, was hast du mit meiner Frau gemacht?

Das ist gut, schrie der Jude, das muß kommen, das ist sehr gut, es geht alles gut.

Johann. Den Teufel auf deinen Kopf, du hast sie vergiftet, sie stirbt, und du kommst mir nicht lebendig von der Schwelle! Er rannte nach seinem Schwerdte.

Jude. Weiß Gott, es ist gut, gestrenger Herr. Au wai, bleibt weg mit dem Schwerdtche, sie sterbt nicht, es geht alles gut! Er rannte eiligst nach der Treppe, Johann hinter ihm her, und der arme Jude stürzte vor großer Hast im Dunkeln von oben hinunter, noch ehe ihn dieser berührt hatte, indem er immer noch schrie: Weiß Gott, es geht alles gut, sehr gut. Aber er schimpfte vor dem Hause nicht, er biß die Zähne zusammen, und schlich fort. Nur unterweges murmelte er leise: es wohnt sich schlimm im Lande der Philister, und Trübsal bedrängt die Kinder Abrahams im Lande der Gojim.

Digitized by Google

Johann kehrte zurück. Er war um Agnes sehr besorgt, denn es fiel ihm nicht ein, daß ein Brechmittel gute Dienste leisten konnte. Das Erbrechen war seiner Meinung nach eine Krankheit, aber kein Heilmittel. Mit Verwunderung vernahm er daher, daß Agnes sich besser fühlte, aber auf Rechnung der Arznei setzte er es nicht, denn er konnte nicht glauben, daß sie eine so gute Wirkung hervorbringen konnte, und das erfolgte Erbrechen bestärkte nur sein Mißtrauen gegen den Juden noch mehr. Er schimpfte noch lange auf ihn und seine Giftmischerei, selbst als Agnes fast völlig wieder hergestellt war, und sich nun bemühte, Johann zu beruhigen. Mitternacht war fast herangekommen, als er sich niederlegte.

Digitized by Google

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Am anderen Tage zog die Gesellschaft nach Brandenburg. Das Brautpaar war bereits anwesend, und holte die zahlreiche Gesellschaft — denn Dietrich und Elisabeth schlossen sich in Potsdam wieder an, — in einem feierlichen Zuge ein. Alle bekränzten sich; Trompeter ritten vorauf, und mit vielem Pomp wurden sie zu ihren verschiedenen Herbergen geleitet. In gleicher Weise wurden auch die übrigen Gäste empfangen.

Wir wollen uns indessen nicht dabei aufhalten, den Glanz und die Feier dieses Festes zu beschreiben, da alles der Hochzeit Dietrichs ziemlich ähnlich war. Aber am Schlusse derselben gab die Stadt Brandenburg noch zu Ehren Wicharts von Rochow einen Abendtanz, und hatte dazu alle Hochzeitsgäste eingeladen, wobei es denn sehr hoch herging. Nachdem man sechs Tage lang in allen möglichen Lustbarkeiten verlebt hatte, zog das junge Paar nach Golzow, und die Gäste wieder nach ihrer Heimath.

Zu Ende des Augustmonats kam Jobst aus der Altmark zurück nach Berlin, und sofort schloß er mit Dietrich von Quitzow ein Geschäft ab, das schon vorher eingeleitet war, und zu welchem Ende er zu ihm nach Schloß Köpenick ritt.

Willkommen Herr Markgraf, rief ihm Dietrich zu, der ihm bis an die Schloßthüre entgegen gegangen war. Ich kann es hoch aufnehmen, daß ihr mich in meiner schlechten Behausung einmal heimsuchet, und eine kleine Bewirthung von mir anzunehmen geruhen wollt.

Jobst. Dank euch! Aber schlecht finde ich eure Behausung eben nicht. Ein Fürst könnte wohl auch darin wohnen. Doch wartet, ich muß erst Luft schöpfen. — Nach gerade merk ich, daß ich alt werde. Das Treppensteigen wird mir sauer. — Uf! —

Dietrich. Laßt euch Zeit, gnädiger Herr, denn ich richte mich in aller Schuldigkeit nach euch. So! Tretet hier ein, in

dies Zimmer. Hier stelle ich euch Frau Elisabeth, meine Hauswirthin, vor.

Jobst. Ei, seid gegrüßt, schöne Frau! Man muß es euch lassen, Dietrich Quitzow, ihr versteht euch auf das Aussuchen, und nehmt immer das Beste. Na, werdet nicht roth, schöne Frau. In meinem Munde sind solche Wahrheiten nicht mehr gefährlich. Als mein langer Bart noch schwarz war, ei, alle Wetter! Da war ich noch ein ganzer Mann, und eroberte ein schönes Weib mit leichterer Mühe, als eine Burg. Jetzt, da nun der Bart weiß geworden, ist's umgekehrt, und es sieht mir keiner an, wie manches Herz im schönen Busen lebhaft für mich geschlagen, wenn ich mich sehen ließ.

Elisabeth. Euer Gnaden haben nur den Liebreiz für Würde eingetauscht.

Jobst. Na seht, wenn ich den Tausch rückgängig machen könnte, ich thät's schon. Würde reimt auf Bürde, und beides sind untrennbare Gefährten. Ich hab' mir in meinem Leben nicht viel aus der Würde gemacht. Aber Liebreiz, besonders an schönen Frauen, hab' ich immer gern gehabt.

Dietrich. Laßt euch nieder, gnädiger Herr, und nehmt zuvor einen Imbiß. — Er winkte einem Knappen, und ließ ein Frühstück auftragen. Elisabeth verließ das Zimmer, um Anordnungen zum Mittagsmahle zu machen.

Hört einmal, sprach der Markgraf, ist's euch noch Ernst mit Friesack, wovon ihr früher einmal gesprochen habt? He? —

Dietrich. O ja, Herr Markgraf, das Schloß wäre mir schon recht.

Jobst. Gut. Ich hab' es vor einiger Zeit gekündigt, und ihr könnt es haben. Ihr wißt, der Balthasar von Schlieben hat es als Pfand gehabt für 200 Schock Groschen, und ist nun gestorben. Jetzt haben es seine Kinder; denen hab' ich es gekündigt, und muß ihnen das Geld herauszahlen. Ich verkaufe euch das Schloß erb- und eigenthümlich, aber wohlfeil kriegt ihr es nicht, denn es ist, soll mir Gott, eins der schönsten und besten Schlösser in meinen Landen. Was sagt ihr dazu, he?

Dietrich. Ich kenne das Schloß und die Gegend, und beides gefällt mir. Für welche Summe wollt ihr es denn verkaufen?

Jobst. Ja, wie gesagt, sie ist nicht klein, aber es ist doch

Digitized by Google

dafür gefunden, es ist eine gar schöne Besitzung. Ihr sitzt da, wie der Frosch in seinem Sumpfe, ihr beherrscht das ganze havelländische Luch, und, — was für eine Jagd! Na, was sagt ihr dazu, he?

Dietrich. Ihr habt mir die Summe noch nicht genannt.

Jobst. Ja, wenn ich auch recht billig bin, recht wenig fordere, unter zwei Tausend Schock böhmischer Groschen könnt ihr es nicht bekommen. He, was meint ihr?

Dietrich. Das ist eine schöne Summe Geldes.

Jobst, sich die Hände reibend. Freilich ist sie's, freilich. Na, ihr gebt's doch?

Dietrich. Ja, ich werd' es zahlen, und kaufe das Schloß.

Jobst aufspringend. O ihr seid ein trefflicher Mann! Wünsche euch Glück zu dem Schlosse, und habt's wohlfeil, soll mir Gott, für einen wahren Spottpreis. Es ist unter Brüdern mehr werth, und wenn ich euch nicht so schätzte, ihr hättet es, soll mir Gott, für diesen Preis nicht erhalten, und wie ich euch kenne, weiß ich auch, daß ihr —

Dietrich. Verzeiht, ich weiß schon, was ihr sagen wollt, nämlich, daß ich mehr dafür gegeben habe, als jeder Andere gegeben haben würde. Das hat nun seine Ursachen, und ohne diese würde ich das Schloß freilich nicht so theuer bezahlt haben, denn ohne sie wäre es mir kaum die Hälfte werth.

Jobst sah ihn durchdringend an, und sprach nach einer Pause: also es bleibt dabei?

Dietrich. Die Sache ist abgemacht. Geruhet, die Urkunden ausfertigen zu lassen.

Der Schreiber wurde hereingerufen, und alles Nöthige besorgt. Zu Michaelis sollte Dietrich das Schloß mit Zubehör übernehmen [1]). Jobst war höchst vergnügt über den Verkauf, blieb den Tag über bei Dietrich in Köpenick, und ritt gegen Abend eben so vergnügt, und ungemein zufrieden mit Dietrich von dannen.

Das Schloß Friesack lag am Rhin, südlich von Wusterhausen am Rande eines Plateaus, welches sich mitten aus dem wilden und bruchigen Havelländischen Luche erhebt, und einen Flächeninhalt von etwa fünf Viertelmeilen umfaßt. Westlich da-

[1]) Wusterwitz beim Hastiz ap. h. a. Angelus Annales march. p. 184.

von erhebt sich eine zweite Inselfläche dieser Art. Das erstere Plateau führt den Namen: das Land Friesack, das zweite: das Land Rhinow [1]).

An der nördlichsten Spitze des Ländchens Friesack, aber schon in der Ebene des Luchs, erhob sich das feste Schloß, mit Mauern, Wällen und Gräben tüchtig verwahrt, und vor ihm breitete sich die wassergleiche Ebene des Luchs in weiter Ausdehnung aus, vielfach bewässert durch die netzartig verschlungenen Flußarme des Rhins und der Temnitz. Bis im hohen Sommer war das Luch großentheils durch die Frühlingsgewässer überschwemmt, und man mußte sehr gut Bescheid wissen, wenn man sich durch den vielfach mit Werftweiden und Elsen bestandenen Busch hindurch finden wollte, denn viele Stellen wippten, und waren nur eine schwimmende Rasendecke über stagnirendes Gewässer. Gras konnte nur im hohen Sommer geschnitten werden, und blieb bis zum Winter stehen, wo die Kälte überall feste Brücken baute, und das Einfahren gestattete. Im Osten befand sich ein trefflicher Laubwald, der Zotzen, auf festerem Boden, aber durch Unterholz so dicht verwachsen, daß es schwer hielt, sich anders als auf gebahntem Wege hindurch zu winden. Jenseit desselben erhob sich das Land Bellin, gleichfalls wie Rhinow an seiner nördlichsten Spitze eine Stadt tragend. Vom Lande Rhinow war das Land Friesack durch eine breite Torffläche abgesondert.

Rings um das Schloß Friesack lagerten sich die Häuser eines offenen Städtchens, das seinen Schutz bloß dem Schlosse verdankte. Die Stadtkirche stand nahe am Burggraben. Vor der Stadt lag ein Hospital der heil. Gertrud mit einer Kapelle. Uebrigens war das Städtchen nur unbedeutend [2]). Doch gehörten mehrere Dörfer mit ihren Einkünften dazu, wie Senzke, Pessin, Liepe, Hage, Predenitz, Bamme, auch der vorgedachte Wald Zotzen [3]).

Friesack war in dieser Gegend das bedeutendste und festeste Schloß, obgleich jetzt von demselben keine Spur mehr vorhanden ist. Westlich, eine Viertelmeile von Rhinow entfernt, lag die

---

1) Klöden, Beiträge zur mineralogisch. und geogn. Kenntniß d. M. Brandenburg St. VIII. S. 47.

2) Bratring, Beschreib. d. M. Brandenb. Th. II. S. 97.

3) v. Raumer Cod. diplom. brandenb. contin. P. I. p. 84.

Mühlenburg, nicht weit von der Mündung des Rhins in den Gülpsee, ein festes Schloß auf einem Berge, mit doppelten Gräben umgeben, welche der Rhin mit Wasser füllte. Sie gehörte denen von der Hagen, welche in dieser Gegend sehr begütert waren. Noch jetzt sind einige Reste der alten Burg hier zu sehen. Weiter hinunter lagen die beiden Burgen Wassersuppe und Hohennauen, letztere mit einem offenen Städtchen, damals Hagenauen genannt, welche beide denen von der Hagen gehörten. Hohennauen hatte Johann v. Zieker für die von der Hagen inne [1]). Daran schloß sich gegen Süden das befestigte Rathenow, so daß durch diese Kette befestigter Orte es den Meklenburgern und Magdeburgern schwer gemacht wurde, in das Havelland einzudringen.

Im Jahre 1335 wurden die vier Brüder Peter, Copekin, Wilkin und Matthias von Bredow vom Markgrafen Ludwig dem älteren mit dem Schloß Friesack, mit allen dazu gehörigen Nutzungen, Dörfern, Landen, Gerechtsamen ꝛc. und dem Walde Zotzen zu gesammter Hand belehnet. Es ergiebt sich aus den Urkunden, daß sie es pfandweise für 3200 Mark Brandenb. Silbers schon vor diesem Zeitraum besaßen. In dem gedachten Jahre erließen sie dem Markgrafen an seiner Schuld 700 Mark. Für den Rest wurde es ihnen wiederkäuflich überlassen, so daß der Markgraf, wenn er es wieder haben wollte, entweder in Brandenburg oder in Prenzlau den Bredows nur 2500 Mark Silbers zu zahlen brauchte [2]).

Im Jahre 1354 erhielten sie auch alle Angefälle an Friesack für 300 Mark Silbers, welche die Bredows Schaden im Dienste des Markgrafen genommen hatten [3]). Noch in demselben Jahre theilten die vier Brüder ihre Güter mit landesherrlicher Erlaubniß, und es wurde in dem Theilungsvertrag festgesetzt, daß Ritter Peter seinen Antheil an das Haus Friesack verkaufen könne, jedoch nur an Wilkin. Sollte dieser es verkaufen wollen, so kann es nur an Peter verkauft werden [4]).

Allein Peter und Kopekin waren gestorben, und so ging sein Antheil auf Wilkin von Bredow über. Er und sein Sohn Hasso

---

[1]) Büschings Reise nach Kyritz S. 535, — v. d. Hagen, das Geschlecht Uchtenhagen S. 19.

[2]) Gerken Cod. diplom. Brandenb. T. II. p. 537 T. I. p. 267.

[3]) ibidem T. VI.. p. 470.

[4]) A. a. O. T. VI. p. 480. 491.

Digitized by Google

beſaßen daſſelbe im J. 1368, als Markgraf Otto Albrecht und Gebhard von Alvensleben mit ihrem Bruderſohne das Angefälle aller Lehngüter, welche Haſſe und Wilkin von Bredow beſaßen, und namentlich des Hauſes, der Stadt und des Landes Frieſack verlieh, mit dem Verſprechen, daß wenn die von Bredow etwas von ihren Lehnsgütern veräußern ſollten, ſolches den Käufern nicht ohne Bewilligung der Herren von Alvensleben zu Lehn gereicht werden würde [1]). Ein ſolches Angefälle gewährte die Anwarthſchaft, bei einer Erledigung in das Lehen einzurücken, und war darum wichtig. Warum es den von Alvensleben ertheilt wurde, iſt unbekannt. Es geht daraus ein geſpanntes Verhältniß der Bredows mit dem Landesherrn hervor; doch hat es den Herrn von Alvensleben nichts geholfen, denn ſie haben Frieſack nie erhalten. Im Jahre 1375 beſaß Haſſe von Bredow Frieſack [2]). Jobſt muß nachher Schloß, Stadt und Land von Haſſe wiedergekauft haben, denn wir finden es im Pfandbeſitze Balthaſars von Schlieben, eines ſtreitbaren, redlichen und rechtſchaffenen Ritters jener Zeit.

Er ſtammte aus einem ſehr alten Geſchlechte Sachſens, und ſein Stammſchloß Schlieben lag im ehemaligen Kurkreiſe nahe an der niederlauſitziſchen Grenze. Seit alten Zeiten waren die Schlieben im Beſitze der Stadt und Herrſchaft Baruth, und der Sage nach ſoll Albrecht der Bär ſie damit beliehen haben. Außer der Stadt beſaßen ſie in der Umgegend noch 27 Dörfer [3]).

Balthaſar von Schlieben hatte drei Söhne. Der älteſte, Balthaſar genannt, war Johanniterritter des Hauſes Lietzen, damals zur Lietze genannt. Im Jahre 1419, wahrſcheinlich ſchon 1416, wurde er Pfleger zu Lietzen, ein Jahr ſpäter Comthur [4]), und im Jahre 1424 [5]) Heermeiſter des Johanniter-Ordens in

---

1) Gerken a. a. O. T. VI. S. 636. — Wohlbrück Alvensleben Th. I. S. 297.

2) Landbuch Carls VI. S. 42.

3) Diethmar, Geneal. Hiſt. Nachricht von den Herren Meiſtern des ritterl. Johann. Ord. S. 48.

4) Wohlbrück Lebus Th. II. S. 207. 222.

5) Nicht 1429, wie Wohlbrück a. a. O. ſagt, denn in der Urkunde von 1427 heißt er des Ordens St. Johanns, des heil. Hospitals zu Jeruſalem in d. M. zu Brandenb., in Sachſen, Wendenland und in Pommern Meiſter und gemeiner Gebietiger. v. Raumer Cod. dipl. I. p. 108. Das J. 1424 giebt Beckmann in der Beſchr. d. ritterl. Johanniter-Ordens S. 226.

Digitized by Google

der Mark. Die Comthurei liegt zwischen Müncheberg und Lebus, 1427 erwarb er die Stadt Sonnenburg für den Orden, den späteren Sitz des Heermeisters. Im J. 1437 starb er als solcher. — Die beiden anderen Söhne, Friedrich und Otto, wohnten in Baruth, und Otto wird schon im J. 1394 als Zeuge bei einer Verhandlung in der Niederlausitz aufgeführt, ist also damals schon, obgleich der jüngste, ein erwachsener Mann gewesen [1]). Die Söhne müssen daher, als der alte Balthasar Schlieben starb, und ihnen der Pfandbesitz von Friesack gekündigt wurde, wenigstens in dem Alter von 35 bis 40 Jahren gestanden haben, und konnten dadurch bei ihrem bedeutenden Güterbesitz natürlich in keine Verlegenheit kommen.

Wir haben diese Angelegenheit erzählt, wie sie stattgefunden, und unsere Angaben überall mit urkundlichen, oder ihnen gleichgeltenden Beweisen belegt. Es kann nicht unsere Absicht sein, gegen die gewöhnlichen Darstellungen der Thatsachen in dieser Periode polemisch zu verfahren, wir müssen vielmehr diese Polemik ganz unsern Lesern überlassen. Wir wünschen aber doch, daß sie die Darstellung dieses Vorganges in einem sonst nicht schlechten Buche nachlesen mögen, nämlich in Wageners Denkwürdigkeiten der kurmärkischen Stadt Rathenow, wo er S. 206 folgendermaßen erzählt wird.

„Dietrich von Quitzows Allgewalt über den Sünder Jobst beweiset auch folgende Ungerechtigkeit ganz aus der Nähe von Rathenow. Es starb der berühmte und rechtschaffene Ritter Balthasar v. Schlieben auf Friesack. Seine unmündigen Kinder waren die rechtmäßigen Erben dieses Städtchens. Allein Dietrich hatte es anders beschlossen. Er verjagte die Unmündigen, bemächtigte sich der Stadt, ohne die mindesten Ansprüche daran zu haben, zahlte — um dieses Bubenstück gut zu machen, an Jobst 2000 Schock Groschen, und wurde von demselben förmlich mit Friesack beliehen."

Unsere Leser werden sich überzeugt haben, daß von keiner Ungerechtigkeit die Rede sein konnte. Es waren keine Unmündigen da, es war nichts zu erben, Dietrich verjagte keine Unmündigen, er bemächtigte sich der Stadt, weil er sie gekauft hatte, und es war kein Bubenstück gut zu machen. — So schreibt

[1]) Worbs Invent. diplom. Lusat. infer. p. 207.

Digitized by Google

man Geschichte, und doch soll die Weltgeschichte das Weltgericht sein, ein Gericht, bei welchem die Beklagten sich nicht vertheidigen können! —

Dietrich zog nunmehr mit seinem ganzen Hausstande nach Friesack, und Berlin war darüber nicht unzufrieden. Die große und schöne Burg Friesack lag Dietrich überaus bequem, sowohl in Bezug auf Plaue, als auch auf seine Besitzungen in der Priegnitz. Durch seine Verbindungen mit den mächtigsten Familien des Havellandes konnte er sich jetzt ziemlich als den Beherrscher desselben und des ganzen Havelstromes, so weit er von Bedeutung ist, betrachten, denn die meisten festen und auch andere bedeutende Punkte waren in seinen und seiner Freunde Händen, wie nicht minder die meisten im Havellande gelegenen Dörfer. Jeder Erwerb steigerte seinen Unternehmungsgeist, und immer großartiger gestalteten sich seine Entwürfe.

Jobst wollte die Mark wieder verlassen, nachdem er diesmal ungewöhnlich lange darin geblieben war, denn die Zusammentreibung des Geldes hatte ihm viel Zeit gekostet. Die Auslösung der Schlösser war ihm wieder leid geworden; auch hatte er wohl nie ernstlich daran gedacht. Allein um die Mark nicht sich selber zu überlassen, wollte er zuvor ihr einen neuen Landeshauptmann geben. Schon glaubten viele, er würde diesen Posten einem der Quitzows übertragen, da man wußte, wie viel sie bei ihm galten, und welchen Einfluß sie auf ihn gewonnen hatten. Allein Jobst blieb seinem Grundsatze getreu, keinen Einheimischen zu dieser Würde zu befördern, keinen, der als Vasall der Mark zu betrachten war, und am liebsten solche Auswärtige zu wählen, die sich ihm furchtbar gemacht hatten. Er war mit Herzog Swantibor III. von Stettin in Unterhandlung getreten, und nach Beseitigung mancher Einwendungen, ernannte er ihn zum obersten Verweser der neuen- (oder Mittel) Mark [1]). Da mit dem Ende des vorigen Jahres auch die Verpflichtung der Meklenburgisch-Stargardischen Herzoge als Verweser der Priegnitz aufgehört hatte, und in der Altmark ebenfalls das Amt des Landeshauptmanns erledigt war, so ernannte Jobst für beide Provinzen Herrn Caspar Gans von Putlitz mit aller Machtvollkommenheit [2]). Die Stände mußten den neuen Landesverwesern

[1]) Wusterwitz beim Hafitz ap. a. 1408. Angelus Ann. march. p. 185.
[2]) A. a. O.

Gehorsam geloben, und Jobst wies die Quitzows freundschaftlich noch besonders an, dem Herzoge von Pommern, mit welchem sie im Kriege gelebt hatten, nicht entgegen, sondern vielmehr förderlich und dienstlich zu sein. Nachdem er dies Geschäft vollbracht hatte, reisete er in der ersten Hälfte des Monats October von Berlin ab, und ging über Frankfurt an der Oder, wo er am 11. Octbr. war [1]), mit gefülltem Beutel nach Mähren, um nie wieder zu kehren.

Jobst verließ die Mark in einem Zustande beispielloser Verwirrung. Die Ernennung seiner beiden Statthalter war in der That eine unglückliche und unkluge. Fast muß man vermuthen, er selber habe gefürchtet, er werde zwischen zwei Mühlsteine gerathen, die ihn zermalmen würden, oder das ganze luftige Gebäude seiner Staatsweisheit werde ihm über dem Kopfe zusammenstürzen, und er sei deshalb förmlich vor seinen eigenen Maaßregeln geflohen. Jobsts Ermahnung an die Quitzows zum Frieden hatte wenig gefruchtet. Wenn Veranlassung zum Streite vorhanden ist, und die Gemüther erbittert sind, hilft ein nachdruckloses Friedegebieten wenig. Dietrich stellte sich gleich beim Eintritte Swantibors in die Mark ihm feindlich gegenüber, und wehrte ihm die Grenze, denn ihr Streit war noch unvertragen [2]). Caspar Gans von Putlitz scheint ebenfalls mit ihm in Feindschaft gelebt zu haben, außerdem war er mit den Quitzows so innig befreundet, daß es eben nicht Verwunderung erregt haben würde, wenn er ihren Streit zu dem seinigen gemacht hätte. Was indessen auch die Veranlassung gewesen sein mag, er sagte dem Herzoge Swantibor und der (Mittel) Mark den Frieden ab, so wie dieser das Land betreten hatte. So lose und locker war die Altmark und Priegnitz mit der meist schlechthin die Mark genannten Mittel- oder damaligen Neuen-Mark verbunden, daß nicht allein jede von ihnen für sich kriegte und Frieden schloß, sondern daß selbst der Statthalter der einen dem Statthalter der andern und seinem Gebiete den Frieden aufsagen konnte! Kaum läßt sich ein verwirrterer Zustand der Dinge ersinnen. Daneben bestanden noch eine Menge Privatfehden, und Johann von Qui-

---

[1]) Wohlbrück Lehns, Thl. II. S. 101.

[2]) Nach einem alten Mspte der Biblioth. zu Berlin in Försters Handb. d. Gesch. d. Preuß. Reichs Bd. II. S. 256.

Digitized by Google

tzow rüstete sich zu einem neuen Zuge gegen das Kloster Lehnin. Von allen Seiten zogen sich die Schrecken des Krieges wie drohende Gewitterwolken am Horizonte des Landes zusammen, überall herrschte Furcht und Gährung in den Gemüthern, nur in den größeren Städten erfreute man sich größerer Sicherheit, obwohl die Aussicht in die ungewisse Zukunft und die Unsicherheit des Verkehrs den Unternehmungsgeist lähmte und fesselte. Wahrlich, Wusterwitz, der Provisor des Klosters Lehnin hatte Recht, wenn er sagte, die Gewässer in der Mark seien sehr trübe gewesen, und es hätte sich gut darin fischen lassen. Wer mitten in solche Zeit hineingestellt wird, und Kraft und Muth in sich fühlt, wird schwer der Versuchung widerstehen können, ein Fischer zu werden, und immer die Rolle desselben der des armen Fisches vorziehen, der sich fangen und verspeisen lassen muß.

So brauſete denn das Ungewitter daher, und des Putlitzers Banner mit der gekrönten weißen, die Flügel schwingenden Gans im rothen Felde, gefolgt von den Fähnlein seiner Mannen, unter welchen sich auch die Quitzow'schen Aufgebote befanden, ohne daß sie selber jedoch dabei waren, flog über die Grenze der Mark, von der Priegnitz kommend. Das Kriegsgeschrei ertönte, Raub und Brand, Mord und Wunden waren seine Begleiter. Ueberall aber zeigt sich, daß Gans von Putlitz im Sinne der Quitzows und mit ihrer Unterstützung handelte.

Westlich von Rhinow und der Mühlenburg liegt ein ziemlich großer See von fast einer Meile Länge und eine Drittelmeile breit. Er ergießt sich unmittelbar in die Havel, und heißt jetzt der Gülpsee. An seinem südlichen Ufer liegt das Dorf Prietzen, wahrscheinlich dasselbe, welches in dem Stiftungsbriefe des Havelbergischen Bisthums vom Jahre 946 Priecipini, in den Bestätigungsbriefen aber Priezipin genannt wird [1]). Von ihm führte in älteren Zeiten der See den Namen des Prietzner Sees [2]). Dieser See gehörte Arnold Freisack in Brandenburg, der ihn schon von seinem Vater ererbt hatte. Jetzt besaßen ihn seine Söhne Siegismund und Johann. Es ist nicht deutlich, wie

---

[1]) Buchholz, Gesch. d. M. Brandenb. Th. I. S. 405.

[2]) Die Abschreiber der Hafitzischen Chronik haben daraus Pritzmar See gemacht, und Angelus, der in der Regel die Namen sehr entstellt, und ein unleserliches Exemplar der Wusterwitzischen Chronik benutzt haben muß, nennt ihn Presyn See.

Digitized by Google

Gans von Putlitz dazu kam, diesen See in Anspruch zu nehmen, gewiß aber ist, daß er ihn den beiden genannten Eigenthümern wegnahm. Eine Maaßregel solcher Art war ungewöhnlich, das Eigenthum liegender Gründe wurde in der Regel bei diesen Kriegen nicht angetastet, und der Grund, daß der See brandenburgischen Bürgern gehörte, und er mit Brandenburg im Kriege lebe, scheint nicht ausreichend, sie zu rechtfertigen. Es müssen dabei noch andere, nicht bekannt gewordene Umstände concurriren, und es ist um so schwerer, diese auch nur vermuthungsweise anzugeben, als nicht bekannt ist, ob er ihn behalten, oder wem er ihn sonst gegeben habe. Nur das weiß man, daß ihn die bisherigen Eigenthümer nicht wieder erhielten, die darüber wie natürlich, ein großes Geschrei erhoben, ihren mehr als funfzigjährigen Besitz geltend machten, und sich mit ihrer Klage an den Herzog Swantibor wandten [1]).

Dieser bot sogleich die Vasallen der Mark auf, und schickte dem Gans von Putlitz entgegen, was er gerade in Bereitschaft hatte, und worüber er verfügen konnte. Es war dessen nicht viel, und Gans setzte deshalb seinen verheerenden Zug durch das Havelland ungehindert fort. Niemand wußte eigentlich recht, wen er befehde, denn er griff die verschiedenartigsten Besitzungen an, aber durch Johann von Quitzows Aeußerungen erfuhr man, daß er der ganzen Mark Feind sei [2]).

Als Gans von Putlitz sich der Havel näherte, brach Johann von Quitzow mit seiner Schaar auf, und zog vor das Städtchen Lehnin, neben welchem das Kloster lag. Bisher hatte der Abt den Krieg nur aus der Ferne gesehen, und dies hielt Johann für die Ursache seiner Hartnäckigkeit. Jetzt hatte er sich vorgenommen, ihn denselben in der Nähe zu zeigen, und durch seine Schrecken in Angst zu setzen. Zwar wollte er nichts gegen das Kloster und die Mönche unmittelbar unternehmen; theils hielt ihn davon religiöse Scheu zurück, theils verhehlte er sich nicht die unausbleiblichen Folgen, die ein solches Attentat nach sich ziehen mußte. Aber unter den Augen des Abtes wollte er die nächsten Schutzbefohlenen des Klosters den Krieg fühlen lassen, und den Abt wenigstens in Angst setzen und einschüchtern.

---

[1]) Wusterwitz beim Haftitz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 185

[2]) Vaticin. metric. D. F. Hermanni p. 104.

Digitized by Google

Es war am Tage S. Lucä, den 18. Octbr. 1409, wo er mit seiner Schaar über Prützke und Grebs daherzog. Von hier führte der Weg am Reiherberge vorbei, eine Höhe hinauf, die mit Wald bewachsen war. Zwischen den Bäumen, wo sich eine Aussicht öffnete, sah man im Thale am Klosterſee das schöne Kloſter mit seiner Kirche, seinen Wirthschaftsgebäuden und dem dahinter gelegenen Flecken vor sich liegen. Jenseits des langgedehnten Sees erhoben sich niedrige waldige Hügel.

Unsere Schaar ritt den Berg hinab, und hatte nun die Klostermauer mit dem Thore nahe vor sich. Nur wenige Schritte von demselben standen am Wege drei große Crucifixe, das mittlere mit dem geschnitzten Bilde des heiligen Leichnams, wo unsere Schaar nicht verſäumte, zuvor ihre Andacht zu verrichten, denn ungeachtet ihrer raubsüchtigen Absichten hielten sie sich für fromme Christen. Im Kloster hatte man kaum das Quitzow'sche Banner, einen rothen Stern im weißen, und einen weißen Stern im rothen Felde, das Schild rechts durchschnitten, erkannt, als Alles in der furchtbarsten Bestürzung durcheinander lief. Wehklagend stürzten die Mönche aus ihren Zellen, und sammelten sich um den erschrockenen Abt, wie die Küchlein um die Glucke, denn man fürchtete, Johann werde gottlos genug sein, das Kloster selber anzugreifen. Der Abt wußte nicht, was er beginnen sollte; endlich führte er seine Mönche in die Kirche, um betend das Weitere abzuwarten. Laßt uns sehen, rief er, ob der Räuber schändlich und frech genug ist, die Diener des Herrn vom Altare hinwegzureißen, und seine Hand zu legen an die Gesalbten. Zitternd und scheu folgte ihm die Schaar der Mönche.

Unterdessen war Johann mit seinen Reitern in den Flecken eingeritten, und begann die Plünderung. Geschrei und fluchendes Toben drang aus allen Häusern, aber im Kloster war alles still und todt. Niemand war sichtbar. Es sind niederträchtige Pfaffen, schrie Johann, sie drücken gewissermaßen die Augen zu, um nichts zu sehen, und lassen uns hier hausen nach Belieben, so lange *sie* nichts fühlen, und nur *ihre* Haut nicht angetastet wird. Sprengt die Klosterpforte, und treibt aus den Ställen das Vieh zusammen, damit sie doch einigermaßen merken, daß wir hier gewesen sind.

Es geschah nach seinem Befehle, und die wilde Schaar drang ein. Jetzt erhoben die Dienstleute des Klosters ein Angstgeschrei,

Digitized by Google

das durch Mark und Beine fuhr, denn nichts schien ihnen gewisser, als daß man über sie herfallen würde. Das wüthende Geschrei veranlaßte den Abt, in der Thür der Kirche zu erscheinen, um nach der Ursach desselben zu sehen. Eben war Johann von Quitzow in seiner Nähe, die Wuth übermannte ihn, und er begann, die fürchterlichsten Flüche auf Johann als einen Erzketzer herab zu donnern. Höher und höher stieg die Zornesröthe seines Gesichts, todsprühend funkelten seine Augen, krampfhaft arbeiteten seine Arme, bis ihm endlich die Stimme versagte, und die Luft fehlte. Erschöpft schwieg er still.

Johann hatte indessen ruhig auf seinem Pferde sitzend das Augen fest auf ihn geheftet, und verzog keine Miene. Ernsthaft hörte er alle Ausbrüche der Wuth gelassen mit an, ohne ein Wort zu erwiedern. Als Heinrich Stich aufgehört hatte zu sprechen, wandte sich Johann mit seinem Pferde, sprach zu den neben dem Abte stehenden zitternden Mönchen: kocht ihm einen Kräutertrank! und ritt ruhig zu seinen Leuten, als wäre nichts vorgefallen.

Diese hatten unterdessen die Ställe geöffnet, aber sie fanden nur 3 Pferde anwesend, Kühe und Schaafe waren auf der Weide, dagegen fanden sich 75 Schweine in den Ställen, und diese wurden mit den 3 Pferden sogleich als gute Prise erklärt, und hinausgetrieben [1]). Johann hatte seinen Zweck erreicht, hier war eigentlich weiter nichts zu thun. Konnte man einem Zusammentreffen mit dem Klostervogte und der von ihm mittlerweile aufgebotenen Schaar ausweichen, so war dies jedenfalls vortheilhaft. Johann ließ darum seine Leute aufbrechen, und zog von Lehnin ab.

Allein die Strafe schien ihm noch nicht empfindlich genug zu sein, und mit einem kleinen Umwege ließen sich die benachbarten, dem Kloster gehörigen Dörfer mit einer sogenannten Nahme heimsuchen. Ohne sich lange zu besinnen, zog er an derselben Seite, von welcher er gekommen war, durch den Eichenwald, nach dem schon früher genannten Nahmitz. Er brach so rasch aus dem Walde hervor, daß man sein Nahen nicht eher gewahr wurde, als bis er dicht am Dorfe war. Die Heerden weideten sorglos auf den Fluren, die Hirten flohen eiligst, um sich zu retten, und

[1]) Kloster-Manuscript a. a. O. S. 104.

Digitized by Google

rasch trieben die Quitzow'schen Leute das Vieh zusammen. In gleicher Weise wurde mit den Heerden des Dorfes Netzen verfahren, doch hatte Johann dorthin nur eine Abtheilung seiner Leute geschickt, und war so lange, bis diese zurückkam, in Nahmitz geblieben. Nun zog er nach Damsdorf, damals Donnsdorf genannt, welches auf niedrigem Grunde liegt. Er ritt auf der höher gelegenen Ackerfläche fort, um nicht vom Dorfe aus gesehen zu werden, und es gelang ihm wirklich, dem Dorfe sehr nahe zu kommen, ohne daß man ihn bemerkte. Zwischen Damsdorf und Trechwitz weideten die Heerden beider Dörfer. Eiligst trieben nun die Hirten ihre Heerden fort, tiefer in die moorige Wiesenfläche hinein, ängstlich zerarbeiteten sich die Hunde, um das Vieh zusammenzuhalten und zur Hast zu bewegen; alles vergeblich! Die reiche Beute lockte zu unwiderstehlich, die Pferde wurden gespornt, die Hirten liefen davon, die Hunde wollten sich zur Wehre setzen, und wurden in ihrem Diensteifer erschlagen. Traurig blökte das arme Vieh, als es sich von Fremden fortgeführt sah, als ob es in dunkler Vorstellung sein Schicksal ahnete. Wehklagend wagten die unglücklichen Bauern kaum ihm nachzusehen und sich erblicken zu lassen. Johann ließ die bereits sehr ansehnlich gewordene Heerde nach Osten treiben; seine Leute umgaben sie von allen Seiten. Aber zu nahe lag das Dorf Bochow, ebenfalls dem Kloster gehörig, seinem Wege, um ihm nicht ebenfalls einen Besuch zu machen. Die Heerden desselben waren seinem Wege sogar noch näher als das Dorf, und ließen sich von ihm außerordentlich bequem gewissermaßen aufrollen. Nunmehr schien ihm die Beute wie die Strafe ansehnlich genug, auch war in der That kein dem Kloster gehöriges Dorf nahe, und so trat er denn mit der Heerde den Weg nach dem Schlosse Saarmund an. Die Thiere wurden gezählt, und es ergab sich, daß die letztgenannten fünf Dörfer 26 Pferde, 180 Stück Rindvieh, 75 Schweine und 720 Schaafe geliefert hatten [1]). Die Heerde bestand demnach mit dem in Lehnin genommenen Vieh aus 29 Pferden, 180 Stück Rindvieh, 150 Schweinen und 720 Schaafen, welche zusammen einen sehr ansehnlichen Zug bildeten. Man war genöthigt, die Nacht zu Hülfe zu nehmen, und langte anderen Tages über Ferch, Michendorf und Alt-Langerwisch im

[1]) Kloster-Manuscript im Vaticin. metr. D. F. Hermanni p. 104.

Digitized by Google

Schlosse Saarmund an. Mit Erstaunen sahen die Bewohner des Städtchens den langen Zug der Gefangenen ihres Herrn an, und sprachen: man muß sagen, unser Herr treibt es ins Große!

Kaum mochte Johann zwei Stunden im Schlosse sein, so meldete der Thurmwächter, daß eine Schaar Bewaffneter sich von Norden her nähere. Johann bestieg den Thurm und überzeugte sich, daß es ein starker wohlbewaffneter Zug war, der von Drewitz, östlich von der Burgmühle heranrückte. Sind die Mönche des Teufels? schrie er, wo haben sie mit einemmale die Masse Volks und so wohlbewaffnet herbekommen? Woher haben sie das Herz, mir hier in meinem festen Schlosse zu Leibe gehen zu wollen? Wie kommen sie denn von Norden? Zieht die Brücken auf! befahl er, setzt euch in wehrhaften Stand! Wir wollen doch sehen, was die Klosterleute beginnen werden! —

Näher und näher kam der Zug. Die Banner und Fähnlein flatterten im Winde, aber bei ihrem schnellen Hin- und Herschlagen hielt es schwer, das Wappen zu erkennen. In großer Spannung erwartete Johann, was weiter geschehen würde. In Pfeilschußweite wurde Halt gemacht. Jetzt sprengte ein Herold mit seinem Stabe heran. Auf seinem Wappenrock trug er auf der Brust das Wappen des Bannerherrn, und nun ließ es sich deutlich erkennen. Es war die gekrönte fliegende Gans.

Ein freudiger Schreck durchzuckte Johann. Eilfertig begab er sich hinunter. Caspar Gans von Putlitz begehrte von Johann Ein- und Durchritt mit seiner Kriegesschaar durch das Schloß und die Stadt [1]).

Von Herzen gern, rief Johann, und die Brücke fiel, das Fallgatter wurde in die Höhe gewunden. Mit Trompeten- und Paukenklang wurde das Schloß begrüßt, und mit achtungsvoller kriegerischer Haltung zogen Reiter und Fußvolk ein. Als Gans eingeritten war, reichte ihm Johann die Hand und sprach: seid von Herzen willkommen, edler Herr und Freund, in meinem Besitzthum, wo eurer angenehme Rast wartet.

Gans v. P. Ich danke es eurer Freundschaft, daß ihr mir einen bedeutenden Umweg durch Oeffnung eures Thores erspart habt. Aber vielleicht hat eure Freundschaft nicht bedacht,

---

[1]) Kloster-Manuscript a. a. O. S. 104.

Digitized by Google

daß ich der Mark Feind bin, und daß ihr leicht Ungelegenheiten von diesem Thun haben könnt?

Johann. Und wäret ihr des Großchans und meinethalben selber der heiligen drei Könige Feind, für mich seid ihr mein edler Freund Caspar, und ich wills Niemanden rathen, mich darüber zur Rechenschaft zu ziehen. Noch einmal, seid herzlich willkommen.

Die Krieger wurden theils im Schlosse, theils im Städtchen Saarmund untergebracht, denn heute wollte man rasten. Johann ging mit Caspar in's Schloß, und beide machten sich's bequem. Beim frischen Trunke theilten sie einander ihre Abentheuer mit, und Johann erzählte ihm seine so eben ausgeführte Kriegsthat.

Caspar. Nun, da habe ich mit euch in einem Sinne gearbeitet, denn auch ich habe gestern dem Kloster in seinen Besitzungen tüchtig zugesetzt. Ich kam über Töplitz, das ich auspochte, und ging nach dem Flecken Werder. Ich habe es mit ihm gestern Abend eben so gemacht. Aber es sind verteufelte Kerle, diese Bieber von Fischer, sie setzten sich förmlich zur Wehre, und haben mir zwei Knechte todt geschlagen und diese sind noch dazu von eurem eigenen Aufgebote aus Quitzhövel, also eure Knechte.

Johann. Verdammtes Volk mit seiner Keckheit! Sollte man es für möglich halten, daß sie sich so frech äußern könnte? Wahrscheinlich habt ihr ihnen die Bosheit gehörig eingetränkt?

Gans v. P. Ich denke doch, wenigstens haben wir das Mögliche gethan.

Johann. Es wird sich die Gelegenheit ergeben, es ihnen zu gedenken, und ich werde es nicht vergessen, denn meine Fehde mit diesem hartnäckigen Abte ist noch nicht aus. — Nun seid ihr von Werder hierher gezogen?

Gans v. P. Ja über Potsdam heute früh. Wichart von Rochow ließ mich beim Schlosse Potsdam über die Havel; ich will nun in die Zauche, und da gab es keinen bequemeren Paß, als über Saarmund. Dank den Heiligen, daß er in euren Händen ist, ich hätte sonst weit umher ziehen müssen, denn von hier

---

1) Schönemann, Geschichtsbeschreib. von Werder S. 9.

Digitized by Google

an sind ja alle Uebergänge über die Nuthe und ihre Wiesen mit Schlössern besetzt.

Johann. Es ist wahr, und man wird in der Folge bedacht sein müssen, sich noch einiger dieser Schlösser zu versichern, um vorkommenden Falles nicht in Verlegenheit zu gerathen, wenn man aus dem Teltow nach der Zauche oder umgekehrt passiren will. Aber wenn ihr nach der Zauche geht, laßt euch die Dörfer des Klosters Lehnin empfohlen sein. Es giebt deren noch, die ich nicht besucht habe.

Gans v. P. Eure Hinweisung soll mir von Nutzen sein, verlaßt euch darauf.

Die Beiden sprachen noch viel miteinander, was wir jedoch übergehen können. Am anderen Morgen brach Gans v. Putlitz auf, und zog in die Zauche, die er nach Kriegsweise behandelte. Unterdessen hatte der Klostervogt seine Schaar aufgeboten, auch die märkischen Vasallen hatten ein kleines Heer gebildet, und es kam zu einigen Gefechten. Gans von Putlitz überfiel versprochener Maßen auch mehrere Dörfer des Lehninschen Klosters, und trieb aus ihnen an die 720 Stück Kühe zusammen, nebst 10 Pferden. Es gelang dem Klostervogte, ihm die Kühe wieder abzujagen, nicht aber die Pferde, welche in den Händen der Feinde blieben [1]). Nachdem Gans v. Putlitz die Zauche hinreichend verwüstet hatte, kehrte er nach der Priegnitz zurück.

Nun war es dem Abte, Heinrich Stich, doch zu viel geworden, und mit Ernst drang er darauf, daß der Bischof von Brandenburg seine Beschwerden mehr als bisher berücksichtigen, und der heillosen Fehde ein Ziel setzen möge. Dies war nicht mehr abzulehnen, und der Bischof forderte Johann von Quitzow zur Verantwortung. Beide Theile reichten ihre Beschwerden und Klagepunkte ein. Johann bestand darauf, daß der Abt in der Nähe des Schlosses Plauen nicht fischen lassen dürfe, auch müsse er den daselbst in der Havel erbaueten Fischbehälter abbrechen. Außerdem aber hatte er noch eine Menge Beschwerden, und es dient, ihn zu charakterisiren, wenn man erfährt, daß unter diesen auch folgende waren: die Einwohner von Werder hätten zwei seiner Freunde und Knechte gemordet, als er den Gans v. Putlitz sie pfänden ließ, wegen seines Streites, den er mit dem Abte

[1]) Klostermanuscript a. a. O. S. 104. 105.

Digitized by Google

hatte, und ferner: in der Fehde des Henning von der Gröben mit Henning von Ziesar hätten die von dem Werder geholfen, des Henning von Ziesar Leute greifen und morden.

Der Abt antwortete auf diese Beschuldigungen schriftlich und berief sich hinsichtlich der Fischerei und des ihm zustehenden Gewässers auf seine Briefe und Urkunden, auf Zeugen und sein gutes Recht. In Bezug auf die beiden letzterwähnten Punkte erwiederte er: daß es dem ganzen Lande bekannt sei, wie die Gans von Putlitz seine Unterthanen auf dem Werder an Leib und Gütern beraubt habe, so daß sie freilich eine Nothwehr hätten thun müssen gegen ihn und die Seinen, die mit ihm waren, und daß sie die Noth gezwungen habe, Leib und Gut zu vertheidigen. Was aber den letzten Punkt betrifft, so läugnet ihn der Abt, und beruft sich auf Henning von der Gröben, welcher bereit sei, zu bezeugen, daß niemand vom Werder dabei gewesen sei [1]). Aller Mühe ungeachtet, gelang es dem Bischofe nicht, Johann mit dem Abte zu vergleichen. Jeder Theil bestand auf seinem Rechte, und hatte keine Neigung, nachzugeben.

Den Abt bekümmerte die Sache sehr. Beigelegt mußte die Sache werden, und doch glaubte er es vor seinem Gewissen nicht verantworten zu können, in ein Unrecht zu willigen, und seinem Kloster Rechte zu vergeben, die ihm gebührten. In seiner Herzensangst griff er zu einem Mittel, von dem er sich freilich nicht viel versprach, das er jedoch nicht unversucht lassen wollte. Zufällig war er der Gevatter Dietrichs von Quitzow, ein Verhältniß, daß in jener Zeit größere Bedeutsamkeit hatte, als gegenwärtig, und dieser Umstand wurde der Hacken, an welchem sich seine Hoffnung anklammerte. Er schrieb an Dietrich, seinen lieben Gevatter, und ersuchte ihn, in diesem gefährlichen Streite die Vermittelung zu übernehmen, da er voraussetzen könne, daß Johann mit einem solchen Vermittler wohl zufrieden sein würde [2]). Dietrich nahm den Antrag wirklich an, und fand sich in Lehnin ein. Der Abt legte ihm die Streitpunkte und seine Gründe vor. Dietrich versprach, alles anzuwenden, um so mehr, als er, Dietrich, ein Freund des Abts und seines Klosters sei, auch dafür halte, daß sich der Abt im Rechte befände. Er wollte es so-

---

1) Schönemann, Geschichtsbeschr. v. Werder S. 9–10.
2) Wusterwitz beim Hafitz ap. a. 1410.

gleich einleiten, daß sein Bruder mit ihnen beiden in der Neustadt Brandenburg einen Tag hielte, das heißt, zusammen käme, um über die Sache zu verhandeln, und sie auszugleichen.

Der Abt war darüber sehr vergnügt, und versprach sich nach den über Erwarten zuvorkommenden Reden Dietrichs das Beste. Die Zusammenkunft kam wirklich zu Stande. Allein es ging nicht so sanft und leicht ab, als Heinrich Stich gehofft hatte. Johann war unbeugsam, und der Abt bei aller Geschmeidigkeit starrköpfig, weil er seinem Kloster nichts vergeben wollte. Gründe und Gegengründe wurden geltend gemacht, man gerieth zuletzt hart aneinander, und Dietrich, der dabei offenbar eine unangenehme Rolle spielte, weil er weder dem Abte Unrecht geben, noch gegen seinen Bruder Parthei nehmen mochte, gelang es nicht, den Streit beizulegen. Die Lehninsche Parthei that ihm sicherlich Unrecht, wenn sie ihn beschuldigte, daß er erst gegen den Abt freundlich gewesen, und ihn dann doch gegen seinen Bruder im Stiche gelassen habe. Was sollte er denn mit diesem machen? Konnte er nicht selber ihn für nachgiebiger gehalten haben, als er ihn fand? Folgt daraus, daß er hinterlistig gewesen sei, und eine zweideutige Rolle gespielt habe [1])?

Da Dietrich sah, daß die beiden erhitzten Köpfe nicht in der Lage waren, ruhig und friedlich Gründe abzuwägen, so that er ihnen den Vorschlag, den Streit durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen. Das wurde zuletzt von beiden Seiten angenommen, und zwar in der Weise, daß jede Parthei deren zwei wählen sollte. Natürlich mußte die Wahl auf Personen fallen, welche Verstand genug besaßen, um sich in eine verwickelte Sache zu finden, und die als Beweismittel beigebrachten Papiere lesen und würdigen zu können. Johann wählte von seiner Seite Heinrich von Stechow, — ein Beweis, wie sehr dieser sein Vertrauen gewonnen hatte, — und den schon vorhin genannten Heinrich von der Gröben. Der Abt seiner Seits erwählte zu Schiedsrichtern den Johannes Golwitz, Stadtschreiber der Neustadt Brandenburg, und Engelbert Wusterwitz, Clericus daselbst und Provisor des Klosters, einen aufmerksamen Beobachter der Zeitereignisse, aber entschiedenen Gegner des Quitzow'schen Treibens. Seinem Fleiße verdanken wir das Meiste von dem, was wir über die

[1]) Wusterwitz beim Hafitz ap. h. a. Angelus, Ann. march. p. 185.

Quitzows wissen, denn er schrieb eine Chronik seiner Zeit, welche zwar als solche verloren gegangen, aber von Haftiz und Engel fast unverändert in ihre Chroniken aufgenommen, und dadurch erhalten ist. Seine Darstellung ist nach seinem Standpunkte und seiner Stellung partheiisch, seine Auffassung die eines Geistlichen jener Zeit, und im Sinne eines Lehninschen Anhängers von Heinrich Stich gefärbt; doch ist er für Vieles die einzige Quelle. Er wurde kurze Zeit nach diesem Schiedsrichteramte Stadtsyndikus zu Magdeburg, bis etwa zum Jahre 1425, und hat hier wahrscheinlich in dieser Stellung den betreffenden Theil der sogenannten magdeburger Schöppenchronik geschrieben [1]). Nachher muß er wieder nach Brandenburg zurück gekehrt sein, denn er ist dort 1433 gestorben, und in der St. Katharinenkirche, wo er einen Altar gestiftet hatte, begraben [2]).

Die vier Schiedsrichter kamen zusammen, erwogen Anklage und Vertheidigung, und es gelang endlich den beiden vom Abte gewählten Männern, die andern zu überzeugen, daß Johann v. Quitzow keine Gründe habe, mit welchen er zu Rechte bestehen, und den Abt aus seinem Besitze drängen könne. Henning von der Gröben und Heinrich von Stechow begaben sich deshalb nach Plaue, und theilten Johann mit, wie die Sache stand. Der von der Gröben bat ihn, nunmehr von seinen Forderungen abzustehen, indem es gewiß sei, daß er mit Recht wider den Abt und sein Kloster nichts erhalten könne, und er daher am Besten thun werde, dem Abte nach wie vor die Havel zu überlassen, die übrigen Klagpunkte aber nicht in Anregung zu bringen.

Johann. Ich hab' es mir gedacht, daß es so kommen würde, so wie ich vernahm, daß mein Gegner einen Pfaffen und einen Rechtsverdreher zu seinen Schiedsrichtern erwählte. Wo gäbe es ein Recht, das zwei solche Leute nicht zu Unrecht machten!

V. d. Gröben. Ihr würdet doch immer euer Recht durch irgend eine Urkunde darthun müssen.

Johann. Das ist die Sprache jener Rechtsverdreher! Wenn ich nichts mein nennen dürfte, als wo ich das Eigenthum

---

1) Rathmanns Gesch. v. Magdeb. Th. III. Vorr. S. VI. Behrends Neu-Haldenslebensche Chronik Th. II. S. 171.

2) Küster Accessiones ad Bibliothecam histor. brandenb. T. I. p. 206. seqq.

durch eine Urkunde nachweisen könnte, so stritten mir jene Wortklauber noch heute meinen Hals ab, denn ich habe über sein Eigenthum so wenig eine Urkunde, als ihr wegen des eurigen. Der kommt mir dennoch von Gott und der Natur zu. Nun frage ich euch, ist denn das nicht mit der Havel derselbe Fall? Gehört sie nicht von Gott- und Rechtswegen, und eben so von Natur zum Schlosse, so weit sie in dessen Nähe liegt? Ist es wohl glaublich, — ja, ist es irgend erhört, daß man ein Schloß bauen, und das Wasser, an welchem es liegt, weggeben werde? Ist euch ein Beispiel bekannt? —

V. d. Gröben und Stechow. Nein!

Johann. Und doch soll es hier so sein? Ich sage euch, nein! Da steckt eine Büberei dahinter. Hat der Abt Briefe, die ihm das versichern, so sind sie falsch, oder er hat sie mit Unrecht, und der sie ihm gegeben, hat etwas weggeschenkt, was ihm nicht gehörte. Und darunter soll ich leiden? — Weil irgend ein Markgraf, vielleicht trunkenen Muthes, oder schon halb im Sterben liegend, einen dummen Streich gemacht hat, soll ich mein Besitzthum verlieren? — Müßte ich denn Folge leisten, wenn es ihm eingefallen wäre, dem Abte auch die Luft hier um das Schloß zu schenken, und dürfte nicht athmen? Ist es denn mit dem Wasser und dem Fischen viel anders? — Gewiß nicht, und nimmermehr leiste ich Folge.

H. v. Stechow. Die Briefe besitzt der Abt, und sie sind richtig.

Johann. Steht denn auch darin, ob der Markgraf wirklich sein Eigenthum verschenkte? Und selbst, wenn das der Fall war, mußte Plaue nicht, sobald es nicht mehr des Markgrafen Schloß war, nothwendig Fischerei auf der Havel erhalten? Gehört sie nicht zu jedem Schlosse, das an einem Flusse liegt? Ich werde nicht auf mein Recht verzichten, denn jene dickbäuchigen Mönche haben noch Wasser genug, in welchem sie Fische fangen können, ihren Leib zu mästen. Ich werde es nicht, und will lieber mein Recht ferner, wie bisher, mit dem Schwerdte vertheidigen.

V. d. Gröben. Bedenkt wohl, was ihr thut und gethan habt. Die Kirche ist mächtig, und kann euch viel zu schaffen machen. Aber abgesehen davon, bedenkt euer Heil und eure Seligkeit. Gott will nicht, daß seinen Dienern und Häusern Un-

Digitized by Google

recht geschehe, und straft es schwer. Fechtet das Kloster in seinen Gütern und Besitzungen nicht mehr an, betrübt die frommen Väter nicht. Sie können der Gewalt freilich nicht widerstehen, denn sie sind nicht zum Kriege, sondern zum Gebete gerüstet, aber schafft lieber, daß ihr ihres Gebetes und Gottesdienstes theilhaftig werdet, denn das wird euch Segen bringen [1]).

Johann. Unter diesem Vorwande könnten sich die frommen Väter alle meine Besitzungen aneignen, und ich dürfte nichts sagen, um ihren Zorn nicht zu reizen. Ich lasse mir nichts altrotzen, und besieht der Abt auf seinem Rechte, besiehe ich auf dem meinigen. Er muß seine Fischerei bei Plaue einstellen, oder ich fange ihm nicht allein die Fische, sondern auch die Fischer weg, er muß seinen Fischhalter abbrechen, und mir für die seit Jahren geübte Fischerei eine Entschädigung zahlen, ohne alle Nachsicht. Dann mag meinethalben, um den Zwist einmal zu beseitigen, der Streit zu Rechte gesetzt werden, und der Rath von Brandenburg die Grenzen meines und seines Eigenthums festsetzen. Dabei bleibt es, wenn es ihm auch ungewohnt vorkommen mag, sich in seinen Anmaaßungen einmal beschränkt zu sehen. Habt Dank für eure Mühe, lieben Freunde, aber sagt dem Abte, daß er bei mir auf nichts Anderes zu rechnen habe, und verlangt er Krieg, so weiß er, mein Schwerdt ist noch nicht eingerostet.

So erfreut der Abt anfangs gewesen war, als er von seinen Bevollmächtigten erfuhr, daß die Schiedsrichter zu seinen Gunsten entschieden hatten, so sehr bestürzte ihn die Nachricht von Johanns auch jetzt noch unbeugsamen Sinn. Das Einzige, was ihn noch einigermaßen beruhigte, war das Versprechen, die Sache zu Rechte zu setzen, das heißt, sie dem Ausspruche eines Gerichtshofes zu unterwerfen, denn daß sich Johann dazu verstehen würde, hatte der Abt nicht geglaubt. Freilich waren ihm vorher noch allerlei Rechte einzuräumen, und Zugeständnisse zu machen. Die Mönche schimpften und tobten auf Johann, und suchten die Gemüther gegen ihn zu erbittern, indem sie ihn als einen verwegenen, weder Gott noch Menschen scheuenden Tyrannen schilderten, durch welchen der Zustand der Mark bis zum äußersten Elende hinab sinke. Das Alles änderte jedoch in dem Thatbestande nichts, und der Abt entschloß sich endlich, als geforderte

[1]) Wusterwitz beim Hastitz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 186.

Digitized by Google

Entschädigung für die bisher bei Plaue betriebene Fischerei, Johann die Summe von 50 Schock böhmischen Groschen zu bieten. Johann aber wies das Anerbieten mit Verachtung ab, denn die Summe war ihm zu gering.

Da der Abt sah, daß Johann im Stillen über Pläne brütete, die ihm sehr verderblich werden konnten, entschloß er sich endlich, den neu erbauten Fischbehälter auf der Havel abzubrechen, und an Johann von Quitzow die Summe von 100 Mark Entschädigung zu zahlen. Johann versprach nun, daß er mit dem Abte zu Tage reiten und in seinen Dedingen reisen, das heißt, sich zu den gerichtlich festzustellenden Terminen einfinden wolle [1]). Ein freundliches Verhältniß war indessen mit dem Kloster kaum wieder herzustellen; beide Theile konnten einander nicht leiden. Die Mönche verbreiteten aus Haß mancherlei Nachtheiliges über die Quitzows, denn wo sie sich nicht öffentlich rächen durften, thaten sie es gern im Geheimen. Unter andern hatten sie im Septbr. die Nachricht verbreitet, wenn Jobst aus der Altmark zurückkehren würde, sei es seine Absicht, alle Schlösser einzulösen, vollständigen Frieden herzustellen, und die Quitzows aus der Mark zu verjagen [2]). Die Nachricht fand nicht viel Glauben, denn die Meisten meinten, Jobst frage gar wenig nach der Mark, und die Quitzows würden schwerlich alle diese Dinge unternehmen, wenn es nicht mit seiner Einwilligung geschähe. Wenigstens war so viel gewiß, daß er sie duldete.

Der Streit zwischen Johann und dem Abte war nun dem Rathe der Neustadt Brandenburg zur Entscheidung vorgelegt. Allein er zog sich bis in das folgende Jahr hinein. Wir wissen nur, daß er endlich auf diesem Wege beigelegt wurde, aber nicht in welcher Art. Das Kloster bewahrte die vor dem Rathe 1410 abgelegten Zeugenaussagen, das Wasser um Plaue betreffend, unter seinen Papieren [3]). Ihr Inhalt ist uns aber unbekannt geblieben.

Wir haben oben erzählt, daß Gans von Putlitz den Söhnen Arnold Freisacks den Prietzner See genommen, und daß diese sich an den Herzog Swantibor als Statthalter der Mark klagend ge-

---

[1]) Wusterwitz und Angelus a. a. O. — Kloster-Manuscpt im Vaticin. metric. D. F. Hermanni p. 105.

[2]) A. a. O.

[3]) Gerken Cod. diplom. Brandenb. T. VII. p. 340.

Digitized by Google

wendet hatten. Dieser Schritt blieb ohne Erfolg, was in der Sache geschehen, ist nicht bekannt geworden. In letzter Instanz schrieben sie an Jobst in Mähren; aber auch dies war vergebens, sie erlangten nichts [1]). In wiefern den Freisacks Unrecht geschehen ist, bleibt lediglich dahin gestellt. Auf die Ansicht eines Gegners der Quitzow'schen Parthei läßt sich nicht sicher vertrauen. Wusterwitz hat wohl die Gründe der Freisacks gehört, aber schwerlich die entgegenstehenden. Wer aber das Recht nach der Darstellung einer Parthei, ohne die andere zu vernehmen, aussprechen will, wird sicherlich irren. Wir sind nicht gewilliget ein gewaltsames Verfahren zu beschönigen. Aber es ist Pflicht, aufmerksam zu machen, daß aus dem Vorgange durchaus nicht folgt, Gans von Putlitz habe raubsüchtige Absichten gehabt, als er die Freisacks aus ihrem Besitzthume trieb, denn Wusterwitz sagt nicht, daß er den See für sich genommen oder behalten hätte. Er klagt nur über ein gewaltsames und ungerechtes Verfahren, und zu Gewaltmitteln griff man in jenen Zeiten freilich gern.

---

1) Wusterwitz beim Hastiz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 185.

Digitized by Google

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Herzog Swantibor war kein junger Mann; aber er beſaß noch alle Energie des Geiſtes, welche ſeine Stellung erforderte. Unglücklicher Weiſe war der Geiſt der Zeit nur zu ſehr geneigt, jede Autorität abzuſchütteln, und der ungleich vertheilten Rechte ſich als eines Gemeingutes zu bemächtigen. Wie es mit der päpſtlichen Autorität ſtand, haben wir geſehen, wie ſehr die Macht des römiſchen Königs gebrochen war durch Widerſetzlichkeit und Anmaaßung, iſt erzählt worden; ein Kaiſer fehlte. In allen Seeſtädten hatten die Bürger ihre Magiſträte abgeſetzt, und neue Statuten geſchmiedet, und ihr verführeriſches Beiſpiel hatte gar viele Binnenſtädte zur Nachfolge gereizt. Wie hätten nicht in der Mark, die ſchlechter als irgend ein Land regiert wurde, und wo das landesherrliche Anſehen ſo viel als nichts bedeutete, der Adel und die Städte jede Hemmung ihres Eigenwillens als einen Eingriff in ihre vermeinten Rechte betrachten, und ſich dagegen auflehnen ſollen? So gab es denn auch nirgend ſo viele Fehden als in dieſem Lande, nirgend trieben ſich ſo viele Räuberbanden umher, welche in den ewigen Unruhen gerade das trübe Waſſer fanden, in welchem ſich fiſchen ließ. Die Heer- und Landſtraßen waren dadurch ſo unſicher geworden, daß man ſich kaum aus den Städten wagen durfte, und es war in ganz Deutſchland bekannt, daß es um ſo unſicherer zu reiſen ſei, je mehr man ſich der Mark Brandenburg nähere, ja daß man allenfalls ungeplündert durch ganz Deutſchland kommen könne, nur nicht durch dieſen Erdſtrich [1]), und dieſe Klage hat noch lange nachher fortgedauert, denn wenn der Zuſtand der Dinge erſt einen ſolchen Grad von Verderben erreicht hat, müſſen Generationen wegſterben, ehe es beſſer wird.

Man erzählte ſich mancherlei Anekdoten von dem feſten und

[1]) Wuſterwitz beim Hajuz ap. h. a.

ehrenhaften Character des Herzogs Swantibor, und wollte darin die Gewährleistung für eine bessere Gestaltung der Dinge finden, unter anderen auch folgende.

Kaiser Karl IV. war mit einer pommerschen Fürstin, Elisabeth von Stettin vermählt. Dem an feine Sitte gewöhnten Kaiser war das wenig geschliffene gerade Wesen der Pommern, das sich damals noch in aller Natürlichkeit gab, unangenehm, und er mochte wohl oft über den Mangel an Zierlichkeit und höfische Sitte Glossen gemacht haben, die seiner Gemalin nicht angenehm sein konnten. Von der andern Seite haben die Pommern sein Wesen wohl eben so wenig geliebt, das ihnen geziert und manirirt vorkommen mochte, und darum war man sich gegenseitig so wenig als möglich nahe gekommen. Dennoch fiel es dem mächtigen Kaiser zuletzt als eine Vernachlässigung seiner Person auf, daß niemand vom pommerschen Hofe ihn besuchte. Empfindlich äußerte er einst zu seiner Gemalin: eure Freundschaft aus Pommern besucht euch wenig; es schämen sich diese Bauern wohl, vor mir zu erscheinen? — Die Kaiserin, welche das den Pommern von je an eigene, sehr lebhafte Nationalgefühl, zu ihrer Ehre, so wenig verloren hatte, als ihre Verwandten, meldete diesen die Aeußerung des Kaisers. Dem Swantibor verdroß die Rede über die Maaßen, und er nahm sich vor, dem Kaiser eine bessere Meinung beizubringen. Er saß mit dreihundert Rittern in Bauertracht auf, und ritt zum kaiserlichen Hofe. Der feine Kaiser mochte wohl fühlen, als er die dreihundert Bauern ankommen sah, daß er etwas gut zu machen habe. Er nahm den Herzog Swantibor sehr freundlich auf, und bei seiner Prachtliebe läßt sich erwarten, daß er ihm gar manche Festlichkeit veranstaltet, gar manches Schöne gezeigt haben werde, wovon er vermuthen konnte, daß es dem Herzoge neu sein dürfte. Als sich Swantibor an all der kaiserlichen Herrlichkeit gesättigt hatte, und der Kaiser wahrscheinlich glaubte, daß gar vieles die Begehrlichkeit des guten Pommerherzoges gereizt haben möchte, gab er ihm zum Abschiede frei, sich eine Gnade von ihm auszubitten. Da antwortete der Herzog: Nichts weiter begehr ich, als daß ihr Herr Kaiser befehlen möget, daß, wer kein Pferd hat, zu Fuß gehe, und wer keinen Löffel hat, aus der Schüssel trinke. So wandte er sich und ritt davon. Die feine Lehre, scheinbar einge-

hällt in Grobheit, ist dem gebildeten Sinne des Kaisers gewiß nicht entgangen [1]).

So gut sich auch der Herzog Swantibor bei dieser Gelegenheit zu helfen wußte, so wenig wollte es ihm in der Mark gelingen, den unruhigen, eigenmächtigen Geist zu dämpfen, und nur mit Mühe behauptete er sein Ansehen. Die Quitzows und ihre Freunde legten ihm Hindernisse in den Weg, wo sie konnten; Herzog Swantibor konnte es Dietrich nicht vergessen, daß er anfangs mit ihm im Bunde, nachher das Schwerdt gegen ihn kehrte, als er seinen Vortheil dabei sah, und ihn nöthigte, die Mark zu verlassen. Wie denn eine Freundschaft, wenn sie sich in Feindschaft verkehrt, größeren Haß gebiert, als wenn vorher kein freundschaftliches Verhältniß statt gefunden hat, so war es auch hier. Dazu kam, daß Swantibor eine Stelle einnahm, auf welche vielleicht Dietrich von Quitzow gerechnet hatte, und dieser Umstand trug gewiß nicht dazu bei, die Spannung zu vermindern. Der große Anhang der Quitzows theilte ihre Gesinnungen, und so scheint man ziemlich allgemein die Ernennung Swantibors ungern gesehen zu haben. Nur die Parthei derer, welche gegen die Quitzows waren, an deren Spitze der alte Wilkin von Bredow stand, scheint damit zufrieden gewesen zu sein.

Hatte Jobst bei dem ganzen mächtigen Anhange der Quitzows es auf der einen Seite verdorben, so hatte er es auf der anderen dadurch wieder gut gemacht, daß er den Caspar Gans Edlen von Putlitz für die Priegnitz und Altmark berufen. Zwar war auch er ein Ausländer, aber durch seine märkischen Lehne in Wittenberge und Lenzen, und durch sein Erbmarschallamt der Mark, konnte er als Einheimischer betrachtet werden. Dazu kam nun noch seine innige Befreundung mit den Quitzows, welche ihm zugleich ihren ganzen Anhang gewann, aber ihn freilich auch zugleich ihren Gegnern gegenüber stellte. Kein Wunder, wenn diese seine Stellung mit großer Besorgniß betrachteten, und sich alles mögliche Böse von ihm versprachen. Er zog übrigens, als Landeshauptmann der Altmark, mit seiner Familie nach Tangermünde, und nahm seinen Sitz auf dem dortigen Schlosse.

---

[1]) Aus einem Manuscripte der Königl. Bibliothek zu Berlin, in Försters Handb. d. Gesch. des Preuß. Reichs Th. II. S. 256. — **Lasius Pomerania. Wittenbergae 1559 p. 12, 13.** (Manuscript), erzählt die Sache noch ausführlicher.

Digitized by Google

Es war leicht möglich, daß Caspar Gans von Putlitz durch sein neues Verhältniß bewogen werden konnte, sich mit seiner Herrschaft, wie er es früher schon gewollt hatte, zur Mark zu setzen. Diesem wünschte Albrecht, König von Schweden, gern zuvor zu kommen. Er wußte den Putlitz zu bewegen, ihm ein neues Anerkenntniß seiner Lehnsoberherrlichkeit über die Herrschaft Putlitz auszustellen; dies Anerkenntniß, ausgedehnt auf alle Erben und Nachkommen bis in ewige Zeiten, wurde zu Schwerin, am 27. December 1409, sowohl von Caspar als auch von der Stadt vor der gehörigen Zahl von Zeugen ausgestellt, so daß demnach in diesem Verhältnisse bis jetzt noch nichts geändert war [1]).

Im Anfange des J. 1410 entsagte Johann von Quitzow der Stadt Nauen, auf welche er schon lange nicht gut zu sprechen war. Bei jeder Nennung ihres Namens erinnerte er sich daran, daß der Herzog von Meklenburg damals, bei seinem Streifzuge nach Tremmen, aus Nauen hervorbrach, und ihn überrascht hatte. Die Stadt Nauen lag am Südrande des großen havelländischen Luches in einer sehr fruchtbaren Gegend auf trefflichem Boden. Sie hatte keine Burg, wohl aber befand sich eine solche in dem eine halbe Meile davon befindlichen Dorfe Markee, wahrscheinlich war sie aber nur klein [2]). Das Patronatrecht über Nauen stand der Kathedralkirche von Brandenburg mit allen Rechten zu. Uebrigens war das Städtchen nicht ganz unbedeutend, mit Wall und Mauern umgeben, und in der Weise jener Zeit gut befestigt. Die St. Jacobikirche galt als ein ziemlich ansehnliches Gebäude. Vor dem Dammthore lag ein St. Georgen-Hospital. Ackerbau und Viehzucht hat von je an den Haupterwerbzweig der Einwohner ausgemacht, wozu die günstige Lage in dem fettesten Theile des Havellandes die natürlichste Anregung gab.

Die Veranlassung des Zwistes der Stadt mit Johann von Quitzow ist unbekannt. Mag die Ursache gewesen sein, welche sie wolle; Johann hatte der Stadt abgesagt, und die Feindseligkeiten begannen. Sie fingen wie gewöhnlich mit dem Wegnehmen des Viehes an, und mit Plünderung der vor der Stadt belegenen Besitzungen.

---

1) Lenz, brandenb. Urkunden S. 518. 521.
2) Riedel, die M. Brandenb. Th. I. S. 352. 359.

Die Bürger kamen darüber in große Noth. Einem so mächtigen Gegner, wie Johann, waren sie nicht gewachsen, und sie fürchteten nicht mit Unrecht den Ruin ihrer Stadt. Sie wandten sich deshalb an Dietrich von Quitzow auf Friesack, klagten dem ihre Noth, legten ihm die Streitpunkte vor, und baten ihn um Schutz. Dietrich gab eine ausweichende Antwort, und wollte sich die Sache erst weiter überlegen. Deshalb beschied er die Bürger nach einigen Tagen wieder zu sich. Unterdessen aber meldete er seinem Bruder, was die Nauener von ihm begehrten, und ließ ihm wissen, daß er nicht gern eine solche nachgesuchte Schutzherrlichkeit von der Hand weisen möchte, da sie jedenfalls zur Vermehrung der Macht und des Ansehens beitrage, und außerdem eine Stadt verpflichte, die man vielleicht künftig in anderer Hinsicht gebrauchen könne. Doch wünsche er allerdings nicht, ihm, seinem Bruder feindlich gegenüber zu stehen, und es würde daher gut sein, wenn sie in Uebereinstimmung handelten, aber in Hinsicht auf ihre Feinde und Gegner würde es nicht schaden, wenn es das Ansehen gewänne, als seien sie uneins, und könnten auch gegen einander feindlich handeln. — Johann erwiederte: er sei ganz seiner Meinung; er solle die Sache nicht von der Hand weisen, und er würde gar nichts dagegen haben, wenn er ihn wirklich mit Nauen aussöhnte, und so lange sich stellte, als wolle er die Stadt gegen ihn beschützen. Aber es verstände sich von selbst, daß der Friede durch ihn nicht vermittelt werden könnte, ohne beiden Theilen auf Kosten der Stadt Vortheil zu gewähren.

Hierauf sagte Dietrich der Stadt Nauen seinen Schutz zu, und zog mit seinen Leuten heran. Die Sache gewann ein drohendes Ansehen, und man war sehr gespannt, welch eine Wendung die Fehde der beiden Brüder nehmen würde [1]). Besonders aber waren die Nauener erfreut über das Mittel, das sie ergriffen hatten. Zwar wußten sie, daß sie Dietrichs Schutz bezahlen mußten. Aber es ließ sich hoffen, daß sie dabei immer noch wohlfeiler wegkamen, als wenn Johann die Stadt eroberte, und daß dies jetzt nicht geschehen würde, ließ sich voraussehen. Außerdem aber freueten sie sich, die beiden Brüder gegen einan-

[1]) Wusterwitz beim Hastitz ap. h. a. hat diese Fehde nur in ein Paar Zeilen angedeutet.

Digitized by Google

der bewaffnet zu haben. Ihre Einigkeit hatte ihnen bisjetzt ein ungeheures Uebergewicht gegeben, und machte sie wahrhaft furchtbar. Getrennt konnten sie weniger schaden, und wenn sie gar die Waffen gegen einander kehrten, so rieben sich die so gefürchteten Kräfte aneinander auf, schwächten sich, und konnten nach Außen wenig oder nichts wirken. Hatte ihre brüderliche Freundschaft erst einen Riß bekommen, so ging der weiter, und es war gar nicht zu berechnen, wie viel Unheil dadurch von der Mark abgewendet wurde. Viele betrachteten daher den Schritt, den die Nauener gethan hatten, als einen Meisterstreich, und beneideten sie darum. In großer Spannung wartete man, was weiter geschehen würde.

Nur der alte Wilkin von Bredow, der zu Markau, eine halbe Meile südlich von Nauen wohnte, hegte darüber andere Ansichten. Er hatte kaum erfahren, was die Nauener gethan, als er sich aufmachte, und nach Nauen ritt. Wie seid ihr auf diesen unglücklichen Einfall gekommen? sprach er zu den Rathmannen. Wie habt ihr nur glauben können, Dietrich würde für euren Vortheil mehr thun, als für den seines Bruders? Euretwillen soll er sich mit ihm schlagen? O ihr Thoren, das nur wähnen zu können! —

Die Rathmanne. Er hat uns doch seine Hülfe und seinen Schutz zugesagt, und ist schon mit seinen Leuten unterweges.

Wilkin. Das glaube ich wohl, aber was er hier thun wird, setzt ihr doch gar zu unbegründet voraus, als ob es eben zu euren Gunsten geschehen müßte. Ich will euch sagen, was geschehen kann.

Die Rathmanne. Laßt einmal hören.

Wilkin. Setzt einmal den Fall, dieser schlaue Dietrich wäre bereits mit den Seinigen in Nauen eingerückt. Johann liegt draußen. Was macht ihr, wenn er die Stadt seinem Bruder überliefert? Ihm kostet es nur ein Wort, und ihr habt das Zusehen. —

Die Rathmanne. O! Das wäre zu sehr gegen sein Wort gehandelt, als daß man es ihm zutrauen kann.

Wilkin. Oder er macht mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache, und behandelt euch feindlich, ehe einmal die von draußen hereingekommen sind?

Digitized by Google

Die Rathmanne. Was sollte ihn wohl vermögen, uns, seine Freunde, feindlich zu behandeln?

Wilkin. Was anders als sein Vortheil? Hat er denn sein Schwerdt nicht eben so plötzlich gegen die Pommern gekehrt, die vorher auch seine Freunde waren? Glaubt ihr denn nicht, daß sein Vortheil ihn dazu treiben werde? Seid überzeugt, er weiß recht gut, daß er sich dann mehr nehmen kann, als ihr ihm freiwillig geben werdet, und er wird nicht unterlassen, seinen größeren Vortheil zu bedenken.

Die Rathmanne. Ihr seid einmal gegen die Quitzows eingenommen, ungeachtet sie eure Vettern sind, und mahlt sie schwärzer, als sie es verdienen.

Wilkin. Die Zeit wird's lehren. Aber es giebt noch einen dritten Weg. Wie, wenn sich Dietrich mit Johann versteht, wenn er thut, als wollte er euch schützen, wenn selbst Scheingefechte geliefert werden, und Dietrich endlich, als könne er nicht widerstehen, den Feind eindringen läßt? Ihr müßt euch dann noch bei ihm bedanken, zahlen, was ihr schuldig seid, und das Uebrige nimmt euch sein Bruder ab. Wie dann? —

Die Rathmanne. Höchst unwahrscheinlich. Ein Scheingefecht ist vom Ernst wohl zu unterscheiden.

Wilkin. Nicht so sehr, als ihr denkt. Er opfert auch wohl ein Paar Leute auf, daß es aussieht, als wäre es Ernst. Was liegt ihm an ein Paar Leuten? Allein er kann sich noch auf eine vierte Weise helfen. Er verträgt euch mit seinem Bruder, und macht die Bedingungen, während ihr schon verrathen und verkauft seid.

Die Rathmanne. Da müßten wir doch auch dabei sein.

Wilkin. Freilich; aber doch wohl nicht, um euch zur Wehre zu setzen, während er in der Stadt, und sein Bruder draußen ist? — Nun, haltet ihr das für so unwahrscheinlich? —

Die Rathmanne. Vergeßt doch nicht den Fall, daß es ihm wirklich Ernst ist. Es schmeichelt ihm, daß wir seinen Schutz begehren, und er thut schon deshalb ein Uebriges. Er ist mit seinem Bruder vielleicht gespannt, und die Gelegenheit kommt ihm erwünscht, ihm sein Uebergewicht fühlen zu lassen. Und wenn das Alles nicht wäre, wird Johann mit seinem Bruder nicht lieber unterhandeln, als mit Jedem anderen? Wird ein Vertrag nicht leichter durch ihn zu Stande kommen, und unter

Digitized by Google

billigeren Bedingungen? Wenn er aber nicht zu Stande käme, ist es nicht schon ein großer Vortheil, die beiden Brüder gegen einander in den Harnisch gebracht zu haben?

Wilkin. O ihr ehrlichen guten Märker, denen es so schwer fällt, zu glauben, die Sachen seien anders, als sie scheinen! Ich will diesen Fall, weil ihr es wünscht, als einen möglichen gelten lassen; aber ihr werdet es mit allen denen, die ich vorhin euch aufgestellt habe, ebenfalls thun, und nun frage ich euch, bei der bekannten Sinnesart der Quitzows, haltet ihr diesen letzten Fall wirklich für wahrscheinlich? — Ihr werdet sehen, er tritt nicht ein. Wie könnt ihr einem Quitzow etwas anderes, als raubgierige Absichten zutrauen? — Haben sie bisher irgend etwas gethan, wo ihr eigener Vortheil nicht die Hauptsache gewesen ist?

Ein Rathmann. Wir wollen euch zugeben, daß eure Bedenken nicht ohne Grund sind. Allein was ist jetzt zu thun? Dietrich langt Nachmittag schon an.

Wilkin. Traurig genug, daß ihr vorher nicht besser überlegt habt. Der Iltis ist in den Hühnerstall eingebrochen, und ihr habt den Fuchs zu Hülfe gerufen. Nun werden die Hühner von beiden gerupft. Jetzt bleibt freilich nichts übrig, als dem Dietrich eure Schwäche so sehr wie möglich zu verbergen, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und Dietrich, sobald als thunlich, wieder aus der Stadt zu schaffen. Laßt euch das gesagt sein, und folgt meinem Rathe, damit es nicht noch schlimmer werde.

Am Nachmittage rückte Dietrich ein. Noch an demselben Tage erfuhr er Wilkins im Rathe vorgetragene Meinungen und Rathschläge vollständig, denn es giebt überall und zu allen Zeiten Leute, die nichts auf dem Herzen behalten können, und mit dem, was geheim bleiben soll, prunken. Dietrich erboste sich heftig über Wilkin, und sein Haß gegen ihn wurde durch diese Aeußerungen, und die klar zu Tage liegende Durchschauung seiner, nämlich des Dietrichs, Plane, die daraus hervorleuchtete, bis auf den höchsten Gipfel gesteigert. Mußte er nicht fürchten, daß sie noch öfter von Wilkin durchkreuzt werden könnten, um so mehr, als er sah, daß Wilkin ihn jedes möglichen Bösen, mehr noch, als er sich zutrauete, fähig hielt? Er nahm sich vor, gleich nach Beendigung der Sache gegen ihn aufzutreten, und ihn wo möglich aus der Mark zu schaffen.

Allein jene Plauderei hatte doch das Gute, daß sie ihn be-

Digitized by Google

hutsamer machte. Er wußte, daß sein Plan durchschaut, und den Nauenern verrathen war. Er gab ihn darum auf, und vermittelte den Frieden mit Johann in ehrlicher Weise, ohne eine hinterlistige Absicht, und auf eine Art, daß die Stadt wohl damit zufrieden sein konnte, denn sie zahlte an Johann nur eine mäßige Entschädigung. Er selber aber begnügte sich mit dem besprochenen Schutzgelde, und zog, mit dem Danke der Stadt überschüttet, ab. Die Rathmanne freueten sich ihrer so wohlgelungenen Maaßregel, und der alte Wilkin wußte nicht, was er denken sollte, denn den Zusammenhang der Sache kannte Niemand. Er wunderte sich, und grübelte viel, aber er fand keinen Schlüssel zur Lösung dieses Räthsels. Mit rechten Dingen, sprach er, ist das nicht zugegangen, und ich kann meine Meinung von den Quitzows noch nicht aufgeben. Wunderbar ist es jedoch, daß oft das Unwahrscheinlichste geschieht. —

Für den 25. Januar waren die Stände zu einem Landtage nach Berlin berufen. Dietrich und Johann von Quitzow schickten ihre Leute von Nauen nach Hause, und ritten am 23. früh von Nauen fort nach Berlin. Allein sie hatten es übel getroffen. Es war bereits sehr windiges Wetter, als sie ausritten. Als sie nach Bredow gekommen waren, wurde der Wind zu Sturm, der immer gräßlicher tobte, und das ohnehin kalte Wetter sehr unfreundlich machte. Die Reisenden mit ihrem Gefolge hatten Mühe, sich auf den Pferden zu halten. Um so mehr eilten sie, den vor ihnen liegenden Wald, den Brieselang, zu erreichen, weil sie hier Ueberwind erwarten konnten. Dieser Wald, aus Laubholz bestehend, war auf fruchtbarem schönen Boden gelegen, im Sommer einer der angenehmsten in der Mark. Jetzt stand er kahl und entblättert da, nur hier und da grünte ein Wachholderstrauch als Unterholz zwischen den mächtigen Eichen und Buchenstämmen, welche mit Rüstern, Elsen und Espen wechselten, und zwischen welchen sich viele Haselgebüsche erhoben [1]). Der Sturm sauste furchtbar in den nackten Zweigen des Waldes; die Gipfel bogen sich krachend von einer Seite zur anderen, und überall knackten zersplitternde Aeste, und lösten sich von den schauerlich geschüttelten Bäumen. Lange war ein Sturm nicht so heftig gewesen, und wenngleich man im Walde gegen seine unmittelbare

[1]) Borgstede Topographie d. Mark S. 272.

Wirkung ziemlich gesichert war, so war man es doch nicht gegen die mittelbare, der herabstürzenden Zweige und Zacken [1]).

Eben brach dicht am Wege eine Rüster zusammen, daß der obere Theil des Baumes sich quer über den Weg legte, während er mit dem unteren noch zusammenhing, und die Pferde entsetzt und scheu auf die Seite sprangen. Dietrich Schwalbe, der zufällig voraus ritt, wurde von einigen Zweigen des Gipfels getroffen und vom Pferde gerissen. Er raffte sich verdrüßlich und fluchend empor, lief seinem Pferde nach, und bestieg es wieder. — Du hast doch keinen Schaden genommen? fragte Dietrich.

Schwalbe. Nein Herr, es wird wohl mit einigen blauen Flecken abgehen. Wenn ich nur wüßte, wozu das ist, daß ich vom Pferde fallen muß. Dadurch wird doch nichts gebessert. Ich wollte auch, daß dem verfluchten Kornjuden, der diesen Wind gemacht hat, was anders eingefallen wäre, als sich aufzuhängen.

Dietrich. Weißt du von einem, der sich aufgehängt hat?

Schwalbe. Von dem heutigen Winde weiß ich's noch nicht, werd' es aber wohl noch erfahren. Aber als wir den Sturm in Köpenick hatten, da hatte sich in der Nacht vorher auch einer aufgehängt. Ich habe ihn gesehen, als er todt war. Ach, das war ein recht kleiner schwächlicher Mensch, so schwächlich und mager, daß ich anfangs gar nicht glauben wollte, daß er todt war.

Dietrich. Warum das?

Schwalbe. Ja seht Herr, das Sterben ist was Großes und Schweres, und wahrhaftig kein Kinderspiel, das wird Jeder sagen, der es gesehen hat. Es wird auch dem Stärksten schwer und sauer. Wie nun dieser schwächliche, elende Mensch das Sterben hat aushalten können, begreife ich nicht. Man hätte es ihm nimmermehr angesehen, daß er das überstehen würde, aber er hat es doch. Er machte aber auch keinen schlechten Wind. —

Johann. Es wäre doch aber auch möglich, daß sich in dieser Nacht Niemand aufgehängt hätte?

Dietrich. Man erfährt es nur nicht immer, denn die Welt ist groß, das hab ich auf der Reise nach Lübeck gesehen.

---

[1]) Dresser Sächsische Chronik S. 395. Schauplatz ungereimter Erzählungen Th. I. S. 218.

Wenn sich nun die Nacht einer in Lübeck aufgehangen hat, wer weiß denn hier etwas davon? Kein Mensch. — Aber hat sich wirklich keiner aufgehangen, so bedeutet der Sturm auch sicherlich etwas. Denn umsonst und wieder nichts haben wir den Sturm nicht. Er ist uns nicht geschenkt.

Dietrich. Das glaub' ich selber, bedeuten mag er wohl was. Aber wer kann wissen, was er bedeutet?

Schwalbe. Nun was wird's sein? Große Herren werden sterben, etwa Markgraf Jobst, König Wenzel, oder der heilige Vater. Er kann auch wohl die Pest anzeigen, oder Heuschrecken, oder Viehsterben, oder Mißgeburten, oder Hungersnoth, oder den Türken, was weiß ich's? Es wird sich schon zeigen. Aber alle Hagel! Da bricht schon wieder ein Baum, und verlegt uns den Weg. So wollt' ich doch —

Er sprang vom Pferde, und zog den schweren Zweig mit Hülfe eines anderen Knechts zur Seite. Was liegt denn da links? sprach er, da steigt ja Rauch auf, und es sieht so russig aus. Aha! jetzt sehe ich's, es ist ein Theerofen. Donnerwetter, man kann sich ja kaum auf den Beinen halten! — Taumelnd bestieg er sein Pferd.

Dietrich. Ich habe nicht übel Lust, auf den Theerofen zuzuhalten, und ein Paar Stunden dort zu verweilen. Vielleicht legt sich unterdessen der Sturm. Es reitet sich unbequem und gefährlich. Wenn wir auch heute nur Spandau erreichen. Nach Berlin kommen wir immer noch früh genug.

Man folgte seinem Rathe, und hatte den Theerofen gleich darauf vor sich. Ein elendes Gebäude mit einem Strohdache, das fast bis auf die Erde reichte, lag neben dem schwarzen Ofen, aus welchem überall der Rauch hervordrang. Jetzt steht auf dieser Stelle der sogenannte Finkenkrug.

Neugierig steckte der Schwehler sein berußtes Gesicht zu einem Loche des Ofens heraus, und glotzte mit großen dummen Augen die Reisenden an, ohne ein Wort zu sprechen. Diese nahmen von ihm keine Notiz, ritten die Pferde auf die gegen den Wind geschützte Seite des Hauses, und traten durch die niedrige Thür desselben ein. Links vom Hausflur war statt eines Zimmers ein Stall für zwei Kühe. Dieser verwandelte sich nach hinten in einen Schweinestall, dessen Koben an der Hinterseite des Hauses lag. Dem Kuhstall gegenüber war die Wohnstube,

Digitized by Google

in welche die Quitzows mit zwei Knechten eintraten. Die übrigen blieben auf dem Flure.

Das niedrige Zimmer lag tief, etwas in die Erde gebaut, der Boden mit Lehm beschlagen, der völlig schwarz aussah. Ein breiter Ofen von Ziegelsteinen erschien nicht minder schwarz, und war oben an der Decke mit einem Gestelle für abzutrocknendes Holz und Wäsche versehen. Letztere bedeckte den größten Theil desselben, schien aber bloß aus Lumpen zu bestehen. Es herrschte eine dumpfe schwebende Hitze im Zimmer. Das kleine in der Höhe befindliche Fenster hatte Hornscheiben, die nur eine matte Dämmerung durchließen, an welche sich die Augen erst gewöhnen mußten, ehe sie etwas bemerken konnten. Ein Hund bellete die Eintretenden grimmig an, und beschwichtigte sich erst nach einer Weile, durch die Bemühungen eines kleinen Knaben. Nur ein schwaches Feuer im Kamine, in welchem ein Grapen hing, gab mitunter eine wankende Beleuchtung. An der Seite des Ofens war oben am Gestelle ein Laken mit seinen vier Zipfeln so angebunden, daß die Mitte herunterhing. In dem Laken lag ein Kind, und wurde von einer davor stehenden Frau pendelartig hin und her geschwenkt, wie in einer Wiege, zu welchem Ende sie ihm jedesmal, wenn es auf sie zuflog, einen Stoß versetzte. Den einen Fuß stützte sie auf einen Schemel, mit der anderen Hand hielt sie ein säugendes Kind an der Brust, denn sie hatte Zwillinge. Das geschaukelte Kind schrie gewaltig; sie suchte es durch das laute Kreischen eines Wiegenliedes zu übertönen, und beide machten einen Höllenlärm. Ein dreijähriges Mädchen saß auf dem Boden, hatte den Lehm auf die natürlichste Weise erweicht, und klatschte mit den Händen darin herum. In einem Winkel kniete ein fünfjähriger Knabe und kniff den dort liegenden großen Hund in den Schwanz, daß das Thier von Zeit zu Zeit heulende Schmerzenslaute ausstieß. Dabei herrschte eine Luft im Zimmer, als hätte seit zehn Jahren kein Wechsel derselben statt gefunden. Nicht weit vom Ofen lag ein krankes Schaaf und stöhnte.

Die Frau nahm von den eintretenden Reisenden wenig Notiz, und setzte ihre Arbeit, wie ihren Gesang nach geringer Unterbrechung fort. Sie fragte nicht, was sie wollten, wahrscheinlich verließ sie sich darauf, daß sie es selber sagen würden. Die beiden Quitzows sahen sich unschlüssig an, denn es war in dem

Digitized by Google

Zimmer nur noch ein Schemel vorhanden, und zum Sitzen weiter keine Gelegenheit, als ein Tiſch, aus zwei ungehobelten Brettern zuſammen geſchlagen. Wir wollen ein Paar Stunden hier verweilen, ſprach Johann, bis der Sturm ſich vielleicht gemäßigt hat. Habt ihr nicht noch einen Schemel zum Sitzen?

Das Weib that, als höre ſie nicht, und ſang weiter, ohne eine Antwort zu geben. Es bleibt nichts übrig, als ſich auf den Tiſch zu ſetzen, ſprach Dietrich, und beide nahmen darauf Platz.

Unterdeſſen donnerte der Sturm, daß man ſein Brauſen trotz des tollen Gelärmes in der Stube, vergeſellſchaftet mit dem Sauſen des Waldes, deutlich hören konnte. Das iſt ein ſchlechter Aufenthalt, ſagte Dietrich, lange halte ich's in dieſer Miſtpfütze nicht aus. Gott weiß, ob wir nicht aus dem Regen in die Traufe gerathen ſind!

Johann. Und doch ſitzen die Leute den ganzen Tag, Winter und Sommer darin! Wie ſie das nur aushalten?

Dietrich. Für dies Volk iſt der Schmutz, was für den Fiſch das Waſſer iſt. O Gott, nun fängt der Balg auf der Erde auch noch an zu ſchreien und zu weinen. Wahrhaftig, ſolch eine Mutter zu ſein, dazu gehört Luſt! Ich möchte wohl wiſſen, ob wir noch weit bis Spandau haben?

Dietrich Schwalbe ließ ſich das geſagt ſein, und ging auf die Frau zu. Sage mir Frau, ſprach er, iſt es noch weit bis Spandau?

Das Weib ließ ſich nicht ſtören, ſie kreiſchte weiter: Und wenn das Kind nicht ſchlafen will, dann kommt das Schwarze und beißt es. Da fuhr Schwalbe dazwiſchen und ſchrie: hör' einmal auf, mit deinem verdammten Gegröle, und gieb Beſcheid, wenn du gefragt wirſt!

Sie wandte ſich ſeitwärts, ſah ihn von oben bis unten an und ſagte ruhig: du wirſt mich auch noch nicht freſſen!

Dietrich Schwalbe. Na, da würde auch viel Appetit dazu gehören, und viel Pfeffer. Aber antworte: iſt's noch weit bis Spandau?

Weib. Was weiß ich's!

Schwalbe. Du wirſt doch wiſſen, ob man lange zu gehen hat?

Weib. Das weiß ich nicht.

Digitized by Google

Schwalbe. O Je, über die Dummheit! Wie lange gehst du denn daran?

Weib. Ich gehe gar nicht dran.

Schwalbe. Mach mich nicht wild, oder du kriegst Schläge. Wie lange bist du daran gegangen?

Weib. Was willst du denn? Ich bin noch niemals in Spandau gewesen.

Schwalbe. Noch niemals? Und doch kann's nicht weit sein. Wo bist du denn her?

Weib. Ich bin gar nicht her, ich bin von hier.

Schwalbe. Hier geboren?

Weib. Ja. Mein Vater hatte schon den Theerofen.

Schwalbe. Und bist gar nicht von hier weggekommen?

Weib. O ja. Ich bin einmal bis Falkenhagen gegangen.

Schwalbe. Wie weit ist das?

Weib. Sie sagen eine halbe Meile.

Schwalbe. Sonst bist du nirgend wo hingekommen?

Weib. Was soll ich denn anderwärts? Der Vater sagte, die Weiber haben in der Welt nichts herumzulaufen.

Schwalbe. Hat Recht gehabt, der Vater, und wirst nicht verrathen, wie die Welt aussieht. Ich werde 'mal den Schwehler fragen.

Er ging hinaus, und kam nach einer Weile wieder. Es sind noch anderthalb Meilen, sprach er, und es dünkt mich, als ob der Sturm nicht mehr ganz so heftig wäre, als früher. Ist's euch recht, so seht einmal selber hinaus, denn ihr scheint hier nicht auf die angenehmste Weise zu sitzen.

Das weiß Gott, sprach Johann. Aber in demselben Augenblick brach er und Dietrich mit dem Tische unter großem Gepraſſel zusammen. Der Hund fuhr bellend in die Höhe und auf die Quitzows zu, die sich rasch empor rafften.

Da haben wir's, sprach Johann, nun mögen wir wollen oder nicht, wir müssen fort, denn wir können nicht mehr sitzen. Wo soll man sich in der Welt wohl noch hinsetzen, wenn man selbst in einer solchen Jammerhöhle nicht einmal sicher sitzt!

Sie warfen dem Weibe ein Geldstück zu und gingen hinaus. Obgleich der Sturm noch heftig tobte, und im Walde es knickte und knackte, so bestiegen sie doch ihre Pferde, und ritten davon.

Digitized by Google

Auch ging es in der That ein wenig besser. Bei Falkenhagen verließen sie den Brieselang, und sahen in der Ferne Spandau liegen.

Nicht ohne Anstrengung erreichten sie endlich die Stadt. Feste Mauern, starke Wälle und breite Gräben, welche Dietrich bereits erprobt hatte, umgaben sie. Durch das Heidethor zogen sie ein, und verfügten sich in eine Herberge am Markte gelegen, wo sie sich zuerst von den angreifenden Beschwerden des Tages erholten, und den Leib erquickten. Nach und nach minderte sich der Sturm. So beschlossen sie denn, auszugehen und sich die Stadt zu betrachten.

Im Allgemeinen erinnerte die Bauart der Häuser häufig an Berlin. Auch hier kehrten die meisten ihre Giebel nach der Straße, und vor jedem Hause standen zwei Bänke, zwischen welchen man hindurch mußte, um zur Thüre zu gelangen. Viele waren durch Bäume beschattet, die zwar jetzt entlaubt, doch vermuthen ließen, daß sie an warmen Sommertagen das Ausruhen auf den Bänken behaglich machten. Die Stadt war in vier Viertel getheilt, wie ihnen ihr Herbergswirth gesagt hatte, das Klosterviertel, Stresow'sche Viertel, Heideviertel und Mühlenviertel, zusammen mit etwa 170 Häusern und 50 Hinterhäusern. Aber außerhalb der Mauern lagen noch mehrere nicht unbedeutende Zubehörungen [1]).

Die St. Nicolaikirche war ein ansehnliches festes Gebäude mit einem mäßig hohen Thurm. Sie hatte im Innern viele Altäre, bei welchen Priester durch Vermächtnisse und Geschenke unterhalten wurden, auch war sie schön verziert, und besaß ein großes silbernes Crucifix, ein großes silbernes Bild der heil. Jungfrau, ein Bild der heil. Anna von 19 Mark und 14 Loth, und ein Bild des heil. Nicolaus von 15 Mark und 10 Loth [2]). Das Bild der heil. Anna hielt ein Rauchfaß in den Händen. Auch eine aus Erz gegossene Taufe befand sich in dem Gotteshause [3]). Uebrigens war die Kirche sehr arm. Sie stand auf einem Kirchhofe, mit einer Mauer umgeben. Auf dem Kirchhofe, nicht weit

1) Dilschmann in Fischbachs hist. pol. geogr. stat. und militär. Beiträgen die Königl. Pr. Staaten betreffend Th. III. Bd. II. S. 376.
2) A. a. O. S. 331. 335. 339.
3) A. a. O. S. 352.

Digitized by Google

von der Kirche, befand sich das steinerne Schulgebäude, und daneben stand das Convictorium der terminirenden Dominikanermönche, oder die schwarze Mönchszelle, die sich bis zur Mönchsgasse erstreckte [1]). Es gehörte den Predigermönchen zu Cölln an der Spree. Bekanntlich war der Dominikaner-Orden ein Bettelorden; das Kloster in Cölln schickte daher Mönche umher, und damit sie außerhalb ihres Klosters beim Terminiren oder Betteln auf angemessene Weise ein Unterkommen fänden, waren in mehreren Städten solche Convictorien eingerichtet worden. Auch die grauen Franciscaner Mönche von Berlin besaßen in Spandau ein Convictorium, die graue Mönchszelle genannt, welche in der Judenstraße stand, aber auch von der Klosterstraße her einen Eingang hatte [2]). Waren keine Mönche anwesend, so standen die Zellen leer. Eine Kalandsgesellschaft bestand in Spandau, wie in vielen Städten, welche ebenfalls eine besondere Kalandszelle besaß.

Unsere Quitzows gingen zurück nach dem Markte, und besahen sich das Rathhaus, das jedoch nichts Bemerkenswerthes darbot. Mehr Interesse für sie hatten die Juden, die sie hier in größerer Anzahl fanden, als sie bis dahin gesehen hatten. Sie besaßen hier in Spandau eigene Häuser, eine Synagoge, einen Schulklepper, einen Hof, und vor der Stadt, zwischen ihr und dem Hochgerichte einen Begräbnißplatz, Judenkiewer genannt [3]). Daß der Schulklepper, — weil zufällig gerade die Zeit da war — mit einem Hammer dreimal an die Thüren schlug, wo Judenfamilien wohnten, und sie dadurch zur Synagoge rief, kam unsern Quitzows sehr seltsam vor, und gab ihnen viel zu denken.

Als sie aus der Judenstraße wieder nach dem Markte einbogen, sahen sie den Abdecker in seinem weißen Hute mit rother Binde beschäftigt, den Markt zu reinigen, wofür er besonders bezahlt wurde [4]). Sie schritten die Klosterstraße hinunter, und zum Klosterthore hinaus. Links lag der Burgwall; aber so wie sie über die Brücke des Grabens und durch das Brückenhaus hin-

---

1) A. a. O. S. 365.
2) A. a. O. S. 366.
3) A. a. O. S. 425.
4) A. a. O. S. 373.

Digitized by Google

austraten, breitete sich vor ihnen zu beiden Seiten des Weges eine ansehnliche Häusergruppe aus.

Links, nahe an der Havel, befand sich ein bedeutendes Nonnenkloster [1]). Die frommen Schwestern lebten nach der Regel des heiligen Benedikt. Es war im J. 1239 gestiftet, und ihre Kapläne waren zugleich Pfarrer der Stadtkirche, welche für den Dienst im Kloster auch von demselben beköstigt wurden. Es hatte nach und nach immer mehr Besitzungen erhalten, obgleich es anfänglich nur ärmlich dotirt war. Ihm gehörten zu dieser Zeit die Dörfer Lankwitz, Lützen (jetzt ein Theil von Charlottenburg), Lübars, Tegel, Daldorf, Lichtenow, Seeburg, Cladow und Gathow, außer einigen Hebungen und Einkünften in anderen Ortschaften. Vor und neben dem Kloster, auf der sogenannten Klosterfreiheit, die einen ansehnlichen Umfang hatte, lag ein ihm gehöriges Vorwerk, eine Schäferei und ein Weinberg. Jetzt ist von allen diesen Gebäuden keine Spur mehr vorhanden.

Nahe an der Stadt, diesseits des Klosters, und nur durch einen Graben von ihm getrennt, lag ein Hospital und eine Kapelle zum heiligen Geist [2]). Es kann auffallen, die heil. Geistkapellen, Georgskapellen und St. Gertraudskapellen fast überall außerhalb der Stadtmauern zu finden, allein das hatte seine besonderen Gründe. Ursprünglich waren die Hospitäler zum heil. Geist nichts anderes, als Pilgerhäuser, nicht sowohl um Pilgrimme zu beherbergen, als vielmehr, um krank gewordene Pilger aufzunehmen, zu verpflegen und zu heilen. War es schon ein Gott gefälliges Werk, und eine der wichtigsten religiösen Handlungen, eine Pilgerfahrt vorzunehmen, oder auch nur zu befördern, so stand es gewiß noch höher, für diejenigen ausreichend zu sorgen, welche auf ihrer beschwerlichen Fahrt erkrankten, und da die Pilger vor allem die religiösen Uebungen nicht unterlassen durften, so bauete man eine Kapelle neben dem Hospital, und stellete dabei einen Geistlichen an. Am zweckmäßigsten lagen diese Häuser vor der Stadt, damit ansteckende Krankheiten sich nicht weiter verbreiteten. Das Muster für alle diese Anstalten war das vortrefflich eingerichtete Archiospedale di St. Spirito in Sassia zu Rom. Dieser Bestimmung gemäß nannte auch Mark-

---

[1]) A. a. O. S. 356 f.
[2]) A. a. O. S. 362.

Digitized by Google

graf Herrmann in seiner Schenkung im J. 1300 das Spandau'sche Hospital das Pilgrimhaus zum heil. Geist [1]). Ein 1282 verstorbener Priester hatte dem Hospitale jährlich zwei Winspel Roggen und zwei Winspel Malz vermacht, wobei er verordnet hatte, daß in der Kapelle alle Sonntage und Montage seiner und seines Vaters Seele zum Besten eine Seelenmesse gelesen werden mußte. Dies Hospital war Dietrich noch in einer anderen Beziehung interessant. Es gehörte ihm nämlich die Fähre bei Heiligensee, welche dort über die Havel ging, und mittelst welcher er sich im J. 1402 vor den Märkern geflüchtet hatte. Eben zu jener Zeit und schon ein Jahr vorher stand Henning v. Bredow wegen dieser Fähre mit dem Hospitale in Streit, der im J. 1403 zum Nachtheil Hennings entschieden worden war, indem der Berlinische Hoferichter Fritz von Bardeleben den Ausspruch des Markgrafen Jobst bestätigte, wonach die Fähre und Ueberfahrt oberst und unterst von Heiligensee, auch (Fähr) Haus und Hof nebst dem Graben und langen Wehre in der Havel, alles dem heiligen Geisthospitale erb- und eigenthümlich zugehörte [2]).

Neben diesem Hospitale stand ein zweites mit einer Kapelle, nämlich zu St. Georgen. Ursprünglich waren alle Georgen-Hospitäler, welche Namen sie erst später erhielten, Häuser für Aussätzige. Die furchtbare und ansteckende Krankheit des Aussatzes war durch die Kreuzzüge nach Europa gekommen. Heilmittel kannte man nicht, man befolgte also die Vorschrift des alten Testamentes 3. B. Mosis, Kap. 13, V. 46, und sonderte die Aussätzigen von den Gesunden ab, damit letztere gar nicht mit ihnen in Berührung kämen. Darum bauete man in allen Städten vor den Thoren ein Haus für Aussätzige (Domus leprosorum), in welchem diese gemeinschaftlich lebten, und eingeschlossen wurden. Man hielt die Krankheit für unheilbar, betrachtete sie als eine besondere Strafe Gottes, und die Aussätzigen als von Gott verstoßen. Es durfte kein Aussätziger in die Stadt oder in eine Kirche kommen, auch wurden sie nicht auf dem Kirchhofe begraben. Da sie indessen unter sich in einer zahlreichen Gemeinschaft lebten, so trugen sie häufig darauf an, sich einen Geistlichen wählen zu können, und dies wurde ihnen endlich auf dem dritten La-

[1]) A. a. O. S. 363.
[2]) A. a O. S. 364.

Digitized by Google

teranenſiſchen Concil zugeſtanden. Nun wurden auch Kapellen neben dieſen Häuſern erbaut, die in der Regel mit einer hohen Mauer umgeben waren. Mit den Kreuzzügen hörte auch die Krankheit auf, und um die Zeit, wo unſere Quitzows lebten, war die Krankheit ſchon ſelten geworden. Man verwandelte die Häuſer daher zum Theil in Peſthäuſer, zum Theil in Hoſpitäler zu St. Georgen, mit der Beſtimmung, kranke Reiſende und Heimathloſe aufzunehmen, zu verpflegen und zu heilen, denn St. Georg war der Schutzpatron der Reiſenden, auch wurden Fremde, wenn ſie an einem Orte verſtarben, auf den Kirchhöfen dieſer Hoſpitäler begraben [1]). Beide Arten von Hoſpitälern gehörten demnach zu den weſentlichſten Bedürfniſſen der Zeit. Uns ſind dieſe Bedürfniſſe fremd geworden, denn Pilger haben wir jetzt nicht mehr, und unſere Krankenhäuſer ſind nicht daſſelbe. Aber man wird ſich das häufige Vorhandenſein dieſer Gebäude und wohlthätigen Stiftungen in ſo vielen Städten der Mark, und ihre Lage vor der Stadt, oder doch in der Nähe der Thore, nach dieſer Auseinanderſetzung erklären können.

Dieſer Häuſergruppe gegenüber, auf der anderen Seite der Havel, lag eine Vorſtadt von Spandau, der Streſow genannt, mit etwa 30 Wohnhäuſern [2]). Er hatte keine beſondere Kirche, wohl aber ein Hoſpital und Kapelle, welche der heiligen Jungfrau, der heiligen Gertraudt und der heiligen Barbara gewidmet war [3]). Alle St. Gertraudts-Hoſpitäler waren Armenhäuſer, denn St. Gertraudt war die Patronin der Armen, und hatten diejenige Beſtimmung, welche wir noch jetzt den Hoſpitälern geben, während die der vorher genannten eine andere war. Es ergiebt ſich daraus, daß der Begriff eines Hoſpitals im Mittelalter weit umfaſſender war, als der gegenwärtige.

Es war dunkel geworden, und unſere Quitzows verließen die Gegend der Kloſterfreiheit, und begnügten ſich mit dem Anblick des Streſows von jenſeit des Waſſers. Noch immer tobte der Sturm, und klirrete mit den Wetterfahnen auf den Thürmen und Dächern des Kloſters, der Hoſpitäler und der dazu gehörigen drei Kirchen. Die tiefſte Stille herrſchte im Nonnenkloſter, es ſchien, als ob ſeine Bewohnerinnen lebendig begraben ſeien. Durch das

[1]) Möhſen, Geſch. d. Wiſſenſch. in d. M. Brandenb, S. 279 f.
[2]) Dilſchmann a. a. O. S. 376.
[3]) A. a. O. S. 365.

Digitized by Google

Kloſterthor, das jetzige Potsdamerthor, gingen die Quitzows nach ihrer Herberge zurück.

Sie fanden in der Herberge viel Lärmen und Getöſe. Ihr Herbergswirth war ein Schlächter, oder wie ſie damals hießen, Fleiſchhauer. Drei berliner Fleiſchhauer waren bei ihm angekommen, und ſprachen ſehr laut, denn der Gegenſtand des Streits war damals von großer Wichtigkeit. Ein Knabe aus Spandau war nämlich bei dem einen von ihnen in die Lehre getreten, und beim Gewerke eingeſchrieben worden. Er hatte ſchon ein Jahr gelernt, da hatte ihn zufällig ein Spandauer in Berlin geſehen, und gegen ſeinen Meiſter behauptet, der junge Menſch ſei vom Kietz bei Spandau gebürtig, demnach von wendiſcher Abkunft, folglich von unehrlicher Geburt; er könne ſonach nicht Fleiſchhauer werden, ja er entehre durch den geſpielten Betrug die ganze Zunft. Dem Meiſter lag ſeine Handwerksehre viel zu ſehr am Herzen, als daß er ſich darüber nicht entſetzlich geboßt hätte. Er prügelte ſeinen Lehrjungen unbarmherzig durch, und fragte dann, nachdem er ihn hinlänglich mürbe gemacht zu haben glaubte, ob die Ausſage des Spandauers wahr ſei. Der Junge läugnete, und gab an, von ehrlichen Eltern geboren zu ſein. Allein damit war die Sache nicht abgemacht. Der Meiſter nahm noch zwei Mitmeiſter, und lief mit ihnen und dem Jungen nach Spandau, um die Sache in Ordnung zu bringen. Eben waren ſie angekommen, und bei ihrem Handwerksgenoſſen eingekehrt, dem ſie weitläufig die Sache vortrugen.

Meiſter Tietze verſicherte, daß der Junge nicht gelogen habe. Er kenne ihn ziemlich genau. Die Eltern, jetzt todt, hätten zwar in der Nähe des Kietzes gewohnt, ſeien aber keine Wenden, ſondern alte Chriſten und ehrliche Leute geweſen, wie ihm nicht anders bekannt wäre. Doch könne er ſich irren, und es würde gut ſein, wenn man noch andere darüber fragte.

Ja, ſagten die berliner Meiſter, darum ſind wir eben herüber gekommen; aber wen fragt man, wer weiß es, welche Leute die Eltern des Jungen gekannt haben?

Johann v. Quitzow miſchte ſich hinein und ſagte: der Junge wird doch Leute nennen können, die Bekannte ſeiner Eltern waren, fragt ihn doch.

Meiſter. J, der kann uns viel vorlügen, der wird uns keine nennen, die die Wahrheit ſagen.

Digitized by Google

Johann. Es kommt darauf an, wen er nennt, ihr habt ja das Aussuchen, und könnt darunter angesessene und bekannte Leute wählen.

Meister. Ja, das ist wahr, das geht doch. Junge, sag einmal Leute her, die deine Eltern kannten.

Der Junge nannte eine Reihe von Namen, und aus diesen wurden mit Hülfe des Meister Tietze drei ausgesucht, welche dieser bitten ließ, sogleich zu ihm zu kommen, denn die drei Berliner wollten morgen früh wieder fort.

Sie kamen nach einer Weile, und bestätigten nach vielen Erörterungen die Aussage des Jungen. Er war kein Wende, und den berliner Meistern fiel ein Stein vom Herzen. Meister Tietze übernahm es, mit den drei Zeugen morgen auf das Rathhaus zu gehen, und vom Rathe die Urkunde des Anerkenntnisses der ehrlichen Geburt des Knaben ausfertigen zu lassen, wozu nur das Zeugniß der drei Zeugen nöthig war. Dann wollte er sie nach Berlin hinübersenden. Jetzt traktirten die Meister ihre Zeugen, und waren bis Abends spät fröhlich und guter Dinge [1]).

Am nächsten Morgen, den 24. Januar, ritten die Quitzows die breite Straße hinunter nach dem Damme vor dem Schlosse. Links vor dem Berlinerthore, nahe an der Stadt, innerhalb der jetzigen Citadelle, lag das Schloß, zu welchem ein Damm von der Stadt aus führte, vor welchem ein Burgfrieden lag, gewöhnlich die Vorburg genannt [2]). Neben dem Schlosse erhob sich ein runder fester, noch jetzt stehender Thurm, welcher vielleicht nach seinem Erbauer der Juliusthurm hieß. Unstreitig war er ein sehr alter Bau, und wahrscheinlich bei der ersten Anlage der Burg in den Kriegen mit den Wenden, vielleicht schon im J. 928 von Kaiser Heinrich I. errichtet worden. Er diente als Gefängnißthurm, und darum hieß in dieser Gegend: einen mit dem Julius bestrafen, nichts anderes, als ihn gefangen setzen. So weiß man z. B., daß die Stadt im J. 1400 mehrere Gefangene darin hatte, für deren Speisung bei der Herauslassung aus dem Thurm 9 Groschen aus der Kämmerei bezahlt wurden [3]).

---

1) Nach einem ähnlichen Fall bei Ditschmann a. a. O. S. 374 erzählt.
2) A. a. O. S. 377. Urkunde S. 462. No. XVII.
3) Ditschmann a. a. O. S. 377.

Dreissigstes Kapitel.

Unsere Quitzows wollten nicht vorüber reiten, ohne zuvor Gerike von Arnim, der auf dem Schlosse wohnte, zu besuchen, da sie ihn früher kennen gelernt hatten [1]). Schon sein Vater und Oheim Jakob und Ludwig von Arnim hatten in Spandau gewohnt [2]). Sie schlugen deshalb den oben genannten Weg nach dem Damme ein, ritten über die Schloßbrücke, und begehrten von dem Thurmwächter den Einlaß. Links lag die Vorburg oder der Burgfrieden, in gerader Richtung mit dem Damme. Rechts lagen drei Häuser, nachdem man durch das Thor getreten war, links ein einzelnes Wachthaus, und weiterhin einzeln das Brauhaus. Sie bildeten zusammen ein Burglehn, in dessen Besitz Gerke von Arnim war. Er wohnte in dem einem der vorgenannten drei Häuser. Mehrere andere Gebäude bildeten ein zweites Burglehn [3]). Quer davor lag das Schloß mit dem Juliusthurm. Das Ganze mit allen Wirthschaftsgebäuden umschlossen starke Mauern und Wälle mit breiten Gräben. An der einen Seite floß die Havel, und vertrat den Graben, während sie die übrigen Gräben speisete. Gegenüber, geschützt durch die Vorburg, lagen am Flusse die Mühlen. Das Ganze hatte eine vorzügliche und sehr feste Lage, und das Schloß wurde durch den Zusammenfluß der beiden Ströme, der Spree und Havel, an deren Mündung es lag, von großer Bedeutung. Gerke ließ unsere Quitzows die schöne Lage vom Schlosse aus betrachten und würdigen. Aber auch das Innere der Burg bot betrachtenswerthe Gegenstände dar, namentlich enthielt es eine hübsche Kapelle, mit mehreren, der heil. Jungfrau, dem heil. Dionysius ꝛc. gewidmeten Altären [4]). Auf der Burg wohnte ein markgräflicher

---

1) v. Raumer Cod. dipl. cont. T. I. p. 49, 52.

2) Dilschmann a. a. O. S. 336, 463. Grundmann hat in seiner Ukermärkischen Adelshistorie diese Arnims nicht gekannt.

3) v. Raumer Cod. diplom. cont. T. I. p. 139.

4) Dilschmann a. a. O. S. 378 f.

Digitized by Google

Vogt. Verschieden davon war das Amt des Thurmvogtes, und als eine Merkwürdigkeit wurde es mit Recht angesehen, daß vor funfzig Jahren, nämlich im J. 1356, der Markgraf Ludwig der Römer dies Amt einem Juden, seinem Kammerknecht, dem Juden Fritzel und seinen ehelichen Erben, übertrug, mit allen seinen Nutzungen, Einkünften, Zugehör und Gerechtigkeiten, so wie es Claus Loborch inne gehabt hatte. Der Fritzel wurde dadurch wirklicher Vasall des Markgrafen; letzterer nennt ihn seinen bescheidenen Knecht, dem er dies Amt wegen mannigfaltiger, getreuer Dienste giebt, er soll den Thurm inne haben, ihn zu bewahren. Vogt des Schlosses war damals Thilo von Brugghen [1]).

Neben dem Schlosse lag der Kietz, ein Fischerdorf mit 25 Häusern, dessen Einwohner, wie in allen Kietzen, Wenden waren. Sie lebten vom Fischfange, zahlten jährlich von jedem Hause funfzehn Pfennige als Abgabe, und dienten dem Schlosse jährlich acht Tage lang zu allerlei Diensten, als Heumacher, Botenläufer ꝛc. [2]). Ihr Hauptgeschäft war die Fischerei. Ihre Vorfahren waren unstreitig die ersten Bewohner dieses Ortes, denn neben dem Kietz wurde überall der Ort erst angelegt. Sie befischten die Havel von dem Damm bei Brandenburg an, und die Spree bis zum Mühlendamm in Berlin auf und nieder, und geriethen mit den berliner Fischern gar häufig in Streit. Johann erinnerte sich, daß sein Schwiegervater, während er Landeshauptmann gewesen, erst einen Streit beigelegt hatte, wo festgesetzt worden war, daß die berliner Fischer, unterhalb des Mühlendammes, die Spree nur mit drei Kähnen befischen dürften, wofür sie einen Zins von 6 Pfund Pfeffer jährlich zu erlegen hatten. Vor drei Jahren, 1407, war wieder ein großer Streit deshalb entstanden. Die berliner Fischer wollten die Unterspree gern mit 6 Kähnen befischen, und zwar bis zu dem steinernen Crucifix, welches im Thiergarten, wahrscheinlich in der Gegend der jetzt sogenannten Zelte stand, konnten dies aber nicht durchsetzen [3]). (Es wurde ihnen erst 1480 gewährt.) So betriebsam und fleißig die Kietzer auch waren, so haftete doch der Makel der Ge-

---

[1]) Gerken Cod. diplom. T. VI. p. 532.
[2]) Landb. Carls IV. S. 24. v. Raumer Cod. dipl. cont. T. I. p. 140.
[3]) Dilschmann a. a. O. S. 439.

Digitized by Google

burt auf ſie, und ihre Söhne konnten nur zwiſchen wenigen Handwerken wählen, weshalb ſie meiſt alle wieder Fiſcher wurden.

Es iſt ein kräftiges Volk, ſprach Gerike von Arnim, und ungeachtet der Verachtung, in der ſie leben, immer luſtig und guter Dinge, beſonders da, wo ſie mehr unter ſich, und weniger von Deutſchen beobachtet ſind. Hier aus den Fenſtern des Schloſſes könnt ihr noch ein wendiſches Fiſcherdorf ſehen, eine Viertelmeile von hier, das Pichelsdorf heißt, und nur eine Colonie von unſerm Kietz zu ſein ſcheint [1]). Sie haben dieſelben Abgaben und Dienſte dem Schloſſe zu leiſten. Die Gegend muß eigentlich für dich, Dietrich von Quitzow, ein beſonderes Intereſſe haben, denn dort iſt einem der früheren Beſitzer deines Schloſſes Köpenick etwas Bemerkenswerthes begegnet.

Dietrich. O laß doch hören.

Gerike v. Arnim. Vergeßt mir aber dabei nicht das Trinken. Im J. 1142 verſtarb zu Brandenburg der letzte wendiſche Beherrſcher dieſes Landes, Namens Pribislav, der das Chriſtenthum angenommen, und in der Taufe den Namen Heinrich erhalten hatte. Markgraf Albrecht der Bär, ſetzte ſich ſogleich in Beſitz des Landes und der Stadt. Aber Jaczo von Köpenick, ein ſlaviſcher Fürſt aus polniſchem Stamme, konnte es nicht ruhig mit anſehen, daß das Land ſeiner Vorfahren den Fremden zur Beute, und die Religion ſeiner Väter ausgerottet werden ſollte. Er war ein Mutterbruder des verſtorbenen Fürſten Pribislav, und hatte daher Erbrechte an das Land, wenn ein Heide überhaupt etwas erben konnte, was Chriſten haben wollten [2]). So brach er auf mit einer zahlreichen Schaar von Wenden gegen Brandenburg, das damals nur aus demjenigen Theile beſtand, auf welchem jetzt der Dom liegt. Er ſoll die Beſatzung beſtochen haben; doch wurde auf der Havel tapfer gekämpft, denn die Wenden, verſtärkt durch ſehr viele Glaubensgenoſſen in der Umgegend, hatten die Burg in Kähnen angegriffen, und ſo bemeiſterten ſie ſich derſelben. Aber Albrecht der Bär, unterſtützt von dem Biſchofe von Brandenburg, Herzog Heinrich dem Löwen, und vielen anderen, mit denen er ſich gegen dieſe

---

[1]) Dilſchmann a. a. O. S. 440.

[2]) Reitemeier, Geſchichte d. Pr. Staaten Th. I. S. 297, 298. Riedels M. Brandenb. im J. 1250 Th. I. S. 385 f.

Digitized by Google

polnische Invasion verbunden hatte, eilte herbei, zog mit einem großen Heere vor Brandenburg, bestürmte das muthig vertheidigte Schloß, und nahm es mit Hülfe von vielen Fahrzeugen ein, womit auf der Havel gekämpft wurde. Jaczo von Köpenick floh von Brandenburg auf der nördlichen Seite der Havel mit seinem Heere vor den verfolgenden Christen in der Richtung nach Spandau zu. Auf den Feldern, zwischen Groß-Glienecke und Spandau wurde er eingeholt. Es kam zu einer Schlacht. Die bereits in Angst gesetzten Wenden hielten nicht lange Stand. Sie verloren sie gänzlich, und Jaczo sah keinen Ausweg mehr, sich zu retten. Er flüchtete östlich gegen die Havel, die hier eine bedeutende Breite hat. Der Feind verfolgte ihn. So erreichte er das Havelufer. Vor ihm lag die blaue Fläche ausgebreitet, und ruhig stiegen ihre Wogen auf und ab. Von jenseits her streckte sich eine Landzunge quer in den Fluß, und verengte denselben. Herr, rief ein Wende, der ihm gefolgt war, schwimmt nicht über die Havel, sie ist sehr tief, und die Fischer nennen die Stelle darum den Sack. Wie tändelnd und spielend brachen sich die Wellen an den Füßen des Rosses, als leckten und lockten sie dieselben, die Fahrt zu wagen. Erbarmungsloses Element, rief der Wendenfürst, meine Götter haben mich verlassen; so schütze mich denn du, Gott der Christen, und wenn ich mich über die Fluth rette, gelobe ich dir, mich taufen zu lassen! Ergreift den Heidenfürsten! rief es hinter ihm, und jählings stürzte er sich mit seinem Rosse schwer gewaffnet in die Fluth, die hoch über ihm zusammen stürzte. Erst nach einer Weile enthob ihn das arbeitende Pferd, entfernt vom Ufer, der feuchten Tiefe; bewundernd den kühnen Entschluß, stand der Feind, und wagte nicht zu folgen, ja nicht einmal einen Bolzen nachzusenden. Matter wurden die Anstrengungen des treuen Rosses, es schnaufte und keuchte ängstlich nach Luft. Halt aus, mein treues Roß, halt aus, rief er, du trägst deinen Herrn aus den Händen der erbarmungslosen Christen zu ihrem erbarmenden Gott! Halt aus, dort winkt ja schon das Land! — Noch wenige Schritte, und das Pferd fühlte Grund unter den Füßen. Es stieg die Spitze der Landzunge hinan. Jaczo sank auf seine Kniee, und betete zum Gotte der Christen, dem er sich gelobt hatte, und dankte inbrünstig für seine Rettung. Sein Schild aber legte er als Weihopfer auf die Landspitze, da, wo er gebetet hatte. Die Deutschen, welche Zeuge sei-

Digitized by Google

nes Thuns waren, nannten von der Zeit an die Landspitze Schildhorn, und so heißt sie noch bis auf den heutigen Tag [1]). Sie liegt nur eine halbe Meile südlich von Pichelswerder, einer Havelinsel, oder dreiviertel Meilen von Pichelsdorf [2]).

Dietrich. Ein tüchtiger Mensch, dieser Wendenfürst. Und was ist aus ihm geworden?

Gerike v. Arnim. Jaczo zog durch den Grunewald über Britz nach Köpenick, und scheint in seinem eigenen Reiche nicht weiter verfolgt zu sein. Vermuthlich schloß er mit dem Markgrafen Albrecht einen Frieden, dem zu Folge er seine Ansprüche auf die Herrschaft über Brandenburg aufgab, und dagegen Sicherheit seiner östlich von der Havel belegenen Herrschaft erlangte Er hielt sein Wort und trat zum Christenthume über. Darum ist er auf mehreren seiner Münzen abgebildet mit einem Kreuz, welches er in der Hand hält. Ihm gehörte wahrscheinlich der Teltow und Barnim bis zur Oder. Ueber seine spätere Geschichte ist nichts bekannt geworden.

Unsere Quitzows hatten hinreichend gefrühstückt, sie stiegen deshalb wieder zu Pferde und nahmen Abschied von Gerike von Arnim. Ihr Weg führte sie durch die Jungfernheide, einem Kiefernwalde, der sich bis nahe gegen Berlin hinzog, und den frommen Jungfrauen des Nonnenklosters zu Spandau gehörte, wovon er den Namen hatte, über den Nonnendamm, der die Nonnenwiese, noch jetzt so genannt, und nicht weit von dem jetzigen Schloßgarten zu Charlottenburg gelegen, durchschnitt, wo er nahe am Spreeufer hinzog, dann sich wieder davon entfernte und nach dem jetzigen Moabit führte, das damals nicht vorhanden war. Von hier ging der Weg über die jetzige Pulvermühle und Charité durch den Garten der Thierarzeneischule über die Panke mittelst einer Brücke, neben der jetzigen Caserne in der Friedrichsstraße nach dem Garten von Monbijou, welches damals Baumgärten waren, die dem Markgrafen gehörten, und über den jetzigen Monbijouplatz, und einer mit Gärten eingefaßten Straße,

---

1) Auch jetzt noch. Nahe an der Stelle, wo sich Jaczo in den Fluß stürzte, steht jetzt eine Ziegelei. Vom Pichelsberg, nach der entgegengesetzten Richtung als Spandau, ist das Schildhorn ebenfalls dreiviertel Meilen entfernt.

2) Nach der örtlichen Sage erzählt. Vergl. B. H. Schmidt Albrecht der Bär S. 45.

Digitized by Google

gelangte man zum Spandauerthore, welches wir schon aus einer früheren Beschreibung kennen.

Die Verhandlungen mit den Ständen hatten schon begonnen, als die Quitzows im hohen Hause eintrafen. Sie nahmen daran Theil, so weit sie dabei betheiligt waren. Endlich sollte die heutige Sitzung aufgehoben werden, als Dietrich noch um Gehör bat, und eine schwere Anklage gegen Wilkin von Bredow erhob, der sich allerdings manche Unbehutsamkeiten, auch hier und da wohl manche Uebereilung hatte zu Schulden kommen lassen. Dietrich wußte die Thatsachen so geschickt an einander zu reihen, und eine die andere unterstützen zu lassen, daß es das Ansehen gewann, als sei Wilkin von Bredow ein sehr gefährlicher Mann, der sich Dinge erlaubt habe, welche weder vor dem Richterstuhl der Ehre noch des Rechts bestehen konnten.

Allein Dietrich war nicht sein einziger Feind. Alle Anhänger der Quitzows hatten schon längst Parthei gegen ihn genommen, und den alten heftigen Mann vielfach gereizt, und zu Uebereilungen verleitet. Viele haßten ihn von ganzem Herzen. Es kamen Gewalthandlungen von ihm zur Sprache, die um so kecker vorgetragen wurden, als er nicht anwesend war. Nach allen diesen Schilderungen erschien er als einer der unruhigsten, ränkevollsten Köpfe, der nie aus Streitigkeiten herauskomme, mit jedem anbinde, und vorzugsweise durch seine Neckereien daran Schuld sei, daß der Landfrieden nicht gehalten werden könne. Dietrich trug daher geradehin auf seine Landesverweisung und Verjagung an.

Die Ansicht über Wilkin von Bredow, war eine von den wenigen, in welcher die beiden Gebrüder von Quitzow nicht mit einander stimmten. Johann hatte ihn, vielleicht wegen seiner nahen Verwandtschaft mit seiner Frau, von jeher milder betrachtet. Er hielt ihn für rauh und eigensinnig, für einen Mann, der von einem gefaßten Vorurtheile schwer zurückkam, für heftig, und dann unbesonnen. Aber nie hatte er ihn für einen Mann halten können, wie er hier geschildert wurde. Daher hielt er es an der Zeit, seine Meinung unumwunden, obgleich sie von der seines Bruders abwich, auszusprechen, und viele von den ihm aufgebürdeten Unziemlichkeiten, insofern er davon näher unterrichtet war, in das gehörige Licht zu stellen. Dietrich vertheidigte seine Meinung mit Heftigkeit, Johann opponirte ruhig, ungeachtet ihn die

Digitized by Google

Anklage überrascht hatte, denn sein Bruder hatte vorher nicht mit ihm davon gesprochen, wahrscheinlich, weil er seine abweichende Meinung kannte. Auch die übrigen Gegner Wilkins suchten Johanns Gründe zu entkräften, und immer tiefer sank in Folge der Debatten die günstige Meinung über Wilkin. Schon kam es zur Frage, ob ihm nicht Namens der Stände, der förmliche Proceß gemacht werden sollte; da bewog Johanns Beispiel doch noch einige andere, für Wilkin das Wort zu nehmen, und die aufgestellten Gründe wurden endlich mit Johanns Hülfe so weit geschwächt, daß man beschloß, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

War dieser Repuls seines Antrages Dietrich unangenehm, so häufte sich sein Verdruß noch, als ihm kurz vor dem Hinausgehen der erste Bürgermeister von Berlin, Claus Schultze, ein Mann, den er bis dahin noch gar nicht kannte, die Frage vorlegte, wie er, als in Fehde mit Berlin begriffen, dazu gekommen sei, in die Stadt einzureiten, als lebe man mit ihm in Frieden? Seines Wissens sei noch kein Friedensvertrag zu Stande gekommen.

Diese Frage setzte Dietrich in eine peinliche Verlegenheit. Er hatte die Fehde seit seinem Abzuge von Köpenick einschlafen lassen. Seine Leute hatten die Berliner nicht feindlich behandelt, und es war schon seit jener Zeit auch umgekehrt von den Berlinern nicht geschehen. Zu gewinnen war auf beiden Seiten nichts, der Friedensvertrag wäre eine bloße Förmlichkeit gewesen, welche Dietrich unterlassen hatte, weil er voraussetzte, daß die Berliner Gott danken würden, wenn er sie in Ruhe ließ, und sie nicht incommodirte. Auch hatte er nicht den ersten Schritt zum Vertrage thun mögen, wohl wissend, daß er sich dadurch in den Schatten stellte. Endlich hatte er die Sache für eingeschlafen gehalten, und es fiel ihm nicht ein, daß die Berliner keck genug sein könnten, sie wieder zu erwecken. — Verblüfft über diese Kühnheit, wußte er anfangs nicht, was er erwiedern sollte. Endlich sprach er: liegt euch etwa an einem Kriege mit mir etwas, Herr Bürgermeister?

Bürgermeister. Ich frage euch nur, ob ihr mit uns im Frieden, oder im Kriege lebt?

Dietrich. Das solltet ihr als Bürgermeister der Stadt

Digitized by Google

doch wohl am beſten wiſſen. Wollt ihr den Krieg, ſo wißt ihr wohl, daß ich mit euch Städtern nicht viel Umſtände mache.

Bürgermeiſter. Zieht gelindere Saiten auf, Dietrich v. Quitzow, und vergeßt nicht, daß ihr in Berlin ſeid, wo man mit euch früher freilich zu viel Umſtände gemacht hat. Hier möchten euch eure Knechte nicht viel helfen.

Dietrich. Thut, was ihr wollt, Claus Schultze, aber auch ich werde thun, was ich für gut finde. Weiter habe ich keine Luſt euch Rede zu ſtehen. Ich will doch ſehen, wie weit eure Keckheit geht.

Claus Schultze hatte recht guten Willen, Dietrich gefangen zu nehmen, aber er mußte erſt den Willen des Raths einholen. Die meiſten Rathmanne fanden es aber höchſt bedenklich, den ſchlafenden Löwen zu wecken, und viele waren ſchon mit dem Benehmen des Bürgermeiſters ſehr unzufrieden, und mit ſeinen Aeußerungen, da während eines Landtages jeder freies Geleite hatte. Zuletzt beſchloß man, es ſei am beſten, gar keine Notiz von dem ganzen Vorfall zu nehmen.

Dietrich blieb in der That in Berlin. Ich will doch ſehen, was dieſe Krämer beginnen werden, ſprach er; es iſt ein keckes Volk, aber der Nachdruck fehlt, mit den Redensarten und voreiligen Worten ſind ſie gern voraus.

Es vergingen einige Tage, ohne daß etwas geſchah. Hab' ichs nicht geſagt? ſprach Dietrich. Sie wagen es nicht, die Hand an mich zu legen. Es iſt ein feiges Volk. Praſſen und Schlemmen iſt das Beſte, was ſie vermögen. Hätte man nicht nach der Aufgeblaſenheit des Bürgermeiſters glauben ſollen, wer weiß, wie wunderviel ihnen an einem Krieg mit mir gelegen wäre, und nun ſind ſie ganz ſtill und thun, als wäre zwiſchen uns nie Krieg geweſen. Aber wartet, ich will euch faſſen! Iſt jetzt kein Krieg, ohne daß wir Frieden geſchloſſen haben, ſo iſt auch keiner geweſen, und die Schurken haben mir meine Knechte im Frieden todt geſchlagen. Da werde ich euch eine Suppe einbrocken, und wenn ich auch nichts dabei gewinne, ſo will ich dieſen übermüthigen Städtern doch ihre Erbärmlichkeit und ihre Unſchlüſſigkeit klar vor Augen ſtellen.

Johann. Was willſt du beginnen?

Dietrich. Ich werde ſie verklagen, daß ſie mir meine Knechte im Frieden todt geſchlagen haben. Dann müſſen ſie doch

Digitized by Google

geſtehen, daß Krieg war, und ſich fragen, warum ſie mich nicht gefangen haben, als ich in ihre Stadt eingeritten. Was können ſie darauf anderes antworten, als: weil wir dazu zu feige waren, ungeachtet ſie den Landtag vorſchützen werden.

Johann. Dabei wird wenig herauskommen.

Dietrich. Das weiß ich. Aber ich will ihnen noch einen Poſſen ſpielen. Als ich das zweitemal Strausberg, und zwar diesmal für die Mark eroberte, brachte ich die Gefangenen nach Berlin. Sie haben ſich mit 1300 Schock rheiniſchen Groſchen löſen müſſen, aber ich habe von dem Löſegelde keinen Pfennig geſehen. Wo iſt das Geld hingekommen? Ich weiß es nicht! Niemals habe ich mich der Anſprüche darauf entſagt. Ich führte den Krieg auf eigene Hand, ohne Entſchädigung. Natürlich gehörte mir die Beute, und die Löſegelder der Gefangenen. Berlin muß mir dafür ſtehen, denn hier iſt ohne mein Zuthun mit den Gefangenen verhandelt worden. Es ſoll mich doch wundern, wie ſich die kecken Krämer aus dieſer Klemme heraushelfen werden. Was werden ſie nicht ſchreien über Undankbarkeit! Freilich, ſie geben mir ein Geſchenk von 60 Schock Groſchen, ſie ſchenken mir Silberzeug, und veranſtalten Gaſtmähler, bei denen ſie ſich nicht weniger einen guten Tag machen, als mir, und zur Entſchädigung dafür ſtecken ſie 1300 Schock von mir verdiente Groſchen in die Taſche, ſpielen die Großmüthigen, und ich muß dankbar ſein. Iſt das keine Krämergeſinnung, dann weiß ich noch nicht, was das Wort bedeutet. Aber auch in Bezug auf dieſen Herzog Swantibor iſt mir es gelegen, die Sache anhängig zu machen. Er ſoll mir das Löſegeld verſchaffen, für die Gefangenſchaft ſeiner Landesleute, ſeiner Vaſallen, er ſoll mich belohnen für die Schlappe, die ich ihm beigebracht habe. Sein erſtes Geſchäft mit mir ſoll eine ſtete und lebhafte Erinnerung an die Niederlage ſein, die er durch mich erlitt, und es dürfte ſein Gutes haben, ſie ihm in das Gedächtniß zurück zu rufen. Ich werde die Klagen anhängig machen, und dann nach Hauſe reiſen.

Da fing drüben auf der Nicolaikirche das Sterbeglöcklein an zu läuten. Beide Brüder bekreuzten ſich und beteten ſtill ein Ave Maria. Dietrich ging im Zimmer auf und ab. Die Glocke tönte fort. Es arbeitete etwas Großes in ihm, endlich fuhr er fort: Unſere Sache mit den ſächſiſchen Herzogen nimmt eine Wendung, daß ich Willens bin, den Krieg zu erklären. Es muß etwas Bedeu-

Digitized by Google

tendes, etwas Großes gemacht werden. Dieſe kleinen Fehden ekeln mich nach gerade an, und dienen höchſtens zum Zeitvertreib. Der Kurfürſt von Sachſen iſt wenigſtens ein würdiger Gegner, und man kann nicht wiſſen, was ſich daraus entwickelt.

Johann. Wie meinſt du das?

Dietrich. Ich meine aus dieſem Kriege. Der Kurfürſt iſt alt, ſein Bruder ebenfalls, und beide unbeerbt, denn die Söhne erſchlug der Thurm. Sie ſind die letzten Fürſten des anhaltiniſchen Stammes in Sachſen, und bei ihrem Tode iſt die Herrſchaft erledigt. Sollte es wirklich uns mit unſeren Kräften unmöglich ſein, das Land zu erobern? — Sind wir im Beſitz deſſelben, wenn die beiden alten Herren das Zeitliche geſegnen, ſo wird ſich unterhandeln laſſen, man muß mit uns unterhandeln, denn man kann über das Schickſal des Landes nicht eher entſcheiden, und bei der Stellung, die jetzt der freie Mann im Reiche einnimmt, müßte es wunderlich zugehen, wenn wir nicht die Bedingungen diktirten. Wer im Beſitz iſt, hat große Vortheile. Weiter mag ich für jetzt nichts ſagen, aber du wirſt mich verſtehen, und was weiter geſchehen kann, würdigen.

Johann. Ein ſchönes und erhabenes Ziel!

Dietrich. Setze einmal den Fall, wir haben uns in den Beſitz von Sachſen geſetzt. Mit welchem Gewicht drückt dieſer Beſitz zurück auf unſer Verhältniß in der Mark! Unberechenbar! Jobſt iſt ein alter, ein ſehr alter Mann; Siegmund fern, der ſein Königreich wegen der Mark nicht aufgeben wird, und ſie nothwendig in andere Hände geben muß. Die Mächtigſten des Landes ſind unſere Freunde, die übrigen, wie die Nachbarn fürchten uns — — wahrhaftig, es kann ſich Großes entwickeln und geſtalten!

Johann. Dein Plan iſt weit ausſehend, aber wohl begründet.

Dietrich. Und das Ziel der Mühe werth, alle Kräfte aufzubieten, und mit Entſchloſſenheit danach zu ringen. Siehe, wenn einſt das Sterbeglöcklein unſertwegen klingt, wie es jetzt der armen Seele nachklingt, die ſo eben den Weg zur Ewigkeit angetreten hat, wenn unſere Laufbahn geſchloſſen iſt, und nichts mehr gethan werden kann, und der Todesengel das letzte Blatt unſeres Lebens umwendet, weil nun alles als abgemacht betrachtet werden muß, und dann ein Wanderer fragt: wer iſt es, der ge-

Digitized by Google

storben? — Wie klingt es doch so fade, wenn geantwortet wird: ein guter, stiller Mann, den Niemand gekannt hat! Wie anders, wie bedeutsam, wie inhaltsschwer, wie alle Gefühle aufregend, ja aufstürmend lauten dagegen die Worte: der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg! — Vollgeschriebene Blätter füllen das Buch seines Lebens, thatenreich und — Horch, was war das? —

Mit einem schrillenden, unheimlichen, seltsamen Tone verstummte plötzlich die Todtenglocke, einige klappernde Schalle folgten. Die Glocke ist gesprungen, sprach Johann. Seltsam! Das hat etwas zu bedeuten, und der Todte, dem ihre ernsten Klänge galten, muß Schauerliches im Leben, wenn auch im Verborgenen, geübt haben, daß sogar die Glocke sich weigert, ihm wie einem, der dem Banne verfallen ist, den letzten Dienst zu erweisen. Ich fühle mich sonderbar bewegt, und muß doch zu erfahren suchen, wem es gilt. —

Er verließ das Zimmer und wandte sich an den Wirth. In großer Bewegung kam er nach kurzer Abwesenheit zurück und sprach: daß es ihm gelten sollte, hätte ich nicht vermuthet. Propst Ortwin ist vor einer halben Stunde plötzlich gestorben! —

Dietrich bebte zusammen, und vermochte anfangs keine Worte zu finden, seine Bestürzung auszudrücken. So ist er denn hinüber, der wackere Freund, sprach er endlich tief bewegt, hinüber, ohne daß ich ihn wieder gesehen habe, obgleich ich mir vorgenommen hatte, ihn in der nächsten halben Stunde zu besuchen. Das ist ein harter Verlust für uns. Es war eine treue Seele! Das Springen der Glocke hat in seinem Leben gewiß keine Unthat angezeigt, und muß auf etwas anderes deuten. Nun reisen wir nicht eher, als bis wir ihn zu Grabe geleitet haben.

Am anderen Tage versäumte Dietrich nicht, seine Klagen anhängig zu machen. Bei dem Hofrichter verklagte er die Stadt, daß sie ihm im Frieden seine Knechte gemordet habe; bei Swantibor, daß sie ihm 1300 Schock rheinische Groschen schuldig sei, auf welche er hiermit Anspruch mache, und welche ihm die Berliner, als Lösegelder für die pommerschen Gefangenen, auszahlen müßten. Die Klagen wurden angenommen, und zu ihrer Erledigung die üblichen Schritte gethan.

Tags darauf wurde Propst Ortwin mit allen seinem Range als Landschreiber der Mark Brandenburg und Propst von Ber-

Digitized by Google

lin zustehenden Feierlichkeiten beerdigt. Von seinem Verscheiden bis zu seinem Begräbniß hing an der Thür seines Hauses ein sogenanntes Schierlaken heraus, ein Zeichen, daß in dem Hause eine Leiche vorhanden war. Am Begräbnißtage lief Vormittags eine alte Frau in alle Häuser des Kirchsprengels und verkündigte das bevorstehende Begräbniß, mit hinzugefügter Einladung, bei dem Begräbnisse zu erscheinen, und für die Seele des Verstorbenen in der Kirche zu beten. Die Gaben, welche sie zu Seelenmessen für den Verstorbenen erhielt, lieferte sie an die Kirche ab. Sie wurde von diesem Geschäfte die Seelen-Mahnersche genannt [1]). Außerdem wurden diejenigen, welche man bestimmt bei dem Leichengefolge zu sehen wünschte, durch besondere Leichenbitter eingeladen.

Die Leiche lag angethan mit dem priesterlichen Ornate, ein Crucifix in den Armen, im Sarge, welcher weit niedriger war, als man ihn jetzt zu machen pflegt, und aus gerade gehobelten, angestrichenen Brettern bestand. Er war umgeben von Lichtern und von gemietheten Klageweibern, welche mit allen äußeren Zeichen des Schmerzes ihn beweinten. Dieser Gebrauch wurde bald nachher abgestellt [2]), war aber wenigstens eben so vernünftig, als der Gebrauch der Trauerkleider. Man hatte wohl die Erfahrung gemacht, daß Leichen beerdigt wurden, ohne daß irgend ein Auge weinte. Das verletzte das Gefühl. Man verlangte der Schicklichkeit wegen, bestimmte Zeichen der Trauer zu sehen, und setzte darum Trauerkleider fest. Daß man aber in einer Zeit, wo man die Lust des Lebens durch Lustigmacher repräsentiren, und sich von ihnen zur Lust anregen ließ, den Schmerz des Lebens durch Klageweiber darstellte, deren gemachte Trauer nicht weniger zur Betrübniß hinriß, als die gemachte Lust jener zur Freude, war ganz folgerichtig. Die Leiche stand im offenen Sarge, damit Jeder den Todten noch einmal sehen konnte. Uebrigens folgten nicht bloß Männer, sondern auch Frauen [3]).

Die Glocken fingen an zu läuten, der Sarg wurde zugemacht, und ein weißes Kreuz darauf gelegt. Die in der Nicolaikirche versammelten Geistlichen und Brüderschaften begaben sich

---

1) Schröder, Weltliche Historie der Stadt Wismar S. 133.
2) A. a. O. S. 132.
3) A. a. O. S. 132.

Digitized by Google

nach der Propſtei, um den Körper abzuholen. Vorn ging der Exorciſt mit dem Weihwaſſer; darauf folgte der Träger des großen Crucifixes, hinter ihm die übrigen Geiſtlichen der Nicolaikirche, zuletzt der Vicepropſt, Johann von Waldow, welcher heute die Exequien celebrirte. An ſie ſchloſſen ſich die übrigen Geiſtlichen der Kirchen von Berlin und Kölln. Darauf folgten paarweiſe die Dominikaner Mönche von Kölln, und die Franciskaner Mönche von Berlin. An dieſe ſchloß ſich die Elendengilde von Berlin und Kölln, und die Kalandsgilde mit ihren Clerikern und Layen beiderlei Geſchlechts, und zuletzt kam die Liebfrauengilde von Kölln, eine fromme Brüderſchaft, in ihrer halbgeiſtlichen Kleidung, deren Mitglied Ortwin geweſen war [1]).

Die Propſtei war nicht groß genug, um dieſes zahlreiche Perſonal zu faſſen. Es trat daher nur die Geiſtlichkeit der Nicolaikirche ein, die übrigen blieben vor dem Hauſe. Johann von Waldow ſtellte ſich zu den Füßen des Todten, das Geſicht nach dem Crucifixe gekehrt, mit welchem ſich der Träger deſſelben an das Kopfende des Sarges geſtellt hatte. Der Träger des Weihbrunnens ſtand ſeitwärts neben dem Vicepropſt. Unterdeſſen wurden die Wachskerzen, welche jeder in Händen trug, ſowohl im Hauſe, als vor demſelben angezündet.

Johann von Waldow ergriff den ihm dargereichten Weihwedel, und beſprengte den Todten dreimal mit Weihwaſſer. Nachdem dies geſchehen, ſtimmte er eine Antiphonie an: si iniquitates etc. Zwei Sängerchöre antworteten mit dem Geſange des Pſalms: de profundis, indem ſie abwechſelten, und nach Beendigung deſſelben ſprach die ganze Verſammlung: Requiem aeternam dona ei Domine, et lux perpetua luceat ei! — Darauf intonirte der Vicepropſt zum zweitenmale das: si iniquitates, und ließ dann eine andere Antiphonie Exultabunt Domino ossa etc. folgen, worauf die beiden Chöre das Miserere anſtimmten. Jetzt hoben die Träger den Sarg auf, und ſetzten ſich in Bewegung.

Vorauf ging ein Chorknabe mit einem Kreuze an der Stange. Ihm folgten andere Chorknaben mit brennenden Lichten, dann die Liebfrauen- und Kalandsgilden, ebenfalls mit Lichten. Daran ſchloſſen ſich die Franciskaner- und Dominikaner-Mönche, die

1) Reinbeck, Nachricht von dem Brande d. Petrikirche, S. 49.

Geiſtlichkeit von Berlin und Kölln, zuletzt Johann von Waldow als fungirender Geiſtlicher. Unmittelbar hinter ihm kam der Sarg, zu deſſen beiden Seiten Chorknaben Lichte trugen. Hinter dem Sarge folgten zunächſt die Verwandten und Blutsfreunde, ſo wie die eingeladenen Freunde, in lange Trauermäntel gehüllt. Dann der Rath von Berlin und Kölln, ſo wie die anweſenden Staatsbeamten, mit welchen der Verſtorbene durch ſein Amt in Verbindung geſtanden hatte, an welche ſich auch unſere Quitzows angeſchloſſen. Nun kamen die Frauen in Trauer gekleidet, und hinter dieſen alle, welche theils aus ſeiner Gemeinde, theils aus beiden Städten überhaupt, ihm die letzte Ehre erweiſen wollten. Der Zug war ſo groß, daß man nicht den kürzeſten Weg wählen konnte, und genöthigt war, den Umweg durch das Nikolaiviertel nach dem Rathhauſe und über den alten Markt, alſo um den Kirchhof im weiten Bogen herumzugehen. Crucifixe und Kirchenfahnen mit Heiligenbildern waren im Zuge vertheilt.

Die ganze Verſammlung ſang das Miſerere, und ſprach am Schluſſe des Geſanges abermals die Worte: Requiem aeternam etc. Da aber die Kirche noch nicht erreicht war, ſo ſtimmte man noch mehrere Pſalme an; am Ende eines jeden wurden jene Worte von Allen wiederholt. Die Glocken der Kirche begleiteten mit ihren ernſten Klängen den feierlichen Trauergeſang, der Alle tief erſchütterte.

Als der Zug an der Kirchenthüre angekommen war, bewegte er ſich mit den Worten: Requiem aeternam dona ei, et lux perpetua luceat ei hindurch, und Jeder ſtimmte das Exultabunt domino ossa humiliata an, bis alle eingetreten waren. Zwei Sänger intonirten nun: Subvenite Sancti Dei, occurrite Angeli domini etc., worin die Chöre einſtimmten, und mit einander wechſelten, um die Heiligen und die Engel zu bitten, ſich der Seele des Verſtorbenen zu bemächtigen, und ſie zu Gott zu geleiten.

Der Sarg wurde, weil er den Körper eines Geiſtlichen umſchloß, nach dem hohen Chor der Kirche getragen, und dort ſo vor den Altar geſetzt, daß der Kopf dem Altar am nächſten war, ein Zeichen der prieſterlichen Würde. Man umgab ihn mit zwölf brennenden Kerzen auf hohen Leuchtern, und der Träger des Crucifixes ſtellte ſich wieder an das Kopfende. Johann von Waldow

Digitized by Google

begab sich vor ein Pult, auf welchem das Rituale aufgeschlagen war, zu den Füßen des Todten, der Clerus ordnete sich zu beiden Seiten in den Kirchstühlen, das übrige Personal im übrigen Theile der Kirche. Man sprach das Officium der Todten. Hierauf folgte eine feierliche Todtenmesse, mit allen üblichen Feierlichkeiten. Nach derselben verließ der Vicepropst den Altar. Er begab sich mit den Trägern des Rauchfasses, des Weihwassers, des Crucifixes, der Lichte und dem Chor zum Sarge, und las über dem Todten das Gebet: Non intres in judicium etc., worauf die Sänger das Libera nos anstimmte. Dann sprach er das Pater noster, welches der Chor leise nachsagte. Der Diakonus überreichte dem Vicepropst den Weihwedel, und dieser besprengte zu dreienmalen den Körper des Todten, zuerst an den Füßen, dann in der Mitte, dann am Kopfe, und ging an der anderen Seite, dasselbe in umgekehrter Ordnung wiederholend, hinunter. Darauf ergriff er das Rauchfaß, und schwenkte es in gleicher Weise dreimal über dem Todten, erst auf der einen, dann auf der anderen Seite des Sarges, daß der Weihrauch in lichten Wolken sich bis zum hohen Gewölbe der Kirche erhob. Nach dieser Ceremonie sprach er das Gebet: Deus, cui proprium est, misereri etc., in welchem Gott gebeten wurde, den Seelen zu befehlen, sich der Seele des Verstorbenen anzunehmen, und sie zu ihm zu führen.

Nun wurde der Sarg aufgehoben, und nach der Seite der Kirche getragen, wo in der Nähe der Wand, innerhalb der Kirche das Grab gemacht war. Die Sänger stimmten an: In paradisum deducant te angeli etc., die Geistlichen verließen ihre Plätze und begaben sich zur Grabstelle. Der Sarg wurde dicht neben das Grab gestellt, jedoch so, daß er die Füße vom Altar wegkehrte, weil der Todte ein Priester war. Jeder andere hätte die Füße dem Altare zukehren müssen, und wenn er außer der Kirche begraben worden wäre, hätten sie nach Osten gewendet sein müssen.

Jetzt sprach Johann von Waldow ein Gebet, in welchem er der früher hier Begrabenen gedachte. Nach demselben besprengte und beräucherte er den Todten nochmals dreimal, und that dasselbe mit dem Grabe. Darauf stimmte er die Antiphonie an: Ego sum resurrectio etc., welche mit den Worten des Requiems ꝛc. schloß. Zum drittenmale wurde jetzt der Todte dreimal

Digitized by Google

mit Weihwasser besprengt, aber nicht beräuchert. Dann sprach der Vicepropst ein Gebet und sang: si iniquitates etc. und: de profundis. Nunmehr, nach allen diesen ernsten Feierlichkeiten, deren symbolische Bedeutung von den Meisten mehr gefühlt als verstanden war, wurde der Sarg in die Gruft hinabgelassen. Den Verwandten und Freunden des Verstorbenen reichte man den Weihwedel, und jeder sprengte Weihwasser auf den Sarg hinab, als die letzte Gabe der Liebe. Dann legte Jeder auf den ihm zunächst befindlichen Altären eine Gabe für die Geistlichen nieder, als Opfer, betete still ein Todtengebet, und entfernte sich schweigend. Nur die zum Begräbniß Eingeladenen begaben sich nach dem Sterbehause, und wurden hier durch Speise und Trank erquickt, wobei unsere Quitzows in ihrer Betrübniß sich jedoch nicht einfanden. Den Tag nachher reiseten sie wieder nach Hause.

Die Klagen gingen unterdessen ihren regelmäßigen Gang. Herzog Swantibor vernahm die Rathmanne von Berlin darüber, ob sie Dietrich von Quitzow für den Schutz, den er ihnen angedeihen lassen wollte, Geld verheißen hätten? Sie antworteten: es sei dies geschehen, erst nachdem er die Fehde mit den Pommern beendigt habe. Vorher aber, und für den pommerschen Feldzug hätten sie ihm nichts verheißen, weil Dietrich ausdrücklich erklärt habe, er wolle den Krieg führen, ohne dazu von der Mark eine Geldunterstützung zu begehren, obgleich er ihn führen wollte, als ob er es im Namen des Landes thäte, und er habe sich erboten, die eroberten Städte und Schlösser ihren früheren Lehns- und Pfandinhabern zurückzustellen, ohne irgend eine Entschädigung. Letzteres schließe denn ihrer Meinung nach auch die Lösegelder für die Gefangenen ein, auf welche Dietrich daher keinen Anspruch machen könne.

Der Rath hatte den Bürgermeister und zwei Rathmannen deputirt, um Namens des ganzen Rathes den Streit zu führen. Dietrich ließ sich durch einen Sachwalter vertreten. Die Zeugen wurden abgehört, und beschworen jene Aussage als wahrheitsgemäß. Somit wurde der Sachwalter Dietrichs bedeutet, daß sein Client nicht in der Bewährung seiner Klage bestehen könne, der Bürgermeister und die beiden Rathmanne aber wurden Namens des ganzen Rathes und der Gemeinde mit gutem Frieden von der Anklage losgesprochen, was Dietrich allerdings vorausgese-

Digitized by Google

hen hatte [1]). Indeſſen hatte er ſeinen Zweck erreicht, den Herzog Swantibor und die Berliner zu ärgern, und letzteren gedachte er es noch bei Gelegenheit einzutränken, daß ſie ſich grob gegen ihn genommen hatten.

Nicht beſſer ging es mit der zweiten Klage. Der Rath von Berlin und Kölln läugnete, daß er Dietrich im Frieden Knechte getödtet habe. Dietrich habe den Frieden abgeſagt, und darauf ſei der Krieg ausgebrochen, und von beiden Seiten wären Leute getödtet und gefangen. Dietrichs Sachwalter machte geltend, daß die Berliner Unrecht ausſagten; denn Dietrich ſei frei in Berlin eingeritten, ohne daß man ihn gefangen hätte, und daraus ergäbe ſich klar, daß man nicht im Kriege gelebt habe. Darauf ſtellten die Berliner Zeugen, daß Dietrich den Frieden abgeſagt hatte. Es kam nun darauf an, zu zeigen, daß nachher Friede gelobt ſei. Da ihn die Berliner in Abrede ſtelleten, ſo war es Dietrichs Sache, dies nachzuweiſen. Darum ſprachen die Schöppen folgendes Rechtsurtheil aus: Nach der Zuſprache (Anklage) Dietrichs von Quitzow, und der Städte und Bürger Antwort, die er verklagt hat, ſprechen wir Recht, daß derſelbe Dietrich in ſolcher ſeiner Zuſprache, die über Unrecht klagt, eine Gewähr thun ſoll, als Recht iſt.

Nach dieſer Gewähr ſprechen wir Folgendes für Recht. Nach der Zuſprache deſſelben Dietrichs, und der Städte und Bürger Antwort mag Dietrich den gelobeten Frieden durch Zeugen beweiſen und erweiſen, wie es recht iſt, während welchem ihm ſolcher Schade und Mord geſchehen iſt, als ſeine Zuſprache ausweiſet. So ſoll derſelbe Dietrich denn ſeinen Frieden näher bezeugen und beweiſen nach dem Rechte. Kann er ihn bezeugen, dann ſind ſie ihm pflichtig, ſeinen Schaden, der ihm während des Friedens geſchehen iſt, nach dem Rechte zu vergütigen, dafern ſie ihn nicht etwa durch ihre Eide nach dem Rechte vermindern, und den Mord nach dem Rechte zu verwandeln (durch eine Geldentſchädigung). Mag aber Dietrich den Frieden nicht beweiſen, noch durch Zeugen beſtätigen, wie es Recht iſt, ſo mögen die Bürger durch ihre Eide von der Schuld freigeſprochen werden.

Wir ſprechen für Recht: iſt der Friede gelobet vor Gerichte, ſo ſoll ihn Dietrich durch Zeugen nachweiſen, nach dem Rechte

[1]) Wuſterwitz beim Hafitz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 187.

Digitized by Google

und durch zween Mannen solcher Leute, die es nach dem Rechte leisten können. Ist aber der Friede gelobet ohne Gerichte (außergerichtlich), so soll er ihn bezeugen durch selbsiebene (mit ihm ihrer sieben) solcher Leute, die es nach dem Rechte leisten können [1]).

Letzteres hieß, eine Aussage besiebnen, und die dabei gebrauchten Personen, welche die Aussage bestätigten, waren Eideshelfer, eine uralte deutsche Einrichtung, für deren Kenntniß ihrer Anwendung der gegenwärtige Fall von Wichtigkeit ist. Die beiden Rathmanne in der vorher erwähnten Klage waren Eideshelfer ihres Bürgermeisters.

Natürlich konnte Dietrich keine Zeugen stellen, welche ihm den Frieden durch einen Eid bezeugt hätten, er mußte die Klage fallen lassen. Wir haben also keinen Frieden, sprach er zu sich, denn die Berliner wollen von einem solchen nichts wissen, ungeachtet ich sie schon seit langer Zeit in Frieden gelassen habe. So leben wir denn im Kriege, trotz des Friedens. Ich will mir das merken, denn es kommt die Zeit, wo ich diese Krämer von Berlin und Kölln daran erinnern werde, daß sie die Köpfe verwundert zusammen stecken sollen.

---

[1]) v. Raumer Codex diplom. brandenb. cont. T. I. p. 84. Vergl. T. II. p. 123.

Digitized by Google

Einunddreissigstes Kapitel.

Unterdessen war in Meklenburg wieder ein Krieg ausgebrochen. Nördlich von Lenzen, anderthalb Meilen davon entfernt, lag an der Elbe auf meklenburgischem Gebiete das feste Schloß Gorlosen, welches Hans von dem Kruge gehörte, einem unruhigen, stets in Fehde lebenden Edelmanne, durch welchen die Straßen sehr unsicher wurden, da er Freund und Feind nicht eben zu genau unterschied. Er war in der Regel mit anderen Edelleuten seiner Sinnesart verbunden. Gemeinschaftlich zogen sie auf Unternehmungen aus, und so wie sie mit einer Stadt, wie Lübek, Hamburg, Wismar, Rostock ꝛc. in Fehde lebten, verlegten sie ihren Waarenzügen die Straßen und eigneten sich alle Kaufmannsgüter an. Natürlich ertönten von allen Seiten Klagen; so gewaltsam sie auch verfuhren, konnte man ihnen doch nicht nachweisen, daß sie, im Ganzen genommen, Anderes gethan hatten, als was ihnen rechtlich im Kriege zustand, obwohl sie freilich überall die gezogenen Grenzlinien des damaligen Rechtes, wenn sie irgend konnten, überschritten. Die Klagen wurden aber immer allgemeiner, und man konnte von dem Uebermuthe dieser Raubritter wohl erwarten, daß sie sich nicht immer innerhalb der rechtlichen Schranken halten würden. Im Sommer des vergangenen Jahres 1409 hatten sie einen geistlichen Ordensmann eingefangen, der den Grad eines Sacristans, — den untersten der priesterlichen Weihen — besaß. Sie hatten ihn im Verdacht, daß er Briefe ihrer Feinde befördere, und von einem zum anderen trüge.

So beraubten sie ihn denn vollständig, zogen ihn nackt aus, durchsuchten ihn auf das genaueste, selbst an den heimlichsten Orten, und schlugen ihn mit flachen Schwerdtern, damit er gestehe, braun und blau. Dann ließen sie ihn, als er halb todt war, liegen. So wurde er gefunden, und krank und siech an sein Kloster in Lübek abgeliefert. Einem zweiten Mönche desselben Klosters geschah das Gleiche am Michaelisabend 1409, zwischen Grevesmühlen und Darsow, wo dieselben Edelleute den

Digitized by Google

Weg verlegt, und mit Hürden gesperrt hatten. Das Kloster erhob vor König Albrecht von Schweden eine schwere Anklage. Dadurch erhielten viele Andere ebenfalls Muth zu klagen, und es kamen so viele Beschwerden, daß König Albrecht, empört über die großen Unthaten, beschloß, den Befehdern das Handwerk zu legen. In diesem Jahre konnte er nichts mehr beginnen; aber mit dem neuen Jahre 1410 sammelte er eine Menge guter Mannen und Hauptleute, zog die Mannschaften der Städte Rostock und Wismar an sich, und verband sich mit den Herzogen von Lüneburg. Vereinigt zog man aus, und kam vor das feste Schloß. Man belagerte es ernstlich, und setzte ihm mit Bliden und Büchsen hart zu. Mittelst der den Städten Wismar und Rostock gehörigen Bliden, — großer Maschinen, bei welchen vier Stangen auf zweien Rädern lagen, und eine fünfte Stange mit einer löffelförmigen Endigung zwischen jenen festliegenden Stangen durch Hülfe der Elastizität zu einem sehr kräftigen Ueberschlagen gebracht wurde [1]), — warf man Steine, todte Pferde und anderes Aas, Fässer mit Koth gefüllt, unter welchen Gift gemengt war, in das Schloß und seinen Hof, die dort ihren Inhalt entleerten. Die Belagerten wurden dadurch mehr als man denken möchte, belästigt, und fürchteten die Wirkung der Bliden sehr. Mittelst der Büchsen oder Kanonen schoß man steinerne Kugeln in das Schloß. Der vereinigten Wirkung dieser Maschinen vermochte das Schloß, ungeachtet seiner Festigkeit und der tapferen Vertheidigung, nicht lange zu widerstehen. Hans von dem Kruge sah, daß das Schloß nicht zu halten war. In einer Nacht steckte er es in Brand, und flüchtete mit seinen Genossen durch einen verborgenen Ausgang nach der Elbe, wo sie auf einem Kahne glücklich entkamen. Das Schloß fiel nun in die Hände der Sieger, und wurde bis auf den Grund niedergerissen. König Albrecht aber bauete ein neues an einer anderen Stelle auf einem Werder in der Elde, wo schon früher das Schloß gestanden hatte, ehe das eroberte erbaut worden war, und leitete die Elde dreifach um das Schloß, und verstärkte es mit Schlagbäumen (Rennebomen) und Fehlbrücken, so daß es wieder ein sehr festes Grenzschloß wurde. Daß davon nicht mehr Arges möge geschehen, wolle Gott! setzt ein Zeitgenosse zu dieser Nachricht hinzu [2]).

[1]) Schröder, weltliche Gesch. von Wismar S. 131.
[2]) Detmars Chronik bei Grotuff Th. II. S. 597.

Digitized by Google

Dietrich von Quitzow hatte dem Kurfürsten von Sachsen, Herzog Rudolph III. und seinem mit ihm regierenden Bruder Albrecht III., welche wir schon aus früheren Kriegen mit Magdeburg kennen, Krieg angekündigt. Beides waren bejahrte Männer, welche sich meistens in Wittenberg aufhielten, und in dem Rufe friedliebender Herren standen, die ihr Land wohl regierten. Dietrich zog zugleich alles herbei, was er zu seiner Disposition hatte, und eine Menge seiner Freunde und Anhänger, namentlich die Holzendorfs, hatten sich mit ihm zu derselben verbunden. Viele junge Leute benutzten die sich ihnen darbietende Gelegenheit, ihren ersten Feldzug unter berühmten Anführern zu machen. Daß Johann v. Quitzow seinem Bruder Beistand leistete, versteht sich von selbst. So kam denn ein Heer zusammen, ansehnlich genug, um das Herzogthum Sachsen in Furcht zu setzen, und dem Heere der sächsischen Fürsten die Spitze bieten zu können. Das Schloß Hundeluft war dabei ein Punkt von Bedeutung, von welchem aus die Unternehmungen der Quitzows in den sächsischen Landen wesentlich gefördert und unterstützt werden konnten.

Welche Ursachen zu dieser Kriegserklärung vorhanden waren, ist gänzlich unbekannt geblieben. Wir müssen uns daher jeden Urtheils enthalten, an wem die Schuld gelegen, daß es zum Kriege kam. So viel ist aber gewiß, daß sich die Quitzows für den beleidigten Theil gehalten haben, und gegen die sächsischen Herzoge in großen Zorn gerathen waren. Eroberungslust konnte diesem Zorne aber sehr zu Hülfe kommen, und hat ihn ohne Zweifel bedeutend gesteigert.

Die Herzoge von Sachsen sahen das aufsteigende Gewitter an den Grenzen ihres Landes nicht gleichgültig an. Ihr Land hatte seit mehreren Jahren Frieden gehabt, und sie fürchteten nur zu sehr bei ausbrechendem Kriege dessen Verwüstung. Gern hätten sie ihm den Frieden erhalten, und so entschlossen sie sich, zuvor an die Quitzows zu schreiben, und den Weg gütlicher oder rechtlicher Vergleichung vorzuschlagen. Dieser Schritt war nicht geeignet, sich bei den Quitzows Beifall zu gewinnen. Sie wiesen den Vorschlag stolz von der Hand, um so mehr, als sie darin nur einen Beweis von Schwäche, und Mangel an Selbstvertrauen zu finden glaubten, der ihnen um so gewisseren Sieg versprach. Sie erklärten, daß sie den Streit nur durch das Schwerdt

Digitized by Google

schlichten wollten, und fielen am ersten Osterfeiertage 1110, den 23. März, mit ihrem Heere in Sachsen ein [1]). Verwüstung und Verheerung begleitete jeden ihrer Schritte, und gar vielen wurden die fröhlichen Tage des Osterfestes Tage des bittersten Schmerzes und des schrecklichsten Unglücks.

Die sächsischen Herzoge scheinen sich von ihrem versöhnenden Schritte bessere Früchte versprochen zu haben, als er trug, und in Hoffnung auf gütliche Ausgleichung waren ihre Vertheidigungsmaaßregeln nicht kräftig genug betrieben. Sie stellten den Quitzows eine zu geringe Macht entgegen, welche ihnen das Vorschreiten nicht wehren konnte. Aber sie entschlossen sich zu einem zweiten Schritte. Sie wandten sich an den Herzog Swantibor als Landeshauptmann der Mark, und schrieben zugleich an den Adel und die Städte derselben, mit der Bitte um Vermittelung, und dem Erbieten, ihren Streit auf dem Wege des Rechts entscheiden zu lassen, und den Quitzows allenthalben zu Recht beständig zu sein.

Diese Bitte setzte Swantibor in Verlegenheit, und das Verfahren der Herzoge fand vielfache Tadler. So kriegerisch war der Geist der Zeit, so sehr war man an ein gewaltsames Rechtsmittel gewöhnt, daß viele diesen Schritt der sächsischen Herzoge nicht begreifen konnten. Er schien ihnen unwürdig zu sein, und sie glaubten ihn durch Altersschwäche allein erklären zu können. Andere sahen darin nichts als Feigheit, und die billiger denkenden tadelten ihn als unnütz, da die Quitzows eine gütliche Vergleichung bereits abgelehnt hatten. Nur die Friedfertigen waren damit zufrieden, und sahen darin eine väterliche Sorge für die Unterthanen, welche sich selbst bis zu einer solchen Herablassung bequemte, und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, das Urtheil der Welt nicht scheuete [2]).

Herzog Swantibor sah voraus, daß dieser Schritt unnütz sei, und nichts als unangenehme Auftritte herbei führen würde. Dennoch konnte er füglich nicht anders, als daß er die Stände zusammen berief, und auch den Quitzows befahl, sich auf dem zu veranstaltenden Landtage einzufinden. Ein solcher Befehl, zu welchem der Landeshauptmann kraft seines Amtes berechtigt war,

---

[1]) Wusterwitz beim Hafftiz ap. a. 1409. Angelus Ann. march. p. 186.
[2]) ibidem.

konnte nicht umgangen, oder gänzlich von der Hand gewieſen werden. Dietrich übernahm es daher nach Berlin zu reiſen, und dort ſelber ſeine Sache zu verfechten. Seine Brüder Johann und Conrad aber blieben mit dem Heere in Sachſen ſtehen. Von den ſächſiſchen Herzogen reiſete Herzog Rudolph nach Berlin.

Als man dort zur beſtimmten Zeit ankam und die Tagehandlung eröffnet werden ſollte, fand ſich, daß von den eingeladenen Ständen nur wenige ſich eingefunden hatten. Man konnte geſetzmäßig den Tag nicht eröffnen. Swantibor ſah mit Betrübniß, wie wenig die Stände geneigt waren, die Vermittelung zu übernehmen, und ſich mit dieſer Sache zu befaſſen. Während er ſich auf der einen Seite über den Ungehorſam der Ausbleibenden ärgerte, hörte er von den Anweſenden Vorwürfe und Klagen über verlorene Zeit und Koſten. Nochmals erließ er eine die Stände an die Pflicht des gelobten Gehorſams erinnernde Einladung, binnen acht Tagen in Berlin zu erſcheinen. Langſam und mit offenbarem Widerwillen fand ſich darauf noch ein Theil der übrigen ein, ſo daß die Tagehandlung eröffnet werden konnte.

Herzog Swantibor legte den Ständen die Angelegenheit vor, zeigte, wie wünſchenswerth es ſei, daß dem verheerenden Kriege Schranken geſetzt würden, hob das Anerbieten der Herzoge von Sachſen heraus, die Sache durch den Rechtsgang ausgleichen zu laſſen, und bat die Stände um ihre Mitwirkung in dieſer Angelegenheit.

Die Stände waren der Meinung, daß allerdings eine Entſcheidung auf dem Rechtswege der durch Krieg vorzuziehen ſein würde, allein ſie müßten dies lediglich dem Ermeſſen der beiden kriegführenden Partheien anheimſtellen, und ſähen nicht, was ſie als Stände dabei weiter thun könnten, als ihnen den Rechtsweg zu empfehlen.

Swantibor entgegnete, daß die eine der Partheien ihn bereits gewählt habe, die andere ihn aber von der Hand wieſe. Es läge in ihren Befugniſſen, die zweite Parthei zu zwingen, den Rechtsweg einzuſchlagen, wenn ſich ergäbe, daß der Krieg ein durchaus ungerechter, oder dem eigenen Lande zum höchſten Schaden gereichender ſei, und er bitte deshalb, dies gehörig zu erwägen. Zu dem Ende erſuche er den Herrn Herzog, ihnen den Streitpunkt kürzlich vorzutragen, mit allem, was er gethan habe, um die Sache auf dem Rechtswege ausgleichen zu laſſen.

Digitized by Google

Herzog Rudolph that dies auf bündige Weise, und in würdiger Sprache. Nach Beendigung seiner Auseinandersetzung forderte Swantibor Dietrich von Quitzow auf, insofern er etwas zu berichtigen fände, in den Angaben seines Gegners, das Wort zu nehmen.

Dietrich erhob sich, und wußte mit großer Gewandtheit die Sache so darzustellen, daß die Schuld zum großen Theile auf den Herzog Rudolph und dessen Bruder zurückfiel, und seine beharrliche Weigerung, eine friedliche Ausgleichung anzunehmen, motivirt erschien.

Swantibor stellte das Sachverhältniß aus beiden Angaben nochmals kurz zusammen, zeigte, wie wenig ein Krieg geeignet sei, den Streit zur Entscheidung zu bringen, wie großen Nachtheil beide Länder dadurch erleiden könnten, und forderte endlich Dietrich von Quitzow sehr ernstlich auf, ja er rieth ihm selbst freundschaftlich dazu, das Erbieten der Herzoge von Sachsen anzunehmen, und seine Sache wieder zu Rechte zu setzen, d. h. der Entscheidung der Gesetze anheim zu geben.

Dietrich aber war nicht dazu zu bewegen. Er hielt es seiner für unwürdig, zu diesem Mittel seine Zuflucht zu nehmen. Mögen diejenigen, welche zu feige sind, ihre gute Sache dem Schwerdte anzuvertrauen, den schleichenden Gang des sogenannten Rechtes wählen, sprach er. Der wahre Mann weiß sich seine ihm zustehenden angeborenen und wohlerworbenen Rechte selber zu sichern, und bedarf dazu nicht des schleppenden Formenwesens der Gerichtshöfe mit all ihren hohlen Phrasen. Ich habe es erst noch kürzlich erlebt, in meinem Streite mit Berlin, was dabei herauskommt, sein Recht vor Gericht zu betreiben. Glücklicherweise handelte es sich um unbedeutende Dinge, deren Verlust ich verschmerzen kann. Aber hier, wo die Sache groß und wichtig ist, wo Ansehnliches auf dem Spiele steht, meine Sache abermals dem Gerichte anvertrauen zu wollen und den schwankenden, einseitigen, wortklaubenden Auslegern des Rechts, wäre Thorheit und Leichtsinn, und nur dieser, vereinigt mit Sucht nach Ruhe und Bequemlichkeit, könnten mich bewegen, auf den Vorschlag des Herrn Herzogs einzugehen. Solche Bewegungsgründe sind mir fremd, und darum weise ich ihn entschieden zurück.

Swantibor. Herren, Mannen und Städte haben die Erklärung Dietrichs von Quitzows gehört. Es bleibt nun die Frage:

Digitized by Google

ob sein Krieg von der Art ist, daß er ihm zu untersagen wäre, und ich wünsche eure Meinung darüber zu hören.

Dietrich. Vergönnt mir vor der Berathung noch einige Worte. Mein Krieg ist ein ehrlicher Krieg, wie er dem Schildgebornen zusteht von Gottes- und Rechtswegen, und ich kann darum Niemandem das Recht zugestehen, sich ohne meinen Willen hinein zu mischen, noch weniger hat einer das Recht, mich daran zu hindern. Sehet euch wohl vor bei dem, was ihr thut. Es könnte leicht ein größer Unglück daraus entstehen, als ihr verhindern wollt. Ich habe nichts gethan, was wider Recht und Gerechtigkeit wäre, nichts, was die Reichsgesetze verdammen könnten, und werde darum in der Ausübung mir zustehender Rechte keine Einmischung dulden, weshalb ich auch euren Beschlüssen, Herr Landeshauptmann, in dieser Beziehung mich nicht fügen werde, sondern ihnen den Gehorsam verweigern muß.

Swantibor. Ihr sprecht sehr stolz und vergeßt, daß es nicht auf die Ansicht dessen ankommt, der als Unterthan vor seiner Obrigkeit steht, was er über den zu untersuchenden und ihn betreffenden Fall etwa urtheilt, sondern auf das, was die Landesgesetze und die bevollmächtigten Ausleger und Handhaber derselben für recht finden. Entscheidet euch daher, ihr Herren, Mannen und Städte.

Es erhoben sich mehrere und setzten ausführlich auseinander, daß Dietrich völlig im Rechte wäre, und man nicht einsähe, warum man ihn hindern sollte, seine Fehde auszufechten. Gegen einen solchen willkürlichen Eingriff in die persönlichen Rechte müßten auch sie protestiren, und würden ihn sich nicht gefallen lassen. Ihrer Meinung nach sei es das natürlichste und beste, die beiden streitenden Partheien sich selber zu überlassen.

Dieser Ansicht pflichteten die meisten der Anwesenden bei, und Swantibor mußte die Sitzung mit dem schmerzlichen Gefühle aufheben, nichts ausgerichtet zu haben. O Gott, — ruft ein Zeitgenosse aus, — der du liebest den Frieden, siehe an, in was für Bekümmerniß und Bitterkeit ist gesetzt das Herz Herrn Swantibors, Herzogen zu Stettin, wider solche Verachtung und Mißleiden von denen, die in Gegenwart des Herrn Markgrafen mit lauter Stimme, gehorsam zu sein, geschworen und gelobet haben [1]). Die Versammelten gingen aus einander, und die An-

[1]) Wusterwitz beim Hastitz ap. a. 1409.

gelegenheit war ungeändert dieselbe geblieben. Dietrich galt der auf dem Landtage erfochtene Triumpf über seinen Gegner mehr, als eine gewonnene Schlacht. Er hatte Gelegenheit, zu bemerken, wie hoch sein Ansehen stand, und seine Gewandtheit, sein fester Sinn, hatte ihm das Wohlwollen vieler, die ihm bisher fern geblieben waren, gewonnen. Zufrieden mit dem Erfolge seiner Sendung kam er wieder in Sachsen bei dem Heere an und setzte den Krieg kräftigst und in Zuversicht des Sieges fort.

Von der anderen Seite war Herzog Rudolph um so unzufriedener mit seinem Schritte. Mit Erstaunen hatte er bemerkt, in welchem Ansehen die Quitzows standen. Für so bedeutend hatte er sie nicht gehalten. Aber zugleich glaubte er sich überzeugt zu haben, daß es nicht sowohl Zuneigung, als Furcht sei, welche ihnen ein so großes Uebergewicht gab. Er hatte in Berlin freilich nur Gegner der Quitzows gesprochen, denn diese schlossen sich an ihn an, während die Freunde der Quitzows sich von ihm fern hielten. Nach den Darstellungen jener, welche ihre Ansichten als allgemein verbreitete zu geben suchten, glaubte er, daß die Quitzows von den meisten gehaßt würden, daß fast Jeder ihre Tyrannei, ihre Willkür und Eigenmächtigkeit fürchte, aber Niemand Muth genug habe, sich dagegen aufzulehnen, weil er unvermeidlich ihrer Rachsucht als Opfer fallen würde. Man hatte ihm glauben gemacht, daß gar viele wünschten, sich ihrem Drucke zu entziehen, der unerträglich sei, und daß es nur an einem äußeren Anstoß, und einem Mittelpunkt der Vereinigung fehle, um die zahlreichen Gegner der Quitzows zu einem energischen Handeln zu bringen. Der Erfolg seiner Bemühungen in Berlin hätte ihn wohl eines Anderen belehren können. Allein der Mensch glaubt gern, was er wünscht; Rudolph hielt die ihm liebgewordene Ansicht fest, und schrieb den schlechten Erfolg des in Berlin gethanen Schrittes nur dem Umstande zu, daß sehr viele Stände gar nicht gekommen waren, unter welchen, wie man ihm gesagt hatte, sehr viele mächtige Feinde der Quitzows sein sollten. Dagegen hatten sich, wie er glaubte, alle ihre Freunde eingefunden, und diese Täuschung machte ihm den ganzen Hergang erklärlich, ließ ihn aber auch ohne Belehrung für sich vorübergehen.

Befangen von dieser Ansicht, griff er zu einem mit den Umständen wenig übereinstimmenden Mittel. Er erließ mit seinem Bruder Schreiben an die märkischen Stände; setzte ihnen aus-

Digitized by Google

einander, was sie beide zur Erhaltung des Friedens gethan, und wozu sie sich erboten hätten, ohne daß alle diese Schritte von einem Erfolge, wie er zu wünschen gewesen, begleitet worden wären. Jetzt bliebe ihnen nichts übrig, als den Krieg zu führen, den sie ihres Landes und ihrer Unterthanen wegen so gern vermieden hätten. Aber sie wüßten, wie sehr Land und Leute der Mark von ihren Feinden, den Quitzows, unterdrückt würden; es sei ihnen bekannt, daß sehr viele nach dem Augenblicke seufzten, wo dieser schmähliche Druck einmal ein Ende nehmen würde, und daß sie gern Gut und Blut daran setzen würden, um diese Land- und Leute-Verderber aus der Mark zu schaffen, wenn sie einen sicheren Stützpunkt erhielten, an welchen sie sich lehnen könnten. So forderten sie denn alle diese Herren, Mannen, insonderheit aber die Städte der Mark Brandenburg, welche unterdrückt wären, auf, sich den Quitzows entgegen zu setzen; sie wollten sich mit ihnen zur gemeinschaftlichen Bekämpfung der Quitzows verbinden, und auf Treue und guten Glauben versichern, daß sie ihnen den redlichsten Beistand leisten wollten, selbst wenn sie ihr Herzogthum und väterliches Erbe daran wagen müßten [1]).

Nichts beweiset mehr, wie ernstlich die Sache gemeint war, und wie viel auf dem Spiele stand, als dieser energische Aufruf; aber auch nichts mehr die Macht der Quitzows und die Täuschung, in welcher sich die Herzoge über das Verhältniß derselben zur Mark, und über die Stimmung, welche gegen die Quitzows herrschte, befanden, als der Erfolg des Aufrufs; denn auch nicht eine Stadt, nicht ein Mann von Bedeutung, schloß sich den Sachsen an, oder erklärte den Quitzows Fehde.

Der Aufruf machte großes Aufsehen, aber die Ansichten über ihn waren sehr getheilt. Viele waren der Meinung, daß er deutlich zeige, wie wenig die Herzoge von Sachsen ihrer Macht vertrauten, und daß sie nur darum die Städte der Mark zum Kriege zu reizen suchten, um ihre eigenen schwachen Kräfte zu verstärken. Auch alle vorausgegangenen Schritte, meinte man, bewiesen ihre Schwäche und ihre Furcht vor den Quitzows, welche viel zu mächtig seien, als daß die sächsischen Herzoge mit Erfolg etwas gegen sie unternehmen könnten. Andere meinten, daß sie sich wohl an Kräften ziemlich gleich sein möchten; der Aus-

[1]) Wußterwitz beim Hafitz ap. a. 1409.

Digitized by Google

gang des Krieges bliebe darum dennoch ungewiß. So lange die Quitzows so mächtig seien und so viele Schlösser inne hätten, sei es sehr gewagt, sich gegen sie zu erklären, denn sie könnten von ihren Schlössern aus die meisten Städte so ängstigen, daß Niemand sich hinauswagen und spazieren gehen dürfe, namentlich hätten sie gerade die beiden ansehnlichsten Städte des Landes, Brandenburg und Berlin, durch ihre Schlösser Plaue und Köpenick fast in ihrer Gewalt. Rathsam sei es, erst den Erfolg des Krieges abzuwarten, und wenn die Herzoge von Sachsen Glück hätten, sich gegen die Quitzows zu erklären. Letzteres laut zu äußern, hütete man sich wohl, und sprach darüber nur in geheimen Mittheilungen.

Der Krieg in Sachsen wurde von beiden Seiten mit Aufbietung großer Kräfte geführt. Dennoch war das sächsische Heer weit schwächer, als die Schaaren der Quitzows. Die Erbitterung war bei beiden Partheien groß. Die Quitzows schonten das Land nicht, und ihre meisten Unternehmungen waren vom Glücke begleitet. Dessen ungeachtet wollte es ihnen nicht gelingen, besondere Vortheile zu erhalten, ja sie wurden einige Male von den sächsischen Herzogen, die sich ihnen mit ihren schwächeren Schaaren, dreist und fest auf ihre gute Sache, wie auf den Schutz des Himmels vertrauend, entgegen stellten, geschlagen. Die große Erbitterung ergiebt sich aus dem Umstande, daß die sächsischen Herzoge die dem Quitzow'schen Heere abgenommenen gefangenen Jungen an Galgen hängen ließen, um, wie sie sprachen, das Unkraut zeitig von der Erde zu vertilgen [1]).

Wir haben schon früher gezeigt, daß alle diese Kriege in der Form von Streifzügen geführt wurden, die oft nur wenige Tage dauerten. So war es auch mit diesem, und die Quitzows hatten sich wieder auf ihre Schlösser zurückgezogen. Zu Ende des Monats Mai wurde abermals ein Streifzug unternommen, natürlich nach einer Gegend, in welcher Beute gemacht werden konnte. Am Donnerstage, den 29. Mai 1410, trafen beide feindliche Heerhaufen auf einander. Es kam zum Gefechte, aber auch diesmal wollte das Glück den Quitzows nicht wohl, so tapfer auch gefochten wurde. Sie verloren das Treffen; schmerzlicher war es ihnen jedoch, daß der junge Johann von der Hagen, ein

[1]) Wusterwitz beim Haftitz ap. h. a.

Digitized by Google

Sohn Otto's von der Hagen auf der Mühlenburg bei Rhinow, Dietrichs Nachbar, erschlagen, und Albrecht von Holzendorf, der Bruder Werners von Holzendorf auf Schloß Bötzow, ihr begeisterter Verehrer und Freund, mit elf Reitern gefangen wurde. Dieser empfindliche Verlust machte das Heer sehr muthlos, und war so leicht nicht wieder gut zu machen. Man zog einstweilen mißgestimmt nach Hause [1]).

Auch Conrad von Quitzow ging für jetzt nach Hohenwalde zurück, wie die übrigen Mannen, welche an dem Zuge Theil genommen hatten, gleichfalls nach ihren Schlössern zogen.

Um diese Zeit kaufte Johann von Quitzow das Dorf Klein-Machenow auf dem Teltow, eine halbe Meile westlich von der Stadt Teltow gelegen, in welchem sich jedoch kein festes Schloß befand.

Der Johannistag, der 24. Juni 1410, war angebrochen, und es mochte etwa 3 Uhr Morgens sein, als der Thorwächter des Schlosses Friesack aus dem Schlummer, der ihn übermannt hatte, erweckt wurde. Es war eine Magd des Schlosses, welche hinausgelassen zu werden begehrte, weil sie nach der Stadt gehen, und einige Frauen holen sollte, um Frau Elisabeth v. Quitzow in ihren Kindesnöthen Beistand zu leisten. Schlaftrunken schloß der Wächter das Thor auf, und die Magd ging hinaus. Im Osten flammte die Morgenröthe glühend auf, und verkündigte als Herold die nahe Ankunft des glänzenden Tagesgestirns. Das Hollundergebüsch unten an der Mauer schickte süße Düfte zu dem Zimmer des Wächters hinauf, der schlaftrunken das Gesicht zur Morgenröthe wandte, und ihr gähnend ein breites Maul voll schöner weißer Zähne zeigte. Er streckte und dehnte sich mit den wunderlichsten Tönen und Gebehrden, und schnitt dabei grimmige Gesichter. — Johannistag! sprach er, da hätten wir ja den Johannistag, das Fest meines Schutzpatrons. Donnerwetter, ich habe mich ja nicht bekreuzt. Er machte andächtig seine Kreuze. Indem öffnete sich die Thür seines Zimmers, und Dietrich Schwalbe kam hereingeschlichen.

Bist du schon bei Wege, Gevatter Dietrich? sprach der Thorwächter, warum denn heute so früh?

Dietrich. Ei, heut ist Johannistag, den muß man ganz

[1]) Wusterwitz a. a. O.

Digitized by Google

genießen, und da ich hörte, daß du schon auf wärest, bin ich denn herein gekommen. Wo wollte denn die so früh schon hin, die du da herausließest?

Thorwächter. He, das möchtest du wohl gern wissen? Sie soll ein Paar Klapperstörche holen, denn die gnädige Frau will klappern.

Dietrich. Ach Sackerlot, sind wir schon so weit? Nun geht mir ein Licht auf. — Wenn sie nur die rechten bringt, die was davon verstehen.

Thorwächter. Ach, was ist da zu verstehen, das kann Jede, wiewohl, freilich, manchmal solls doch so so stehen.

Dietrich. Sag einmal, ist unsere gnädige Frau nicht schon einmal zur Hülfe geholt worden, etwa nach der Stadt oder sonst wo?

Thorwächter. Das ich nicht wüßte. Ich wollt' es ihr wohl einmal wünschen, denn das pflegt meistens was Gutes zu bedeuten, besonders wenn die Unterirdischen oder Holderchens solche Hülfe begehren.

Dietrich. Hast du davon schon was gehört? O dann erzähle die Sache.

Thorwächter. Ich habe früher, wie du weißt, Gevatter, auf Schloß Calbe an der Milde in der Altmark bei dem von Alvensleben gedient. Das ist ein festes und schönes Schloß, und die Alvensleben gehören zu einer vornehmen, großen und reichen Familie. Auf dem Schlosse ist einmal, wie man mir erzählt hat, vor längeren Zeiten eine wunderliche Geschichte vorgegangen. Eines Nachts liegt die Ehefrau des damals lebenden Schloßherrn von Alvensleben im Bette. Als schon alles schlief, und das Haus schon längst geschlossen war, tritt urplötzlich eine Magd herein, mit einer Laterne in der Hand, ein gar kleines Weib, wie sie die Frau von Alvensleben nimmer gesehen. Sie fängt an, mit einer wunderlichen, feinen, heiseren Stimme zu bitten, sie möchte ihr doch die Liebe thun, aufstehen und mit ihr gehen zu einer Frau, die in Kindesnöthen liege, und dieser zu Hülfe kommen. Sie bat so dringend, so süß, daß die Frau von Alvensleben endlich aufstand und ihr zusagte, mitzugehen. Darüber hatte die kleine Magd eine gar große Freude und sprach: laßt euch sagen, Frau, daß ihr euch wohl hüten sollet, etwas anzunehmen, was man euch in dem Hause etwa darbieten möchte, sei es nun an Essen

Digitized by Google

und Trinken, oder an Geld und Geldeswerth, denn dafern ihr euch durch den Geiz blenden ließet, etwas zu behalten, würde es eurem Ehegemahl schaden. Aber außerhalb des Hauses möget ihr wohl etwas annehmen. Darauf ging die Magd vor ihr her, und leuchtete und führte sie auf Wegen, die ihr unbekannt waren, und durch allerlei finstere Gänge, welche sie vorher nimmer gesehen.

Dietrich. Ha, ich merke was, ich merke was. Die Frau ist auch eine Unterirdische, ein Holderchen. Ach, das ist prächtig!

Thorwächter. So kamen sie denn endlich in ein Zimmer, in welchem ein gar kleines niedliches Weibchen saß, und klagte und weinte. Ein eben so kleines graues Männlein war um sie emsig beschäftigt und bemüht, und beide hatten Stimmen, wie Vogelpfeifen. Die Frau bat sehr dringend, ihr Hülfe zu leisten, und die Frau von Alvensleben gewährte ihr die Bitte. Sie brachte ein Kindlein zur Welt, kaum viel größer, als mein Daumen. Das kleine Männlein hatte darüber eine große Freude, und gebehrdete sich schier närrisch.

Dietrich. Ach Gott! Daß sich so ein Wurm auch freuen kann, ist doch wunderlich!

Thorwächter. Na, warum soll er denn nicht? Das bringt einmal seine Natur so mit sich. Er kam mit einer Schüssel voll gemünztem Golde gelaufen, und überreichte sie der Frau von Alvensleben. Das Gold funkelte so roth und so prächtig, daß sie unwillkürlich die Hand danach ausstreckte. Da schrie das Weiblein: nimm nicht, nimm nicht, denn wenn dich der Geiz blendet, wird mein Mann dir durch Gottes Verhängniß Schaden zufügen können! Nun besann sich die Burgfrau, was ihr die Magd gesagt hatte, und schlug das Geschenk aus. Unbeleidigt führte die Magd sie wieder nach Hause, wo ihr die Sache so wunderbar vorkam, daß sie kaum wußte, ob sie gewacht oder geträumt habe. Aber über eine Zeit kam dieselbe Magd zu Mitternacht mit einer Laterne wieder, und hatte zwei Schüsseln über einander gestülpt, die brachte sie getragen, wünschte der Frau von Alvensleben viel Gutes von ihrem Herrn und fügte hinzu: ihr Herr verehre ihr hiermit ein Kleinod, nämlich einen güldenen Ring, zur Danksagung für erzeigten Dienst, den sollte sie wohl bewahren, denn so lange derselbige Ring ganz und unzertheilet auf dem

Digitized by Google

Hause Calbe, und bei dem Geschlechte derer von Alvensleben, bleiben würde, sollte es blühen, und Glück und Wohlfahrt haben; würde aber der Ring von Händen kommen, oder zertheilet werden, so würde es auch demselben Geschlechte unglücklich ergehen. Damit verschwand die Magd. Als nun zween Brüder hernach die Erbtheilung vorgenommen, mußte dieser Ring auch getheilet werden [1]). Aber diejenige Linie, welche die Theilung am heftigsten begehrt hatte, ging aus, der andere Theil vom Ringe aber wird auf dem Hause Kalbe in der Kapelle verwahrt, und habe ich den Ring selber gesehen.

Dietrich. Wie sieht er denn aus?

Thorwächter. Es ist ein einfaches, goldenes Ringelein, an welchem man nicht gewahr wird, daß er getheilet worden, und mag er vorher wohl doppelt gewesen sein.

Dietrich. Die Unterirdischen sind ein närrisches Völkchen. Ihre Weiber lassen sich sehr gern von vornehmen Menschenweibern entbinden. In Dessau ist es einmal in ganz ähnlicher Weise hergegangen, vielleicht auch noch an anderen Orten, man erfährt es nur nicht, denn sie machen die Sache meist sehr geheim. Dort auf dem Schlosse lebte einst eine Fürstin von Anhalt. Als sie hoch schwanger war, speisete sie zu Zeiten in ihrem Gemache allein, und wenn sie ihre Mahlzeit gehalten hatte, ließ sie die Brocken auf dem Tischtuche aus dem Fenster schütten. Unter dem Fenster aber fand sich allezeit eine ziemlich große Kröte ein, und verzehrete die Brocken. Nun lag die Fürstin einsmals des Nachts neben ihrem Gemahl im Bette. Da kommt eine Frauensperson, die sie nicht kennt, mit einer Laterne vor ihr Bette und sagt: ihre Frau Kröte dankte sehr fleißig für die Brocken Brodes, so sie unter den Fenstern der Fürstin genossen, aber sie ließe die Fürstin höchlich bitten, ihrer Frauen, welche in Kindesnöthen sei, und nicht ohne sie entbunden werden könnte, zu Hülfe zu kommen und Beistand zu leisten. Sie verspräche ihr, daß sie sicher und ohne alle Gefahr dahin und wieder zurück gebracht werden sollte. Nach vielem Bitten entschloß sich die Fürstin, wiewohl ungern zu diesem Gang. Die Frauensperson mit der Laterne ging vorauf, und schlüpfte in einen unterirdischen

[1]) Hamelmann, Oldenburg. Chronik Bd. I. S. 27. Beckmann Beschreib. d. M. Brandenb. Th. V. Bd. I. Kap. IX. S. 54. 55.

Digitized by Google

Gang hinein, die Fürstin ihr nach, und so gings unter der Erde fort. Bald darauf hörten sie das Rauschen des Wassers, und — aber bist du in Dessau bekannt, Gevatter? —

Thorwächter. Nein!

Dietrich. Nun sieh, hier liegt das Schloß, und da hinter dem Garten fließt ein breiter Fluß vorbei, der die Mulde heißt, und jenseits liegen die Wassermühlen. Da drunter weg gingen sie, und hörten über sich das Wasser der Mulde rauschen, und nachher die Räder der Mühlen, so stark, als ständen sie dicht daneben, was in der Nacht, und unter der Erde sehr schauerlich klang. So wurde sie in ein unterirdisches Gemach geführt, und fand hier die Frau in Kindesnöthen, leistete ihr Beistand, und wurde dann auf die gleiche Weise durch denselben Gang zurück geführt. In einer von den folgenden Nächten kam die Frauensperson wieder zu der Fürstin, und übergab ihr einen Ring, indem sie sagte: ihre Frau Kröte schickte ihr diesen Ring zur dankbaren Anerkenntniß. Sie möchte ihn wohl bewahren, und Sorge tragen, daß er allezeit in diesem fürstlichen Hause bleibe. So lange er darin bliebe, würde es den darin Wohnenden von dem fürstlichen Hause Anhalt wohlgehen, und der Stamm nicht aussterben. Man sollte auch alle Christnacht in diesem Schlosse fleißige Aufsicht auf das Feuer haben, weil dasselbe in einer solchen Nacht gar leicht in Brand gerathen, und gänzlich abbrennen würde. Der Ring ist noch vorhanden, und besteht aus blassem Golde, unten schmal und offen, nach oben breit, mit drei Diamanten versehen, die alt und nicht besonders polirt sind. Es wird auch noch bis auf den heutigen Tag alle Christabende das Feuer auf dem Schlosse in den Gemächern der Bedienten mit anbrechender Dämmerung, in den fürstlichen Gemächern aber gegen acht Uhr ausgelöscht, und der Hausvogt muß in Begleitung anderer Hofknechte bis gegen 3 Uhr Morgens alle Gemächer durchgehen, um Feuer zu verhüten [1]), und daraus sieht man, daß die Sache wahr ist [2]).

Thorwächter. J warum soll sie denn nicht wahr sein? Die Unterirdischen machen wohl noch andere Dinge, und die

---

1) Dieser Gebrauch bestand noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

2) Beckmann, Historie von Anhalt Th. III. B. III. Kap. I. S. 352, wo der Ring auch abgebildet ist.

Digitized by Google

Kobolde haben mir schon manchen Possen gespielt. Ich habe einmal selber gesehen, wie einer an den Feuerheerd gegangen ist, weil er glaubte, er sei allein, und einen Frosch hinwarf, ihn sich zu braten, denn die Frösche sind ihre Ochsen, und sie essen sie sehr gern. Doch, da kommen die Weiber, ich muß aufschließen.

Wir lassen die beiden unbehorcht weiter plaudern, und melden nur, daß die Frau Elisabeth Quitzow noch an demselben Tage von einem Söhnlein glücklich entbunden wurde. Die Freude war groß, und mehrte sich noch, als nach wenigen Tagen die Nachricht einlief, auch Frau Anna Gans von Putlitz sei von einem Sohne ziemlich zu gleicher Zeit entbunden. Man beschloß, große Kindtaufe zu halten, so daß zuerst Dietrichs Knabe getauft werden, und dann die ganze Gesellschaft nach Tangermünde zur Taufe des Sohnes von Caspar Gans kommen sollte.

Damals war der Gebrauch aufgekommen, daß die Kinder erst sechs Wochen und darüber alt werden mußten, und die Mutter zuvor ihren Kirchgang hielt, ehe man sie taufen ließ. Seine hauptsächlichste Stütze hatte er wohl in dem Umstande, daß dann die Mutter Theil nehmen konnte an den Festlichkeiten der Kindtaufe. Die Geistlichkeit eiferte sehr gegen diese Verkehrtheit, wie sie es nannte, und mühete sich, diesen Gebrauch abzustellen [1]). Allein von je an ist die Mode stärker gewesen, als alle Gründe, und alle ihre Anstrengungen waren vergebens. Man glaube übrigens nicht, daß die Mode eine neuere Erscheinung ist, von welcher man damals nichts gewußt habe. Dies würde eine große Täuschung sein. Schnitt und Tracht der Kleidung, Stoffe, Form des Hausgeräthes und Lebenseinrichtungen unterlagen keinem geringeren Wechsel, als jetzt, nur kam der Anstoß dazu nicht von Paris oder London, und wurde durch keine Modejournale fortgepflanzt. Es ergiebt sich sogar, daß die Extreme sich damals eben so oft folgten, wie wir es noch heute sehen, doch dauerte jede Mode etwas länger. So trugen die Frauen z. B. um das Jahr 1345 enge Aermel in den Kleidern, dagegen wurden sie um die hier in Rede stehende Zeit sehr weit getragen [2]). Die Geistlichkeit ließ solche Veränderungen nicht unbemerkt vorübergehen, und war dagegen weniger tolerant, als jetzt. Doch

[1]) Wusterwitz beim Hafniz ap. h. a.
[2]) Schröder Wismarsche weltliche Gesch. S. 129.

Digitized by Google

legte sie keineswegs auf diese Aeußerlichkeiten ein so großes Gewicht, als es einige Jahrhunderte später geschah, wo sie, in stetem heftigen Kampfe mit der Mode, ihren Wechselungen reichen Stoff für ihre Predigten abgewann. In jener Zeit, von welcher wir hier sprechen, huldigte im Gegentheile ein nicht geringer Theil der Geistlichkeit selber der Mode, und ging darin mit verführerischem Beispiele voran, ohne sich viel an die beschränkenden, eifernden Verfügungen und Verordnungen ihrer Bischöfe zu kehren, von denen uns noch manche übrig geblieben sind, die einen tiefen Blick in diese Verkehrtheiten der Zeit gestatten.

Digitized by Google

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Fünf Wochen später, zu Ende des Julimonats, sehen wir einen Reiter, begleitet von drei Knechten aus dem Dorfe Hohenwalde ausreiten, und den Weg nach Frankfurt an der Oder einschlagen. Es war Conrad von Quitzow, nur leicht geharnischt, denn der Weg, den er zu machen hatte, betrug nur anderthalb Meilen. Sinnend und in Gedanken verloren starrte er vor sich hin, und achtete nicht auf die fröhliche Arbeit der Schnitter rings umher, die mähend und Garben bindend in berühriger Thätigkeit die hübschesten Gruppen bildeten, ohne etwas davon zu wissen. Die aufsteigende Sonne sandte nach und nach immer heißere Stralen herab, und schon wanderte der Trinkkrug fleißiger von Hand zu Hand. Schwermüthig erhob er die Augen, und als er im Nebel des Horizontes die Stadt in der Ferne duftig ausgebreitet sah, spornte er unwillkürlich sein Pferd, und wunderte sich, daß es so schnell zu laufen anfing.

Als er in die Nähe der Stadt kam, lenkte er auf die Gubener Vorstadt zu. Das neu errichtete Carthäuserkloster, an welchem er vorüber mußte, lag todt und still, wie ein großes Grabdenkmal da, denn die in ihm Lebenden mußten als Verstorbene betrachtet werden. Als er an der hohen Klostermauer hinritt, regte sich nichts. Wohl euch, dachte Conrad, wenn es euch da drinnen im Herzen eben so ruhig ist, als außen! Ein Layenbruder trat um die Ecke der Mauer hervor, und schlich dicht an ihr hin zur Klosterpforte. Memento mori! flüsterte er leise, als er in Conrads Nähe gekommen war, und eben so leise dankte dieser mit Amen. Die Worte bewegten ihn wunderbar, er wußte selber nicht, warum. Er befand sich in der Gubener Vorstadt, und ritt schweigend unter den Bäumen dahin, welche die Straße beschatteten, und hinter welchen die kleinen Häuser der Einwohner an einander gereihet lagen. Eine ungewöhnliche Menschenmenge auf dem Kirchhofe der St. Gertraudskirche zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Der Kirchhof war mit dicht belaubten

Digitized by Google

Bäumen beschattet. Als er näher kam, bemerkte er, daß es eine gottesdienstliche Versammlung war, wie sie hier im Freien dreimal im Jahre Statt zu finden pflegte, nämlich am St. Markustage, am Dienstage in der Woche Rogate, und am Johannistage, wo zur Erinnerung an den Prediger in der Wüste auf einer unter den Bäumen errichteten Kanzel gepredigt wurde [1]). Allein der heutige Tag war keiner dieser Tage, er erkundigte sich deshalb, was der heutige Gottesdienst zu bedeuten habe, und erfuhr, daß der neue Geistliche seine Antrittspredigt hielt. Der bisherige Geistliche Nicolaus Quentin war im vorigen Jahre 1409 mit der Gewandschneider-Innung, welche vor alten Zeiten die St. Gertraudtskirche hatte erbauen lassen, in Streitigkeiten gerathen, weil er einige Kirchengeräthschaften entwendet hatte [2]). Die Sache war von der Art, daß er sich genöthigt sah, abzutreten, und jetzt war die Stelle wieder besetzt worden.

Als er vor dem heiligen Geisthospitale und seiner Kirche vorüber geritten war, befand er sich vor dem Gubener Thore der Stadt. Sie war mit einem breiten Graben, einem Walle und starken doppelten Mauern umgeben, letztere durch mehr als funfzig Thürme oder Weichhäuser verstärkt. Auch das Gubener Thor führte durch zwei Thürme in die ansehnliche, lebhafte und gut gebauete Stadt [3]). Conrad kehrte in einer Herberge der Giebelgasse, jetzigen Junkerstraße, ein.

In der Herberge dreheten sich alle Gespräche um ein Ereigniß, das in der Nacht in einem Hause der Giebelstraße, unfern der Herberge, dem Ordenshause der Johanniter schräg gegenüber, statt gefunden hatte. Jenes Haus stand seit längerer Zeit in sehr üblem Rufe, und wurde nicht anders, als das böse Haus genannt. Es spukte darin so sehr, daß Niemand in demselben zu wohnen vermochte. Lange hatte es ganz leer gestanden. Vor kurzem hatte der Rath einer armen heimathlosen Familie erlaubt, da hinein zu ziehen, die, weil sie kein anderes Unterkommen finden konnte, nothgedrungen sich dazu bequemte. Schon nach den ersten Nächten erzählten sie furchterregende Dinge von dem Toben der Gespenster; mit jeder Nacht hatte sich der Lärmen gesteigert, es wurden ihnen Sachen zerschlagen oder besudelt, sie

[1]) Beckmanns Beschreib. von Frankf. S. 94.
[2]) A. a. O. S. 94.
[3]) Wohlbrück, Gesch. von Lebus III. S. 27.

Digitized by Google

wurden geworfen, und sahen endlich dem Einbruche der Nacht nur mit Furcht und Zittern entgegen. In der verflossenen Nacht hatten die Gespenster den armen Mann unter gräulichem Getöse aus dem Bette geworfen, und braun und blau geschlagen, die Frau war mit kaltem Wasser begossen worden, und ihren Erzählungen nach konnten es kaum Gespenster, sondern nur Teufel gewesen sein, obgleich sie die Gestalten in der Dunkelheit nur undeutlich hatten erkennen können. Der Mann erklärte, daß er nicht mehr in dem Hause bleiben könne, und wenn er mit den Seinigen auf der Straße schlafen müßte. Eben untersuchten die Rathsdiener nicht ohne Furcht und Zagen das Gebäude, und fanden zwar allerdings die Spuren der Mißhandlung, aber nichts, wodurch sich eine andere Erklärung, als die gegebene, heraus gestellt hätte. Die Untersuchung trug nur dazu bei, den Glauben an den gräulichen Spuk zu vermehren.

Conrad hatte sich angekleidet, und ging zu Martin Wins, der in der Grapengießerstraße wohnte. Eigentlich war er es nicht, den er suchte, sondern seine Tochter Katharina, die er aber nicht füglich sehen konnte, ohne den Vater zu sprechen. Sein Verhältniß zu beiden war ein recht ungünstiges geworden. Die Brüder des Wins, Nicolaus und Thomas Wins zu Berlin, hatten jenen sehr gegen die Quitzows eingenommen, denn sie hatten bei der Uneinigkeit Dietrichs mit der Stadt persönlich einigen Schaden gelitten. Sie schilderten ihm die Quitzows als Raufbolde und Räuber, welche jeden Städter als eine gute Beute betrachteten. Sein Verhältniß zu Conrad von Quitzow war seit jener Zeit ein sehr gespanntes geworden, und letzterer merkte wohl, daß jener seine Besuche mehr duldete, als gern sah. Wie er zu seiner Tochter stand, hatte er ihm nicht merken lassen, und durfte es jetzt weniger, als je. Daß er es auch seinen Brüdern verhehlen mußte, ist schon früher gesagt worden.

Natürlich wurde auch ihm ein solcher Besuch nicht leicht. Während der Vater ihn abstieß, zog ihn die Tochter an, und nur weil letztere Macht überwog, leistete er ihr Folge. Bei seinen Anwesenheiten in Frankfurt hatte er Katharinens Magd durch Geschenke zu gewinnen gewußt, und durch ihre Vermittelung war es ihm einige Male gelungen, Katharina allein zu sprechen.

Als Conrad im Hause des Martin Wins angekommen, er-

Digitized by Google

fuhr er von der Magd, daß Martin mit Katharinen nach dem Dorfe Boſſen gereiſet ſei, und erſt am Abend zurückkehren würde. Dieſe Nachricht traf ihn ſehr unangenehm, denn er wußte nicht recht, was er mit ſich und ſeiner Zeit anfangen ſollte.

Faſt unbewußt ſchlich er nach dem Markte, und gerieth zwiſchen die Fiſchverkäufer. Hier brachte ihn der Lärm eines Streites wieder zu ſich. Eine Frau hatte ſich erlaubt, Fiſche, welche ſie kaufen wollte, eher anzufaſſen, als ſie ſie bezahlt hatte. Der Fiſchmarktmeiſter beſtand nun darauf, ſie zu pfänden, und ihm die feſtgeſetzten zwei Pfennige zu bezahlen, welche ſein Trinkgeld waren [1]). Die Frau wollte nicht bezahlen, es miſchten ſich viele andere in den Streit, und es wäre vielleicht zu Schlägen gekommen, wenn ſich Conrad nicht endlich erboten hätte, die zwei Pfennige für die Frau zu entrichten, was beide Partheien dankbar annahmen.

Kaum hatte er den Fiſchmarkt verlaſſen, und war wieder in ſein grübelndes Sinnen verfallen, als er durch einen Kerl neben ſich daraus aufgeſchreckt wurde, der mit lautem Geſchrei verkündigte, daß heute bei Fritze Belkow der Verſchank des vorletzten Gebräudes eröffnet ſei. Es war der Bierrufer, der der Bürger Bier oder Wein ausrufen mußte, ſobald deſſen Verſchank ſtatt finden ſollte, und von jedem Bier oder Wein einen Pfennig erhielt [2]). Nicht weit von ihm war der Todtengräber beſchäftigt, ein gefallenes Vieh auf den Schindanger zu bringen, denn es war dies ſein Geſchäft, bis auf die todten Hunde und Katzen herab, auch mußte er die heimlichen Gemächer reinigen [3]). Später gingen dieſe Geſchäfte auf den Nachrichter über. An der Ecke der Straße ſtand der Büttel und ſchrie aus, daß die Bürger den Gartenzins abliefern, und Waſſer vor die Thüren ſetzen ſollten. Die trockne heiße Witterung machte dieſe Vorſicht wegen möglicher Feuersgefahr ſehr nothwendig [4]).

Ein Zug von ſechs Frachtwagen kam die Straße herunter. Des Rathes vier Reitknechte zu Pferde geleiteten ihn bis zur nächſten Stadt; natürlich mußten die Kaufleute das Geleite bezahlen, wobei ſich die Knechte ſehr gut ſtanden. Die Unſicher-

1) Wohlbrück, Geſch. v. Lebus Th. III. S. 70.
2) A. a. O. S. 74.
3) A. a. O. S. 74.
4) A. a. O. S. 79.

Digitized by Google

heit der Straßen ließ diese Maaßregel heilsam erscheinen [1]). Conrad bog ihnen aus, und schlenderte nach dem Rathhause. Oben auf demselben am Giebel stand das Zeichen der Hanse, zwei eiserne Stangen, eine durch die andere gestoßen, und an den Enden mit Ringen versehen. Daneben eine Stange, auf welcher ein breit geschlagenes, auf beiden Seiten vergoldetes Stück Kupfer, in Gestalt eines Fisch- oder Schwalbenschwanzes im Sonnenlichte glänzte [2]). Frankfurt gehörte zum Hansebunde. Conrad wußte sich die Zeit nicht besser zu vertreiben, als daß er in den Rathskeller hinabstieg, und einen Krug Gubener Wein forderte, der hier, wie sehr viele einheimische und fremde Weinsorten, in ausgezeichneter Güte zu haben war. Als er ihn geleert hatte, ging er langsam zur Herberge zurück, da die Zeit des Mittagsessens heran gekommen war, das wenigstens einige Unterhaltung darbot, wenn auch sein gesunder Appetit nicht ohnehin danach verlangt hätte.

Aber unser ritterlicher Conrad kam sich heute sehr unausstehlich vor. Er hatte sich das alles anders gedacht, als es kam. Von vorn herein war ihm der Tag verdorben. Wenn es nur erst Abend wäre, seufzte er nach dem Mittagsessen, und da er nicht wußte, was er mit sich anfangen sollte, ging er auf seine Kammer und legte sich auf's Bette, um die heißeste Zeit des Tages zu verschlafen.

Er erwachte aus einem ängstlichen Traume, nachdem mehrere Stunden vergangen waren. Gott sei Dank, rief er, ich habe noch festen Boden. — Nichts unangenehmer, als wenn man so träumend ins Bodenlose versinkt. Bin ich doch ordentlich ängstlich. Der Traum mag wohl etwas bedeuten, aber ich verstehe mich nicht darauf. Besser, man denkt nicht daran. Ich will ausgehen, und mir die Grillen zerstreuen!

Er hing sein Schwerdt über die Schulter und ging. Seine Schritte lenkten sich nach der Oder und der Brücke, die hinüber führte. Jenseits lag eine kleine Vorstadt mit drei Häuserreihen und vielen Gärten, von welchen ein kleiner Theil das Affendorf hieß [3]). Eine Viertelmeile hinter dem letzten Hause der Damm-

---

1) A. a. O. S. 76.
2) A. a. O. S. 111.
3) A. a. O. S. 35.

Digitized by Google

vorstadt, rechts der Krossener Landstraße, am Ende des Dammes an der Oder, lag auf einer von Flußsand angespülten, von Schutt und Müll erhöheten Fläche die Kuhburg, ein Wachtthurm zur Beschützung der in der Nähe weidenden Heerden [1]). Vor derselben befand sich eine Zugbrücke über einen die Landstraße unterbrechenden See, der später zugeworfen ist. Durch das Aufziehen der Brücke konnte die Landstraße gesperrt werden. Deshalb wohnte ein Knecht darin, der der Kuhburger genannt wurde. In späteren Zeiten soll einer dieser Knechte einzelne Meßkaufleute von dem Thurme aus überfallen und beraubt haben, worauf das Gebäude abgebrochen wurde.

Conrad blieb auf der Oderbrücke stehen, und betrachtete sich die hübsche Aussicht nach der Stadt und ihrer hügeligen Umgegend. In der Mitte der Brücke stand ein Thorthurm mit einem eigenen Wächter, so auch am Brückthore. Die Hauptkirche mit ihren beiden Thürmen nahm sich besonders gut aus. Gedankenvoll starrete er eine Weile in das Wasser der gelben Oder, und ging dann langsam zurück. Er schlug den Weg nach dem Nonnenviertel ein. Hier wohnten Beguinen, welche das Volk gar häufig, wie alle unverheiratheten Frauenzimmer, die zusammen wohnten und nach einer Regel lebten, Nonnen nannte, z. B. auch Hospitaliterinnen. Erst viel später wurden die Beguinen in einem Hospitale untergebracht. Wie gewöhnlich hatten sie sich in der Nähe eines Klosters angesiedelt, denn sie umwohnten ein Barfüßer-Franciskaner- oder Minoriten Kloster, dessen Kirche, die jetzige Unterkirche, ganz am Ende des Nonnenviertels stand [2]). Conrad verweilte eine Zeitlang im Kreuzgange desselben, und heftete sein Auge auf die vielen schwarzen Kreuze, welche sich an den Gräbern der auf dem Kirchhofe ruhenden Mönche erhoben. Er wußte selber nicht, wie er heute zu schwermüthigen Betrachtungen kam, und als er es inne wurde, ging er weiter. Auf der anderen Seite der Straße lag die St. Nicolaikirche, die älteste der Stadt, deren beide Thürme eine ungleiche Höhe hatten. Der höhere aber war ein sehr ansehnliches und schönes Gebäude, und diente der Stadt zur besonderen Zier. Dicht an dem Barfüßerkloster lag das große Kalandshaus [3]).

---

1) A. a. O. S. 37. 82.
2) A. a. O. S. 16. 17.
3) Beckmann Beschr. v. Frankf. S. 64. Wohldrück a. a. O. S. 15.

Digitized by Google

Conrad ging nach seiner Herberge zurück, und vertrieb sich die Zeit damit, ungewöhnlich früh zur Nacht zu essen. Er wünschte das Heranrücken des Abends zu beschleunigen. Nach Beendigung seines Mahles schlich er wieder zur Grapengießergasse nach Martins Haus. Noch waren sie nicht heimgekehrt; allein er sprach die mit ihm verbündete Magd, und hinterließ ihr den Auftrag, er müsse heut Abend noch Jungfrau Katharine sprechen, weil er morgen verreisen werde, vielleicht auf eine längere Zeit. Sie möge daher nicht eher zu Bette gehen, er werde wieder nachfragen, wenn Martin Wins zu Hause sei. Unwillkürlich lenkte er seine Schritte nach dem Thore, zu welchem Katharina mit ihrem Vater hereinkommen mußte, nämlich nach dem Lebuserthore, vor welchem die Lebuser Vorstadt lag. Er nahm auf einer Bank vor einem Hause Platz, um Katharinen allenfalls ankommen zu sehen. Eigentlich dachte er jedoch nichts genau. Als die Sonne untergehen wollte, kam der Wachsetzer mit den Bürgern, um für die Nacht das Thor und die Posten an der Mauer entlang zu besetzen. Der Wachdienst ging unter den Bürgern der Reihe nach herum [1]). Der Wachsetzer quartirte sich bei dem Thorwärter im Thurme des Lebusischen Thores ein. Kaum war dies geschehen, so ertönten vom Thurme der Marienkirche die Zinken und Trompeten des Thurmwächters. Es war „die letzte Glocken," das heißt acht Uhr. Der Thurmwächter hatte die Verpflichtuug, auf dem höchsten Thurme die Nacht hindurch zu wachen, und wenn ein Feuer aufging, mit den Glocken zu stürmen [2]), und zum Zeichen seiner Wachsamkeit mußte er Abends um 8, in der Nacht um 12, des Morgens zwischen 3 und 4 Uhr, und am Tage, wenn das Allerheiligste in der Hochmesse erhoben wurde, blasen. So wie seine Töne erschalleten, wurde das Thor geschlossen.

Eine Viertelstunde später begehrte ein Wagen den Einlaß. Conrad lauschte gespannt, er konnte nicht verstehen, welcher Name genannt wurde. Der Wachsetzer mußte aber erst zu dem Rathsherrn gehen, bei welchem sich die Thorschlüssel befanden, um sie von ihm abzuholen, und dann zurück zu liefern [3]). Die Wach-

---

1) Wohlbrück a. a. O. S. 74. 75.
2) A. a. O. S. 79.
3) A. a. O. S. 75.

Digitized by Google

mannſchaft wurde heraus gerufen, dann das Thor geöffnet, und der Wagen fuhr herein, wonach das Thor wieder ſorgfältig geſchloſſen wurde. Es war ein offener Bauerwagen, wie man ſie damals hatte, auf welchem Martin Wins und ſeine Tochter auf einigen Säcken mit Stroh ſaßen. Conrad verbarg ſich, denn er mochte ſeine Ungeduld nicht ſehen laſſen; aber das Auge der Liebe iſt ſcharf, und Katharina hatte ihn wohl geſehen und erkannt. Ihre unverholene Verwirrung, ihr Erröthen, ſagten es ihm.

Es ſchien ihm nicht rathſam, ſo ſpät noch Martin Wins mit ſeinem Beſuche zu beläſtigen, da ihm wohl bekannt war, wie wenig jenem daran gelegen. Er wollte nur Katharinen ſprechen, aber dazu war es noch zu hell. Darum wartete er noch eine halbe Stunde, und ging, als es finſter war, nach dem Hauſe.

Die Magd wartete ſeiner, und ſagte ihm, Katharina könne in dieſem Augenblicke nicht kommen, weil ihr Vater ſich unwohl fühle und zu Bette gehen wolle. Dann aber könnten ſie nicht im Hauſe ſprechen, da ſein Schlafzimmer dem Hausflur und der Straße zu nahe liege. Auf der Straße ſei es, wegen möglichen Geredes, nicht zu wagen. Er müſſe alſo einen dritten Ort aufſuchen, wo ſie ſich ohne Zeugen ſprechen könnten. Sie, die Magd, würde die Jungfrau begleiten.

Conrad gerieth in keine kleine Verlegenheit. In meiner Herberge kann es nicht geſchehen, ſprach er, und ich weiß in der That nirgend einen Zufluchtsort, es müßte denn das böſe Haus ſein, das ſeit heute früh leer ſteht.

Die Magd. Wo denkt ihr hin, wie wird ſich meine Herrin in der Nacht in das böſe Haus wagen?

Conrad. Ich ſehe dabei keine Gefahr. Wir bleiben auf dem Flure, dort wird ſich nichts ereignen, denn es iſt zu nahe an der Straße, und der Ruf Katharinens wird am wenigſten leiden, wenn Jemand ſie in das Haus gehen ſähe, weil man ſie eher für ein Geſpenſt als einen Menſchen halten wird. Liebt mich Katharina, ſo wird ſie in meiner Gegenwart kein Geſpenſt fürchten. Sage ihr, ich werde ſie dort erwarten.

Conrad ging nach dem Hauſe. Schon fürchtete er, es verſchloſſen zu finden, allein die Hausthür war es nicht, und er trat furchtlos hinein, auf dem Hausflur verweilend. Dennoch wurde ihm nach und nach etwas ſchauerlich, als er allerlei Getöſe vernahm, wie unterdrückt und leiſe, und dennoch anſcheinend

Digitized by Google

nicht fern. So todt, wie er es sich gedacht hatte, schien es im Hause nicht zu sein, doch wußte er sich das Getöse nicht zu deuten. Auch mußte man sehr aufmerksam horchen, wenn man es vernehmen wollte.

Nach einer halben Stunde kam Katharina, eingewickelt in einen dichten Schleier, mit ihrer Magd. Letztere blieb vor dem Hause stehen. Katharina trat ein, und schloß die Thüre.

Bist du da, mein holdes Lieb? sprach Conrad. Wie leid thut es mir, daß ich dich noch so spät zu diesem unangenehmen Gange veranlassen muß. Allein ich bin schon seit heute früh hier, und habe dich verfehlt.

Katharina. Sprich nicht von unangenehm, guter Conrad, wie sollt' ich denn nicht bei dir am liebsten weilen? Ginge ich doch mit dir in Tod und Hölle, warum nicht in dies böse Haus, das doch noch lange nicht so schlimm ist.

Conrad. Ich komme, um von dir Abschied zu nehmen, denn ich muß morgen aufbrechen von Hohenwalde zur Kindtaufsfeier nach Friesack, und dann nach Tangermünde. Von da gehe ich unmittelbar nach Plauen, und zu einem neuen Zuge gegen die Herzoge von Sachsen. Kann ich scheiden, ohne von dir, du Licht und Sonne meines Lebens, Abschied genommen zu haben? Ach, es kann ja eine lange Zeit vergehen, ehe ich dich wiedersehe, und gieb nur Acht, es kommt so.

Katharina. O mache dir keine bitteren Sorgen ohne Noth, es kann ja alles noch gut werden. Mein Vater ist dir nicht so abgeneigt, als du denkst; nur deinen Brüdern. —

Conrad. Das ist doch ein Trosteswort, und aus deinem Munde doppelt lieblich. Ach, dürfte ich ihm nur sagen, wie wenig ich geneigt bin, alles zu billigen, was meine Brüder thun. Allein er hält sie auch für schwärzer, als sie sind.

Katharina. Drum müssen wir Zeit zu gewinnen suchen, denn die Zeit stellt Böses und Gutes in ein besseres Licht. Vielleicht helfen uns auch die Umstände. Deine Brüder söhnen meinen Vater vielleicht selber durch irgend eine ruhmwürdige That aus; und warum sollten sie denn nicht, sind es doch deine Brüder, und ich habe sie nie für böse halten können.

Conrad. O Gott, wüßten sie es doch, wie beneidenswerth es ist, aus deinem Munde gelobt zu werden! Ach Katharina,

Digitized by Google

auch da iſt noch mancher Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu räumen! —

Katharina. Und er wird es, glaube es ſicherlich. Wie biſt du doch heute ſo verdüſtert und hoffnungsarm! Gar nicht wie ſonſt! Muß ich, die ſchwache Magd, dir, dem ſtarken Manne, Muth und Hoffnung zuſprechen? Wie ziemt ſich das, und doch bin ich voll Hoffnung, und denke, die heilige Jungfrau wird fürbitten, daß alles kommt, wie es ſich am beſten ſchickt.

Conrad. Verzeihe. Ich bin in der That heute recht trübe geſtimmt, vielleicht iſt ein häßlicher Traum daran ſchuld. O könnte ich dich erobern, mein Lieb, mit Rieſen und Drachen wollt' ich kämpfen, nichts ſollte mir zu ſchwer ſein, und mit hoffnungsfrohem, friſchem Muthe wollte ich in den Kampf ziehen. Mein Schwerdt lieferte dich unfehlbar in meine Arme, denn dem kühnen Recken, der für ſeine reine Liebe ficht, iſt das Glück hold. Aber widrig iſt mir dieſes Warten und Lauern auf die Wendung der Umſtände, dieſes Bücken nach beiden Seiten, dieſes Horchen auf Meinungen und Vorurtheile, die beide ſo weit von der Wahrheit entfernt ſind. O Katharina, wäre der Lohn dieſer mühevollen Anſtrengung nicht ſo über alle Maaßen herrlich, ich könnte ihr erliegen. Aber deine Liebe gießt immer wieder neues Leben durch meine Adern, und kräftigt mich zu friſchem Beginnen, dein Anblick, der Hauch deines Mundes ſtärkt mich immer wieder für eine lange Zeit, darum mußte ich dich ſprechen, ehe — Aber horch! Was war das? — Es war da vor uns. Laß uns etwas zurücktreten.

Er ergriff Katharinen, und ging einige Schritte rückwärts. Plötzlich verſank er in die Tiefe, und riß Katharinen mit hinunter. Sie fiel mit einem unterdrückten Schrei auf ihn.

Wo ſind wir, rief Conrad, was iſt das? Du haſt keinen Schaden gelitten, traute Magd?

Katharina. Nein, der Schreck war das meiſte, aber du? —

Conrad. Meine Glieder ſind wenigſtens ganz. Wir ſind nicht hoch herab gefallen. Wie kommen wir nun aus dieſem verwünſchten Keller wieder hinaus?

Er griff in die Höhe, fühlte aber nichts. Wir müſſen nach einer Thür ſuchen, ſprach er. Horch, hörſt du nichts? Zitternd antwortete Katharina: Ja, es klopft in der Ferne mit wunder-

Digitized by Google

lichem Klang. Herr Gott, wäreſt du nicht bei mir, ich grauete mich zu Tode.

Sie hing ſich feſt an ſeinen Arm. Conrad tappte mit ſeinem Schwerdte fühlend vorwärts. Plötzlich öffnete ſich eine Thür, und ein Mann in einer Kutte, eine Ampel tragend, trat daraus hervor. Das Klopfen ertönte jetzt ſtärker.

Jeſus Maria, wimmerte Katharina, ein Geiſt!

Auch Conrad erbebte. Wer biſt du? ſchrie er mit zitternder Stimme, gieb Rede, wenn du ein Menſch biſt! Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn!

Der Kuttenträger ſchrack heftig zuſammen. Wer ſeid ihr, daß ihr es wagt, hier um dieſe Zeit zu erſcheinen? In demſelben Augenblick öffnete ſich jenſeits der offen ſtehenden Thüre eine zweite. Ein verwirrtes Geſchrei vieler Stimmen wurde hörbar, eine Menge vermummter Geſtalten ſtürzte hervor, und auf das Paar los. Conrad ſchlug mit ſeinem Schwerdte drein, aber es ſprang ab, ohne zu verwunden, und ehe er zu einem neuen Hiebe ausholen konnte, war er übermannt und zu Boden geworfen; auch Katharina wurde niedergeriſſen. Beiden wurden Hände und Füße gebunden. Darauf trat eine ſchauerliche Pauſe ein. Die Schläge waren verſtummt.

Die abentheuerlich vermummten Geſtalten umſtanden ſie mit mehreren Lampen, die nur undeutlich das grauſenhafte Gemälde erkennen ließen. Endlich ſprach Einer: Unſinnige! Welch frevelhafter Geiſt der Neugierde hat euch veranlaßt, dieſes Haus zu betreten.

Conrad. Es war nicht Neugierde, ſondern Zufall, und von eurem Daſein ahneten wir nichts.

Der Vermummte. Wie dem ſei, ihr habt uns geſehen, und könnt das Tageslicht nicht wieder erblicken. Bereitet euch zum Tode!

Conrad. Trotz eures Ausſehens glaube ich doch in euch Menſchen zu erblicken. Fürchtet ihr den Mord nicht?

Der Vermummte. Wir haben euch nicht als Todte, ſondern nur als Lebende zu fürchten.

Conrad. Es giebt aber andere Lebende, welche unſern Tod nicht ungerochen laſſen werden.

Der Vermummte. Ihr irrt euch, wenn ihr glaubt, daß

Digitized by Google

eure Rächer in dieſe unterirdiſchen Räume bringen. Sie hätten ſonſt wohl noch Anderes zu rächen.

Conrad. Seid nicht zu ſicher. Es giebt nichts ſo Heimliches, das Menſchen nicht erſpähen könnten, wenn Menſchen es verborgen haben.

Der Vermummte. Ueberlaßt dieſe Sorge uns. Es bleibt dabei, wie ich geſagt. Wünſcht ihr einen Prieſter für eure letzte Beichte, ſo iſt einer unter uns.

Conrad. Was kann unſer Tod euch nützen? Ihr fürchtet doch nur den Verrath. Wir wollen euch geloben, zu ſchweigen, und ihr ſeid ſicher.

Der Vermummte. Am ſicherſten ſchweigt der Todte.

Katharina. Meine Magd wartet vor dem Hauſe. Sieht ſie uns nicht zurückkehren, ſo macht ſie Lärm, und ihr ſeid verloren.

Dieſe Worte brachten eine große Bewegung hervor. Der Vermummte ſprach zu einem andern einige Worte, und er entfernte ſich, offenbar in der Abſicht, nachzuſehen, ob die Ausſage richtig ſei. Es war ein erwartungsvolles Schweigen eingetreten. Der Abgeſchickte kam wieder, und ſprach leiſe: drüben am Hauſe ſteht ein Frauenzimmer und wartet.

Kann man ſie nicht erreichen? fragte eben ſo leiſe der andere, der Zurückgekehrte zuckte die Achſeln.

Wohlan, ſprach Conrad, was können wir denn verrathen? Wiſſen wir, was ihr hier treibt? Wir haben nichts davon geſehen, wir können es nicht einmal errathen. Höchſtens könnten wir ſagen, wir hätten hier unten Geſtalten geſehen, die wir für Menſchen gehalten. Man würde uns nicht glauben, und überzeugt ſein, daß wir Geſpenſter geſehen hätten. Dabei habt ihr nichts zu fürchten. Aber auch dieſe Ausſage verbietet ſich von ſelbſt, oder glaubt ihr, daß ich den Ruf dieſer Jungfrau, die ich liebe, leichtſinnig opfern, und geſtehen würde, ſie habe mit mir eine heimliche Zuſammenkunft hier gehalten, oder könnt ihr glauben, daß ſie plaudern wird? Was wagt ihr daher, wenn ihr uns geloben laſſet, euch nicht zu verrathen? Nichts! — aber alles, wenn ihr uns ermordet, denn die Magd weiß, daß wir im Hauſe ſind, und —

Der Vermummte. Genug. Erwartet euer Schickſal, wir wollen eure Worte bedenken.

Digitized by Google

Sie entfernten sich, schlossen die Thür, und ließen die beiden gebunden in der Finsterniß zurück. Nach einer angstvollen halben Stunde kehrten sie zurück, und der erste Vermummte sprach: Wohlan, wir wollen Blut sparen, wo es möglich ist. Wollt ihr uns auf das Crucifix unverbrüchliches Stillschweigen geloben, und bei allem, was euch heilig ist?

Conrad. Ja.

Der Vermummte. So schwört. Bindet den Gefangenen die Hände los.

Man reichte ihnen das Crucifix, und sie schworen. Jetzt gebt uns eure Namen an, sprach der Vermummte. Es geschah.

Wisset, Conrad Quitzow und Katharina Wins, daß, wenn ihr eidbrüchig werdet, noch genug von unseren Brüdern übrig bleiben, um diese Schandthat zu rächen, und verlasset euch darauf, es geschieht, und wenn ihr euch in den Klüften der Hölle verberget. Ein Glück, daß ihr wenig verrathen könnt! Bindet die Füße auf. Jetzt geht. Einer wird euch bis zur Hausthür geleiten, doch auf dem Flur die Lampe löschen.

Sie wurden eine Treppe hinaufgeführt, die durch eine Fallthür geschlossen war. Dicht daneben befand sich eine zweite geöffnete, durch welche sie hinabgefallen waren. So wie sie vorbei gingen, erlosch die Lampe, und sie mußten die Hausthür im Finstern suchen, die bald gefunden war. Draußen stand die Magd in großer Unruhe. Sie hatte sich schon einige Male verbergen müssen, weil sie Vorübergehenden aufgefallen war. Die Sache hatte ihr zu lange gedauert, doch hatte sie aus Grauel nicht gewagt, die Thüre zu öffnen, oder zu rufen. Conrad begleitete Katharina bis in die Nähe ihres Hauses. Dort drückte er einen innigen Kuß auf ihre Lippen und flüsterte: Leb wohl, mein süßes Lieb, leb wohl, bis wir uns wiedersehen! Dann stürzte er fort, und ritt noch in der Nacht nach Hohenwalde zurück.

Sein Abentheuer beschäftigte ihn sehr. Was die Vermummten dort trieben, blieb ihm unklar. Am wahrscheinlichsten wurde es ihm endlich, daß es Falschmünzerei sei, die sie beschäftigte. Seit vierzig Jahren hatte die Stadt das Recht zu münzen, und einen eigenen Münzmeister, der von Zeit zu Zeit damit beschäftigt war [1]). Dies konnte wohl Andere auf diesen sehr einträg-

[1]) Wohlbrück a. a. O. S. 92—94.

Digitized by Google

lichen Industriezweig geführt haben. Etwa hundert Jahre später kam dort wieder falsche Münze in Umlauf. Das Haus aber behielt seinen bösen Ruf Jahrhunderte lang, man erzählte sich viel von daselbst vergrabenen Schätzen und allerlei Geistererscheinungen, Schatzgräber hielten oft darin geheime Untersuchungen, und einstmals fand man beim Reinigen des Hauses darin eine seltsame vergoldete Kupfermünze, auf deren einer Seite eine nackte Frauensperson steht, die sich einen Dolch auf die Brust setzt. Eine Art von Shawl reicht von einem Arm zum andern, und hängt zu beiden Seiten herab. Auf einer Seite steht ein belaubter Baum, und daneben der Mond, auf der anderen Seite der Frau ein trockner Baumstamm, und darüber die Sonne. Die Hinterseite der Münze zeigt eine sonderbar gebildete Blume mit Blättern in Arabeskenform. Wahrscheinlich ist die Münze hier geschlagen. Der gemeine Mann nannte das böse Haus auch das Teufelshaus [1]).

Am anderen Tage ritt Conrad in Begleitung von sechs Knechten über Fürstenwalde nach Berlin, wo er übernachtete, und dann über Spandau und Nauen nach Friesack. Alle Quitzows und ihre Freunde fanden sich nach und nach zusammen, namentlich Herr Albrecht Schenk von Landsberg, Herr Hans von Torgau von Zossen, Lippold von Bredow und dessen Söhne Matthias und Achim. Der Bischof Henning von Bredow und dessen Bruder Bertram, zu Bredow wohnhaft, Albrecht von Uchtenhagen, Pape und Werner von Holzendorf, Heinrich von Stechow nebst vielen anderen kamen mit ihren Frauen und Kindern. Die Gesellschaft war ansehnlich und glänzend, und es wurde auf dem Schlosse ungemein lebhaft. Auf dem Hofe drängten sich die Knechte, denn keiner der Gäste kam, ohne ihrer vier bis sechs, auch wohl mehr, mitzubringen. Alles war vergnügt, und überall hörte man Gesang, Jauchzen und andere Ausbrüche der Fröhlichkeit. Auch fahrende Sänger sehr verschiedener Art, Lustigmacher und Gaukler stellten sich ein, und fanden eine willkommene Aufnahme. Das ganze Städtchen nahm Theil an den Festlichkeiten auf dem Schlosse, und müssige Gaffer standen in allen Winkeln.

Am nächsten Tage, Sonntag den 3. Aug., sollte Frau Eli-

[1]) Beckmann, Beschreib. von Frankf. S. 75.

Digitized by Google

sabeth ihren Kirchgang halten. Alle Gäste schmückten sich dazu auf die köstlichste Weise. Sammet und Seide, kostbar mit Pelz verbrämt, auch wohl mit Gold und Silberborten, goldene und silberne Gürtel, goldene Ketten und Spangen trugen sowohl Männer als Frauen. Die Kleider der letzteren waren mit Spunknöpfen oder Schellen zahlreicher besetzt, als die der Männer. Die Jungfrauen trugen auf ihren geringelten Haaren Kruspelken, Vidummen, Stülpen und Flechten, auch lange Nadeln von Gold, an den Enden mit einer Perle oder einem Steine versehen. Lebhafte prächtige Farben zeichneten alle Kleider aus [1]).

Um 10 Uhr Vormittags setzte sich der Zug in Bewegung. Voraus gingen die Spielleute mit Geigen, Zinken, Schalmeien und Trompeten, wobei der Baßgeiger sein großes Instrument an einem Bande um den Hals befestigt hatte. Dann folgten die Frauen, in deren Mitte Frau Elisabeth ging. Die Jungfrauen machten den Zug nicht mit. Hinter den Frauen kamen die verheiratheten Männer, denn auch die Junggesellen blieben auf dem Schlosse. In den Städten geleiteten bloß Frauen die Kirchgängerin. Hier auf dem Lande, und weil die Sache prächtig sein sollte, gingen die Männer mit.

Nach beendigtem Gottesdienst kam man in gleicher Ordnung nach dem Schlosse zurück, und ging dann zu Tische. Es ging hoch her, doch hatte man sich für die nächsten Tage eine Steigerung vorbehalten. Wir beschreiben nicht ausführlich die Freuden des Mahles, welche unsere Leser schon kennen. Man war sehr vergnügt, nur Conrad von Quitzow saß ziemlich theilnamlos da, so sehr er sich auch Gewalt anthat, in die allgemeine Freude einzustimmen.

Nach Tische hatte man ein Jagdvergnügen veranstaltet, an welchem die ganze Gesellschaft Theil nahm. Das Luch in der Nähe von Friesack bot dazu die vortrefflichste Gelegenheit. Die frische Luft, das heitere Grün der Gebüsche, der Duft des Waldes that Conrad wohl. Er lenkte sein Pferd seitwärts, winkte seinen Knechten zurück zu bleiben, und ließ das Pferd gehen, wie es Lust hatte, indem er seinen Träumereien nachhing.

Da kam Heilwigis von der Hagen geritten, noch in Trauer gekleidet, um ihren erschlagenen Bruder Johann, aber sie wußte

[1]) Schröder Wismar. weltl. Historie S. 126. 130.

Digitized by Google

recht wohl, wie gut ihr die Trauer ſtand. Sie ritt auf Conrad zu, nahm ihren Jagdſpieß, und gab ihm einen neckenden Schlag auf die Schulter. Sieh da, rief ſie, da hab' ich ja wohl ein Wild gefangen, doch nein! Euch kann man heute nur ein Zahm nennen.

Conrad. Und dennoch werde ich nicht ſo leicht gefangen, als ihr meint; was gilts? Ich gehe euch wieder aus dem Garne.

Heilwigis. Wäret ihr wirklich ſo wild? Ich kenne Leute, die recht gern darinnen blieben. Aber worauf lauert ihr denn hier? Was beabſichtigt ihr für einen Fang?

Conrad. Aufrichtig, ich habe nichts beabſichtigt, aber, wie es ſcheint, doch etwas gefangen.

Heilwigis. Ja, Grillen. — Verſucht einmal, ob ihr mir nachkommen könnt. Sie ließ dem Pferde die Zügel ſchießen und jagte davon. Conrad ſah ihr ſchweigend nach.

Jungfrau Heilwigis ſcheint ſich gern fangen laſſen zu wollen, ſprach er endlich, und hält mich für einen Jäger. Da iſt ſie im Irrthum. Er lenkte ſein Pferd ſeitwärts, und nach längerer Zeit ſtieß er auf Dietrich.

Wo ſind die Uebrigen? ſprach er zu Conrad, ich bin von Allen ganz abgekommen.

Ich auch, ſprach dieſer, meiner Meinung nach, müſſen wir uns rechts wenden. Aber es iſt mir ſehr lieb, Bruder, daß ich dich auf einige Augenblicke allein ſpreche. Ich habe dir Wichtiges zu ſagen.

Dietrich. Mir? Was denn?

Conrad. Du kennſt — ich weiß es — mein Verhältniß zu Katharina Wins in Frankfurt.

Dietrich. Einigermaßen, und genauer als mir lieb iſt.

Conrad. Du biſt ungerecht gegen das Mädchen. Du ſollteſt ſie nur kennen. Beſiege dein Vorurtheil, und ſprich ſie nur erſt einmal.

Dietrich. Ich hoffe noch immer, du werdeſt dein Vorurtheil beſiegen, und dir eine beſſere Liebe wählen.

Conrad. Was haſt du gegen ſie? Die Familie iſt reich, achtbar und geachtet, —

Dietrich. Ja, in der Stadt. Sonſt weiß man von ihr nichts. Erſetzt dir Geld alles Uebrige? — Daß du der Familie ein willkommener Freier biſt, glaube ich wohl, aber daß —

Digitized by Google

Conrad. Du biſt im Irrthum, ich bin dem Vater gar nicht willkommen.

Dietrich. Nicht? Nun, das iſt doch vernünftig von ihm, er weiß ſich zu beſcheiden.

Conrad. Aus Haß gegen dich und Johann will er von mir nichts wiſſen.

Dietrich. So? Und weshalb haßt er uns?

Conrad. Wegen ſeiner Brüder Niklas und Thomas Wins zu Berlin, die du beleidigt haſt.

Dietrich. Ha, das iſt alſo die Urſache. Nun, und was weiter? —

Conrad. Iſt es dir nicht möglich, die Leute durch irgend etwas dir zu verbinden, daß ſie günſtiger über dich urtheilen?

Dietrich. Ich, dieſe Wins? Bei Gott, du biſt ein wunderlicher Träumer geworden. Was kümmert mich das Urtheil dieſer Leute? Im Gegentheil, ihr Tadel iſt mir lieber als ihr Lob.

Conrad. Aber meinetwegen ſollte dir das doch nicht gleichgültig ſein. So lange der Vater gegen dich ſo eingenommen iſt, darf ich mich kaum bei ihm ſehen laſſen.

Dietrich. Um ſo beſſer, vielleicht wirſt du dadurch deine Liebſchaft auf die beſte Weiſe los. Ich könnte dem Alten darum ordentlich gut werden.

Conrad. Bruder, du ſprichſt grauſam, und wär' ich dir nicht Dankbarkeit ſchuldig, wärſt du nicht mein Bruder, — wahrhaftig, ich könnte dich haſſen.

Dietrich. Sei kein Thor, Conrad. Alſo ſo heftig hat dir die Liebe mitgeſpielt? Nun, ich tadele dieſe nicht, ich tadele nur deine Wahl. Gleiches muß ſich zu Gleichem geſellen.

Conrad. Dir ſcheint die Ungleichheit viel größer als mir. Der Vater iſt ein angeſehener Patricier.

Dietrich. Das iſt es eben. Wäre er ein Schloßgeſeſſener, immer hin. So iſt ja ſelbſt ſein Adel zweifelhaft. Laß uns lieber abbrechen, und zu gelegenerer Zeit davon ſprechen. Da kommt ohnehin Wichart von Rochow. Vorwärts, wir wollen die Uebrigen ſuchen.

Conrad mußte mit, ſo wenig er auch jetzt eben Sinn für das Jagdvergnügen hatte. Durch Ueberreden beugte er den Starrſinn ſeines Bruders nicht, das merkte er wohl. Nur irgend ein

Digitized by Google

günſtiger Umſtand konnte ihm zu Hülfe kommen, doch ſah er freilich noch nicht, welcher?

Am nächſten Tage war Mittel-Kindelbier. Dies wurde ſonſt zwiſchen der Geburt und der Taufe, in der Mitte liegend, gefeiert. Hier war dies nicht möglich geweſen. Darum feierte man es heute, mit feſtlichem Eſſen und Trinken, wobei Gaukler und Luſtigmacher ſehr thätig waren. Heilwigis hatte ſich darauf geſetzt, Conrad zu necken, der ihrer gewandten Zunge nicht gewachſen war, und gar vieles einſtecken mußte, was er nicht zu erwiedern verſtand. Nach aufgehobener Tafel wurde getanzt. Die Schellen an den Kleidern machten dazu ein eigenes Geräuſch, faſt wie Caſtagnetten. Man tanzte ſehr eifrig und fleißig, und nur das Abendeſſen unterbrach die Tanzluſt, die nach beendigter Mahlzeit fortgeſetzt wurde. Der Tag endigte Allen in heiterer Luſt und Fröhlichkeit.

Am folgenden Tage, den 5., war Kindtaufe. Die dazu erbetenen Pathen begleiteten das Kind zur Taufe nach der Kirche und zurück; es erhielt den Namen Johannes. Auf dem Schloſſe aber wurde das Kindelbier angerichtet, und heute mußte ſich darum alles im höchſten Glanze zeigen. Die auserleſenſten Speiſen, die feinſten Weine und Getränke, die koſtbarſten Kleider waren für heute aufgehoben, und mußten zuſammenwirken, um gemeinſchaftlich des Lebens höchſte Luſt allen Sinnen zur Anſchauung zu bringen. Daß der Tanz nicht fehlte, verſteht ſich von ſelbſt [1]).

Auch der nächſte Tag wurde in gleicher Freude verlebt, nur der Abendtanz fiel fort, weil man ſich zur Reiſe nach Tangermünde rüſten mußte, welche am anderen Morgen angetreten werden ſollte. Heute wurden daher auch die Luſtigmacher, Gaukler, Sänger und Muſikanten verabſchiedet.

---

[1]) Wuſterwitz beim Haſtitz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 186.

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Am Morgen des 7. August war man früh zu Roß und zu Wagen. Die ganze Gesellschaft mit Knechten und Mägden zog in der fröhlichsten Laune nach Tangermünde. Eine Abtheilung bewaffneter Knechte ritt voraus; dann folgten die Ritter und Edelleute mit denjenigen Damen, welche zu Pferde gestiegen waren. Die nicht Lust zum Reiten bezeigt hatten, waren auf Wagen gesetzt, welche von Edelleuten escortirt wurden. Zuletzt folgten andere Wagen mit den Zofen und Mägden, von Knechten begleitet, und den Zug schloß ein Haufen bewaffneter Knechte. Im vorderen, wie im hinteren Zuge wehete das Quitzow'sche Banner, roth und weiß, schräg getheilt, im rothen Felde ein weißer, im weißen ein rother Stern. Die Reiter wechselten fleißig ihre Plätze, und waren bald hier, bald dort, Scherz und Lachen war überall laut, Gesänge und fröhliches Jauchzen ertönte, man schmückte sich mit grünen Zweigen, und Trompeten-Fanfaren riefen die Lust immer zu neuem Leben wach. Das schönste Wetter begünstigte die fröhliche Fahrt. Die Sonne des Augusts leuchtete heiter und klar hernieder auf das lebenvolle Gemälde; die kräftigen, schön geschmückten Heldengestalten, zum Theil im kriegerischen Putze glänzend gewappnet, auf den muthigen, prächtig behangenen Rossen, noch gehoben durch den Reiz edler Frauengestalten, alle glühend im Genusse des schönen Lebens, die Gesichter von Lust und Freude stralend, gewährten das reizendste und ansprechendste Bild einer phantastischen Wanderung, das vielleicht je dargestellt war. Ueberall trieben Scherz und Muthwille, Neckluſt und fröhliche Laune ihr heiteres Spiel, und wenn ein Provençale den Zug in seiner Pracht, seiner Schönheit und kecken Freudigkeit, an sich hätte vorübergehen sehen, er hätte geglaubt, der Liebeshof des Königs René sei durch einen mächtigen Zauberer plötzlich von den Ufern der Dürance nach denen der Havel versetzt worden.

Rathenow lag auf der Hälfte des Weges. Dietrich hatte

Digitized by Google

im Voraus Sorge getragen, seine Gesellschaft auf dem Schlosse bewirthen zu können, und alle Anstalten waren dazu getroffen. Da ihm Stadt und Schloß pfandweise gehörten, war dies ohne Schwierigkeit möglich gewesen. Ein prächtiges Mittagsmahl bot neue Freuden dar, und befähigte, indem es Genuß gewährte, zu neuem Genuß. Der Wein that das Seine, jede Lebenskraft neu aufzufrischen. Nach beendigtem Mahle vertheilte sich die Gesellschaft in die Gemächer des Schlosses, um in den zahlreich aufgestellten breiten Betten Mittagsruhe zu halten, was die Zeit sehr wohl erlaubte, da die Entfernung zwischen Friesack und Tangermünde nur etwas über sechs Meilen beträgt, man früh ausgeritten war, und die Sonne erst jetzt den Mittagskreis erreichte. Allein die Meisten waren so sehr aufgeregt, und trieben so viele Possen, daß sie nicht zum Schlafen kamen, ja es machte ihnen nicht wenig Spaß, andere davon abzuhalten und zu stören. Nur einige, welche den Bechern etwas zu oft auf den Grund gesehen hatten, kehrten sich nicht daran, und schliefen trotz des tollen Lärms, wie gewiegt.

Man setzte sich wieder zu Pferde und zu Wagen, und in der Ordnung, wie man gekommen war, ging es vorwärts. Ein großer Theil des Weges führte durch Wald. Die Schläfe wurden neu bekränzt, grüne Zweige wurden abgeschnitten und vertheilt, jetzt nicht bloß eine fröhliche Zierde, sondern auch als treffliches Schutzmittel gegen die Fliegen dienend. Das Flechten der Kränze, zu welchen die Reiter bemüht waren, ihren Damen die schönsten Wiesen- und Waldblumen aufzufinden, bot eine willkommene Gelegenheit zu vielerlei Scherzen, Verbindlichkeiten, Anspielungen und Courbetten, obwohl die auf Wagen sitzenden Damen vorzugsweise auch für die übrigen mit dem Flechten beschäftigt wurden. Empfindsame Namen hatten die Blumen damals nicht, wohl aber bedeutungsvolle, und Liebstöckel, Tausendschön, Tag und Nacht, Wegwart, St. Johanniskraut, Wohlgemuth, Münze, Benedictenwurz, Wermuth, Täschelkraut, Mutterkraut, Maaßlieben, Tausendgüldenkraut, Ritterspurn, Pfaffenröhrlein, Mannstreu, Augentrost, Storchschnabel, Gülden Wiedertod, Ehrenpreis, Allermannsharnisch und unzählige andere, boten zu Witz und Scherzreden die vielfachste Gelegenheit.

Als man von der Heide nach dem Trübenbruche zum Wustier Damme hinabstieg, sah man in der Ferne die Thürme von

Digitized by Google

Tangermünde emporsteigen. Jetzt war die Gegend offen, der Wald hörte auf. Der Weg zog sich durch zum Theil schon abgeerndtete Getreidefelder, auf welchen das Vieh weidete. An vielen Stellen wurde noch gemähet, aber überall, wo sich unser Zug in der Ferne sehen ließ, trieb man eilig das Vieh nach Hause, bis man ärgerlich und doch lachend seines Irrthums inne ward.

Ueber Kabelitz und Fischbeck erreichte man die Elbe, an der Stelle, wo Dietrich einst das Gepäck des Grafen Günthers von Schwarzburg überfallen hatte. Die Fähre fanden sie mit Blumenkränzen geschmückt, und jenseit der Elbe war eine Bande Trompeter und Pauker aufgestellt, welche sie mit Fanfaren begrüßte.

Caspar Gans von Putlitz bewohnte als Landeshauptmann der Altmark und Priegnitz in Abwesenheit des Landesherrn das prächtige Schloß bei Tangermünde, welches einst Kaiser Karl IV. für sich gebauet hatte. In diesem reizenden Aufenthalte, neben einer ansehnlichen Stadt, die vielfache Hülfsmittel darbot, konnte die große Gesellschaft noch viel köstlicher bewirthet werden, als in Friesack. Auch vermehrte sich die Gesellschaft noch ansehnlich durch die von Caspar besonders geladenen Gäste aus der Altmark und Priegnitz. Selten nur hatte man eine so vornehme und glänzende Gesellschaft beisammen gesehen. Die ganze Stadt wurde dadurch aufgeregt.

Der Kirchgang der Frau von Putlitz hatte bereits statt gefunden. Am nächsten Tage wurde daher die Taufe in der prächtigen Schloßkapelle vollzogen. Nach dieser Feierlichkeit folgte ein köstliches Mahl, an welchem sich alle Künste der damaligen Kochkunst erschöpft hatten. Sie war in der That mannigfaltiger, als man zu glauben geneigt sein möchte, wenngleich vieles von dem, was jetzt zur Speise dient, damals fehlte. Dagegen gab es auch mancherlei, was jetzt seltener oder gar nicht gegessen wird. Aber wesentlich verschieden von der unsrigen war die Zubereitung der Speisen. Die damaligen Gewürze beschränkten sich auf Pfeffer, Ingwer und Saffran. Letzterer war sehr beliebt, und viele Speisen mußten durch ihn gelb gefärbt werden. Dazu kamen für die Suppen eine gute Anzahl Suppenkräuter, welche würzten, wie Majoran, Thymian oder Quendel, Beifuß, Körbel, Petersilge, Sauerampfer, Isop, Pimpernelle, vor allen aber Zwiebeln und

Digitized by Google

Knoblauch, die zu vielen Speisen in reicher Menge verwendet wurden. Zucker fehlte noch gänzlich, und wurde durch Honig vertreten. Pfeffer wurde in großen Quantitäten angewendet. Sehr reichhaltig waren die Fleischspeisen, denn fast jeder Theil des Thierkörpers, Kopf, Füße, Zunge, Hirn, Lunge, Leber, Nieren, Gekröse erlitt eine andere Zubereitung. Auch Salate gab es viel und mancherlei, besonders auch von Krautwurzeln, namentlich von Cichorienwurzeln, von Boragawurzel, von vielerlei Kräutern, welcher letztere zierlich mit den blauen Blumen des Boraga bestreut wurde. Ueberhaupt gehörte es wesentlich zur Sache, die Speisen in einer schönen und zusagenden Form auf die Tafel zu geben, die unserer jetzigen Kunst mindestens nicht nachgestanden hat, sie aber in der Anfertigung und Ausstaffirung der fast ganz verschwundenen Schaueſſen übertraf. Die gewöhnlichsten Formen waren hohe Kuchen von Pastetenteig, welche, nachdem sie fertig waren, mit lebendigen Vögeln, einem Hasen, Eichhörnchen ꝛc. gefüllt wurden, die beim Oeffnen zum großen Ergötzen der Gesellschaft das Freie suchten. Bei großen Gelegenheiten wurden aber viel sinnreichere Erfindungen und schwerer auszuführende Kunstwerke dargestellt.

Freude und Jubel durchtönte die Hallen des Kaiserschlosses, durch seine bunten Fenster brach sich tausendfarbig der einfallende Sonnenstral, die schmetternden Trompetentöne und der Paukendonner wechselte anmuthig mit der sanften Zitterbegleitung der Sänger. Hochgethürmte Schenktische spendeten aus schweren kostbaren silbernen Gefäßen die goldene Fluth des Weines, und jeder gestand sich, größere Pracht noch nicht leicht gesehen zu haben. Als das Gratias gesprochen war, erhob man sich, und machte Anstalten zum Tanze. Conrad zog sich in einen Winkel, weil er nicht Lust hatte, Theil zu nehmen. Wäre Katharina hier, seufzte er, wie so ganz anders würde ich diese Lust und Herrlichkeit genießen! Jetzt bin ich nur mit halber Seele dabei, und genau genommen, auch das nicht einmal, denn meine Seele ist ja fern.

Da nahete sich ihm sein jüngster Bruder Henning von Quitzow, jetzt siebzehn Jahr alt. Er hatte seine Studien in Havelberg vollendet, und konnte dies Fest gewissermaßen als sein Abschiedsfest betrachten, denn er sollte unmittelbar von Tangermünde nach Paris gehen. Das Herz war ihm schwer, wenn er an die

Digitized by Google

fremde Welt dachte, in welcher er sich binnen Kurzem bewegen sollte, wenn er sichs vorstellte, von allen seinen Lieben durch eine so große, damals fast ungeheuer scheinende Entfernung getrennt zu sein. Und doch reizte ihn wieder der Hang zu all dem Neuen, das er kennen zu lernen hoffen durfte, und brachte in seiner Seele jene wunderliche, zwischen Wonne und Weh schwankende Empfindung hervor, in welcher sich der Mensch am liebsten in sich selber zurückzieht. Er reichte Conrad stumm die Hand, und drückte sie ihm; dieser verstand ihn, und erwiederte still den Druck.

Da erklang die Tanzmusik, und zwölf Paare traten in den Raum, um den Zwölfmonatstanz zu beginnen. Bei dem Anfange stampften alle Tänzer gemeinschaftlich mit dem rechten Fuße stark auf, wozu die Schellen klirrend klapperten, alle klatschten in die Hände, und gingen dann, erst mit in den Kreis gekehrtem Angesicht, nachher mit abgewandtem, mehrere Male ringsum, d. h. sie machten Ronde, vor und rückwärts, wobei alle fröhlich jauchzten. Nun gruppirten sich vier Colonnen, jede zu drei Paaren, die wahrscheinlich die einzelnen Jahreszeiten bezeichnen sollten, und wiederholten dieselben Touren im Kleinen, doch so, daß eine Colonne zu Sechsen nur immer allein tanzte. Zwischen diesen stampfte die ganze Versammlung von neuem gemeinschaftlich mit den Füßen auf, und klatschte. Zuletzt reichte man sich die Hände, wie es scheint en chaine, und schloß mit einem lauten Jubelgeschrei [1]).

Der Tanz war geendigt und hatte Allen sehr gefallen. Die Tänzer erndteten großes Lob, denn sie hatten darin eben so viel Grazie als Kraft entwickelt. Die Musik schwieg, man besprach sich über den folgenden Tanz. Nach allgemeiner Uebereinkunft sollte es der Todtentanz sein.

O schön, rief Agnes, aber wo kriegen wir einen Todten her? —

Ich weiß einen, der sich vortrefflich dazu schickt, antwortete Heilwigis von der Hagen, und kann euch den Rath um so eher geben, als ich wegen meiner Trauer nicht mittanzen kann. Seht dort euren Schwager Conrad im Fenster. Ist er nicht schon den

---

[1]) Wusterwitz beim Haftitz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 186. — Siehe die Beschreib. des damals Mode gewordenen Tanzes in v. Ledeburs Archiv f. die Geschichtskunde d. Preuß. Staats. Th. I. S. 278.

Digitized by Google

ganzen Tag ein Todter gewesen? Steht er nicht jetzt eben da, als betrauerte er sich? —

Agnes. Gut, ihr habt Recht, ich werde ihn auffordern.

Conrad hatte in seinem Gespräch mit Henning nichts von diesen Verhandlungen gehört. Er war daher nicht wenig überrascht, als ihm Agnes den Antrag machte, doch mochte er seine Theilnahme der Gesellschaft nicht entziehen, und zu noch mehr Neckereien Gelegenheit geben. — Recht gern, sprach er, bin ich bereit, todt zu sein, aber wer hat mir denn das Todesloos beschieden?

Heilwigis. Eure Stimmung. Vielleicht durchströmt euch neues Leben nach der Auferstehung.

Conrad. Wie seid ihr muthwillig! Aber sich so freiwillig dem Tode hinzugeben, ist keines Kriegers Sache. Laßt das Loos entscheiden, und ich werde mitlooſen.

Heilwigis. Gut, es kann geschehen. Ich werde die Looſe zubereiten.

Conrad. Ihr seht in eurer schwarzen Kleidung auch ganz wie das ernste Schicksal aus. Seid mir günstig, schwarzes Geschick, und weihet mich nicht dem Tode.

Heilwigis. Einer muß heran, und am liebsten wäret ihr mir dazu. Ihr seid einmal dem Tode verfallen. Nun, ihr Männer, hier sind die Looſe, zieht! Wer das schwarze zieht, ist todt.

Die Männer zogen. War es Zufall, oder hatte Heilwigis die Sache so gekartet, genug, Conrad zog das schwarze Loos, und war damit der Todte.

Alle Anwesenden, die Lust hatten, Theil zu nehmen, ordneten sich paarweise, die Musik ertönte, und mit Jubel und Jauchzen Aller, fing der Tanz an. Als er eine kurze Zeit gedauert hatte, verstummte die Musik plötzlich, und Conrad, der sich in der Mitte des Saales gehalten hatte, fiel nieder und stellte sich todt. Es erscholl ein dumpfer Todtengesang von allen Lippen. Mit abwechselnden, zum Theil possirlichen Sprüngen näherte sich eine Dame nach der anderen dem Todten, und küßte ihn, wobei dieser sich aber nicht regen durfte. Nachdem die Tänzerinnen alle durch waren, ertönte die Musik von Neuem in frohen Tönen, und Conrad stand auf. Man umtanzte ihn im Kreise mit großer Ronde, und damit war der Tanz aus [1]).

[1]) v. Ledebur a. a. O. S. 279.

Nun auch noch eine Todte, schrieen die Herren. Den Frauen half das Widerstreben nichts; es mußte gelooset werden, und Anna, Wichart von Rochows junge Hausfrau zog das schwarze Loos. Jetzt thaten die Herren, wie vorhin die Frauen, übrigens blieb alles dasselbe.

Der nun folgende polnische Tanz galt als der ruhigste und gesetzteste, und muß mit der heutigen Polonaise Aehnlichkeit gehabt haben. Er erforderte, wie eine alte Chronik sagt, große Reverenz und liebliche Neige mit Bücken und Knippen und Knappen. Ihn tanzten alle mit, selbst die älteren Personen, auch Conrad und Henning. Die zierlichen anmuthsvollen Bewegungen dieses Tanzes ließen die Pracht der Kleidung und die Schönheit der Formen vortrefflich bemerken.

Nicht so war es mit dem folgenden, dem Capriolentanz. Er forderte viel Uebung, und konnte darum nur von wenigen getanzt werden. Man sprang in hohen und niedern, halben und ganzen Capriolen, zwerch und überzwerch, und es gab dabei Veranlassung zu allerlei unartigen Gebehrden, auch geschah es, daß man der Tänzer Beingewand sah, was gleichfalls als eine Unanständigkeit galt. Die Musik scheint Anglaisentakt gewesen zu sein. Ernsthafte Personen verließen bei diesem Tanze wohl das Zimmer, der dagegen vielen andern großes Vergnügen machte [1]).

Nun folgte der Drehtanz, den viele auf einmal tanzen konnten, und der wahrscheinlich dem jetzigen Walzer sehr ähnlich war [2]). Er zog sich so lange hin, bis der Marschalk anzeigte, daß die Abendtafel zubereitet sei. Alle Herren führten ihre Damen, und im Speisesaale setzte man sich in der schon vorher beobachteten Ordnung an die Tafeln. Die gesunde Eß- und Trinklust ließ kaum vermuthen, daß alle Anwesenden vor etwa drei Stunden erst von der Tafel aufgestanden waren. Die treffliche Zubereitung der Speisen, und manche seltene Leckerbissen reizten unwiderstehlich, und es gab zu viele, die mit gutem Beispiele vorangingen, als daß die übrigen hinter so trefflichen Vorbildern zurück bleiben mochten. Dem alten dicken Hans von Ziecker liefen über den Wohlgeschmack eines gefüllten gebratenen Spanferkels vor Rührung die Thränen über die Backen, und er ver-

---

[1] A. a. O.
[2]) A. a. O.

sicherte, daß nichts fataler sei, als daß der Mensch nur einen Mund und eine Zunge habe, ungeachtet Augen und Ohren doch doppelt vorhanden wären. Er für sein Theil wollte sich gern für zwei Zungen mit einem Ohre begnügen. Bei meinem Schutzpatron, rief er aus, wenn ich dieses himmlische Spanferkel so auf einmal mit zwei Zungen kosten könnte, es müßte kaum zum Aushalten sein, aber im Himmel selber könnte es keine größere Wonne geben. So ein Spanferkel bis an der Welt Ende, — und Niemand auf Erden sehnt sich nach etwas Anderem! — Er nahm sich nicht die Zeit, nachzusehen, in wie weit die Anwesenden seine Meinung theilten, denn er war die Thätigkeit selbst und ruhete nicht, bis die letzte Faser an den Knochen herunter war.

Nach aufgehobener Tafel ging man wieder zum Tanz. Es gab jetzt viele, denen der Kopf drehete, ohne daß sie getanzt hatten, und diejenigen, welche merkten, daß sie nicht eben zu sicher auf den Füßen standen, begaben sich in Seitenzimmer, um zu dobeln, d. h. Würfel zu spielen. Die übrigen begannen da, wo sie aufgehört hatten, nämlich mit einem Drehtanze. Ihm folgte der Vortanz. Ein Paar machte zuerst Solo die Schritte vor, welchem dann die übrigen folgten, doch so, daß sie einzelne Gruppen bildeten.

Jetzt kam es darauf an, einen erst neu aufgekommenen Tanz, den Zäuner, auszuführen. Die Tänzer bildeten zwei Reihen, oder wie man es nannte, Zäune, während in der Mitte einige Paare herum sprangen, um welche sie sich tanzend herumbewegten. Der Tanz hatte viele Aehnlichkeit mit der Ecossaise. Nach mehreren Versuchen gelang er, und fand großen Beifall [1]).

Nun kam der Taubentanz. Wir können ihn nicht genau beschreiben, aber es scheint, daß sein Eigenthümliches in dem hüpfenden Zusammenklopfen der Füße nach Art des Masureks bestanden habe.

Der Beschluß wurde mit dem Schmoller gemacht. Die tanzenden Paare kehrten sich dabei in scheinbarem Unwillen einander den Rücken zu, und suchten sich zuletzt zu versöhnen [2]). Conrad hatte ihn mitgetanzt. Nach der Beendigung desselben

---

[1]) v. Ledebur a. a. O. S. 280.
[2]) A. a. O.

Digitized by Google

kam Heilwigis auf ihn zu, und sprach: es thut mir leid, daß ich den Tanz nicht habe mit euch tanzen können, da ich überhaupt jetzt nicht tanze.

Conrad. Warum bedauert ihr es eben, ihn nicht mit mir getanzt zu haben?

Heilwigis. Nun, es ist angenehm, mit euch zu schmollen, dort hätten wir es gethan, wie jetzt, aber wir hätten uns doch auch versöhnt.

Conrad. Ihr seid ein muthwilliges Mädchen; aber wenn euch an einer Versöhnung etwas liegt, so brauchen wir dazu nicht eben den Tanz.

Heilwigis. Wirklich? Wollt ihr euch versöhnen? Nun so laßt uns die Versöhnung schließen.

Conrad. Wohl, und auf eurem Munde besiegeln.

Heilwigis reichte ihm die Hand und dann den Mund. Aber als er sich niederbog, riß sie sich plötzlich los, rannte davon, und etschte ihn aus. Laßt das Siegel nur bis auf ein andermal, rief sie, Siegel drückt man nur auf Wachs, und ihr werdet doch wohl glauben, daß mein Herz wenigstens von Stahl und Eisen ist. Ich bin mit eurem guten Willen schon ganz zufrieden, und reiche euch hier als Dank meine Hand zum Kusse. — Wollt ihr nicht? Auch gut, ich küsse mir selber die Hand dafür, daß ich mich von einem so ungalanten Ritter nicht küssen ließ. Auf Wiedersehen! Morgen hoffe ich euch als einen neuen Menschen zu finden. —

Sie hüpfte davon, und nach und nach verzogen sich die Gäste und suchten ihre Schlafzimmer. Eine Stunde später war alles ruhig und still im Schlosse, um neue Kräfte für den morgenden Tag zu sammeln.

Er kam, und mit ihm neue Freuden und neue Genüsse, wenn sie auch ziemlich die Form des vorigen Tages hatten. Wir gehen darum in keine detaillirte Beschreibung ein, und bemerken nur, daß beim Tanze Conrad wieder, wahrscheinlich nicht ohne Zuthun von Heilwigis, die Rolle des Todten zu spielen hatte, woran ihm eben nicht viel gelegen war, obgleich er thun mußte, als freue er sich darüber. Die Beschreibung der Tänze wird erklären, was der alte Wusterwitz meint, wenn er sagt, die Quitzows hätten in Tangermünde „große Eitelkeit mit Tanzen, Händeschlagen und anderer Freude betrieben."

Digitized by Google

Auch dieser Tag war vorüber gegangen. Conrad unterhielt sich noch spät mit seinem Schlaf- und Bettgenossen, seinem Bruder Henning, denn morgen brach die ganze Gesellschaft auf, und Henning ging nach Paris. Sie regten sich durch ihre Herzensergüsse sehr auf; eine lange Zeit konnte vergehen, ehe sie sich wiedersahen, ja die Möglichkeit, daß sie sich vielleicht zum letzten Male gesprochen hatten, fiel ihnen schwer auf's Herz, und ließ sie lange nicht zum Einschlafen kommen.

Endlich schloß Müdigkeit die Augen, aber gewährte ihnen auch nur unruhigen Schlummer. Conrad träumte, und seltsam genug war sein hiesiger Traum eine Fortsetzung jenes ängstlichen Traumes in Frankfurt. Ihm schien es, als läge er allein auf einem unbekannten Erdfleck; rings um ihn sprach man in einer fremden, ihm unverständlichen Sprache, aber er sah nichts. Plötzlich erschien ihm Katharina, und winkte. Er wollte aufstehen, aber seine Glieder waren gelähmt, und er mühete sich vergebens ab. Lauter wurde um ihn her gesprochen, Katharina gebehrdete sich traurig, Conrad machte größere Anstrengungen, sich emporzuraffen, aber Katharina schwand weit in die Ferne, und er sank kraftlos zurück. Er wußte es, er durfte sich nicht viel bewegen, wollte er nicht von der schmalen Stelle, auf welcher er lag, ins Bodenlose versinken. Da kam Heilwigis, stellte sich dahin, wo vorher Katharina stand, und winkte. Mit ihr erschien ein ganzer Schwarm von Gestalten, welche ihn singend umtanzten, und jetzt ward er gewahr, er sei ein Todter, und man tanze um ihn den Todtentanz. Eine der Gestalten näherte sich ihm, küßte ihn mit lippenlosen Knochenrändern, und er schaucte durch die weiten Augenhölen tief hinein in den leeren Schädel. Da ward er mit Grausen inne, die ihn umtanzten, seien Knochengerippe, sie schüttelten klappernd ihre Gebeine, und abermals näherte sich eines derselben, ihn zu küssen. Entsetzt machte er die heftigsten Anstrengungen, aufzuspringen; er war keines Gliedes mächtig. Das bunt behangene Todtengerippe legte sich auf ihn, schloß ihn fest in die Knochenarme, und drückte ihm die Zähne dicht auf den Mund, daß es ihm wie Sand durch den ganzen Körper rieselte. Laß mich los, ächzte er dumpf, und mühete sich aufs furchtbarste, mit dem Gerip zu ringen, das ihn fest umklammert hielt. Da wankte unter ihm der Boden, er fiel mit dem Gerippe weit durch den dunklen Himmelsraum, die Tanzenden schlugen ein helles

Digitized by Google

Gelächter auf, daß alle Knochen klapperten, und breiteten hoch über ihn eine blaue Decke aus, die sich zum blauen Himmel gestaltete; immer schneller wurde sein Sturz, immer gewaltsamer, bis sich ein heftiger Schrei von seiner Brust löſete, und er erwachte. Sein Blut brauſete fieberisch durch seine Adern. Noch konnte er die Gedanken nicht losreißen von dem schrecklichen Bilde, ungeachtet er es nur mit Grauſen betrachten konnte, im heftigſten Grauen wagte er kaum, sich zu rühren, oder den Kopf zu wenden, ihm war bange, die furchtbaren Gestalten zu schauen, wenn er das Auge öffnete, oder an eine zu ſtoßen, wenn er sich bewegte, denn noch klang ihr gräßliches Gelächter in seinen Ohren. Erſt nach mehreren Stunden vermochte er wieder einzuſchlafen. Welche wunderbare Gewalt hat das Entſetzliche über den Menſchen, daß es ihn nöthigt, immer wieder sein Auge darauf zu richten, wie die Klapperſchlange den Vogel zwingt, ſie anzuſehen und sich ihr zu nähern, den ſie verſchlingen will. Nur mit Grauſen, richtet er den Blick dahin, und doch vermag er ihn nicht abzuwenden, und wenn er es verſucht, durcheilt er ſchnell alle Windſtriche des Horizontes, und findet sich immer nur nach jener Gegend gewendet wieder.

Der Tag war angebrochen, und im Schloſſe regte es sich lebendig. Ueberall ſah man Zurüſtungen zur Abreiſe treffen. Die Morgenſuppe wurde gemeinſchaftlich eingenommen, und ein tüchtiger Trunk, theils zur ſchuldigen Dankſagung, theils auf die Reiſe gethan. Altmärker, Priegnitzer, welche nicht bei Tangermünde über die Elbe gehen wollten, nahmen jetzt von den übrigen Abſchied, die Quitzows auch von ihrem Bruder Henning. Unten ſaßen die gewappneten Knechte bereits zu Pferde und vervollſtändigten von ihnen herunter ihre Abſchiedsworte an die Mägde. Endlich kamen die Herrſchaften herunter, beſtiegen ihre Wagen und Roſſe, und paſſirten unter den herzlichſten Glückwünſchen und Freudenrufen das Burgthor, um ſich zur Fähre über die Elbe zu begeben. Alle gaben ihnen bis dahin das Geleite.

Die Fähre war wieder, wie bei der Ankunft, mit Laub und Blumen geſchmückt. Am Ufer waren die Trompeter aufgeſtellt, und bliſen Abſchiedslieder in herzergreifenden Weiſen.

Die große Fähre war nicht im Stande, die ganze Geſellſchaft auf einmal hinüber zu bringen. Man hatte bei der Her-

Digitized by Google

fahrt viermal fahren müssen, ehe alles hinüber war, und auf weniger war auch diesmal nicht zu rechnen.

Zuerst, rief Dietrich, die erste Abtheilung der reitenden Knechte. Dann die Frauen und Ritter, darauf die Wagen mit den Frauen und den übrigen Rittern und Mannen, dann die letzte Abtheilung der reitenden Knechte. Wir müssen drüben gewaffnet sein, wenn die Damen kommen, damit sie uns nicht durch einen Ueberfall genommen werden, denn an Liebhabern dazu fehlt es nicht. Ich und Conrad nebst Herrn Albrecht Schenk, meinem vielleben Schwager, werden die erste Abtheilung wie billig begleiten. Johann übernimmt die letzte, und trifft die nöthigen Anordnungen für die übrigen.

Vierundzwanzig reitende, gewappnete Knechte ritten auf die Fähre auf, und stellten sich in Ordnung. Dann ritten Dietrich, Conrad und Albrecht auf, und wendeten sich so, daß sie ihre grüßenden und winkenden Freunde am Ufer im Auge behielten. Die Fähre ging tief, und hatte nur wenig Bord. Es war etwas windig, und die gelben Wogen der Elbe wälzten sich mächtig daher; doch versicherten die Fährleute, daß nichts zu fürchten sei, und stießen ab.

Ein freudiger Ruf vom Ufer und freundliches Winken mit den Tüchern, folgte ihnen. Dietrich, Conrad und Albrecht erwiederten die Grüße, und unausgesetzt dauerte das Winken und Grüßen fort. Die Trompeter fingen ein neues Abschiedslied an, in welches ein Theil der Gesellschaft, sowohl am Ufer, als auf der Fähre einstimmte. Conrad schaucte unverwandt auf einen Fleck des Ufers. Sein Auge leuchtete immer glänzender. Mitten auf dem Flusse rief er, wie in Verzweiflung, plötzlich: Herr Gott, da steht ja Katharina Wins unter den Zuschauern und winkt! In demselben Augenblick aber arbeitete sich das Wasser rauschend mit solcher Macht durch den Boden der Fähre, daß sie urplötzlich sank; das Wasser schlug von oben herüber, und in einem einzigen Momente ging sie mit allem, was sie enthielt, zu Grunde. —

Ein gräßlicher Schrei am Ufer begleitete ihr Versinken. Dietrich und Albrecht hatten Geistesgegenwart genug gehabt, sich zurecht zu setzen, und ihre kräftigen Pferde herum zu werfen. Schwimmend erreichten sie, obwohl nur mit großer Mühe, das Ufer. Ein Knecht folgte ihnen. In fast sinnloser Betäubung

Digitized by Google

starreten sie hin auf die Unglücksstelle, wo die Fähre versank, ob nicht noch mehrere sich retten würden. Aber die Wogen schaukelten sich dort so ruhig, als wäre nichts geschehen, und keine Spur verrieth die Stelle, wo Conrad mit dreiundzwanzig Knechten, ihren Pferden und den Fährleuten den Athem ausgehaucht hatten [1]).

Von drüben her wurden Anstalten gemacht, den Verunglückten beizuspringen. Es verging in der ungeheuren Verwirrung und Bestürzung eine Stunde und darüber, ehe eine hinreichende Zahl von Kähnen zusammen gebracht war. Man fing nun an zu suchen, und sondirte mit Stangen den Grund. Lange konnte man nichts finden. Endlich brachte man die Leichen mehrerer Knechte ans Licht. Auch Pferde fand man. Mittags hatte man etwa die Hälfte der Verunglückten herausgefischt, aber Conrad war noch nicht darunter. Abends fehlten nur noch vier, aber unter diesen wiederum Conrad.

Die Nachsuchungen des folgenden Tages gaben kein besseres Resultat, und es blieb nichts übrig, als sie aufzugeben. In tiefer Trauer über den großen Verlust wurde der Rückweg angetreten. Mit den schmerzlichsten Gefühlen sah man jede Stelle wieder, wo Conrad auf der so heitern und fröhlichen Hinreise irgend etwas gesagt oder gethan hatte. Viele Thränen wurden ihm geweint, und viele Seufzer innigen Mitgefühls geleiteten seine Seele zum Himmel.

Kaum waren Dietrich und Johann auf ihren Schlössern angekommen, als sie sofort Anstalten zu zahlreichen Seelenmessen für ihn treffen ließen, und oft noch ergoß sich ihr Herz in heißem Gebete für das Heil des Verstorbenen, und drang im innigen Flehen zum Thron des barmherzigen Vaters, daß er gnädig sei und gütig der Seele des dahin geschiedenen, geliebten Bruders. Nicht wollen wir uns abmühen, den Schmerz zu schildern, mit welchem die Schreckensbotschaft die Seele der unglücklichen Katharina Wins zerriß. Sie hielt ihrem Geliebten die ihm geschworne Treue, denn sie nahm im Kloster Friedland den Schleier, der damals so manches wunde Herz bedeckte. Aber auch die sonst so lebensfrohe Heilwigis von der Hagen litt lange,

---

1) Wusterwitz beim Hastitz ap. h. a. Angelus Ann. march. p. 186.

ehe sie den Schmerz überwand, da sie sich Vorwürfe machte, in Conrads Seele die Todesahnung entzündet zu haben, obgleich diese freilich das Unglück nicht herbei führen konnte. Sie betrübte sich, daß er beim Tanze nicht ohne ihre Mitwirkung die Rolle des Todten hatte übernehmen müssen, die ihr nun als eine Vorbedeutung erschien. Erst nach bedeutender Zeit gelang es ihr, so wie den übrigen Freunden des Entschlafenen, seiner mit ruhigem Schmerze zu gedenken.

Conrad galt als der sanftmüthigste der vier Brüder, und hatte ein schuldloses Leben geführt, ungeachtet er da, wo es sein mußte, seine Tapferkeit rühmlich bewährte. Seine edle Heldengestalt und sein frommes Auge erwarben ihm viel freundliche Blicke; sein tragisches Schicksal knickte, wie ein einschlagender Wetterstral, manche aufkeimende Hoffnung, die spurlos mit ihm versank. Aber lange noch wurden seinem Andenken aus schönen Augen Thränen geweint, und nur die Feinde der Quitzows sahen in dem grauenhaften Ereignisse eine Strafe des Himmels [1]).

---

[1]) F. W. A. Schmidt in Werneuchen hat diesen Stoff, aber mit völlig veränderten Umständen, in einer Ballade poetisch behandelt, in der Neuen Berlin. Monatsschrift von Biester B. XV. S. 398. f.

Digitized by Google

Vierunddreissigstes Kapitel.

Einige Wochen später, am 23. August, saßen auf Schloß Plaue bei Johann von Quitzow zwei seiner magdeburgischen Freunde, oder vielmehr Bekannte, der uns nicht mehr fremde Johann von Treskow, und Heinrich von Isenburg, beides ein Paar sehr unruhige Leute, stets geneigt zu gefährlichen Unternehmungen, wenn dabei nur etwas zu verdienen war, und von nicht zu engem Gewissen, das sich immer leicht beschwichtigte. Johann von Quitzow hielt nicht viel auf sie, allein er mochte es doch nicht mit ihnen verderben, denn mitunter waren sie gut zu gebrauchen; jedenfalls stand er sich bei ihrer Freundschaft besser, als bei ihrer Feindschaft, und wo das Herz, wie hier, ganz aus dem Spiele blieb, entschied für ihn eine so eigennützige, aber jedenfalls kluge Berechnung.

Lebt wohl, Quitzow, sprach Hans von Treskow, und reichte ihm die Hand, wir müssen aufbrechen. Lebt wohl. Aber Schade ist's, hol mich dieser und jener, daß ihr nicht mit bei dem Strauße sein wollt. Potz Krautsallat, was müßte da für eine lustige Suppe eingebrockt werden. Heiden Element! Ich möcht's für mein Leben gern sehen, daß ihr dabei wäret. Allein ihr wollt nun einmal nicht, und habt euren Willen. So lebt denn wohl! —

Johann. Ihr thut unrecht, die Nacht nicht hier zubringen, und in dem gräulichen Wetter abreiten zu wollen. Sie ist vor der Thüre, und der Sturm wird immer heftiger. Legt er sich, so kommt's zum Regen, und in jedem Falle habt ihr schlecht Reiten. Noch einmal bitt ich euch, bleibt die Nacht hier, und wartet besser Wetter ab.

Isenburg. Haltet ihr uns für solche Weichlinge, die dem Wetter nicht Trotz zu bieten wüßten?

Johann. Wenn es sein muß, werdet ihr es gewiß können, wie irgend ein anderer Mann, aber es muß ja nicht sein.

Treskow. Macht nichts aus; es ist angenehm, so im

Sturm der Nacht dahin zu brausen, wie das böse Wetter, Hurridiburri! Es ist prächtig, wenn der Wind einen umtobt und umsauset, daß man gleich gleich möchte des Teufels werden. Laßt's gut sein, wir reisen. Lebt wohl!

Johann. Wenn ihr nicht anders wollt, so empfehl ich euch dem Schutze des Himmels.

Er begleitete sie die Stiege hinunter. Aber als die Hausthür geöffnet wurde, riß sie ihnen der Sturmwind so wüthend aus der nervigen Faust, öffnete sie ganz, und schlug sie so grimmig gegen das Gemäuer, daß sie zerschellte. Zugleich fuhr ihnen ein dichter Regenschauer, vom Sturme fast horizontal gepeitscht, rauschend ins Gesicht.

Burrr! ließ sich der Treskow vernehmen, der Anfang ist nicht schlecht. Wenn's so fort geht, kann's gut werden. Na, wo sind denn die Pferde? Bastian! Lebrecht! Wo hat euch denn der Teufel?

Ein Knecht trat um die Ecke, hielt sich die Pickelhaube und sprach: hier im Ueberwinde, gestrenge Herrn, da vorn kann's Niemand aushalten.

Isenburg. Ei, das wär mir doch neu. Nun, wir wollen hingehen. Lebt wohl, auf Wiedersehen!

Sie wandten sich um die Ecke, bestiegen ihre Pferde, und kamen mit ihnen über den Burghof geritten. Kaum aber waren sie in den Bereich des Windes, als ein furchtbarer Stoß daher brausete. Es knisterte und knackte in allen Dächern, die Pferde legten sich nach der Windseite über, und unsere Reiter mit ihren Knechten wurden in der größten Eile abgesattelt und zu Boden geworfen.

Treskow und Isenburg wetteiferten im Fluchen mit ihren Knechten, aber ihre Worte verhallten im Gebrause des Sturms. Wir müssen, hol mich dieser und jener, hier bleiben, schrie Treskow; so ein Wetter hab' ich noch nicht erlebt, man sollte ja beim Deixerl glauben, der jüngste Tag wolle anbrechen, von dem uns die Pfaffen so viel vorsagen. Sich nicht auf dem Pferde halten zu können, das will doch was sagen. Sechs Schritt sind wir hinter die Pferde geschleudert worden. Wetter, was für ein Wetter! Führt die Pferde nur wieder in den Stall. Es will uns nun einmal nicht draußen leiden. —

Die beiden hinkten wieder ins Schloß. Diesmal habt ihr

Recht gehabt, Johann von Quitzow, sprach Treskow, wir können nicht fort. Sollte man es glauben, daß so ein verwetterter Wind einen so schuftig behandeln könnte! Ohne alle Absage kommt er daher, und hebt einen mir nichts dir nichts aus dem Sattel. Pfui Teufel, er sollte sich schämen! Ich sag's immer, was nicht edel geboren ist, hat keine Ehre im Leibe. Von so einem Winde weiß auch kein Mensch, wo er herkommt, und was er für eine Geburt hat, und ich sag's ihm ins Gesicht, es ist ein Lump! Ist das Ritterſitte, einen so zu überfallen, und nieder zu werfen? Vier Wochen lang sollte man ihn ins Hundeloch sperren!

Johann. Gebt euch zufrieden, hier seid ihr vor ihm sicher. Wir wollen den Abend und die Nacht zubringen, ohne uns viel um ihn zu kümmern. Legt eure Waffen ab, und macht's euch bequem. Ich werde Wein bringen lassen.

Treskow. Hört Johann, wenn's euch einerlei ist, gebt uns Bier, aber gutes. Ich hab's lieber.

Johann. Auch gut, euer Wille soll geschehen.

Man setzte sich zum Trunke, und kümmerte sich nicht um das Brausen des Sturmes, außer wenn heftige Stöße kamen, wo dann der Treskow eine ganze Fluth von Flüchen los ließ. Da sich um acht Uhr von neuem Appetit zu regen anfing, so wurde zum zweitenmale Abendbrod gegessen, oder wie sich der Isenburg zierlicher ausdrückte, ein Nachtimbiß genommen. Nach Beendigung desselben griff man wieder zu den Bechern.

Der Sturm war unterdessen immer heftiger geworden, und sein Toben fürchterlich. Es kamen Meldungen vom Schaden, den er anrichtete. Mehrere Gebäude hatten bereits ihre Dächer verloren, und mancher Stoß desselben, der allerlei Dinge im Fluge vor sich herjagte, wie Tauben, welche der Habicht scheucht, wurde mit lautem Gekreisch und Geschrei begleitet. Johann gab Befehl, genau auf Feuer und Licht zu achten, weil eine Feuersbrunst bei diesem Wetter höchst gefährlich werden konnte, und gebot der Dienerschaft, so lange der Sturm in solcher Heftigkeit tobe, nicht zu Bette zu gehen, um im Falle eines Unglücks bei der Hand zu sein. Der Regen hatte ganz aufgehört.

Wenns euch recht ist, sagte Isenburg, bleiben auch wir auf. Bei dem grimmigen Lärmen kann man doch nicht ruhig schlafen.

Wie ihr wollt, antwortete Quitzow, ich bin dabei.

Treskow. Hört mal, ihr da, alter Freund Quitzow, wir haben

Digitized by Google

doch schon manchen lustigen Strauß mit einander durchgefochten. Da wir nun hier so traulich beim Becher zusammen sitzen, Mohren-Element! Ihr solltet es euch doch noch einmal überlegen, ob ihr nicht bei der hübschen Geschichte dabei sein wollt. Hol mich dieser und jener, ich mein's gut mit euch, ihr könnt dabei was Gutes verdienen.

Johann. Ich habe aber keinen Grund, dem Kuno abzusagen.

Treskow. Ach was ist denn da lange für ein Grund nöthig. Wenn man einen hängen will, findet sich überall ein Strick. Sagt ihm, ihr könntet ihn nicht leiden, und er sollte sich nicht unterstehen zu leben. Thut ers doch, so habt ihr ja gleich einen Grund, ihm abzusagen.

Johann. Ihr habt närrische Einfälle.

Treskow. Na der Grund ist so gut als mancher andere. Im Franzosenlande sollen die Ritter manchmal, wie ich mir habe sagen lassen, demjenigen Fehde anbieten, der ihre Herzliebste nicht für die Schönste auf der Welt halten will. Gefällt euch so ein Grund besser, nehmt diesen, zwingt ihn, daß er eure Hauswirthin —

Johann. Schon gut, aber meine Hausfrau laßt mir aus dem Spiele.

Treskow. Prrr! Es war ja in allen Züchten und Ehren gesprochen. Na, wie ihr wollt. Ihr seid ja Herr in eurem Hause. Sagt ihm, er solle seinen Geiz ablegen, oder ihr wolltet ihm, weil er so geizig wäre, Krieg ankündigen.

Johann. Woher wißt ihr denn, daß er so geizig ist?

Treskow. Heiden und Türken, was sollt ich denn das nicht wissen? Freilich ist ers. Er getraut sich ja kaum satt zu trinken. Na, was sagt ihr zu solchem Filz?

Isenburg. Von seinem Geize wird gar viel erzählt, und wenn auch nur die Hälfte wahr ist, so übersteigt es fast den Glauben.

Treskow. Seht, so einem vermückerten Geizteufel etwas von seinem Fette abzutreiben, ist, hol mich, straf mich, ein gutes Werk. Der Kerl ist reich, sehr reich, und wie sollte er es nicht? Sein Großvater hat schon gut zusammen gescharrt, mit Recht und Unrecht. Sein Vater, der Henning von Ziesar, hat nicht minder zusammen gerafft. Ihr habt ihn ja gekannt. Da wäre

Digitized by Google

viel davon zu erzählen. Geizig war er auch, wie der Teufel, und auf die beste Weise hat er das Geld nicht zusammen gebracht. Die Leute sprechen von mir, und meinen, ich raubte mit Recht und Unrecht zusammen, aber Kreuzelement! gegen den Henning von Ziesar bin ich noch ein Lamm, ein wahrer Engel, eine unschuldige Jungfer. Potz tausend Teufel, wie hat der das Geld zusammen geschlagen, bald hinter diesem Busch, bald hinter jenem! Vom Himmel ist ihm das Geld nicht gefallen, als er das schöne Schloß Beuthen auf dem Teltow kaufte, das sonst dem Henning von der Gröben gehörte. Nun, von seinen vier Söhnen sind der Henning, der Arndt und der Thiele, *theils geblieben, theils gestorben und verdorben* [1]), was *weiß ich's*, — und nur der Kuno übrig geblieben. Der ist nun ein ärgerer Geizteufel, als alle; es liegt einmal im Blute. Habt ihr schon was Ritterliches an ihm gesehen? Ich nicht! Mord-Element! Ein Kerl, wie ein Strohwisch, weil er immer bange ist, er könnte einen Groschen verlieren. Aber drücken thut er seine armen Leute, daß es eine Schande ist, und wuchert, wie der beste Jude. Er hat nun von seinem verstorbenen Vater das Schloß Beuthen mit allem Zubehör geerbt, dabei auch eine gute Heirath gethan mit Anna von Burgsdorf, der Schwester des Bischofs Peter von Lebus [2]). Aber alles, was er ergattert hat, legt er auf die Kante, und läßt davon Niemandem was zu Gute kommen. Doch, alle Hagel, man spricht sich ganz in den Eifer hinein, und vergißt zuletzt das Trinken! —

Isenburg. Ich habe euch schon daran erinnern wollen. Es ist sonst eure Sache nicht.

Treskow. Daran siehst du, wie gern ich den Quitzow mit bei der Fahrt hätte. Ich will nur gleich noch einmal in Vorrath trinken. — So, nun läßt sichs wieder aushalten. Mohren-Element! Ja, wo waren wir stehen geblieben? Ha ha, ich hab's! Der Kuno hat einen hübschen Schatz im Schloß Beuthen zu liegen. Wetter, der Mund wässert einem, wenn man nur daran denkt. Er hat zwar vieles den Juden auf Zinsen gegeben; aber was er in Beuthen hat, ist trotz dem der Mühe werth. Das Lustigste ist, daß er sich immer anstellt, als hätte

---

[1]) Wohlbrück Gesch. von Lebus Th. III. S. 205.
[2]) ibid. a. a. O. S. 206.

er keinen Schilling. Er denkt, kein Mensch weiß von seinem Gelde, weil er es im Schlosse so gut verborgen hat, daß es Niemand findet, der nicht Bescheid weiß.

Johann. Woher wißt ihr denn davon, wenn es Niemand weiß?

Treskow. Wetter, das ist ja eben der Spaß! — Er hat sich sein Geld und was er sonst an Werth hat, und nicht alle Tage braucht, einmauern lassen, und ich weiß, wo es liegt, so heimlich er auch dabei zu Werke gegangen ist.

Johann. Wie seid ihr denn zu dieser Kenntniß gekommen?

Treskow. Da seht ihr einen erfinderischen anschlägigen Kopf. Donner Element, wenn unser Einer nicht hinter her wäre! — Ich habe den Maurer beschwatzt, der es ihm hat einmauern müssen, der hat gebeichtet, und ich weiß, was ich wissen wollte. Gelt? Das heiß ich klug handeln? — Ei, daß mich das Mäuslein bisse, wie ist das so fein gesponnen! Ja, ja — aber es bleibt unter uns, ein Hundsfott, der plaudert. Bloß, weil ihr meine Freunde seid, sag ich's euch.

Johann. Nun, ich kann auch nichts verrathen, ich weiß ja nicht, wo das Geld liegt.

Treskow. Seht ihr! Das ist eigentlich das Gute an der Sache. — Aber denkt euch die Dummheit von dem Kuno! — Den Maurer mußte er gleich auf den Kopf schlagen, nachdem er ihm das Loch zugemauert hatte. Was ist denn an so einem Kerl gelegen? Das wächst ja wie Pilze aus der Erde. Statt dessen bezahlt er ihn fein säuberlich und lumpig, und schickt ihn heim. Hols der Teufel, nun wird mir's aber mit dem Wetter doch bald zu arg! — Hört einmal das Gebrause in den Lüften! Als ob die ganze Hölle losgelassen wäre! — Man läuft Gefahr, daß einem das Haus über dem Kopfe zusammen fällt.

Es war in der That, wie der Treskow sagte. Schauerlich umbrauste der Sturm das feste Schloß, wie fortwährendes Donnergerolle. Die Wogen der breiten Havel und ihrer Seen, welche man in der nicht ganz finstern Nacht aus den Fenstern sehen konnte, waren in weißen Schaum aufgelöset, und leuchteten wie gefleckte Schneefelder durch das Dunkel. Die heftige Unruhe des schwankenden, in hohen hohlen Wogen treibenden und gegen die Ufer stürmenden Gewässers vermehrte das grimmige Brausen des

Digitized by Google

Sturmes, und die dicken Wolkenmassen der Himmelsdecke flohen wie gepeitscht dahin, ohne je zu enden

Treskow. Daß dich die Pestilenz! So ein Heidenwetter hab ich noch nicht erlebt. Hört, Quitzow, jetzt ist mir's doch ordentlich lieb, daß ich bei euch bin. Draußen muß es meiner Seele schauderhaft sein. Hab's zwar gern, wenn es recht stürmt und brauset. Aber man muß dabei nicht Boden und Decke verlieren, sonst ist mirs zu viel, und dann ist mir Garnichts lieber.

Johann. Nun wieder auf eure Unternehmung zu kommen. Wenn ihr nun dem Kuno von Ziesar absagt, und sein Schloß zu nehmen versucht, da ist wohl sein Schatz nicht eben die geringste Lockspeise für euch?

Treskow. St! davon spricht man nicht gern. Was ich finde, ist freilich mein. Aber ob ich ihn finde, ist doch noch nicht gewiß. Der schlechte Kerl von Maurer kann mich ja belogen haben. Seht, wenn ihr nun mitmachtet, so theilten wir uns nachher, und ihr würdet nicht schlecht dabei fahren. — Wie wär' es?

Johann. Ich habe euch schon gesagt, ich mag nicht, und habe dazu meine Gründe.

Treskow. Na, wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen. Mord-Element! Ich und der Isenburg werden auch wohl allein mit dem Schlosse fertig. Der Kuno hat ohnehin nur sehr wenig Knechte, aus Geiz; eine Büchse hat er auch nicht. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir das Schloß nicht bei dem ersten Anlauf nähmen, und ist der Teufel mit im Spiele, so weiß ich, hilft er mir lieber, als dem Ziesar, denn die Leute sagen ja immer: ich sei ein Teufelskerl. Meinethalben mag er helfen! —

In demselben Augenblick erfolgte ein Stoß, daß das ganze Schloß in seinen Grundfesten erbebte. Der Boden wankte, Sachen, die auf den Gesimsen standen, stürzten herab, die Tische und Sessel wichen von der Stelle, und Johann, wie der Isenburg griffen nach dem Tische, um sich sitzend fest zu halten. Treskow stürzte auf die Kniee, streckte die Hände gen Himmel und schrie: Herr Gott, geh nicht mit mir ins Gericht! Ich bin ein armer, elender Sünder, und will mich bessern, und Kirchen und Kapellen beschenken, und will nicht, — und — und, — was weiß ich, was ich alles nicht will. — Ich kann ja nicht beten,

Digitized by Google

ich hab' es ja nicht gelernt. Aber nur dies eine Mal noch Gnade! Soll mich der Teufel holen, wenn ich wieder etwas vom Teufel sage! Herr Gott, das Haus stürzt ein, wo soll ich mich verbergen, wo schützen! —

Das Wanken des Bodens hatte eine gute Minute hindurch gedauert, und alle drei im Zimmer Versammelten waren heftig erschrocken und leichenblaß geworden. Nie hatten sie etwas Aehnliches erlebt, und das Ungekannte der Erscheinung hatte ihre Bestürzung gesteigert. Verwirrt starrten sie sich einander an. Treskow war wieder aufgestanden, und suchte seine Beschämung und Furcht hinter gräulichen Flüchen zu verstecken. Der Sturm tobte unterdessen fort. Es war etwa Nachts elf Uhr.

Unsere Leser werden sich die Erscheinung nicht zu deuten wissen, ja sie werden vielleicht bei dem Worte des Räthsels ungläubig den Kopf schütteln, und doch war es in der That nichts anderes, als ein Erdbeben. Die übereinstimmenden Berichte aller Chroniken jener Zeit bestätigen diese, in hiesiger Gegend so seltene Naturerscheinung, sie stimmen in Tag und Stunde genau überein, nur setzen manche es um ein Jahr früher, wie solche Jahresverwechselungen bei ihnen nichts seltenes sind. Es hatte sich von Preußen her durch die Mark bis Magdeburg und zu den Seestädten bis Lübeck erstreckt, und etwa drei Paternoster lang gedauert. Scholde dat lenger waret hebben, de lude weren alto bedrovet geworden [1]), versichert ein gleichzeitiger Berichterstatter sehr naiv [2]). In der Priegnitz war es sehr bedeutend, so sehr, daß das Gemäuer des Thurms zu Wittstock eine große Borste erhielt. Ein gewisser Jaspar Sarnovius daselbst, verewigte die Begebenheit in folgenden argen Versen [3]):

Anno Milleno Centum quater addito deno
Non prius hoc legi, Sabbatho die Bartholomaei,
In noctis moram post undecimam fuit horam,
Hic terrae motus, Alemannis undique notus,
Turres, Castra, Domos, rumpendo, movendo, cadendo
Sic perceptibilis, fortis et horribilis
Per breve tempus erat quando sic appareat.

---

[1]) Hätte es länger währen sollen, die Leute wären allzu betrübt geworden.
[2]) Dettmars Chronik bei Gronff Th. II. S. 506.
[3]) Küster Opuscul. T. II. p. 83. 84. Beckmann Beschreib. d. M. Brandenb. Th. III. Kap. I. S. 506.

Digitized by Google

In Magdeburg, wie es scheint, dem südlichsten Punkte des Erschütterungskreises, war es nicht minder heftig. Die Erschütterung hatte etwas Aehnliches mit dem Schütteln oder Hubbern eines schwitzenden Pferdes. Die Häuser zitterten, die Fenster klapperten, in der Börde fielen die Hühner hin und wieder von ihren Sitzen herunter. Doch that es hier keinen wesentlichen Schaden. Man wunderte sich damals gar sehr, daß in diesen Gegenden Erdbeben entstehen könnten, da doch keine Vulkane oder Schwefelberge in der Nähe wären, ein Beweis, daß man damals ganz richtig schon beide Arten von Naturerscheinungen in einen Causalzusammenhang brachte [1]).

Der Sturm hielt in seiner Heftigkeit bis nach zwei Uhr Nachts an, nachdem er acht Stunden gedauert hatte. So heftig hatte man ihn lange nicht empfunden. Uebrigens wollen wir noch hinzufügen, daß dieses Erdbeben weder das erste noch das letzte in diesen Gegenden gewesen ist. Wahrscheinlich ist es auch im Anhaltischen bemerkt worden.

Nach zwei Uhr, als die Heftigkeit des Sturms sich gemäßigt hatte, legten sich unsere drei Männer endlich schlafen, und am andern Morgen ritt Treskow mit dem Isenburg ab.

Das schöne Schloß Beuthen, damals Buten, und gewöhnlich Wendisch-Buten genannt, lag eine starke Meile südlich von Saarmund, nahe an der Nuthe. Ein Dorf mit wendischen Einwohnern befand sich daneben unter dem Schutze dieses Schlosses. Eine Viertelmeile davon lag ein kleines Dorf, Deutsch Buten genannt. Jetzt heißen die beiden Dörfer Groß- und Klein-Beuthen, und von dem Schlosse ist nichts mehr vorhanden. Es lag dasselbe in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, in welcher sich zu jener Zeit eine nicht unbedeutende Menge von Schlössern und Burgen erhoben, wie namentlich Trebbin, Schiaß, damals Schoyas, Stücken (Sticken), Tremsdorf, damals Trebinstorff genannt, Frähsdorf, damals Frederichstorff, Saarmund, Nudow, wo im Dorfe die Orbede und der Wagendienst nicht zum Schlosse Nudow, sondern zum Schlosse Saarmund gehörte, Michendorf, Langerwisch, Gütergotz und mehrere andere. Beu-

---

[1]) Magdeb. Schöppenchronik S. 444. ad. a. 1409. Spangenbergs Mansf. Chronik Kap. 305. Niedersächs. Chronik bei Abel S. 208. Rathmanns Gesch. v. Magdeb. Bd. III. S. 21. f. Dresser Sächs. Chronik S. 395.

Digitized by Google

then wird von dem Landbuche nicht unter den Schlössern des Teltow aufgeführt, wohl aber wird es von ihm zweimal als Schloß gelegentlich erwähnt [1]). Das Bruch auf der rechten Seite des Flusses von der Hackemühle bei Fahlehorst an bis Thyrow gehörte zum Schlosse Beuthen. Wir haben schon gesagt, daß dieses Schloß früher der Familie von der Gröben gehört hat. Henning von der Gröben starb im Schlosse Beuthen [2]). Sein uns schon bekannter Sohn Heinrich verkaufte es im Jahre 1375 an Beteke Dyreke von Rudow. Von diesem kaufte es 1381 Henning von Ziesar, und stellete mit seinen drei Söhnen Henning, Arndt und Tycle einen Revers aus, daß es des Kurfürsten offen Schloß sein sollte [3]). Von ihm hatte es sein Sohn Kuno geerbt, dem außerdem noch Neuendorf bei Brück gehörte.

Die beiden verbündeten Magdeburger hatten Kuno abgesagt. Er gerieth darüber in große Furcht, denn Tapferkeit war sein Erbtheil nicht geworden. Seine geringe Mannschaft war schwerlich einem ernst gemeinten Angriffe gewachsen, und er sah im Geiste voraus, daß das Schloß genommen werden würde. Jetzt pries er sich glücklich wegen seines gescheuten Einfalles, seinen Schatz versteckt zu haben, wo ihn, wie er glaubte, kein Feind suchen würde. Einen Augenblick war er unschlüssig, ob er nicht kräftige Anstalten zur Vertheidigung machen, und deswegen Kriegsvorräthe und Mannschaft anschaffen sollte. Seine Feigheit ließ ihn aber bald davon abstehen. Bleibe ich, sprach er, so geht vielleicht manches besser, aber das Schloß wird wahrscheinlich doch gewonnen. Dann werde ich gefangen, und ich habe nicht bloß das Schloß, sondern auch mich auszulösen. Bin ich gar nicht darin, so kann ich auch nicht gefangen genommen werden, und habe bloß das Schloß auszulösen. Dabei komme ich in jedem Falle besser weg, denn es kostet weniger; daher denn nichts gescheuter, als ich verlasse das Schloß mit meiner Frau. Wird es nicht genommen, um so besser, dann bin ich wenigstens gesund, und kann rasch wieder einziehen, wenn die Feinde sich entfernt haben werden.

So übertrug denn Kuno die Vertheidigung des schönen Schlosses einem seiner weitläufigen Verwandten, einem unterge-

1) Landbuch S. 68. 58.
2) A. a. O. S. 58.
3) Wohldrück Gesch. von Lebus S. 205.

Digitized by Google

denen, nichtsbedeutenden Menschen. Er selber aber traf mit seiner Frau Anstalten zur Abreise nach Neuendorf. So sehr er auch mit seinem Einfalle zufrieden war, so säumte er doch, ihn ins Werk zu setzen. Er hatte noch so viel zu besorgen, und nach dem Rechten, insonderheit aber nach seinem verborgenen Schatze zu sehen, daß sich die Abreise von einem Tage zum andern verschob. So durchkroch er alle Winkel, und that doch im eigentlichsten Sinne nichts.

Es kam der 14. Septbr. heran. Da stürzte athemlos einer seiner Knechte zu ihm ins Zimmer und schrie: die Feinde rücken an. Sie sind schon diesseits Schiaß! Kuno warf einen Blick zum Fenster hinaus, und erblickte in der Ferne den aufgewühlten Staub. Schnell mein Pferd gesattelt! befahl er, auch das meiner Frauen, und die beiden Knechte sollen aufsitzen, aber recht schnell! Sofort machte er seiner Frau die Anzeige, und ermahnte sie, sich rasch in den Stand zu setzen, aufzubrechen. Beide fingen nun an, im Hause umher zu rennen. Sie ergriffen dies und das, warfen es wieder weg, und suchten es unmittelbar darauf im nächsten Zimmer. Endlich wurde ein Diener, eine Magd nach der anderen hereingerufen, bis zuletzt so ziemlich die ganze Dienerschaft in den Wohnzimmern versammelt war, um Suchen und Einpacken zu helfen. Herr und Frau fuhren darin umher, wie die Irrwische, schimpften und tobten auf die faule Dienerschaft, daß sie nicht ordentlich suche, sich nicht rühre und tummele, und doch mußten diese immer wieder weglegen, was sie gefaßt hatten, und was sie einpackten, wurde als unrecht immer von neuem herausgeworfen. Alles rannte durch einander; kein Mensch wußte, was er wollte oder sollte.

Der unsinnige Lärmen hatte so bereits eine geraume Weile gedauert, als Kuno's Verwandter hereintrat, und ihm anzeigte, daß die Feinde keine Viertelstunde weit entfernt seien, und daß es die höchste Zeit wäre, wenn er sich flüchten wolle.

Herr Gott, dann schnell, schnell aufs Pferd, schrie Kuno, und stürzte hinaus. Er stieg auf, und ließ vom Knechte den rasch zugemachten Mantelsack befestigen. Nun vorwärts, ich gehe über Trebbin. Aber mein Gott, wo ist denn meine Hausfrau?

Knecht. Sie ist noch nicht herausgekommen.

Durch die Fenster konnte er sie noch eben in den Zimmern herumlaufen sehen, sie schien noch lange nicht fertig zu sein. Lauf

Digitized by Google

hinein, sprach Kuno, ich ließe die Frau bitten, schnell heraus zu kommen, es sei keine Zeit zu verlieren.

Er kehrte wieder mit der Nachricht, sie werde gleich kommen. Kuno wartete ziemlich lange; sie kam nicht. Ich muß wahrhaftig noch einmal absteigen, sprach er, stieg hinunter, und ging in die Zimmer. Sie war noch nicht fertig, aber gleich. Da erscholl ein Trompetenstoß. Kuno ergriff seine Frau am Arm, zog sie, trotz ihres Sträubens, mit sich fort, und hob sie aufs Pferd. In geflügelter Eile jagte er zum Thore hinaus.

Fast war es ein Wunder, daß sie nicht verfolgt wurden, denn der Feind war bereits nahe genug, um sie zu sehen. Wie so häufig diese zögernden Leute bei all ihrem Ungeschick besonderes Glück haben, so zeigte sich's auch hier. Sie erreichten Trebbin, und konnten nun ihre Reise ungehindert fortsetzen.

Johann von Treskow und Isenburg ließen vor dem Schlosse nach der Seite von Thyrow hin, damals Thüre genannt, ein Lager aufschlagen, und umstellten es. Es kam zuerst darauf an, zu untersuchen, wie stark wohl die Besatzung sein möchte. Der Augenschein ergab eine nur schwache, aber auch alle eingezogenen Nachrichten zeigten, daß man auf keinen großen Widerstand rechnen dürfe. Man beschloß daher, schon morgen das Schloß anzulaufen, und machte dazu die nöthigen Anstalten.

Am andern Tage, den 15. September, ging man früh ans Werk. Im Innern des Schlosses merkte man die Absicht der Feinde, und suchte ihr nach Kräften zu begegnen. In gewohnter Weise ging man über den Graben, und bestieg die Sturmleitern. Die kleine Besatzung wehrte sich tapfer genug; selbst Johann von Treskow erhielt eine nicht unbedeutende Wunde im Schenkel, die ihn persönlich nöthigte, vom Gefechte abzustehen. Aber es geschah in dem Augenblicke, wo die Mauer erstiegen war, und die Besatzung unterlag. Sie wurde gefangen, das Thor öffnete sich, und die Magdeburger zogen ein.

Johann von Treskow ließ sich ins Schloß tragen, und hinkte hier, auf die Schultern eines Knechts gestützt, in den Zimmern umher. Mit großem Vergnügen bemerkte er, daß nicht, wie er gefürchtet hatte, alle werthvollen Sachen auf die Seite geschafft waren. Im Gegentheile standen und lagen sie sogar auf den Tischen umher, wenn auch in großer Unordnung. Da er erfahren hatte, daß Herr und Frau vor seiner Ankunft entflohen wa-

Digitized by Google

ren, so konnte er nicht begreifen, wie sie alle diese Dinge hatten zurücklassen können. Der Teufel muß sie mit Blindheit geschlagen haben, schrie er. Sie haben die Sachen, soll mich dieser und jener, nicht gesehen. Blindes Volk! Sieh einmal hier, Isenburg, da liegen noch ein Paar silberne Gürtel von der liebwerthen Hausfrau. Ha ha ha ha! die sind ihm auch nicht gut genug gewesen, sie mitzunehmen. Nun, mir sind sie willkommen. Da liegen auch ihre goldenen Fingerringe. Heißa! Das wird für manches hübsche Kind eine Freude sein. Ei Sackerlot! In diesem Kästchen liegt ja ein ganzer Schmuck von Gold mit ächten Steinen. Sieh einmal, der funkelt nicht schlecht, er bittet ordentlich, wir sollen ihn mitnehmen. Kann geschehen, mein Lämmchen, kann geschehen, brauchst mich nicht so sehnsüchtig anzusehen! Wir thun's recht gerne! O hier liegt noch mehr von dem, was man nicht gern auf die Straße wirft. Das ist Silber und Gold. Immer her damit, lauter Sachen der liebwerthen Hausfrau, die uns bärbeißigen Männern doch so trefflich anstehen, als wären wir Frauen. Ha ha ha! Ueber die blinden Heiden!

Isenburg. Hier im anderen Zimmer scheinen die Sachen des Hausherrn zu liegen. Sieh einmal, da steht sein silberner Mundbecher, wahrhaftig, erst halb ausgetrunken. O über den Heiden! Nicht einmal erst auszutrinken, ehe er abgeht! Ist so etwas erhört? Ist das menschlich, christlich? — Mehr braucht man von ihm gar nicht zu erfahren, um zu wissen, daß an dem Kerl nichts ist. Bei meinem Glauben, er taugt nichts! —

Treskow. Was sprichst du denn aber so viel, und lässest den Wein stehen? Her damit. Ich trinke dir's zu, Bruderherz, auf gute Gesundheit, langes Leben, guten Verdienst und allem anderen Teufelszeuge, wie es heißen mag. Da, nun thu mir Bescheid!

Isenburg. Donner, du hast ja kaum zwei Tropfen drin gelassen. Na, es soll gelten. Wieder so! Da ist mir die Zunge freilich nicht naß geworden.

Treskow. Du siehst, wie es gut gemeint war. Aber laß nur. Es findet sich wohl unten im Keller noch mehr. Hols der Henker! Da stehen ja im Wandspinde noch silberne Kannen und Humpen. Ei du schönes Handwerkszeug, was sehnst du dich, Arbeit zu bekommen. Nur heraus, es soll daran nicht fehlen.

Digitized by Google

Allein mehr noch als hieran lag dem Treskow an dem vermauerten Schatze. Er ließ sich, so sauer ihm auch das Bewegen wurde, nach einem runden Thurme des Schlosses führen; hier in einem wüsten, abgelegenen und schwer zu findenden Winkel desselben, suchte er umher, und fand bald eine Stelle in der dicken Mauer, welche ihm neuer zu sein schien, als das Uebrige. Sofort wurde eingeschlagen, der Kalk war wirklich frischer, und es klang hohl dahinter. Emsig pickte man darauf los, und nach halbstündiger Arbeit hatte man durchgearbeitet. Dahinter war eine Höhlung; bald erweiterte sich die Oeffnung. Ein Kasten darin wurde von Treskow und Isenburg mit einem Freudenrufe bewillkommt. Er wurde herausgezogen, und die Oeffnung genau durchsucht. Dann schickte er die Knechte hinweg, um mit Isenburg allein die Freude des Oeffnens zu genießen.

Der Kasten war verschlossen, aber darin sah man kein Hinderniß. Treskow und Isenburg verstanden sich trefflich darauf, solche Dinge zu zertrümmern. Bald war der Deckel herunter, und das gemünzte Gold und Silber nebst einigen Kleinodien glänzten ihnen entgegen.

Das ist der Mühe werth, schrie Treskow, sieh, wie freundlich die netten Knöpfe glänzen, und froh sind, daß wir sie aus dem finstern Loche befreien. Laß uns zählen, wie viel wir haben.

Es fanden sich ohne die Kostbarkeiten dreizehn hundert Mark böhmischer Groschen vor. Treskow war außer sich vor Freuden. Verflucht, daß man nun nicht einmal einen Luftsprung machen kann, wegen der dummen Wunde! Aber so ein Schmerzensgeld kann man sich gefallen lassen. Nun wollen wir es wieder sorgfältig einpacken, und in unser Zimmer tragen lassen. Wir stellen es unters Bette, und so lange es hier ist, muß das Zimmer von Einem von uns gehütet werden. Ich kann ohnehin nicht fort.

Es wurden Knechte gerufen, welche den Kasten an den bestimmten Ort trugen. Treskow und Isenburg folgten. Als er unter das Bett geschoben war, sprach er: nun ist die Arbeit gethan, nun soll's uns schmecken. Vor allem nun Wein her. An Bechern fehlt's uns nicht. Dem Ziesar sein Becher soll künftig mein Leibbecher werden. Ich setze mich aufs Bett, und ruhe meinen Fuß. Schiebe den Tisch heran, setze dich her, und laß uns trinken.

Erſt jetzt fühlte er, daß er ſeinem Fuße zu viel angemuthet hatte; er fing an heftiger zu ſchmerzen, und ihm wurde unwohl. Donnerwetter, rief er, als Iſenburg ſeine Befehle ertheilt hatte, was fällt mir ein! Sieh einmal da in den Becher auf den Grund. Was ſiehſt du? Siehſt du keinen Bodenſatz? Es iſt wahrhaftig ſo, ſoll mich dieſer und jener, der Zieſar hat uns vergiftet, er hat den Becher halb mit Wein gefüllt als Lockſpeiſe dahin geſtellt, und wir ſind dumm genug, gleich darauf los zu ſaufen, und uns in die Grube zu arbeiten. Zuletzt iſt er klüger, als wir alle beide. Mord-Element, wie iſt mir ſo ſchlecht zu Muthe! Hu hu! Das iſt das Gift im Leibe; ich fühl's, wie es tobt, das niederträchtige Zeug. Die Peſtilenz auf ſeinen Hals, dem Mordbuben! Iſt das ehrlich gehandelt von dem Schuft? Iſt das Ritterart? Pfui des ſchändlichen Hundsfotts! Kommen wir da her, wie die ehrlichſten Kerle von der Welt, wiſſen von keinem Argem, und verſehen uns keines Argen, denken, wir haben es mit einem ehrlichen Kerl zu thun, und dieſer Lump, von einer Metze geboren, behandelt uns ſo ſchändlich! Es iſt nicht auszuſprechen, hol mich der — Aber wie iſt es denn mit dir? Spürſt du noch nichts?

Iſenburg. So ein wenig flau iſt mir wohl, aber weiter fühle ich noch nichts.

Treskow. Das macht, du haſt von dem hölliſchen Zeuge nur ein Paar Tropfen getrunken. O alle Teufel, daß ich auch diesmal ſo gierig ſein mußte, und dir nicht mehr darin ließ! Na ein andermal lieber Bruder, ſollſt du mehr haben, und ich will weniger trinken. Verdammt, was iſt mir flau! Es ſchüttelt mich, wie der lebendige Satan. Hu hu! Es wird bei dir auch noch kommen. Das Gift iſt ſo ſtark, daß ein Paar Tropfen ſchon hinreichen, einem den Garaus zu machen. Aber daß du da ſo geſund noch ſitzeſt, iſt hol mich dieſer und jener ſchändlich von dir. Haben wir beide getrunken, müſſen wir auch beide abfahren.

Iſenburg. Es iſt aber doch ein unerhörter Bubenſtreich von dem abſcheulichen Geizteufel. Nun kann ich mir erklären, wie er den halben Becher mit Wein da ſtehen laſſen konnte, ohne ihn auszutrinken. Das iſt freilich keine Kunſt, wenn er vergiftet iſt. Wahrhaftig, es fängt mir auch an, im Leibe wunderlich zu werden.

Digitized by Google

Treskow. Alle Hagel, so sitz nicht da und pimpele! Du mußt mir helfen, denn du hast weniger Gift im Magen. Tummele dich, ich will noch nicht sterben, sag ich dir. Komm her, und hänge mich an den Beinen auf, daß das Gift von mir geht.

Isenburg. Du kannst an deinem Beine nicht hängen, es ist verwundet.

Treskow. O unerhörte Bosheit! Siehst du? Das hat der schändliche Kerl schon so eingerichtet. Ich soll nun einmal daran glauben. Aber ich will nicht, gerade jetzt am wenigsten! Gieb mir Wasser, viel Wasser, ich will das Gift damit dünne machen.

Isenburg ließ einen Krug mit Wasser bringen, und Treskow trank, was er nur vermochte. Es geht nicht mehr, sprach er, und ich fühle schon, es hilft nichts. Es ist, hol mich der Teufel, mit mir zu Ende, wenn keine andere Hülfe kommt. Ich will hängen, ich will versuchen, ob es geht. Laß ein Paar Knechte kommen.

Isenburg schaffte sie herbei. Sie machten von Stricken eine Art von Trage, in welcher Treskow hängen sollte, und befestigten eine starke Schleife daran. Ein großer Haken befand sich bereits in der Wand, wo man den Treskow umkehrte, und an den Haken hing. Er ächzte jämmerlich.

Unterdessen hatte sich die Nachricht im Schlosse verbreitet, die Herren seien vergiftet. Die Leute vernahmen es mit großer Bestürzung, und drängten sich neugierig ins Zimmer. Isenburg hatte sich neben Treskow gesetzt, tröstete ihn und sprach ihm Muth ein. Treskow wurde immer trostloser, besonders als sich die hereindrängenden Knechte über sein elendes Ansehen und seine Blässe verwunderten, und ihr Erstaunen darüber hören ließen.

Es ist aus, ächzte er, der Tod sitzt mir auf der Zunge! — O Himmel! wie ist mir, gelb und blau spielt mir's vor den Augen. Es wird immer schlimmer, und dauert kein Paternoster mehr. Kreuz-Element, daß ich das Paternoster nicht gelernt habe! Ich möcht's jetzt beim Teufel schon beten. Ach Bruder, habe sonst nicht viel darauf gehalten, aber wie sieht mir doch jetzt alles so anders aus! Ich könnte, hol's der Teufel, alleweile fromm werden. — So kurz vor'm Ende — da sieht man alles anders an. Hab's sonst nicht glauben wollen. Leb wohl, guter Bruder, ich scheide, komm, gieb mir noch den letzten Kuß.

Digitized by Google

Er griff nach Isenburg. Dieser bückte sich nach seinem Munde hinunter, heftig ergriffen von dem Abschiede. Da zuckte der Treskow krampfhaft zusammen, und dem Munde entstürzte eine Fluth, die den Isenburger zu ersäufen drohete; in aller Eil sprang er auf die Seite. Aus dem Haufen der Umstehenden trat ein Mensch hervor, der sich für den Mundknecht des Kuno von Ziesar ausgab. Er hatte vernommen, daß die beiden von dem genossenen Weine vergiftet zu sein glaubten. Dies hatte seine Ehre angegriffen, und so setzte er denn dem Isenburg auseinander, daß er kurz zuvor den Wein in den Becher gegossen habe, daß von ihm noch mehr in der einen Kanne enthalten sei, und er sich anheischig mache, davon so viel zu trinken, als man verlange. Auf dem Grunde des Bechers sitze nichts als Honig, den Kuno gern hinein gethan habe.

Isenburg ließ sofort Treskow herabnehmen, und der Mundknecht mußte die Probe machen. Als dieser ohne Zögern trank, gab er sich zufrieden. Treskow war auf's Bett gelegt worden, und versicherte, daß ihm schon besser werde. Nach einigen Stunden fluchte er bereits wieder so kräftig wie früher, und am Abend hatte er die ganze Vergiftungsgeschichte vergessen. Nur seine Wunde schmerzte noch, um so mehr, als Niemand da war, der sie zu behandeln verstand, und er sie durch Weintrinken kuriren wollte. —

Wir lassen die beiden Gesellen für jetzt auf Schloß Beuthen nach ihrer Weise hausen. Dagegen wenden wir unser Auge auf Kuno von Ziesar, der zwei Tage nach dieser Begebenheit von Neuendorf bei Brück sich mit einigen Knechten aufmachte, und gen Plaue ritt.

Angekommen bei Johann von Quitzow erzählte er diesem sein Unglück, und sprach dann: ihr seid ein Freund meines seligen Vaters gewesen, außerdem seid ihr ein Freund des Treskow und Isenburg. Nun habe ich zwar nicht das Glück, euch nahe bekannt zu sein. Aber um meines seligen Vaters willen thut ihr mir wohl die Liebe, und unterhandelt mit meinen beiden Feinden um eine billige Summe, für welche ich das Schloß wieder von ihnen löse. Indessen bin ich für jetzt, und so lange ich nicht in meinem Schlosse bin, ein armer Mann, und habe kein Geld zu zahlen. Uebernehmt daher zugleich die Bürgschaft, damit ich nur erst die wüsten Gesellen aus dem Schlosse los werde, dann

Digitized by Google

will ich sogleich die bedungene Lösesumme bezahlen, und euch mit vielem Dank eurer Bürgschaft entlasten.

Johann. Habt ihr denn in eurem Schlosse noch so viel Geld, oder denkt ihr dort noch so viel zu finden, daß ihr das Lösegeld bezahlen könnt? Ich denke, die Feinde werden euch nicht viel da lassen.

Kuno. Nicht auf meinem Schlosse. Ach Gott nein, wie käme ich armer Mann zu so vielem Gelde. Aber ich bekomme es bis dahin, ich weiß es, es ist eine Schuld, die mir zurück gezahlt wird.

Johann. Gut, gut, ich mag euer Geheimniß euch weiter nicht abdringen. Allein wenn ich unterhandeln soll, müßt ihr mir doch eine Summe angeben, innerhalb welcher ich mich halten soll.

Kuno. Ach, macht das doch ganz nach eurem besten Ermessen. Wenig, so wenig als nur möglich, denn ich habe nicht viel, aber auf ein Schock Groschen mehr oder weniger soll es nun auch nicht ankommen, das heißt, wenn es sein muß, und nicht anders sein kann. Wollt ihr mir also den Dienst thun?

Johann. Ich werde hinreiten nach Schloß Beuthen; kommt nach vier Tagen wieder, so sollt ihr Bescheid haben, denn ich werde nicht mit ihnen abschließen, ehe ich euch die Bedingungen nicht mitgetheilt habe, und ihr sie genehmigt.

Johann ritt nach Schloß Beuthen, und wurde von den beiden mit großem Jubel empfangen. Er theilte ihnen seinen Auftrag mit. Herrlich, herrlich, schrie Treskow, soll mich der Satan reiten, wenn das nicht der prächtigste Spaß wird, der mir mein Lebtage vorgekommen ist. Uebernehmt die Bürgschaft, thut dem Ziesar den Freundschaftsdienst, und euch den noch größeren, die Burg in eure Hände zu spielen. Ha ha ha ha! Hol mich dieser und jener, hab ich doch noch nie den Fall erlebt, wo ein festes Schloß einem anderen so in die Hände läuft, ohne daß er sie danach ausstreckt, ja wozu er sich noch bitten läßt. Na ich gönn's euch aber, wahrhaftig, keinem lieber, wie euch, soll mich doch —

Johann. Ich versteh euch noch nicht. Was meint ihr denn?

Treskow. Nicht? Ha ha ha ha! Daß ich eurem klugen Kopfe was zu rathen aufgeben könnte, hätte ich nimmermehr gedacht. Auch gut, aber damit ihr mir den köstlichen Spaß nicht

Digitized by Google

verderbt, gebt mir eure Hand, verſprecht mir auf Treue und Glauben, daß ihr geheim halten wollt, was ich euch ſage.

Johann. Gut, ich will's verſprechen.

Treskow. Wir haben des Zieſars Schatz.

Johann. Welchen? — Seine Frau?

Treskow. Ach, das wär auch mein Schatz! Nein, einen ächten goldenen und ſilbernen. Er denkt nimmermehr, daß wir ihn gefunden haben. Beſinnt euch doch, ich habe ja ſchon mit euch davon geredet. Der, den er vermauert hatte.

Johann. Das wird ihm nicht eben lieb ſein.

Treskow. Den Teufel auch! Er denkt, der liegt noch in guter Ruhe. Mit dem will er das Schloß löſen. Ja, da wird er ſich irren. Wenn er zurückkommt, iſt er arm, wie eine Kirchenmaus. Ihr habt gebürgt, er kann nicht zahlen, ihr müßt zahlen, und ſein Schloß iſt (pfeifend) pfhit. Es iſt zum Krank-lachen! —

Johann. Ihr wißt ja nicht, ob er nicht noch mehr Geld hat. Er ſprach von ausſtehenden Schulden.

Treskow. Wetter! Na, kann ſein. Ich glaub's nicht! Meinethalben! Aber es wär', hol mich, ſtraf mich, Jammer und Schade, wenn er noch mehr hätte, das verdürbe den ganzen Witz. Man wird ja ſehen.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

47 Bg.

Digitized by Google

K. Lubor
Buchbinderei
Hoßstr. 14/o Rgb.

Google